Briefwechſel
dreyer
Akademiſcher Freunde.

Erſte Sammlung.

Zwote, durchgeſehene und mit einigen neuen Briefen vermehrte Auflage.

Ulm,
bey Johann Conrad Wohler,
1778.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Reines Herzens, das ſeyn! Es iſt die letzte,
Steilſte Höhe von dem, was Weiſ' erſannen,
Weiſre thaten! Der Zuruf
Selber des Engels belohnet nicht ganz! —

O der Wonne, vor Gott gelebt zu haben!
Gute Thaten um ſich, in vollen Schaaren,
Zu erblicken! Sie folgen,
Jüngling! dir nach in das ernſte Gericht!

Klopſtock.

Vorbericht
des Herausgebers.

„Deine Brieſſammlung iſt recht gut, ſagte mir ein Freund, der die fünf erſten Aushänge-bogen davon geleſen hatte, aber — verzeyh mir! — der Student guckt an manchen Stellen, oft in ganzen Briefen, noch zu ſehr hervor.„

Ey, lieber Freund, antwortet' ich, haſt du denn alles ſchon geleſen? Weiſt du den Plan und die Abſicht der Sammlung ſchon? — Wie, wenn meine Abſicht geweſen wäre, durch die Herausgabe dieſer Briefe, auſſer andern Leſern, auch zugleich den Studenten und ſolchen, die dereinſt auf Univerſitäten gehen wollen, nützlich zu werden, da manche Briefe, und einige darinn enthaltene Erzählungen angehenden Studenten zur Warnung dienen können, ſich auf Univerſitäten vorzuſehn? Da manche Stellen der Briefe ſie mit dem Ton bekannt machen können, der noch heut zu Tag auf Univerſitäten herrſcht, und ſo manchem Unſchuldigen Sirenenſtimme wird, die ihn ins Verderben lockt? Wie, wenn ich gerade deßwegen das lokale und aka-

akademiſchklingende in manchen — beſonders Dörners — Briefen nicht weggeſtrichen hätte? Wenn ich eben deßwegen die Briefe ſo gelaſſen hätte, wie ich ſie in die Hände bekam?

Mein Freund zuckte die Achſeln, als ob er etwas ſagen wollte, und nicht wüßte, was?

Die Briefe, ſagt ich, ſind, wie du ſiehſt, von Studenten geſchrieben. Der Student kann nicht als Profeſſor, oder als Staatsmann ſchreiben. . . .

"Eben deßwegen, fiel mein Freund mir ins Wort, ſolltens gar keine Studentenbriefe ſeyn! Du weiſt, man ſieht das akademiſche und Studentenmäßige nirgends gern, am wenigſten in Büchern."

Sonderbar genug, verſetzt ich, da man doch in Romanen bald den Stutzer, bald den Landjunker, bald den Officier gern auftreten ſieht und ſprechen hört, und mit Recht fodert, daß jeder ſeinem Stand und Charakter gemäß ſprechen ſoll. Warum will man nun keinen Studenten hören oder ſehen, da dieſer Stand doch ſo zahlreich iſt und Leute bildet, die wieder hunderterley Rollen in der Welt zu ſpielen haben? Denn jeder Gelehrte von Profeſſion, viele Civil- und Staatsbediente, ſelbſt die meiſten Staatsminiſter ſind doch auch einmal Studenten geweſen. — Wenn man fürchtet, jeder Student rede pöbelhafte Sprache, Zoten, oder abgeſchmacktes Zeug, dann mag man mit Recht einen Widerwillen gegen das Studentenmäßige haben;

Aber fandeſt du denn dieß in dieſen Briefen?

"Das nicht, antwortete mein Freund, aber ...„

Nun, ſagt' ich, ſo mag der zu eckle Leſer das Studentenmäßige überſchlagen! Er wird, hoff ich, doch noch genug anderes und anziehendes, beſonders für ſein Herz, in dieſen Briefen finden.

Soviel hatt' ich meinem Freund zu ſagen, und brach ab. Den Kunſtrichtern hab ich gar nichts zu ſagen. Meinen Leſern aber ſoviel: Der Dank, den ich mir für die Herausgabe dieſer Briefe wünſch', iſt eine ſtille Thräne, und ein guter Entſchluß, der ſogleich von der Ausführung unterſtüzt wird.

Bey mancher Stelle hab ich, beym Abſchreiben dieſer Briefe, geweint, und es gefühlt, daß manche noch unverdorbne, rechtſchaffne Seele mit mir weinen wird; Und durch dieſe die Zahl meiner Freunde vermehrt zu haben, geht mir über alles!

Dörners Schreiben an den Herausgeber dieſer Briefe.

N*** den 26 May 1777.

Mein liebſter Freund!

Seit Jahr und Tag ſind mir keine gelehrte Zeitungen in die Hand gekommen; Nicht als ob wir hier in N*** nicht auch neugierig wåren; aber die Zeitungen koſten gar viel auf dem Poſtamt, und unſre Gelehrten haben ſo ſchmale Beſoldungen, daß ſie ſich davon kaum ihr tågliches Auskommen und die nöthigen Bücher anſchaffen können. Seit einem Vierteljahr aber iſt ein Mann hier angekommen, der ſich um die Wiederherſtellung des Geſchmacks und der Wiſſenſchaften in N*** wenigſtens ſo unſterblich verdient zu machen denkt, als ſich weiland die Mediceer um Italien und ganz Europa machten. Dieſes iſt Herr Heering, Collaborator an unſerm Lycåo, ein junger Mann, der eben erſt von Univerſitåten kommt, und auf ſeiner Hieherreiſe bey allen kritiſchen Tribunalen, deren iezt beynahe jede måßige Stadt in Deutſchland eins hat, ſich empfohlen und um das unſchåtzba-

re Glück Anſuchung gethan hat, auch zuweilen ein Recenſiönchen von ſeiner Hand in ihre Jahr- Monats- und Wochenbücher einſchicken zu dürfen. Bey den meiſten ward er ſeiner Bitte gewillfahrt, und dafür bekommt er auch die meiſten Journale und gelehrten Zeitungen umſonſt. Vor einiger Zeit lernte ich ihn kennen, und war ſo glücklich, daß er beym erſten Kompliment in mir nicht wenig Genie entdeckte, eine Sache, die ſeit kurzem unter uns ſo gäng und gäbe worden iſt, wies vor wenig Jahren Laune und gutes Herz war. Ich dankte ihm für ſeine glückliche Entdeckung mit dem tiefſten Bückling, und er war ſo gütig, ſich von freyen Stücken anzubieten, bey meinem Genie Hebammendienſte zu verſehen, und es in gar kurzer Zeit ans helle Tageslicht bringen zu helfen. Ich weiß nicht, ob er ſeine eigene und fremde Recenſionen als Inſtrumente anſieht, die er dabey brauchen will? Genug, den folgenden Tag ſchickte er mir ſogleich, nebſt einem ſüßen Briefchen in Octav, mit goldnem Schnitt, einen großen Pack von Journalen und Zeitungen zu.

Ich

Ich hatte gerade nichts zu thun, und fieng an, ſie Stück vor Stück zu durchblättern. Die Stücke, worinn Recenſionen von ihm ſtanden, waren all auf Schreibpapier abgedruckt, und auſſerdem waren ſeine Recenſionen auch noch mit rother Dinte angeſtrichen. Es lag auch bey dem Pack eine Sammlung von Erfurter Zeitungen, woran er aber zu ſeinem gröſten Leidweſen nicht mitarbeitet, weßwegen er mir auch vermuthlich geſchrieben hat: "In den Erfurter Zeitungen werden Sie nicht viel Nahrung für Ihren Geſchmack und Ihr Herz finden; es fehlt den Mitarbeitern an einem tüchtigen und Kraftvollen Recenſenten aus dem Fach der ſchönen Wiſſenſchaften.„ Seiner Warnung ungeachtet las ich dieſe Zeitungen doch auch durch, und kam da auf die weitläuftige Anzeige des Buches: **Briefwechſel dreyer akademiſcher Freunde.** Ich las den, in Auszug gebrachten Innhalt, und fand gleich beym erſten Durchblick eine auſſerordentliche Aehnlichkeit mit meinen, und den Schickſalen meiner Freunde. Ich las wieder, und fand, daß es nicht leicht eine andere Geſchichte, als meine

eigene

eigene ſeyn konnte. Nur die veränderten Namen, da z. Ex. der, der mit mir ſo gleiche Schickſale hatte, Dörner hieß, machten mich noch etwas ſtutzig. Ich ſchickte ſogleich zu Hrn. Heering, ob er dieſes Buch nicht habe, oder ſeinen Verfaſſer nicht wiſſe? Mehr durft ich ihn nicht fragen, ſonſt hätt ich mich leicht verrathen können, und er hätt auf der Stelle an ein paar Oerter Zettelchen geſchickt, und in die Zeitungen einrücken laſſen, er habe das Glück, mit Dörnern in Einer Stadt zu wohnen, und ſein Freund zu ſeyn. Er ließ mir aber ſagen, er wiſſe noch gar nichts von dem Buch, auſſer was er in Zeitungen davon geleſen habe. Er hab aber ſchon nach G... drum geſchrieben, und wolle der Welt ſeine Meynung drüber ſagen. Seine Recenſion iſt auch, wie ich geſtern hörte, in den Königsberger Zeitungen abgedruckt, und mag eine Probe von ſeinen ſchönen kritiſchen Fähigkeiten und tiefen philoſophiſchen Einſichten abgeben. — Ich las die Anzeige in der Erfurter Zeitung wohl noch dreymal durch. Es grübelte mir immer im Kopf herum,

ich

ich hatte keine Ruhe, konnte mir auch ſchlechterdings nicht erklären, wie jemand ſo genaue Nachricht von meiner Geſchichte hab erfahren können? Denn das ließ ich mir gar nicht einfallen, daß ſogar die Originalbriefe ſollten abgedruckt ſeyn. Alles, was ich muthmaßte, war, einer von meinen zween Freunden, die Sie Friedeberg und Trautmann nennen, hab unſre Geſchichte einem erzählt, der ſie ſich gemerkt, und das Wichtigſte daraus aufgezeichnet, und in eine Art von Roman eingekleidet. Ich ſaß auch noch beym Abendeſſen ganz zerſtreut. Meine Sabine bekam auf zwanzig Fragen keine, oder eine ganz verkehrte Antwort, und ſchwieg endlich gar, weil ſie glaubte, ich ſey über etwas aufgebracht. Des Nachts konnt ich gar nicht ſchlafen, thürmte Muthmaſſungen auf Muthmaſſungen, die ich ſelber wieder umſtürzte, ſo wie meine Kinder, wenn ſie Kartenhäuſer bauen, und das Werk ihrer Hände ſelber wieder vernichten. Endlich kam ich auf den Entſchluß, morgen gleich nach Schöningen hinaus zu reiten und mit Friedeberg drüber zu ſprechen. Mit dieſem Entſchluß ſchlief ich

ein,

ein, träumte davon fort, war im Traum ſchon ganz reiſsfertig, nur konnt ich meinen Einen Stiefel nicht finden, und ward darüber ſo ärgerlich, daß ich vor Unwillen aufwachte, und, ſiehe da! es war heller Tag; ich ſprang auf, beſtellte mir ein Pferd und ritt fort, ohne daß Sabine, die ſehr ängſtlich war, es gewagt hätte, mich mit einer Sylbe um die Urſache meines plötzlichen Entſchlußes zu befragen.

In anderthalb Stunden war ich in Schöningen drauſſen, denn mein Pferd konnte mir nicht ſchnell genug laufen, und meine Ungeduld und mein Sporn gaben ihm Flügel. Ich ſtieg im Pfarrhof ab, und Sophie kam mit ihrem lieben kleinen Jakob mir entgegen. Um Himmels willen, ſagte ſie, was treibt ihr Männer? Ich dachte längſt, warum Sie doch nicht auch noch kämen? Auf mein Erſtaunen, und die feyerliche Verſicherung, daß ich gar nicht wiſſe, was ſie meyne, gab ſie mir endlich nähere Auskunft, und erzählte: Trautmann ſey geſtern früh ſchon zu ihrem Manne gekommen, habe ſehr ängſtlich und geheimnißvoll gethan, und

drauf

drauf hätten ſie ſich gleich hinten ins Studierzimmer eingeſchloſſen. Heute und geſtern, ſagte ſie, ſah ich keinen von beyden, als allein eine halbe Stunde lang beym Eſſen, und auch da ziſcheln ſie immer zuſammen. Dieſe Nacht giengen ſie um 1 Uhr zu Bette, ſtanden heut um ſechs Uhr wieder auf, und ſchloſſen das Studierzimmer hinter ſich zu. Da ſehen und hören ſie nichts; Denn daß Sie jezt beym Hof herein geritten ſind, davon laſſen ſie ſich nichts träumen. Ich weiß nicht, ob ſie Freymäurereyen treiben, oder gar aufs Goldmachen ausgehn? Mir war unbegreiflich, was ſie mir erzählte. Ich ließ mich hinaufführen; Wir klopften wohl zwey- bis dreymal an die Thüre; ſie rührten ſich nicht, bis endlich Sophie rief, ſie hab etwas nöthiges mit Friedeberg zu ſprechen. Da machte er auf, ſteckte aber erſt den Kopf zwiſchen der Thüre heraus, und ließ mich, da er mich erblickte, herein, ſchloß aber die Thür eilig wieder ab, und Sophie mußte drauſſen bleiben. — Was Henkers treibt Ihr? ſagt ich. Sie waren ganz zerſtreut und betroffen, beſonders Trautmann. Endlich fieng Friedeberg an, und machte ſeinen verſchloßnen Bücherſchrank

auf,

auf, aus dem er ein ungebundnes Buch herauslangte: Stell dir vor, alle Briefe, die wir miteinander wechſelten, ſind gedruckt; Da, ließ nur ſelber! Ich ſah flůchtig hinein, fand gleich, daß Briefe von mir wörtlich abgedruckt wåren, und ſagte nun, eben dieſer Umſtand ſey Urſache, daß ich herausgekommen ſey. Was iſt anzufangen? ſagte Friedeberg, wir leſen und berathſchlagen uns nun ſchon ſeit geſtern. Was wird anzufangen ſeyn, verſetzt ich; Die Briefe ſind gedruckt; Wir können nun einmal nicht åndern. Aber es iſt doch ein vertrackter Streich! Ich kann nur nicht begreifen, wie die Briefe haben bekannt werden können? Wißt Ihr etwas davon? Friedeberg ſah Trautmannen an, der voll Angſt da ſtand und zitterte. — Ha, ha! nun fållt mirs ein, ſagt ich wieder zu Friedeberg; Du haſts wohl ſelbſt gethan. Vor einem halben Jahr bateſt du mich um ein paar Briefe, um etwas darinnen nachzuſehn, weiſt du? und da ſchickt ich dir den ganzen Pack, weil ich nicht Luſt und Zeit hatte, die Briefe heraus zu ſuchen, und da ſchickteſt du ſie wohl dem Buchhåndler? Wahrlich nicht, verſetzte Friedeberg; Du haſt mich

in ganz falſchem Verdacht. — Nun ſo ſagt mir doch, beym Element! fiel ich ein, wies denn zugieng? Selber abgedruckt haben ſich doch die Briefe nicht. Bey dieſen Worten ſah ich Trautmannen an, der vollends abblaßte, und nun endlich mit der Wahrheit herausrückte. Ich muß es nur bekennen, fieng er an, aber du muſt mir nicht böſe werden, Kanzleyadjunkt, ich beſchwöre dich darum! Friedeberg hat mir ſchon verziehen. Ich habe die Briefe.... Nein, ich habe ſie nicht ſelbſt gedruckt; Aber ſieh nur, wies gieng! Ich bin wahrlich unſchuldig. Da ſah ich beym Friedeberg die Briefe, und bat ihn, ſie mich auch durchleſen zu laſſen. Er gab mirs. Ich hielt ſie zu Haus wohl verwahrt. Aber da las ich einmal drinen, und da kam unſer M** unvermuthet auf mein Zimmer, eh ich noch die Briefe auf die Seite bringen konnte. Ich war unvorſichtig genug, und ſagt ihm, ich hab Eure und meine Briefe durchgeleſen, man könnt einen völligen Roman, und zwar einen recht lehrreichen, draus machen. Da ſagte er, wenn keine beſondere Geheimniſſe drinnen ſtünden, wünſcht er ſie wohl auch zu leſen; Er wollte ſie nicht mißbrauchen. Ihr

wiſʒt, ich kann keinem Menſchen etwas abſchlagen, und wuſʒt auch, daſʒ Ihr unſern M** ſo lieb habt, wie ich ſelber; Da gab ich ihm eben die Briefe mit, und hatte gar kein Arges draus. In ſechs Wochen ſchickte er ſie mir auch wieder, und ſchrieb, er dankte mir ſehr dafür, er habe viel draus gelernt, und wünſchte, daſʒ viel junge Leute auf Akademien, oder die erſt drauf zu ziehen dächten, ſie leſen könnten. Ich gab Friedebergen die Briefe wieder, und dachte weiter gar nicht mehr dran. Vor acht Tagen aber kriegt ich ein Packet; Da lag der Briefwechſel gedruckt driñen, und ein Brief von M** und ein Bogen aus den Seileriſchen gemeinnützigen Betrachtungen, worinnen der Briefwechſel ſehr gelobt und angeprieſen iſt. M** ſchrieb mir, er habe, wie ich ſehe, unſre Briefe abdrucken laſſen, weil er von dem Nutzen, den ſie ſtiften würden, überzeugt geweſen wäre. Der Erfolg hab ihn auch in ſeiner Muthmaſſung nicht betrogen; Zum Beweiſʒ ſoll ich nur den Bogen aus der Seileriſchen Wochenſchrift leſen; Eben ſo hätten auch alle unbefangene Recenſenten geurtheilt, und was noch mehr ſey, der gröſte Theil

des

des Publikums und der Privatleſer. Du kannſt nachher ſeinen Brief ſelber leſen, Kanzleyadjunkt; Ich hab ihn bey mir. Stell dir vor, wie mir dabey zu Muthe ſeyn mußte. Friedebergen hofft ich ſchon noch zu beſänftigen, und kam auch deßwegen geſtern zu ihm; Aber deinetwegen war mir bange. — Hatteſts auch Urſache, fiel ich ihm ein. Ihr erſcheint in den Briefen zu Eurer Ehre; Aber ich... ich mag nicht ſagen, wie ich drinn erſcheine...! Kurz, geſchehen iſt geſchehen, und ich will mir jezt nicht vergebens die Haar ausraufen! Ein Streich, der dir ähnlich ſieht, wars immer. Wenn aber junge Leute ſich mein Schickſal wollen zur Warnung dienen laſſen und ſich draus belehren, je nu, ſo will ich zum Beſten der Welt gern ein wenig mich begaffen und betadeln laſſen! Es iſt ſchon manchem ehrlichen Mann ſo gegangen. — Sind aber denn die Briefe völlig ſo abgedrückt, wie wir ſie geſchrieben haben? Völlig ſo, ſagte Friedeberg, nur die Umſtände, die uns allzukenntlich gemacht hätten, ſind verändert oder ausgelaſſen. Das iſt nicht recht, ſagt ich; Man ſchreibt oft an einen Freund nachläßiger oder unbeſtimmter, als mans vor dem Publikum gethan haben würde. Wißt Ihr, was ich thun will? Ich will in meinen Briefen ausſtreichen oder verändern, was mir nicht gefällt, und wills ſo an M** ſchicken; Er kanns

dann ſo drucken laſſen, wenn der Buchhändler eine neue Auflage brauchen ſollte. Wir wollens auch thun, ſagte Friedeberg, ich will vielleicht noch ein paar Zuſätze beylegen, die der Welt nicht ganz gleichgültig ſeyn werden. — Und ich, ſagt ich, geb ein paar Briefe von Sabinen dazu, damit ſie doch auch fühlt, was es für ein Glück ums Autorweſen iſt. — Aber Sophien, rief Friedeberg haſtig, darf man nichts davon ſagen. Sie glaubt, je unbekannter man in der Welt lebe, deſto glücklicher ſey man auch. Qui bene latuit, bene vixit, murmulte Trautmann vor ſich hin.

Sehen Sie, mein lieber M** ſo wurden wir miteinander einig, unſre Briefe durchzuſehn und mit Beylagen zu vermehren, aber unſern Weibern nichts davon zu ſagen. Sophie könnt ihre Beſcheidenheit für beleidigt halten, und mein und Trautmanns Weib könnten ſtolz werden, wenn ſie wüßten, daß einige Leute in der Welt von ihnen wiſſen und an ihren Schickſalen Antheil nehmen. Der Ruhm iſt eine gar verführeriſche Sache. — Vielleicht iſts Ihnen lieb, wenn Sie eine neue Auflage mit Veränderungen drucken laſſen können. Iſt aber keine nöthig, ſo verbrennen Sie den köſtlichen Schatz, den wir Ihnen hier mittheilen! Ich für meinen Theil würde mit aller Gelaſſenheit eine Pfeife Taback an der Flamme anbrennen. Leben Sie recht wohl! Ich bin u ſ.w.

Schrei-

Schreiben

des Herausgebers dieſer Briefe an S. Dörner.

U. den 24 Jenner, 1778.

Mein lieber Freund!

Hier haben Sie die erſten Aushängebogen von der zwoten Ausgabe des Briefwechſels, bey der mir Ihre Zuſätze und Veränderungen ſehr zu Statten kamen; Denn Friedeberg hat ſein Verſprechen, auch Zuſätze beyzulegen, nicht gehalten; Ich müßte denn einige in den Briefen ſelbſt gemachte Aenderungen oder Erweiterungen ausnehmen; Aber neue Briefe, die ich von ihm zu erhalten hoffte, kamen nicht an. Deſto mehr dank ich Ihnen, daß das Titelblatt, das neu hinzugekommene Briefe verſpricht, nicht zum Lügner worden iſt.

Es wird Ihre Eigenliebe doch ein wenig kützeln, lieber Freund, daß ein Buch, an dem Sie ſo großen Antheil haben, ſchon im zweyten Jahr eine neue Auflage erlebt hat? Das verdenk ich Ihnen nicht; Hats

doch mich gefreut, der ich nichts als hie und da eine kleine Anmerkung des Herausgebers beygeflickt habe. Geleſen zu werden iſt ja doch ſeit dem Anfang der edeln Schriftſtelle= rey der Wunſch jedes Bücherſchöpfers ge= weſen; Und ein Bogen von ſeinem Werk muß auch dem kaltblütigſten und unehrgeitzigſten Autor eine kleine Schaamröthe ins Geſicht jagen, wenn er ihn aus dem Kramladen, um ſeinen Schnupftaback gewickelt, bekommt.

Werden Sie mir indeſſen nicht zu eigen= liebig, mein Herr Autor! Ich kann gleich mit einem Gegengift aufwarten; Und das iſt die Nachricht, daß unſers Friedebergs Prophezeyhung wegen der Berliner Biblio= thek in Erfüllung gegangen, und im 33ſten Band derſelben gerad ein ſolches Urtheil gefällt worden iſt, wie es Friedeberg im 2ten Brief S. 48 fgg. vorhergeſagt hat.

Ich weiß nicht, ob Ihr Herr Collabora= tor Heering auch die A. D. Bibliothek beſitzt, und will Ihnen alſo doch ein paar Worte von der Anzeige des Briefwechſels (denn Re= cenſion

cenſion iſt es nicht einmal) ſagen. "Der Freund des Herausgebers, heißt es, habe Recht gehabt, daß die Sammlung ungedruckt bleiben ſollte. Das Büchlein ſey ſo recht im Studentengeſchmack geſchrieben, vermuthlich von einem Autorſüchtigen, von akademiſcher Weisheit übervollen Candidaten, der noch dazu — o des ſcharfſichtigen Recenſenten! — ſeine eigne werthe Perſon unter dem Namen Friedeberg, von der vortheilhafteſten Seite ſchildre. Die unterhaltendſte Scene im ganzen Buch ſey der Ausfall auf die Berliner Bibliothek (et hinc illæ lacrymæ —); Das übrige ſeyen Studentenſtreiche und elender Studentenwitz." Dieſes alles hat der Recenſent auf einer halben Seite in einem gezwungnen, witzig und bitter ſeyn ſollenden Ton geſagt, und dann die Buchſtaben Lſ. drunter hingeklext; Und ſo wäre denn der Stab gebrochen. — Sie ſehen wohl, lieber Freund, antworten kann man ſolchen Leuten nichts, wenn man auch ſchon wollte. Denn was kann man auf hoch herab entſcheidende, Beweißleere Ausſprüche thun, als lächeln und ſeinen Weg weiter fort gehn? Das,

was der Recenſent als Tadel anführt, daß das Buch ſo recht im Studentengeſchmack geſchrieben ſey, würd ich nach meiner geringen Einſicht gerade für Lob halten, weil es der Beſtimmung des Buchs entſpricht. Aber davon weiß der Recenſent nichts, oder will wenigſtens nichts davon wiſſen. — Die zwote Sammlung, ſagt er, ſey ungleich beſſer und ein ganz feines Büchlein; Nur klings zuweilen zu neologiſch, und es zeuge von der kindiſchen Schwachheit des Verfaſſers, wenns den Briefſchreibern ſo wohl ſey, wenn ihnen alles, was in ihrem Wirkungskreiſe liegt, ſo gar herrlich erſcheine. Brauchen Sie alſo, lieber Freund, wenn Sie guten Rath anhören wollen, dieſe drey unterſtrichne Redensarten nicht mehr, ſtreichen Sies auch beym neuen Druck des zweyten Theils weg, ſo können Sie noch ein ganz guter Schriftſteller werden! Der allernächſte Weg iſt aber der: Sprechen Sie geziemend von der A. D. Bibliothek; So lobt man Sie, und überſieht auch wohl die drey neologiſchen Redensarten.

Doch genug von einem Anonymen, der ein ſolches Urtheil fällen mußte, wenn

er

er nicht ſeine Recenſion ungedruckt zurück geſchickt bekommen, und der Erlaubnis, ferner an der Bibliothek zu arbeiten, vielleicht gar verluſtig gehen wollte. Der Briefwechſel hat — und das iſt uns genug — gerade die Würkung hervorgebracht, die ich mir bey Bekanntmachung deſſelben wünſchte. Eltern haben ihn ihren Söhnen, die auf die Akademie zogen, als einen freundlichen und treuen Rathgeber mitgegeben; Und gewiß wirds kein Studierender bereuen, ihm gefolgt zu haben. Eine Mutter ſchickte das Buch ihrem Sohn zu einem Geburtstagsgeſchenk; Von ein paar Univerſitäten weiß ich, daß ihn die daſelbſt Studierenden nicht nur fleißig leſen, ſondern daß er auch ſchon manchen Jüngling von dieſer oder jener Thorheit abgebracht hat. Ich ſend Ihnen hier einige Briefe mit, worinnen Leute, die mich vorher gar nicht kannten, mir, als dem Herausgeber, herzlich für das Büchlein danken und mir ſagen, daß ſie recht viel Gutes draus gelernt haben. Friedeberg wird Ihnen einen Brief zuſchicken, der Sie gewiß, ſo wie mich, ganz beſonders rühren wird. Er

iſt von einem beſcheidnen, liebenswürdigen jungen Menſchen in Kl. B * * geſchrieben. Die Stelle wird Ihnen vor allen andern auffallen, wo er ſagt: Sie haben mich vom Rande des Verderbens zurückgerufen, da ich ſchon dem Ruf des Laſters folgen und Religion und Tugend nicht mehr hören wollte u.ſ.w.

Nicht wahr, liebſter Freund, ſolch ein Brief iſt mehr werth als alles Zeitungslob, und belohnt für tauſend diktatoriſche Verdammungsurtheile? Möcht ich nur noch viel ſolche Bücher bekannt machen können, wie der Briefwechſel, der gewiß keine jugendliche Seele verdorben, wohl aber manchen guten Saamen in das Herz der Leſer ausgeſtreut hat! Leben Sie recht wohl, mein Lieber! Ich bin

Ihr

wahrer Freund

M * *

I.

Friedeberg an Dörner.

N*** den 11 Oktober 1768.

Endlich, liebſter Freund, kann ich Dir, meinem Verſprechen gemäß, von mir und meiner Reiſe, und von meinen jetzigen Umſtänden Nachricht geben. Ich hätt' es gern eher gethan; Aber Du weiſt, wie zerſtreut man auf Reiſen iſt, zumal da man mit dem Poſtwagen ſich auf den wenigſten Stationen über zwo oder drey Stunden aufhält; Und in D** ließen mich mein Vetter und ſeine Frau keinen Augenblick allein. Da ich weiß, daß Dir alles wichtig iſt was mich angeht, und ichs Dir verſprochen habe, ſo will ich Dir meine Reiſegeſchichte etwas weitläuftig erzählen, und lieber zween Briefe dar-

aus machen, als nur drüber wegeilen. Ich erwarte dagegen von Dir wieder große Briefe, da ich hier von allen meinen Freunden abgeſondert lebe, und mich alſo blos mit meinen fernen Lieben unterhalten kann.

Die Abſchiedsnacht war für uns alle gewiß äuſſerſt traurig. Keiner wagt' es recht, den andern anzuſehen, noch viel weniger eine Sylbe von dem Abſchied zu reden. Aber ich ſah es wohl, wie der Schmerz in Deinem Buſen arbeitete, und ſich oft in einem Seufzer empor drängte. Die Melodie des ſonſt ſchlechten und pöbelhaften Liedes: Mein Göttingen, lebe wohl! ꝛc. ꝛc. that auf mich eine große Würkung. Es war mir, als ob die Decke, die bisher vor meinen Augen gehangen hatte, auf Einmal weggeriſſen würde, und mich in die öde, Freundloſe Zukunft hinausblicken ließe. Mein Herz, das bisher hart und unempfindlich zu ſeyn ſchien, zerſchmolz in Thränen. Der ſonſt kalte Billmann ſaß in einer Ecke, und konnte kaum mehr vor Schluchzen mitſingen. Du ſankſt an meine Bruſt. Mein Schluchzen wiegte Dich, und hob Dich oft hoch auf. Noch hab' ich auf der rechten Seite meines

Ueber=

Ueberrocks den Puder, der von Deinem Haar ſich dran feſt hieng. Ich werd ihn nie heraus bürſten. So oft ich den Fleck anſehe, denk ich Deiner und der Thränenvollen Scheidungsnacht.

Ach, Geliebter! als Du gegen Morgen mit mir am Fenſter ſtandſt und mir den abnehmenden Mond, der eben hinter den Häuſern herauf kam, ſtillſchweigend mit der Hand zeigteſt; als er ſo blaß und ſo traurig da ſtand, und Dir ins Geſicht ſchien, daß man die Thrän' im Auge glänzen ſehen konnte; das war mir ein Anblick, der durchs Herz fuhr; In meinem Leben werd' ich ihn nie vergeſſen können; So oft der Mond am Himmel ſteht, werd ich Dein gedenken, und gewiß nicht ohne Thränen. Mir iſts, als hört' ich noch den Nachtwächter vier Uhr rufen. Hört, Leute, wir müſſen gehen, ſagte Schreiber; Unſer Friedeberg muß noch etwas ſchlafen. Das war ein allgemeiner Aufruf zu Thränen. Alle ſtanden da, und keiner wollte zuerſt gehen, bis Du mich am Arm nahmſt. Es war mir nicht anders zu Muth, als ob Du mich zum Tode führteſt. Wie wir dann die Gröhnderſtraße ſo ſchweigend hinauf giengen, und ſich faſt an jeder Ecke

einer trennte, und Du endlich noch allein bey mir warſt, und auf der Wehnderſtraße mich zum letztenmal umarmteſt! Ach Dörner, das geht über allen Ausdruck, was ich da empfand! Ich blieb ſtehn, und ſah Dich noch hinunter gehen, bis Du Dich an der Ecke hinumwendeteſt. So geht auch der, dacht ich, der mir alles war! Und ich bin allein! Und ſo werden ſie alle dahin gehn! Dieſen Vers aus Klopſtock hatt' ich im Herzen, bis ich in mein Haus kam, und die Thür aufſchlieſſen wollte.

Meine Aufwärterinn war aufgeblieben, ob ichs ihr gleich ernſtlich widerrathen hatte. Es iſt ja doch das letztemal, ſagte ſie, daß ich Ihnen dienen kann, und weinte. Das war mir ein neuer Stich durchs Herz, daß auch dieſe Leute Mitleiden mit mir hatten. Ich dank ihr, Kathrine, ſagt ich zu ihr auf dem Zimmer, daß ſie mir ſo getreu gedient hat! Ach, Sie ſind ja ſo ein braver Herre geweſen, ſagte ſie, warum hätt' ich das nicht thun ſollen? Ich gab ihr ein Trinkgeld; Sie wollts lang nicht nehmen. Da hat ſie auch eine Bibel, ſagt ich, weil ich weiß, daß ſie gern drinn lieſt. (Sie hatte keine

eigne, und entlehnte oft die meinige.) Ach, Herr Friedeberg! Das iſt gar zu viel! Gott wirds Ihnen lohnen. Ich will mich oft daraus erbauen, und an Sie dabey denken. Herr Gott! Da ſollt ich ja das Geld kaum annehmen; denn die Bibel iſt ſchon ſo viel werth! - Sie wünſchte mir mit herzlicher Einfalt alles Glück auf den Weg und aufs ganze Leben. — Ich legte mich in den Kleidern noch etwas aufs Bette, konnt aber nicht viel ſchlafen; Mein Gemüth war zu zerriſſen. Um 7 Uhr ſtand ich wieder auf; Das Herz war mir ganz weich. Ich nahm von meinen Hausleuten Abſchied. Um 8 Uhr holte der Wagenmeiſter den Coffre, und ſagte: Ich ſollte mich um 9 Uhr reiſefertig halten. Ich ſah in meinen Garten hinab, nach der Laube, wo wir ſo viel Freuden zuſammen genoſſen hatten; wo wir am Abend von der Arbeit uns erholten und Muſik machten; wo wir ſo oft im Mondſchein geſeſſen, und von der Trennung, die — Ach — nun ſo nahe war, geſprochen hatten! Das Herz, dacht ich, würde mir zerſpringen, denn ich konnte nicht weinen.

Noch vor 9 Uhr holte mich der Wagenmei-

 ſter.

ſter. Es war mir recht lieb, daß Du Wort hielteſt und nicht kameſt; Das Scheiden wäre mir noch ſchmerzlicher geweſen. Ich ſah Schreibern von fern ins Collegium gehen, und wich ihm vorſetzlich aus; aber Thränen ſchoſſen mir bey ſeinem Anblick in die Augen, weil er dich nun auch in drey Wochen verlaſſen muß.

Auf dem Poſtwagen ſaßen ein paar Kaufleute, die von Hannover herkamen; ein Mädchen, das einer Kammerjungfer ähnlich ſah; und zwey Studenten, davon ich den Einen gar nicht kannte, der andre war Dilling aus Frankfurt, den wir längſt als einen liederlichen Kerl kennen.

Als ich beym Thor hinaus, gegen Grohnde zu, fuhr, und Göttingen ſo nach und nach aus den Augen verlohr, da kann ich Dir ſelbſt nicht ſagen, wie mir zu Muthe war. Tauſend traurige Gedanken drängten ſich in meiner Seele. Ich ſollte nun die Stadt verlaſſen, wo ich ſo unendlich viel Gutes, ſo viel Nahrung für meinen Verſtand, und eben ſo viel für mein Herz genoſſen hatte; wo ich zuerſt zum Selbſtdenken und zum Selbſtforſchen in der Schrift angeführt worden war; wo ich Kenntniſſe einſammeln konnte, die

ich

ich nun in meinem Leben Hunderten und Tauſen-
den zu ihrem Glück mittheilen muß; kurz, wo
der Saame in mein Herz gelegt wurde, den ich
nun wieder ausſtreuen muß, um mir und mei-
nen Mitbürgern eine Erndte auf die Ewigkeit
hinaus zu bereiten. Ich war in der That ſehr
ernſthaft, und prüfte mich genau, wie ich dieſe
Saatzeit angewendet habe? Und Gottlob! daß
ich mir in den meiſten Fällen antworten konnte:
Gut. Gottlob! daß ich mich durch die häufigen
Verführungen nicht zum Leichtſinn, zum Zeitver-
derb, und zu Ausſchweifungen verleiten ließ, die
ſo manche in dieſem und in jenem Leben tauſend-
mal bereuen müſſen.

O Geliebter, welch ein Glück, daß wir uns
fanden; daß ſich unſre Seelen trafen, die ſo gleich
geſtimmt waren, ſo ganz einerley Neigungen und
Lieblingserholungen hatten! Wahrlich, das ge-
ſchah nicht ohne Gottes Zuthun. Als ich Dich
bey Lahndorf das erſtemal ſah, da unterſchied
Dich meine Seele ſogleich unter allen andern,
und mein Herz ſchlug Dir zu. Es gieng mir,
wie einem Liebenden mit ſeinem Mädchen; Ich
ſah nur Dich, und ſuchte Dich mit meinen Bli-

cken auf, ſo bald Du Dich unter den übrigen verloh-
reſt. Dank Dir für Deine viele, herzliche Liebe!

Um halb 4 Uhr kamen wir auf die erſte Station nach Münden, wo ich mich an der herrlichen, mannigfaltig ſchönen Gegend ergötzte, und mich das erſtemal wieder aus meinen trüben Gedanken heraus riß. Es iſt ein herrlicher Anblick, wenn man oben auf dem hohen Berge herfährt, und unten an dem Städtchen ſich die Fulde und Werre in Einen Strom, die Weſer, vereinigen ſieht, die im engen Thal zwiſchen Eichen- und Buchenwäldern ſtill dahinſtrömt. Jetzt erinnert' ich mich lebhaft, daß wir ehmals hier geweſen waren. Bey jeder Stelle fielen mir die Geſpräche und Empfindungen wieder ein, die wir ehmals hier gehabt hatten.

Es iſt mir unbegreiflich, wie die Natur, auch in ihrem ſchönſten Schmuck auf gewiſſe Seelen gar keinen Eindruck macht! Die beyden Kaufleute, die freylich von der längern Reiſe ſchon ermüdet waren, ſchliefen, und ſtieſſen ihre Köpfe an einander. Dilling und Waldberg, ſo hieß der andre Student, erzählten ſich noch allerley Sauereyen von dem geſtrigen Landsvater, und andre

andre Zoten, und ſuchten das arme Kammermädchen mit in ihr Geſpräch zu ziehen, die ihnen aber wenig Gehör gab, und ſehr verdrüßlich ausſah.

In Münden hielten wir uns nicht lang auf, und kamen um 9 Uhr in Caſſel an, wo wir in Stralſund zu Nacht aßen. In dem Buch, wo ſich die Fremden einſchreiben, fand ich viele unſrer Freunde; fand auch Deinen und meinen Namen, und erinnerte mich mit Thränen der glücklichen Zeiten, die wir ehmals hier miteinander zugebracht hatten. Herr von Gedern, den wir vor zwey Jahren noch ſo genau gekannt hatten, war mit einer Geſellſchaft von Hofräthen, und andern Hofſchranzen da. Ich fragte den Kellner, was er ſey, und bekam zur Antwort: Kammerjunker. Er ſchien mich nicht zu bemerken; ich gieng alſo auf ihn zu und machte ihm mein Kompliment. Der Kerl that ganz kalt, nannte mich Sie, und ſchien ſich kaum mehr meines Namens zu erinnern. Das ärgerte mich; Ich kehrt ihm den Rücken, und ließ den ſtolzen Narren ſtehen. Wenn der Hof oder Titel einen Menſchen ſo verändern, daß er ſeine Freunde nicht mehr kennt, ſo wünſch ich in meinem Leben keinen

Hof zu ſehn und keinen Titel zu bekommen. Lieber will ich arm und unbekannt in einer Hütte ſterben, und ſo bleiben wie ich bin!

In Caſſel bekamen wir noch ein paar Reiſegeſellſchafter, einen franzöſiſchen Sprachmeiſter und ſeine Frau, die eine Deutſche war. Der Mann ſchien arm zu ſeyn, und doch glücklich und vergnügt. Er war ein Franzoſe, pfiff und ſang, war aber ſonſt doch geſetzter als ſeine meiſten Landsleute. Seine Frau war eine Proteſtantinn, und er ein Katholik. Er ſagte in ſeinem gebrochnen Deutſch: Man müß jeden bey ſeinem Glauben laſſen; Es geb unter allen Religionsgenoſſen gute Leute und Cujons. Ueberhaupt hab ich an den meiſten Franzoſen bemerkt, daß ſie ſehr tolerant ſind. Freylich kommts bey manchen auch daher, daß ſie aus der ganzen Religion nicht viel machen. — Weil ich die Nacht vorher nicht viel geſchlafen hatte, ſo ſchlief ich bey Zeiten ein, ward aber oft wieder aufgeweckt, theils durch die ſtarken Stöße, die der Poſtwagen von dem ſchlechten Weg bekam, theils durch das Singen der beyden Studenten, die zu unſrer aller Aergerniß die halbe Nacht durch nichts

als Zoten ſangen, bis ſie endlich auch einſchliefen. Den andern Morgen wacht ich auf, eben als die Sonne aufgieng. Der Himmel war ſehr heiter, und die Lerchen ſangen hoch in der Luft. Ich dachte mit beſondrer Lebhaftigkeit an meine hinterlaßnen Freunde, und vorzüglich an Dich, und da konnt ich mich der Thränen nicht enthalten.

Den ganzen Tag über fiel nichts merkwürdiges vor. Die Studenten fuhren fort Zoten auszukramen. Die Kammerjungfer muß die Nacht über weit vertrauter mit ihnen geworden ſeyn, denn ſie ſprach viel, lachte über jeden ſchmutzigen Einfall, und unterhielt mit den beyden Kerls eine Augenſprache, der ſich jedes rechtſchaffne Mädchen würde geſchämt haben. Lieber Freund, die Tugend iſt bey einem großen Theil des weiblichen Geſchlechts nur Schein, und daurt blos bis auf einen gewiſſen Zeitpunkt. Wenn ſie nicht mehr ſcheinen können, oder keine Ehre mit dem angenommenen Charakter einlegen, ſo werfen ſie die Larve weg, und ſuchen auf andre Art zu gefallen; denn dieß iſt doch einmal der Grundtrieb aller Mädchen. Die beyden Kaufleute ſchienen auch wieder aufzuleben, und machten tapfer

mit,

mit, wenns aufs Zotenreiſſen ankam. Es war ein Grundſatz bey ihnen, man dürfe wohl auf Reiſen ſich mit liederlichen Weibsperſonen einlaſſen, und Ausſchweifungen ſeyen ein Bedürfniß des Menſchen. Leyder hab ich auf meinen kleinen Reiſen dieſen Grundſatz faſt allgemein angenommen gefunden.

Wir kamen erſt ſpät bey Nacht in Marburg an. Ich ſah die Stadt im Mondſchein herrlich auf dem Berge da liegen, und bewunderte die ſchöne, halb in Flor verhüllte Gegend. Weil ich mich nun links nach D** hinumſchlagen mußte, ſo ließ ich den Poſtwagen fahren, und blieb über Nacht da. Den andern Morgen beſucht ich unſern alten Freund Fels, der ſich hier recht wohl befindet, und uns noch mit ganzer Seele zugethan iſt. Ich ſoll Dich vielmals von ihm grüßen, denn Du weiſt wohl, daß er ſelten oder nie ſchreibt. Er ſtudirt hier ganz allein für ſich, und hört keine Collegia mehr. Anfangs wollt ich ſogleich weiter fahren; Endlich ließ ich mich doch überreden, bis Mittag da zu bleiben, weil er mir verſprach mich zu begleiten. Marburg muß man von auſſen ſehen, wenn

man

man eine gute Meynung davon bekommen will. Die Stadt iſt eng, alt, und ſehr bergicht. Fels führte mich aber auf die Seite heraus, wo ich geſtern hergekommen war, und da muß ich geſtehen, man kann ſich nicht leicht einen ſchönern Anblick wünſchen. Die Stadt hångt faſt wie ein halber Mond am Berg herum. Die nahen Berge ſind zur Hälfte fruchtbar und bebaut; Oben ſind ſie mit ſchönen Wåldern bewachſen. Unten fließt die Lahne, ſo langſam, daß man ihren Lauf kaum ſieht. Die Univerſitåt iſt ſehr klein. Wir beſahen die Eliſabethakirche, und den ſchönen Sarg, in dem die heilige Eliſabeth ruht. Hierauf beſuchten wir einen Freund von Fels, Namens Becker, und aſſen dann mit dieſem bey Fels zu Mittag.

Ich mußte, weil es keine andere Gelegenheit gab, Extrapoſt nehmen. Fels fuhr mit mir. Schade, daß er etwas hypochondriſch wird, und ſeine Hypochondrie dadurch noch vermehrt, daß er faſt mit keinem Menſchen umgeht, und auch wohl in Marburg keinen finden kann, der mit ihm gleich denkt. Sonſt iſt er ein Herzensguter Menſch, mit dem man recht aus der Seele ſpre-

chen

chen kann, weil er ſich ſo ſehr mittheilt. Er hat mir viel von einem Liebeshandel erzählt, in den er in Marburg verwickelt iſt. Ich wünſchte ſehr, daß er davon los wäre, denn dieſes vermehrt ſeine Hypochondrie noch mehr. Das Mädchen giebt ihm wenig Gehör, und behandelt ihn ſehr ſchnöde. Ich habe ſie geſehn, weil Becker in ihrem Haus wohnt. Sie gefällt mir nur halb, und taugt für Fels gar nicht. Sie iſt munter, oder eher muthwillig, und beynahe coquett. Wenigſtens hat ſie nichts feſtes, und flattert von einem Gegenſtand zum andern. Du ſiehſt, wie wenig dieß auf die Ernſthaftigkeit unſers Freundes paßt. Er hängt gern an allem mit ganzer Seele, und iſt ſogar in der Freundſchaft eiferſüchtig; Wie viel mehr muß ers in der Liebe ſeyn! Der Gram würd' ihn zu Tode quälen, wenn er ein Mädchen hätte, das ihn, auch nur dem Scheine nach, nicht über alles liebte. Ich gab ihm dieß ein paarmal zu verſtehen; als ich aber merkte daß er empfindlich drüber wurde, ließ ich wieder nach. Der Abſchied von ihm fiel mir recht hart.

Erſt um 9 Uhr Abends kam ich in D** an, und ließ mich ſogleich bey meinem Vetter melden.

Er

Er kam ſelbſt zu mir ins Wirthshaus, empfieng mich mit vieler Freundſchaft und Umſtändlichkeit, und nahm mich mit in ſein Haus. Weil ich aber ſehe, daß ich bald einen Bogen vollgeſchrieben habe, und daß auch die Poſt bald abgeht, ſo brech ich hier ab, und ſchreibe Dir das übrige von meiner Reiſe und von meinem Aufenthalt in D** im nächſten Brief. Vielleicht erhalt ich bis dahin auch einen Brief von Dir, wornach meine Seele ſchmachtet. Ich bin mit ganzem Herzen

Dein

Jacob Friedeberg.

2.

Friedeberg an Dörner.

N*** den 18 Okt. 1768.

Zween Poſttage ſind vorbey, und ich habe keinen Brief von Dir erhalten. Der Anfang iſt nicht ſehr gut, wenns nicht beſſer kommt. Doch Du wollteſt vermuthlich erſt einen Brief von mir erwarten; alſo will ich noch nicht klagen. Ich fahre fort, Dir meinen Aufenthalt in D** und das Ende meiner Reiſe zu erzählen.

D**

D** iſt ein ganz artiges Landſtädtchen, wo, wie faſt in allen kleinen Städten, viel Ceremoniel und ſteife Komplimentenſucht herrſcht. Im Grunde kommts mehrentheils von der Gutherzigkeit der Leute her, die jeden Fremden für ſehr vornehm halten, und ihn alſo nicht genug ehren zu können glauben. Oft kommts auch von Eitelkeit und Stolz her. Die Leute wollen zeigen, daß ſie auch zu leben wiſſen, wie man in der Hauptſtadt lebt. Sie ahmen alſo nach, und dann gehts ihnen wie allen Nachahmern auf der Welt: Sie übertreiben, und fallen ins Lächerliche. Im Grunde ſind die Menſchen hier ſehr gut; ſchlecht und recht; leben geſellſchaftlich miteinander; gehen Sonntags mit ihren Weibern auf ein Glas Wein; ſprechen da von Stadtgeſchichten und von Weltbegebenheiten; von Krieg und Frieden; von Corſica und dem tapfern Paoli; von der Landesregierung und den Regierungsräthen; von der letzten Frankfurter Meſſe, und was ſich da für Wunderthiere und Luftſpringer haben ſehen laſſen. Hat einer einen Einfall, ſo wird herzlich drüber gelacht, und der Einfall den Abend über hundertmal wiederholt. Anfangs konnt ich mich nicht ſogleich in

den

den Ton und die Geſellſchaft ſchicken; und ſo geht es uns in allen Familiengeſellſchaften. Man ſpricht da von vielen Dingen und Perſonen, die den Leuten wichtig ſind und uns gar nicht intereßiren, bis wir nach und nach die Leute, von denen die Rede iſt, ſelber kennen lernen, und an Ihnen Antheil nehmen können.

Aber die Hauptperſon hab ich ja faſt ganz vergeſſen, und das iſt mein Onkel; denn er iſt nicht mehr und nicht weniger, als erſter Burgermeiſter loci. Dabey hat er einen reichen, von Waaren aller Arten vollgepfropften Kramladen, und ſehr guten Abgang. Ein Mann zwiſchen 45 und 50, von mäßigem Menſchenverſtand und vielem Phlegma, ſeine Kram- und Amtsgeſchäfte ausgenommen. Er läßt die Welt ſeyn, wie ſie iſt; weiß höchſtens, daß es vier Welttheile gibt, daß der, auf dem wir wohnen, Europa heißt, und daß Amſterdam eine Handelsſtadt iſt, weil er von da her, durch einen Kaufmann in Frankfurt, ſeine Waaren kriegt. Das Lob der ſtrengſten Ehrlichkeit muß man ihm laſſen; Er giebt jedem das Seinige; läßt ſich aber auch keinen zu nahe kommen. Er iſt kalt und trocken,

wie ſehr viele Deutſche ſind; ärgert ſich ſehr ſelten, und iſt deswegen auch nie krank geweſen. Auf Zucht und Ehrbarkeit und Chriſtenthum hält er ſtreng. Den Morgen- und Abendſegen, und des Sonntags eine Predigt aus dem Krankentroſt darf man in ſeinem Hauſe nie verſäumen. Dafür geht auch alles ordentlich bey ihm zu, und bigott iſt er nicht. Abends, wenn der Laden geſchloſſen iſt, raucht er eine Pfeife Taback mit mir. Ob er gleich eine Art von Knaſter im Laden hat, ſo raucht er doch ſelber nichts als Krolltaback, weil er ſagt, dieſer ſey am leichteſten, und alſo auch am geſündeſten. Anfangs wollte mir das nicht recht ſchmecken, da ich an den ſtärkern Porto Rico gewöhnt war; in kurzem aber raucht ich mit Vergnügen ſeinen Krolltaback, und ſah, daß man ſich in Alles auf der Welt ſchicken kann.

Bey aller ſeiner Kälte hatt er über mich doch eine große Freude, weil ich, wie er ſagte, ſo groß und nicht ſo wild wie die übrigen Studenten ſey, und ſeiner ſeligen Schweſter, meiner Mutter, ſo ähnlich ſeh wie ein Ey dem andern. Ich mußt ihm noch am erſten Abend verſprechen, eine Gaſtpredigt zu halten, weil er ſich darauf ſchon lang

gefreut habe, und vermuthlich auch gegen ſeine Herren Collegen ſich ſchon viel davon hat verlauten laſſen, denn es ſahn mich gleich den Tag darauf alle drum an.

Seine Frau, die er als Wittib und Eigenthümerinn des Ladens geheurathet hatte, iſt ein gar gutes Weib, das mich mit Komplimenten und Wohlthaten überhäufte. Sie iſt ein rechtes Muſter häuslicher Tugend. Auf alles im Hauſe hat ſie Acht, ſieht nach allem ſelber, ohne eben knickeriſch zu ſeyn; Denn die Dienſtbothen habens gut bey ihr; ſie gibt keinem eine harte Rede, und richtet doch durch Liebe tauſendmal mehr aus, als durch Strenge. Ihrem Mann, der wohl zehn bis zwölf Jahr älter iſt als ſie, begegnet ſie, wie im alten Teſtament die Weiber der Patriarchen ihren Männern, das heißt, als dem Haus- und Stammvater mit Ehrerbietung und Gehorſam. Sie hat zwey Kinder, einen Sohn von 17 Jahren von ihrem erſten Mann, der, nachdem er beym Rector, (ſo heißt in D** der erſte Schulmeiſter) etwas Latein und Griechiſch gelernt hat, übers Jahr nach Gieſſen gehn und die Rechte ſtudieren ſoll, um einmal in ſei-

ner Vaterſtadt die Stelle eines Syndicus zu bekleiden. Der andere Knabe von zwölf Jahren iſt ein Sohn meines Vetters, ein dicker, feiſter Junge, dems recht wohl iſt, wenn er ein Stück Butterbrod, oder Mandeln und Roſinen vor ſich hat. Bey Tiſch iſt er mit ſeinem vollen Teller immer am erſten fertig, dann ſieht er ſeinen Vater mit ofnem Mund ſo lang an, bis ihm dieſer gutherzige Mann das, was er auf ſeinem eignen Teller liegen hat, hinreicht. Ich konnte den Knaben nicht gut ausſtehn; Seine tief im Kopf liegende ſchwarze Augen haben ſo viel Heimtückiſches. Bey Tiſch ſchielt er immer nach dem Teller ſeines Bruders hinüber, und macht ein verdrüßliches Geſicht, wenn er glaubt daß dieſer mehr als er, bekommen habe. Will man ihm etwas nicht ſogleich geben, ſo fängt er an zu weinen, und dann iſt ſein Vater ſchwach genug, ihm augenblicklich zu willfahren. Die Mutter ſiehts ein, daß der Knabe ſehr verzärtelt wird; aber ſie wagts nicht, etwas zu ſagen, denn ſie fürchtet, man komm auf den Argwohn, ſie thues um ihres andern Sohns willen. Marx, ſo heißt der junge Laffe, will ein Krämer werden, und dazu iſt ſeine hölzerne, gefühlloſe

Seele

Seele völlig gemacht. Ich hatt ein eignes ſchönes Zimmer zum Studieren. Meine Baaſe kam wenigſtens alle Stunden Einmal zu mir, aus bloßer Beſorgnis, daß es mir an etwas fehlen möchte.

Den andern Morgen mußt ich mit meinem Onkel Viſiten machen. Er zog ein Lederfarbnes Kleid an, ſetzte ſeine friſch gekräuſelte Perücke auf, nahm ſeinen Stock mit einem großen ſilbernen Knopf, und führte mich zum Oberpfarrer, (es ſind zwey Prediger in D**) bey dem ich um die Erlaubnis anhalten mußte, nächſten Sonntag ſeine Kanzel zu beſteigen.

Alles gerieth durch unſre Ankunft in Aufruhr. Wir mußten auf dem Gang vor der Stube eine gute Weile warten, denn jedermann trug zu, um den Herrn Pfarrer zu kleiden, und in Pontificalibus darzuſtellen. Das Eine Kind trug ein Kleid ins Zimmer, das andre eine ſchwarze Perücke, und noch ein andres ein Kläppchen u. d. gl. Endlich war der Mann gekleidet, und kam uns mit vieler Gravität entgegen. Er hat ein finſtres, braunes Geſicht; dicke ſchwarze Augbraunen, einen Bart, der das halbe Geſicht einnimmt,

und ein halb Dutzend Runzeln auf der Stirne. Denk Dir die ſchwarze Perücke dazu, und den ſteifen Gang, ſo haſt Du völlig das verfloßne theologiſche Jahrhundert. Mein Vetter machte ſeinen Antrag mit vielen tiefen Verbeugungen und Scharrfüßen, und ſtellte mich ihm als — ſeinen Vetter vor. Hier blieb er in der Angſt ſte-cken; Ich nahm alſo das Wort für ihn und ſagte, daß ich künftigen Sonntag in der Stadt zu predigen wünſchte, wenn der Herr Pfarrer es erlauben wollte. Er that, nach ſeiner Art, ſehr höflich; wünſchte mir mit vielen Worten zu meinen glücklich zurückgelegten akademiſchen theologiſchen Studien Glück, und nöthigte uns dann zum Sitzen. Er fragte mich, ob in Göttingen für einen Studierenden wohl auch etwas zu machen wäre. Zu ſeiner Zeit, als er in Gieſſen ſtudiert habe, ſey die Univerſität errichtet worden; man hab ihr aber nicht viel Glauben geben wollen; und ſeit dem hab er nicht viel davon gehört. Auf meine Antwort, daß Göttingen jezt in aller Abſicht eine der erſten deutſchen Univerſitäten ſey, daß ſie in allen Fächern die beſten Lehrer habe, und daß jezt gegen 800 Studenten da ſtudieren, wollt er faſt vor Verwundrung auf

den

den Kopf ſtehen. Als ich ihm von den Theologen Walch, Förtſch, Leß, Miller, Zachariä nannte, da kannte er nur Millern aus ſeinen bibliſchen Erzählungen, und vom Hörenſagen aus den Schilderungen. Walch wollt er zwar auch kennen, aber ich merkte bald, daß er ſeinen Vater, den alten Walch in Jena meyne. Hingegen rühmte er mir viel von Cruſius in Leipzig, von Bengel, Oettinger und Chriſtlieb, deren Schriften er mir alle zeigte, und nun merkt ich ſein theologiſches Syſtem bald. Mein Vetter ſaß bey unſerm Geſpräch wie bezaubert, denn er verſtand kein Wort davon. Er ſchlug die Beine über einander, ſchauckelte ſie weidlich, und mochte mich wohl für einen großen Gelehrten halten, weil ich ſo viel zu ſprechen wüßte. Das Geſpräch ward durch die Frau Pfarrerinn unterbrochen, die nicht unterlaſſen wollte, uns ihr Kompliment zu machen. Sie iſt eine gute fromme Frau, die uns viel von ihrem ſeligen Vater, der in der Nachbarſchaft Landprediger geweſen war, und von dem Unglück erzählte, da der Blitz vor zwölf Jahren in die Stadtkirche eingeſchlagen habe. Wir nahmen unſern Abſchied, nachdem erſt der Pfarrer ſich erklärt hatte, er

werde ſich von mir noch beſonders die Ehre meines Beſuchs ausbitten. Von da giengen wir zum andern Prediger, einem hübſchen Mann von ungefähr 35 Jahren, der ziemlich viel von der neuern Gelehrſamkeit zu ſprechen weiß. Er ſprach mit Entzücken von den Berliner Theologen und der Allgemeinen deutſchen Bibliothek. Ich ſagt ihm aber unverholen, daß dieſe kalte Herren nicht meine Leute ſeyen. Er wünſchte, einmal an einem Abend mehr mit mir darüber zu ſprechen. Sonſt gefiel er mir ſehr, denn er ſchien aufgeklärt zu denken, und die Wahrheit lag ihm nah am Herzen. Der arme Mann klagte ſehr über Hypochondrie. Oft, ſagte er, ſetze ſie ihm ſo zu, daß er keinen Menſchen, ſelbſt ſeine Frau und Kinder, die er ſonſt ſo ſehr liebe, nicht ausſtehen könne. Er glaub oft, die ganze Welt habe ſich gegen ihn verſchworen, und dann könn er vor Angſt nirgends bleiben. Ach, Freund! es iſt ein ſchröckliches Ding um die Hypochondrie! Fleuch das Ungeheuer! Trink Waſſer! Mach im Sturm und Regen Motion, und ſitz nicht zu lang bey Nacht auf! Lieber etwas weniger Gelehrſamkeit, als aufs ganze Leben einen ſiechen Leib und ein krankes Herz, das uns alle Freuden ſchwarz malt!

Vom

Vom Pfarrer Wagner ſchleppte mich mein Vetter zu ſeinem Herrn Collegen, dem Burgermeiſter Wilhelm, dem berühmten hieſigen Chirurgus, einem ſchnackiſchen Mann, der viel geſehen hat, denn er iſt in Schweden und in Dännemark, und im letztern Kriege bey den Heſſen Feldſcherer geweſen, und da weiß er einem ſehr viel zu erzählen. Als er mitten im beſten Erzählen war, kam ein Bauer, der ſich ſeinen Bart wollte ſcheeren laſſen; weil der Geſelle juſt nicht zu Haus war, ſo mußten der Herr Burgermeiſter ſelber für den Kreutzer, den der Bauer gab, Hand anlegen. Noch wollten wir zum Doctor Medicinä gehen, den wir aber nicht zu Haus antrafen. Für dieſesmal war alſo unſre Wanderſchaft geendigt. Mein Vetter wollte mich zwar noch zu ein paar Rathsherren führen, ich verbat mir aber, unter Vorwand von Geſchäften, dieſe Ehre.

Nach Tiſch kam der Oberpfarrer, um mir ſeine Gegenaufwartung zu machen. Mein Vetter that dabey auſſerordentlich beſchäftigt, und ließ ſogleich Coffee machen. Der Pfarrer wollte aus übergroßer Höflichkeit ſich nicht ſetzen.

Endlich that ers, und nahm auch eine Pfeife an. Wir ſaſſen nun recht vertraut zuſammen, und ich ward dem Mann, ungeachtet ſeiner apokalyptiſchen Grillen, recht gut, weil ich ſah, daß er ſie aus innrer Ueberzeugung glaubte, und es mit allen Menſchen herzlich gut meynte. Ueberhaupt muß ich Dir ſagen, daß ich von einem Schwärmer und Fanatiker eine weit beßre Meynung habe, als gewöhnlich viele hochgelahrte und kalte Vernünftler. Zur Schwärmerey gehört Enthuſiasmus; Und anhaltender Enthuſiasmus zeugt faſt allemal von Seelenſtärke. Ohn ihn unternimmt man ſelten etwas Großes, was viel Ueberwindung koſtet. Wärme iſt doch immer beſſer, als Kälte, und ohne Wärme giebt es keine Andacht, keine Liebe, weder gegen Gott noch gegen Menſchen.

Freylich mußt ich zuweilen über den Herrn Pfarrer Scharfeck und die Zuverſichtlichkeit lächeln, mit der er ganze Stellen aus der Apokalypſis auf unſern gegenwärtigen bürgerlichen und kirchlichen Zuſtand anwendete; Aber drüber zu ſpotten, hätt ich mir nicht einen Augenblick erlauben können, ob es gleich iezt der Modeton in

der

der Klotziſchen Bibliothek und in den Halliſchen Zeitungen iſt. Wenn der Recenſent, der ſich oft vor den Augen des Publikums auf die ungezogenſte Art über einen Schriftſteller luſtig macht und ihn wie einen Knaben behandelt, manchesmal den Mann ſelber kennte, und ſähe, daß es ein frommer, achtungswürdiger Mann iſt, der ſein Leben dem Glück ſeiner Mitbürger widmet, und ſehr vielen Einfluß auf das Wohl eines Staates hat; wenn er oft die Folgen ſähe, die eine ſo muthwillige Behandlung für dieſen Mann hat, daß er denen, die bisher Zutrauen zu ihm hatten, lächerlich wird; daß ſeine Neider oder Feinde dieſes alles fein mißbrauchen und ausſtreuen, um dem rechtſchafnen Mann ſeinen Wirkungskreis zu verengen; wenn er ſähe, wie der brave Mann ſelbſt ſich heimlich grämt, daß man ſeine Ueberzeugungen für Grillen eines Wahnwitzigen oder Kindiſchen oder Unwiſſenden ausſchreyt, und ſeine redlichen Bemühungen nicht nur verkennt, ſondern gar mit Knabenſpott vergilt — würd ein Recenſent, eh er ſeine Feder eintaucht, alle dieſe wahrſcheinliche Folgen überdenken; er würde, wenn er noch Menſchengefühl und nur etwas Gefühl von Billigkeit hat, das leichtſinnige Recenſiren

cenſiren gewiß ewig unterweg laſſen; oder würde, wenn der Fehler ſchon begangen wäre, und die Folgen ihm erſt jezt bekannt würden, ſeine Thorheiten bereuen, und, wenns möglich wäre, ſein Geſchmier mit blutigen Thränen auslöſchen. Aber dazu gehört, wie ſchon gemeldet, Menſchengefühl.

Den andern Morgen am Sonnabend, als ich eben meine Predigt zu memoriren anfieng, kam Herr Burgermeiſter Wilhelm und bald hernach Herr Doktor Sturm, den ich geſtern hatte beſuchen wollen. Der Doktor iſt kein übler Mann, der ziemlich viele Kenntniſſe hat, ob er gleich faſt ein bloßer Empyriker iſt. Aber Erfahrung, mit Menſchenverſtand und Urtheilskraft verbunden, iſt oft mehr werth als bloße Theorie. Er erzählte mir, als wir auf den Paſtor Wagner zu ſprechen kamen, einige ſeltſame Erſcheinungen von hypochondriſchen Menſchen. So war einer von ungefähr auf eine Anatomie gekommen, und hatte da bey Zerlegung eines menſchlichen Körpers geſehen, wie unſer Leben oft von Fäſerchen, die man kaum mit bloßen Augen ſieht, von engen Blutgefäßen, die durch ein Sandkörnchen

chen verſtopft werden können, u. ſ. w. abhängt; Nun glaubte er alle Augenblicke, in ſeinem Körper ſpring ein Fäſerchen, oder es verſtopfe ſich ein Blutgefäß. Er fürchtete, durch jeden äuſſerlichen Anſtoß werd etwas in ſeinem Körper zerrüttet oder zerbrochen; Daher gieng er immer mitten in der Straße, um ſich nicht an einem Hauß anzuſtoßen. Ein andrer bildete ſich ein, er werde vom eingebognen Sitzen hypochondriſch; Daher ließ er ſich in jeder Geſellſchaft ein Kiſſen geben, um ſich dran zu lehnen und aufrecht zu ſitzen; und der arme Narr wußte nicht, daß ſeine Einbildung ſchon der höchſte Grad von Hypochondrie ſey. Noch ein andrer hatte alle Morgen, wenn er aufſtand, eine andre Krankheit, bald ein hitziges Fieber, bald einen Schlagfluß, bald veneriſche Krankheiten, ob er gleich äuſſerſt keuſch lebte. Doktor Sturm ſagte mir ein einfaches Mittel, das wenigſtens ganz unſchädlich iſt, gegen den erſten Anfang der Hypochondrie. Man muß nemlich alle Morgen, noch nüchtern, acht bis zehn weiße Pfefferkörner, die man in der Apotheke haben kann, ganz hinunter ſchlucken. Sie haben etwas Rauhes an ſich, und der Schleim im Magen, der ſich dran hängt, wird zugleich mit ihnen abgeführt.

Der Doktor und der Burgermeiſter fiengen drauf an von Patienten zu ſprechen, und da hab ich eine traurige Bemerkung gemacht. Die beyden Leute, die an ſich nicht roh und gefühllos ſind, ſprachen mit der gröſten Gelaſſenheit und Kälte davon, ob ſie morgen einem armen Mann, der den kalten Brand hat, ein Bein abnehmen wollten oder nicht? Der Burgermeiſter meynte, man könnte noch ein paar Tage zuſehen. Der Doktor aber fürchtete, der Brand möchte weiter um ſich greifen. Nun, ſo wollen wir meinethalben morgen dran gehn, ſagte Burgermeiſter Wilhelm. Großer Gott, dacht ich, kann uns die Gewohnheit ſo hart und unempfindlich machen, daß man von der ſchmerzhafteſten Operation wie von einer Aderläße ſpricht! Ich ſah dieſes noch mehr, als Herr Wilhelm ein halb Dutzend Beyſpiele von den ſchröcklichſten Verwundungen und Operationen, die er im Feld mit angeſehen hatte, ganz gleichgültig und mit lachendem Mund erzählte.

Die Herren blieben wohl anderthalb Stunden da, weil mein Vetter mit gutem Aquavit aufwartete, der ihnen beyderſeits wohl ſchmeckte.

Den Nachmittag ſchloß ich mich ein, weil ich nun mit Ernſt ans Memoriren gehen mußte, zumal da mein Onkel, und noch mehr meine Baaſe viel Aengſtlichkeit meinetwegen zeigten, denn ſie denken, eine Predigt auswendig zu lernen und zu halten, dazu gehören übermenſchliche Kräfte. Meine Baaſe gieng den andern Morgen nicht in meine Predigt, weil ſie zehnfach mehr Angſt hatte, als ich ſelbſt. Mein Vetter gieng beym Coffeetrinken ſtillſchweigend mit der Pfeiſe auf und ab. Ich glaube, der gute Mann bethete für mich. Endlich gieng ich mit ihm in die Kirche. Alle Stühle waren voll gepfropft, denn jedermann wollte den Vetter des Herrn Burgermeiſters hören. Ich habe noch vergeſſen zu ſagen, daß man mir mit Gewalt eine Perücke aufſetzen, und mein Vetter dazu ſeine eigne Staats= und Rathsperücke hergeben wollte. Denn er ſagte: ſeit die Kirch und Kanzel ſtehe — und das ſeyen doch wohl ſchon viel hundert Jahre — ſey kein Prediger in ſeinen eignen, noch dazu friſirten Haaren auf die Kanzel geſtiegen; Er fürchte, die ganze chriſtliche Gemeine werd ein Aergerniß dran nehmen u. ſ. w. Ich that aber muthig Widerſtand, ſagte, daß man jezt in der ganzen

übrigen

übrigen Chriſtenheit in eignen und friſirten Haaren predige, und daß man ſich ja an ſolchen Nebenſachen nicht ſtoßen werde. So viel mußt ich aber doch zugeben, daß mir der Friſeur aus meinen eignen Haaren eine Art von Perücke machte; denn er pflanzte mir um den ganzen Kopf herum wohl vierzig Locken. Mein Vetter gieng immer ſehr ängſtlich um ihn herum, und glaubte bald hie und da könnte noch eine Locke angebracht werden. Die meiſten Leute, und ich ſelbſt, glaubten, daß ich eine Perücke auf dem Kopf habe. Nur eine ſcharfſichtige alte Frau ſoll geſagt haben: Meine Predigt würde noch erbaulicher geweſen ſeyn, wenn ich ſie in einer Perücke gehalten hätte.

Uebrigens gieng doch die Predigt gut von ſtatten. Ich handelte vom Betragen eines Chriſten im Leiden, und ſahs manchen Zuhörern und ihren Bewegungen an, daß ich ihnen ins Herz geſprochen hatte. In jeder Predigt ſeh ichs mehr, wie man durch einen ſimpeln faßlichen Vortrag, wenn er mit Empfindung durchwebt iſt, ſeine Zuhörer gewinnen und an ſich ziehen kann. Ich ſegne mein Geſchick und meinen Beruf, in

dem

dem ich einſt gewiß viel würken kann. Nach der Predigt verſammelten ſich alle Honoratiores aus dem Städtchen, Prediger, Rathsherren und Verwandten, um mich und meinen Vetter herum, und wünſchten mir und ihm in weitläuftigen und wohlgeſetzten Wünſchen Glück, ſo daß meinem guten Vetter die Freudenthränen in den Augen ſtanden. Als ich mit ihm nach Haus kam, ſchenkte er mir zween Glockenthaler und zween franzöſiſche Laubthaler, und konnte meiner Baaſe nicht genug rühmen, wie ſchön und erbaulich ich gepredigt habe. Die gute Frau bereute es nun ſehr, daß ſie mich nicht gehört hätte; aber, ſagte ſie, ſie habe die Stunde über meinetwegen Seelenängſten ausgeſtanden.

Ich mußte nun mit meinem Vetter eine Pfeiſe Taback, und zwar dießmal Knaſter rauchen; denn heut muß er ihn doch nicht für ſchädlich gehalten haben. Er bedaurte nichts mehr, als daß ſeine ſelige Schweſter mich nicht könne predigen hören. Seit der Predigt an nannte er mich Sie, da er mich vorher nur Er genannt hatte. Um Eilf Uhr giengen wir wieder in die Kirche, um den Paſtor Wagner

predigen zu hören. Er machte es ſehr gut; nur nannt er Chriſtum niemals unſern Erlöſer oder Seligmacher, ſondern immer unſern Lehrer, oder den Stifter unſrer heiligen Religion. Vermuthlich um der Berliner willen.

Als ich mit meinem Vetter wieder nach Haus kam, ſiehe da, welche Verwandlung, als ich auf mein Zimmer trat! Eine lange groſſe Tafel war gedeckt, und wenigſtens ein Dutzend Stühle ſtanden um den Tiſch herum. Was ſoll das geben? ſagt ich zu meinem Onkel. Er lachte, mit ſich ſelbſt und ſeinem Einfall recht vergnügt. Was es geben ſoll, Herr Vetter? he, he, he! Eine Mahlzeit ſoll es geben. Weil Sie ſich heut ſo gut haben hören laſſen, wollt ich Ihnen eben auch eine Freude machen, und hab etlich gute Freunde zu mir gebeten, he, he, he! — Meine Baaſe kam in vollem Staat, und bereit, die Gäſte zu empfangen. Zuerſt kam Herr Burgermeiſter Wilhelm mit ſeiner theuren Gemahlinn, einem Weib in den dreyßigen, das wie die Wolluſt ſelber ausſah, nicht eben an Reitz, ſondern an Ausdruck. Sie hatte eine halb

franzöſiſche

franzöſiſche Kleidung, man könnte ſie lateiniſch nennen, von lauter hohen, in die Augen fallenden Farben; Das Haar einen halben Zoll dick mit Puder bedeckt; das Geſicht feuerroth, als obs fürs Theater geſchminkt wäre, und eine unbeſchreibliche Frechheit in der Miene. Gegen mich that ſie ſehr gnädig, vermuthlich, weil ſie glaubte, eine Eroberung an mir zu machen. Dann kam Herr Paſtor Wagner mit ſeiner Frau, einem muntern naiven Weiblein, das recht das Gegengift für ſeine Hypochondrie zu ſeyn ſchien. Ihm folgte Doktor Sturm mit ſeiner Frau, einer Kopfhängerinn. Ihre Stimme war ſo weinerlich und fromm, als ob ſie ein Bußlied abſingen wollte. Es kam wieder jemand, dem mein Vetter mit ſeiner Frau entgegen gieng; Doch konnten wir etliche Minuten nur hören und nicht ſehen, wer es wäre; Denn man hörte nichts als Komplimente und Fußſcharren. Endlich kam in einer ſchröcklich großen Perücke, die ſich vorn wie in ein paar Hörner theilte, der Rathsherr Hilmer, ein reicher Seifenſieder mit ſeiner ſechs Schuh hohen Frau. Seine Stimme klang wie eine Diſcantorgelpfeife, und die

ihrige wie der tiefe Baß. Bald drauf kam Herr Paſtor Scharfeck nebſt Gemahlinn, und endlich ein Verwandter von meinem Onkel, ein ſehr braver Specereykrämer ohne Frau, denn er war ein Wittwer, und trug noch die Trauer. Nun waren zwar alle Gäſte da; aber die gröſte Kunſt war jezt, zum Sitzen zu kommen. Nachdem man ſich eine halbe Stunde lang bewillkommt hatte, trug man das Eſſen auf. Mein Vetter bat, man möchte Platz nehmen, aber keines wollte oben an ſitzen. Der Burgermeiſter bat den Oberpfarrer, der Oberpfarrer den Burgermeiſter, dieſer wieder den Doktor, und ſo bat eins das andre ſich nieder zu ſetzen, aber keins wollte den Anfang machen. Wenn mein Vetter den Paſtor Scharfeck oben hin führte, ſo gieng dieſer wieder auf die andre Seite des Tiſches herüber, und ſo währte es eine gute Viertelſtunde, bis endlich Paſtor Scharfeck ſich erbitten ließ, die erſte Stelle einzunehmen. Zur Rechten ſaß ihm Pfarrer Wagner, und ich mußte mich meines Weigerns ohngeachtet, ihm zur Linken ſetzen, weil ich, wie es hieß, heut zum geiſtlichen Stand gehörte. Neben mir ſaß Paſtor

Wagners Frau, und gegen über die Frau Scharfeck; Dann folgten der Burgermeiſter und der Doktor mit ihren Frauen, und ſo giengs weiter.

Ungeachtet des langen Komplimentirens und Zierens ſchien doch Madam Wilhelm mit der Anordnung des Sitzens gar nicht zufrieden zu ſeyn; Sie gafte immer herauf, zog die Naſe in die Höh, und hatte mit ihrer Nachbarinn, der artigen Frau Hilmer allerley Gemummels. Vermuthlich hätte man ſie oben an ſetzen ſollen. Anfangs war das Geſpräch allgemein. Es wurde viel von einer neuen Saloppe geſprochen, die eine Kaufmannsfrau heut das erſtemal umgehängt hatte, ob ſie von Tafft oder von Zindel geweſen ſey? Die Frage konnte aber, ohngeachtet alles Hin- und Herredens, nicht entſchieden werden. Darinn aber waren alle Frauen einig, daß ein ſolcher Staat der Kaufmannsfrau nicht zukomme. Mein Vetter bekam hiebey einen Einfall. Heut wollen wir, ſagte er, jeden tragen laſſen was er will, und dafür des Herrn Paſtor Scharfecks werthes Wohlſeyn trinken! Dieſer

Einfall war das Signal zum Geſundheittrinken. Es ward ein Geſchrey an der Tafel, daß man einander ſelbſt nicht mehr verſtand. Man håtte funfzig Ohren und eben ſo viel Augen haben můßen, um fůr alle die Geſundheiten zu danken, die einem zugebracht wurden; Und doch legte man ſchlechte Ehre ein, wenn man nur das geringſte im Titel oder Rang der Anweſenden verſah. Drauf mußt ich viel von Gőttingen und der dortigen Lebensart erzåhlen. Man verwunderte ſich måchtig drůber, daß man dort wie anderswo lebe; denn bisher war im Stådtchen die Sage gegangen: Man eß in Gőttingen nichts als Kartoffeln und ſo harte Speiſen, daß man allemal nach Tiſch ein gutes Glas Brandtewein trinken můße. Dieſe Sage war daher gekommen, weil vor 15 Jahren ein Predigersſohn da ſtudirt hatte, der ein großer Freund vom Brandtewein geweſen war, und in Gőttingen Schulden gemacht hatte, die er nicht bezahlte. Alſo hielt ers nicht fůr gut, Gőttingen zu růhmen, ſonſt håtte leicht wieder einer aus dem Stådtchen Luſt bekommen kőnnen, dort zu ſtudieren; und dann wåre ſeine ſchőne Lebensart bekannt worden.

den. Auch war vor vielen Jahren einer aus D** dort geſtorben, und da mußten auch die Kartoffeln ſchuld dran ſeyn. Von Göttingen kam man auf die Franzoſen zu ſprechen, die im letztern Krieg oft in D** geweſen waren. Ich ließ mich aber mit der Pfarrer Wagnerinn ins Geſpräch ein. Sie erzählte mir mit vieler Anmuth manches von ihren Kindern und von Frankfurt, wo ſie her gebürtig iſt. Sie weiß viel von Chriſtliebs Eltern, der in Göttingen ſtudiert. Sie iſt mit ihm in die Schule gegangen, und ſagt, daß er damals ſchon ſehr viel Witz und Anlage zur Satyre gezeigt habe. Die Wagnerinn iſt eine herrliche Frau und hat auch ziemlich viel geleſen, ohne daß ſie's ſich, wie ſo viele Mädchen auf eine abgeſchmackte Art thun, anmerken läßt. Frau Wilhelm ward mit ihrer Dragonermäſſigen Nachbarinn, Frau Hilmer, in kurzer Zeit ſehr luſtig, denn ſie ließen ſich beyde den Rheinwein auſſerordentlich gut ſchmecken. Die Weiber wurden bald ſo ausgelaſſen luſtig, und ſchwatzten ſo viel unanſtändiges Zeug, daß ihre Männer feuerroth drüber wurden, und ich aufs neu einſah, was es für ein ſchändliches Ding um ein betrunknes Weib iſt.

Als man bald abgeſpeißt hatte, ſtand Herr Hilmer auf, und ſtellte ſich mit vielen Kratzfüßen vor mich hin. Ich wußte nicht, was das bedeuten ſollte, und ſtand auch auf. Die ganze Geſellſchaft machte es mir nach. Nachdem Herr Hilmer ſich erſt einigemal geräuſpert, und noch einige tiefe Bücklinge gemacht hatte, fieng er ſtotternd an: Im Namen eines Wohlehrſamen Magiſtrats und beſonders im Namen der löblichen Kirchenpfleger hab er mir eine dienſtſchuldige Dankſagung abzuſtatten, daß ich mich nicht hab entblöden wollen, ihre Kanzel zu betreten, und ſie mit einer chriſterb ulichen Predigt zu erbauen. Sie wüßten wohl, daß ſie eine ſolche Gefälligkeit auf keine Art vergelten könnten, aber doch — hier grif er in die Taſche — mir ihre Attention und Dankbarkeit zu zeigen, haben ſie nicht unterlaſſen wollen, mir mit etwas wenigem ihre Erkenntlichkeit zu bezeigen. Mit dieſen Worten drückte er mir ein verſiegeltes Papier mit Geld in die Hand. Ich war ſehr betroffen, und wußte nicht was ich ſagen ſollte? Ich ſprach viel von unverdienter Ehre, von Verbindlichkeit, von gehorſamſter Dankſagung und

der=

dergleichen. Er ſagte: Ich hått es zuförderſt der Vorſorge der beyden Herren Prediger zu verdanken; Alſo macht ich auch gegen dieſe eine Verbeugung, und erholte mich endlich nach und nach wieder von der Beſtürzung, in die ich verſetzt worden war. Herr **Hilmer** war auch froh, daß ſein Redneramt vörbey war; Er machte nochmals eine tiefe Verbeugung, und wiſchte ſich im Weggehen den Schweiß von der Stirne.

Mein Vetter war über das Geſchenk auſſerordentlich vergnügt, denn er ſagte, ſeit er ein Rathsglied ſey, habe man dieſes noch bey keiner Gaſtpredigt gethan; Alſo dankte er noch beſonders für die Achtung, die man ihm und ſeinem Vetter bewieſen håtte. Er kriegte mich einmal auf die Seite, ich möchte ſehen, was man mir geſchenkt håtte? Ich ſagt ihm aber, daß es ſich in Gegenwart der Geſellſchaft nicht ſchicke, das Papier zu erbrechen.

Paſtor **Wagner** fragte mich darauf, was ich denn eigentlich gegen die Berliner Theologen, und beſonders gegen die Verfaſſer der allgemeinen deutſchen Bibliothek habe? Ich ſag-

te, daß ich viel für, und viel wider ſie habe. Es gefalle mir, daß ſie die Anhänglichkeit an leere Worte aus dem Lehrſyſtem, oft auch aus der Bibel, bey denen oft der Lehrer und der Zuhörer nichts denkt, zu verdrängen ſuchten; daß ſie auf Ausübung und Beförderung des thätigen Chriſtenthums drängen; eine vernünftigere, aufs Weſentliche ſich beziehende, Auslegungskunſt einzuführen trachteten, und den Chriſten zuförderſt als Menſchen, der eben ſowohl einen Leib als eine Seele hat, behandelt wiſſen wollten. Ich gab zu, daß die meiſten dieſer Männer, beſonders **Spalding** und Paſtor R * * *, den ich, wie Du weiſt, ſelbſt kenne, es recht gut meynen und nach ihrer Ueberzeugung ſprechen mögen; daß aber die gute Abſicht nicht immer das Recht und die Wahrheit auf ihrer Seite habe, und daß es hauptſächlich auf die **Art** ankomme, mit der man eine Sache beſtreite. So ſey z. Ex. nicht ſelten die Gewohnheit, bey Recenſion theologiſcher, und zwar orthodox geſchriebener Bücher, erſt die Bibel, und alsdann das Buch zu recenſiren. Behauptet ein Schriftſteller die Verſöhnung Chriſti durch Blut und Tod; ſo beweißt der Recenſent, Gott habe die

Menſchen

Menſchen gar wohl anders beſſern und erlöſen können. Das iſt ja aber gar nicht die Frage. Es kommt nicht darauf an, was Gott hat thun können, ſondern was er gethan hat; und wenn das letztere nicht in die Berliner Theologie paßt, ſo muß es durch allerley Künſte aus der Bibel heraus; Und freylich hat dann der Schriftſteller vor dem Kunſtgerichte unrecht, der es drinnen zu finden glaubt. Ferner, ſagt ich, haben die Herren eine auſſerordentliche Zuverſicht in Bekanntmachung ihrer Meynungen. Manches ſetzen ſie immer als bewieſen ſchon voraus, was ſie doch erſt beweiſen ſollten. Manchmal heißts: Darüber haben wir uns ſchon anderswo in unſrer Bibliothek erklärt, und wenn man nachſucht, ſo ſtößt man dort wieder auf einen Machtſpruch, bey dem der Beweiß auch auf andre Zeit verſchoben iſt. Inzwiſchen wird der unkundige Leſer getäuſcht, und nimmt manches für ausgemacht wahr an, weils der Recenſent mit ſolcher Zuverſicht vorlegt. Manches hält der Leſer um des vielen Gepränges willen, mit dem es vorgetragen wird, für neu und noch nie gedacht, und doch könnt ers bey den Engländern,

dern, oder in den Schriften der Arminianer in eben ſo gutem Latein leſen, als es hier deutſch vorgepredigt wird.

Was aber das Weſentliche ſelbſt betrift, fuhr ich fort, weil Paſtor Wagner nur die Achſeln zuckte, was wollen denn die Herren? Erſt ſind ſie gegen alles Lehrgebäude und die Kunſtſprache ganz eingenommen. — Und doch ſoll der junge Chriſt — weil doch in Berlin alles ſich auf philoſophiſche Ueberzeugung gründen ſoll — von ſeiner Religion überzeugt ſeyn. Dieß kann er nicht, ohne ſie zu kennen; Die ganze Bibel kann er aber nicht überſehen, daher iſt Auszug, Catechismus, nöthig. Dieſer in Fächer eingetheilt, geordnet, ſo daß eine Wahrheit aus der andern fließt, ſich auf die andre gründet, was iſts anders, als Gebäude, und weils aus Lehren beſteht, Lehrgebäude? — Aber, heißt es, nur die Kunſt- und Schulſprache muß man nicht mit einmengen! — Ueberhaupt dient da zur Antwort: In Luthers Catechismus findet man deren eben nicht viel, und Kindern bringt man, meines Wiſſens, wenig Schulſprache bey. Nur Haupt-

ſachen

ſachen giebt man Hauptnamen, damit man ſich verſteht und Uebereinkunft hat, wenn man miteinander von Religionsſachen ſprechen will. Wenn der Eine die Verſöhnung: Weltverbeſſerung, ein andrer: Neue Religionsanſtalt, und ein dritter ſie wieder anders nennen wollte, was wäre dadurch gewonnen, als daß der gemeine Mann und der junge Chriſt nicht mehr wüßte, was er auf der Kanzel und in der Catecheſe hörte? — Warum ſoll aber denen, die die Theologie als Kunſt, als Wiſſenſchaft lernen, ihre Kunſt- und Schulſprache genommen werden? Gibts denn eine Kunſt, die nicht ihre Sprache hat? Kann ſonſt der Schüler ſeinen Lehrer verſtehen, wenn der Eine das ſo nennt, was ſein College wieder anders betitelt? Wie will der Maler ſeinen Schüler lehren, ohne beſtimmte, d. i. Kunſtſprache, die der Schüler bey andern Meiſtern und in Malerbüchern auch ſo findet? Wenn der Maler das verdünnt nennen wollte, was alle andre Maler verblaſen nennen? — Gibts eine Philoſophie ohne Kunſtſprache? Kann man ohne ſie die Bücher andrer Philoſophen verſtehen? Man ſiehts jezt bey den neumodiſchen, äſthetiſch-

ſchön

ſchön geſchrieben ſeyn ſollenden Philoſophien, was ſie bewürken; man verſteht ſie nicht. Und ſo iſts bey der Theologie. Ohne Uebereinkunft bey gewiſſen Lehren, die mit beſtimmten Wörtern bezeichnet ſind, kann man ſich kaum, oder doch mühſam verſtehen, da es, ohne dieſe Affectation, ſo leicht wäre. Sagen aber die Berliner: Nur auf die Kanzel gehört keine Schulſprache; ſo geb ichs zu. Aber wer lehrt denn dieſes heut zu Tag? Ich habe Prediger, die ſonſt ganz aus Dogmatik und Scholaſtik zuſammen geſetzt waren, ſehr faßlich und gemeinverſtändlich predigen hören. Die Berliner übertreiben die Beſchreibung des Mißbrauches von dieſer Seite gar gewaltig, und es kommt bald heraus, als ob alle Orthodoxen und alle Prediger, die die Dogmatik vor Entſtehung der allgemeinen deutſchen Bibliothek gelernt haben, Dummköpfe wären. — Hierinn mußte mir Paſtor Wagner völlig Recht geben, denn eine flüchtige Durchſicht der A. D. Bibliothek beweißts.

Ich fuhr fort: Was den Kern und Geiſt der Religion betrift; ſo bin ich mit der Berliniſchen

liniſchen Meynung am wenigſten zufrieden. Religion iſt Leben und Wärme; Denn ſie ſoll aus Herz würken; ſoll Empfindungen, und durch dieſe, Entſchließungen, Selbſtüberwindung und Aufopferung hervorbringen. Glaube, Liebe, Hofnung ſind die großen Pfeiler, auf denen ſie ruht. Mit dem bloßen kalten Verſtand glaubt und liebt und hoft man nicht. — Kurz: Es gibt keine Leidenſchaft des Verſtandes. Und doch behandelt der Berliner die Religion faſt bloß als Object des Verſtandes, mit einer Todeskälte, die ſich längſt von Berlin aus in alle Wiſſenſchaften und Künſte einzuſchleichen ſucht. Was iſt die Berliner Muſik ſeit Grauns Tod, als Theorie und muſikaliſche Rechenkunſt? Was ſind Gedichte aus Berlin, als ſchön polierte, fein gefeilte Kunſtwerke, die das Aug und Ohr ergötzen, und mit ihrem hellen Glanz übers Herz weggleiten? — Abſtraktion und Demonſtration ſind der Stammbaum, aus dem faſt alle Zweige der Wiſſenſchaften emporkeimen ſollen! — Herr Gott, was iſt eine bloß demonſtrirte Religion, zumal für den gemeinen Mann und für den Landmann? Sie wird ſo

viel aufs Volk würken, als bey den Griechen evident erwieſne Wahrheiten der Philoſophie auf den gemeinen Mann würkten. — Wie wenige Kenntniß, nicht des gelehrten, ſondern des großen Haufens, für den der Theologe die Theologie ſtudiert! Alles ſoll ſich auf Gewißheit und Evidenz gründen! Der gemeine Mann ſoll alles mit dem Verſtand begreifen, wenig oder nichts mit dem Herzen glauben. Und doch iſt Wahrſcheinlichkeit und Glaube die Triebfeder faſt aller menſchlichen Handlungen, zumal großer, zu denen Ueberwindung gehört. — Was will der Arzt anfangen; wenn man an ihn und ſeine Heilungsmittel nicht mehr glaubt? Ich möchte wiſſen, ob die Theologen in Berlin keine Arzney gebrauchen, als bis ſie alle Beſtandtheile derſelben kennen? Ob ſie nicht daran glauben, wenn ſie auch den Grund der Würkung nicht einſehen? — Der Glaube an Chriſti Gottheit und Verſöhnung hat bisher Tauſende auf dem Todbett getröſtet; Aber nun, da der Berliner dieſe Lehren nicht begreifen oder a priori beweiſen kann, ſollen ſie aus der Bibel, oder, wie ſie ſagen, aus

*) Hätte der freymüthige Friedeberg nur muth-

aus dem Lehrſyſtem heraus. Iſt es nicht unverantwortlich, iſt es Philoſophie, eine geſchehene Sache, ein factum, a priori beweiſen, oder umſtoßen zu wollen? — Heißts aber: die Lehren ſtehn nur im Syſtem, nicht in der Bibel; was iſt der Beweiß? Stellen der Bibel, die die Gottheit Chriſti ausdrücklich beweiſen, ſind unächt oder eingeſchoben; obgleich alle, oder doch die meiſten Handſchriften dagegen ſtreiten. Schöner, und dabey ſehr ehrlicher Beweiß! —

Und was iſt endlich die, ſo ſehr geprieſne Berliner Denkfreyheit oder Toleranz? Wer nicht mit mir iſt, heißts in Berlin, der iſt wider mich! Man ſehe nur, mit welchem Leichtſinn, oft mit welcher Härte, die Orthodoxen in der Bibliothek behandelt werden? Ich will allemal voraus ſagen, welches Buch in Berlin gelobt oder verdammt werden wird. Götze und Treſcho möchten ſchreiben, was und wie ſie wollten, ſie würden in der Bibliothek allemal ſchlecht wegkommen. Schöne Denkfreyheit! *)

Geht

maßen können, daß ſein Geſpräch mit dem Pa-

Geht es nicht dem rechtſchafnen Cruſius auch ſo? ſagte Paſtor Scharfeck. Mich deucht, ich hab einmal davon gehört. — Jezt nahm ich erſt wahr, daß die ganze Geſellſchaft auf unſer Geſpräch merkte. Daher brach ich ab ſo ſchnell als möglich. Denn, da ich gegen Paſtor Wagner die Parthey der Orthodoxen nahm, ſo hätt er leicht aus Mißdeutung in die Zahl der Ketzer können eingeſchrieben werden; wenigſtens hätt ich ihm von Seiten ſeines Collegen etwas odium theologicum auf den Hals laden können. Alſo behielt ich das viele, was ich noch gegen die Berliner auf dem Herzen hatte, zurück. — Paſtor Scharfeck blieb aber doch beym Geſpräch von der Theologie, und ſprach von der Ewigkeit der Höllenſtrafen, und zuletzt von der Seligkeit der Heiden. Ueber den letzten Punkt bekam er eine Art von apokalyptiſcher Offenbarung. Er ſtund auf, hieng über den Tiſch herein, legte den Zeigefinger auf die runzlichte Stirn, und ſprach

ſtor **Wagner** jemals würde gedruckt werden; ſo hätt er ſich ſicherlich ſogleich mit zu der Zahl der Unglücklichen gerechnet, die unter der Geiſſel der **Berliner** Bibliothekare ſeufzen. Denn

ſprach ſehr langſam und bedächtlich: Ich glaub immer, daß hinter dem Artikel von den Schickſalen der Heiden ein großes Geheimniß ſteckt. In der Offenbarung am 10ten wird die Stimme der ſieben Donner verſiegelt. — Da kanns ſtecken. Er ſah am Tiſch umher, und alle Männer und Frauen nickten mit dem Kopf. Er ſah auch mich an. Ich ſagte: Die Stelle ſey mir nicht lebhaft im Gedächtniß; Aber es könne wohl ſeyn! Und damit war er zufrieden und ſetzte ſich wieder.

Eine halbe Stunde hernach brach die Geſellſchaft auf, denn es war ſchon ſechs Uhr. Ich habe Dir das Geſpräch über die Berliner weitläuftig geſchrieben, weil ich weiß, daß Du gern von dergleichen Dingen hörſt, und Dir zu zeigen, wie weit ſich die Berliner Lehrſätze ausbreiten, da man in D **, wo ſonſt faſt kein neues Buch iſt, doch die Bibliothek

mir iſts, als ob ich ſchon das Wehe über dieſes Geſpräch, und vermuthlich um deſſelben willen auch über das ganze Buch, von Berlin aus, ſchallen hörte.

Der Herausgeber.

lieſt. — Mein Brief iſt ſchon ſo lang, daß man ſechſe daraus machen könnte. Ich ſchrieb auch alle Tage etwas dran, weil ich täglich, nur umſonſt, auf einen Brief von Dir wartete. Bey dem folgenden will ich ganz kurz ſeyn, weil mir in D** wenig merkwürdiges mehr begegnete, und ſo ſchick ich Dir morgen den Brief.

Den folgenden Tag war ich zu dem Spецereykrämer, dem Verwandten meines Onkels auf ein Abendbrod gebeten. Er zeigte mir ſeine Erbauungsbücher, die nicht übel gewählt ſind. Beſonders gefielen mir darunter Bernds Predigten, die er in Leipzig gehalten hat, wo er wegen ſeiner Hypochondrie und allerley theologiſcher Grillen endlich abgeſetzt wurde. Die Predigten ſind ſehr faßlich, und handeln nicht gemeine Themata ab. Wenn ſie Dir unter die Hand kommen, ſo kauf ſie für mich!

Am Dienſtag bat uns Paſtor Scharfeck auf ein Abendeſſen zu ſich. Er ließ erſt ſeine zwey Knaben, davon der eine ſieben und der andre zehn Jahr alt iſt, kommen. Der eine

mußte

mußte etwas leſen und der andre das Amo conjugiren. Paſtor Wagner war auch mitgebeten. Er hatte würklich einige Zweifel gegen die Ohnfehlbarkeit der Berliner bekommen. Wir brachten den Abend unter freundſchaftlichen Geſprächen und Erzählungen recht vergnügt zu.

Am Mittewochen reißt ich endlich ab, weil man mich zu Haus erwartete. Mein Vetter und ſeine brave Frau begleiteten mich in einer Chaiſe vier Stunden weit, und nahmen von mir ſehr zärtlich Abſchied, nachdem ich verſprochen hatte, noch einmal wieder zu kommen und länger bey ihnen zu bleiben. Donnerſtag Nachmittags um 5 Uhr kam ich endlich in N *** an. Wie es mir jezt hier geht, ſchreib ich Dir das nächſtemal. Leb wohl, liebſter Freund, und ſchreib mir doch recht bald! Denn ich brauchs zur Aufheiterung.

Dein

J. Friedeberg.

N. S. Den Augenblick hab ich Deinen liebſten Brief erhalten. Mit der nächſten Poſt ein Mehreres.

3.

Dörner an Friedeberg.

Göttingen den 23 Okt. 1768.

Beſter Freund!

Du kannſt Dir vorſtellen, denk ich, mit welcher raſenden Ungeduld ich auf Nachricht von Dir wartete! Ich verberg Dirs nicht; Manchesmal war ich recht ungehalten auf Dich, denn Du weiſt, wie Du mir noch beym Abſchied in die Hand verſpracheſt, mir recht bald zu ſchreiben, und doch gieng Ein Poſttag nach dem andern leer aus. Zweymal hat ich einen Zettel an Dich aufgeſetzt, den Du nicht würdeſt ins Fenſter geſteckt haben; Aber ich zerriß den Quark wieder, weil ich dachte, warum ſoll ich auch den armen Narren quälen! Vielleicht iſt er durch triftige Urſachen dran verhindert worden. Halt dich künftig beſſer! Ich raths Dir.

Seit dem Augenblick, da Dein Brief anlangte, bin ich Dir wieder gut. Es iſt ein gar närriſches Ding um den Menſchen und um ſeine Eigenliebe. Man darf ſie nur kützeln, und

und er lacht wieder, wenn er vorher noch ſo ſauer ausſah. — Du mangelſt mir von allen Seiten, und ich kann Dir nicht ſagen, wie mir ſo ärgerlich und widerlich zu Muth iſt! Den Morgen als Du wegfuhrſt, gieng ich, ohne dran zu denken, bey Deinem Haus vorbey, ſah die Fenſter in Deinem Zimmer offen, wie man auskehrte, und für einen andern zurůſtete, und da ſchoß mirs wie Feuer in die Augen, und ich weichherziger Kerl weinte auf der öffentlichen Gaſſe, daß ich mich vor den Straßenjungen ſchämte. Den ganzen Tag fühlt ich immer, daß mir etwas fehlte, und wußt oft lang nicht, was? bis Du mir wieder einfieleſt. Den Abend gieng ich zu Schreibern, um mich aufzumuntern; Aber ſie ſaßen alle da, wie vor den Kopf geſchlagen, zumal Schreiber, weil ſein Ende auch nah iſt. Ich ſetzte mich ans Clavier, um die Grillen zu verjagen; Aber mit einem Engliſchen Tanz fieng ich an, und hörte mit der düſterſten wehmüthigſten Phantaſie auf, daß mir und den andern allen Thränen in den Augen ſtanden. Wir wußten wahrlich nicht, und ich wußts am wenigſten, was wir an Dir hatten, ſo lang

Du da wareſt; Nun hängen wir die Köpfe, ſehen Dir mit kläglichen Gebehrden nach und ärgern uns, daß wir Dich nicht noch mehr genoſſen haben. Wenns doch nur nicht mit allen Dingen auf der Welt, zumal denen, die man Vergnügen nennt, ſo gienge! Da iſt ein ewiges Haſchen und Sehnen nach der Zukunft, und die Gegenwart läßt man drüber ungenutzt wegfliegen!

Den Tag drauf ritt ich nach Kirſchlingerode; Aber auch da gabs der Grillen gnug. Ich fand lauter fatale Geſichter; gieng vor Verdruß in den Tannenwald; Und da wars noch ärger. In der feyerlichen Todesſtille kam die traurige Erinnerung an Dich. Bey der Bank fiel mir der Abend ein, da wir einmal im Mondſchein draußen übernachteten und Muſik machten. Es war mir, als ob ich jeden Ton noch hörte, jeder drang mir jezt wie ein Pfeil durch die Seele. Ich ſah die Brandſtätte noch, wo wir Feuer gehabt und Coffee gemacht hatten; Ich ſah unſre Namen noch, die wir an einem andern Abend auf dem Weg in eine Buche einſchnitten, als Du mich vor

der

der liederlichen Geſellſchaft Maiers und der übrigen gewarnet hatteſt; als ich Dir böſe drüber wurde, und wir dann uns unter dem Baum wieder verſöhnten. Kurz, ich konnts nicht länger aushalten, und ritt heim. Aber unterwegs brach ich faſt den Hals, weil ich auf dem Pferd an nichts dachte als an Dich.

Ich lauf jezt in Göttingen herum, wie einer, der den andern todtgeſchlagen hat. Ich ſeh vor mich hin, und blicke keinem Menſchen ins Geſicht, denn alles iſt mir ärgerlich. Wenns ſo fort geht, werd ich bald der ärgſte Menſchenfeind; und da, glaub ich, thu ich recht dran, denn mit wem ſoll ich hier umgehn? Der halbe Theil von Burſchen ſind ſchlechte Kerls. Die andern ſind ſchon unter ſich verbunden, und aufdringen kann und mag ich mich keinem. Ueberhaupt haſſ' ich faſt alle neue Bekanntſchaft; Wie lang brauchts, bis man ſich verſtehn und kennen lernt! Und kennt man ſich, ſo findet man ſich hundertmal betrogen. Billmann iſt ein kalter Kerl, aus dem man jedes Wort erſt herauspreſſen und herausdrücken muß. Theilt er ſich zuweilen mit,

dann iſts freylich reichlich; Aber wie lang muß man da darauf warten! Er iſt wie ein Eichbaum, der, wenn man ihn Einmal in Bewegung bringt, freylich deſto länger zittert; aber Stürme ſind auch ſelten. — Schreiber iſt vorgeſtern fort, weil er wieder Briefe von Haus bekommen hat. Es ſetzte bey dem Abſchied auch Thränen, aber doch nicht halb ſo viel wie beym Deinigen. Man wird des Abſchiednehmens auf Univerſitäten ſo gewohnt, daß man zuletzt halb verſteinert wird; Und Schreiber lag mir auch nie ſo nah am Herzen, wie Du. Er iſt mir zu heftig und zu auffahrend. Mit Leuten, die jeden Scherz und jedes Wort auf die Goldwage legen, und, wenns ihnen zu ſchwer deucht, Händel und Streitigkeiten drüber anfangen, iſts nicht gut, genaue Freundſchaft zu halten. Inzwiſchen hielt ich doch um mancher Dinge willen viel auf ihn. Seine Hitze iſt auch dazu wieder gut, daß er ſeinen Freunden alles zu gefallen thut, und alles für ſie wagt. Hundertmal fiel mir bey ihm ein, was Klopſtock von Gleim ſagt, in der Ode, die ich im Manuſcript habe:

Seinen

Seinen brennenden Durſt, Freunden ein
Freund zu ſeyn u. ſ. w.

wie er hier nur „die zögernde, ſanfte Mäßi-
„gung haßt —„

Nun bin ich allein, abgeſchnitten von allem, was mich ſonſt freute und erquickte! Was kann ich nun anders thun, als mich in mich ſelbſt verſchließen, und mit mir allein beſchäftigen? Du muſt mir, auch in der Abweſenheit, alles ſeyn! Schreib mir öfters, und nach Deiner löblichen Gewohnheit, lange Briefe! Ich bin froh, daß die Collegia wieder angefangen haben, ſo hab ich mich doch mit etwas zu beſchäftigen. Jura und Muſik ſollen dieſen Herbſt und Winter meine einzigen Geſellſchafter ſeyn, und am Abend Klopſtock und die andern wenigen Edeln. Ich habe täglich nun ſechs Stunden bey Pütter, Böhmer und Meiſter, und will ein ganzer Juriſt werden, daß meine Mutter Freude an mir hat. Leß hat letzthin wieder eine trefliche Predigt gegen die Unzucht gehalten, und fährt über dieſe Materie fort. Er iſt gar ein treflicher Mann. Auch hör ich bey Millern ein ſchönes Collegium über

über einige bibliſche Charaktere. So ſollte jedermann zum Bibelleſen angeführt werden, wie mans unter dieſem Manne wird, und es ſäh um die Religion anders aus.

Dein Brief hat mich ſehr gerührt und ſehr gefreut. Du guter Junge, weiſt einem die Thränen recht aus den Augen zu locken. Fahr ferner fort mit ſo herzigen Briefen! Sie ſind mir in meiner Einſiedeley ein rechter Troſt. Um den ſtolzen Gedern müßen wir uns nichts bekümmern! Solche Kerls ſinds nicht werth. So veränderlich ich bin, ſo werd ich doch in der Freundſchaft immer derſelbe bleiben, beſonders gegen Dich. Bewahr mich Gott vor Stolz und Kälte in der Freundſchaft! Leb wohl liebſtes Brüderlein, und ſchreib mir bald wieder einen ſo herzlichen und ja weitläuftigen Brief! Du weiſt, wie mir alles wichtig iſt, was Dich angeht. Ich bin ganz

Dein

Siegmund Dörner.

4.

Friedeberg an Dörner.

N*** den 25 Okt. 1768.

Ich eile zur Beantwortung Deines lieben Briefes, ob ich gleich die ſchröcklichſten Kopfſchmerzen habe. Du mußt dießmal mit meinem Geſchmier vorlieb nehmen. Ein andermal ſolls beſſer kommen. Eben hab ich über zehen Unzen Bluts heraus gelaſſen, und das ſoll mir, hoff ich, meinen Kopf leichter machen. Die Unzufriedenheit, in der Du jezt mit der Welt ſtehſt, kann ich mir erklären; Aber doch macht ſie mir Deinetwegen bang, denn ſie kann auf Deine Geſundheit einen unangenehmen Einfluß haben. Man muß der Welt nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig genießen. Eine anhaltende Einſamkeit macht, daß wir zuletzt uns ſelbſt zur Laſt, daß wir intolerant werden, und von den Menſchen eine ſchlechtere Meynung bekommen, als ſie in der That verdienen; Zu geſchweigen, daß das ununterbrochene Studieren der nächſte Weg zur Hypochondrie iſt. Wenn Du die

menſchliche

menſchliche Geſellſchaft fliehſt, ſo kannſt Du auch die Guten, die noch drinn ſind, nicht kennen lernen. Wenn Du unter Zwanzigen nur Einen findeſt, ſo hält dieſer Dich für das fade und abgeſchmackte Geſchwätz der übrigen ſchadlos. Dieſer Eine kennt wieder einen Edeln, und ſo kann man in der ſichtbaren Kirche nach und nach eine unſichtbare aufrichten. Es thut mir leid, daß Du Schreibern ſo bald verlohren haſt! Wenn man ihn nur nicht Meiſter werden ließ, ſo ward er bald ſehr geſchmeidig, und ein treflicher Geſellſchafter. Halt Dich deſto mehr an Billmann! Wem er Einmal zugethan iſt, dem bleibt ers ewig; und ein Menſch von tiefer Empfindung, wenn ſie ſich gleich ſelten äußert, hat die ſchönſte Anlage zur dauerhaften Freundſchaft. Ich wünſche, daß Du mit meinem Landsmann, Herrn von Taubenheim, der erſt neulich nach Göttingen gekommen iſt, genauer bekannt würdeſt! Ich gieng ehedem mit ihm auf die Schule, und da fand ich viel Gutes an ihm, ob ich gleich nicht genau mit ihm bekannt werden konnte; Denn ſeine Eltern haben das lächerliche Vorurtheil, das hier gäng und gäbe

iſt:

iſt: Ein Adelicher könne nicht mit einem Bürgerlichen umgehen, wenn ſich dieſer nicht hudeln und ſtatt eines Bedienten brauchen laſſe, und daß dieſes meine Sache nicht iſt, weiſt Du. Taubenheim hat einen Hofmeiſter aus dem Hohenlohiſchen mitgenommen, der ein ziemliches Stück von einem Pedanten ſeyn ſoll. Ich weiß nicht; ſieh Du ſelbſt! Hier iſt ein Brief an Taubenheim; Er wohnt in Büttners Haus. Bring ihm den Brief ſelbſt! Vielleicht trägt er dazu bey, euch einander näher zu bringen.

Ich hole noch nach, was ich Dir in meinem letzten Briefe nicht geſchrieben habe; nemlich meine Aufnahme in N***, und wie mirs jezt hier geht. Ich ſtieg bey einem weitläuftigen Verwandten ab, weil, wie Du weiſt, mein Vater auf dem Lande Prediger iſt. Mein Verwandter iſt ein ehrbarer Tiſchler, und Vorgeſetzter ſeiner Zunft, Namens Eberwein, ein vernünftiger Mann, der ehmals auf Reiſen viel geſehen hat; denn er iſt im ganzen Oeſterreichiſchen, in Wien, in Ungarn und in einem Theil von Oberſachſen geweſen,

und

und hat in Dresden zwey Jahre beym Hof⸗tiſchler gearbeitet. Ich fand zu meiner Ankunft alles ſchon bereit. Das obere Zimmer iſt gut ausgemacht, mit Möbeln, Schränken, und einem Bücherſchrank mit Glasthüren verſehen. Die Fenſter meines Zimmers ſehn hinten hin⸗aus nach einem Gärtchen, das zum Haus gehört. Nebenan ſind noch andre Gärten, die Eins auszumachen ſcheinen, und wenn ich ſo hinunter ſehe, da iſt mirs, als ob ſie alle mein wären, denn ich habe ja den Anblick und Genuß aller ihrer Schönheiten. Den andern Morgen ließ ich meinen alten Freund Traut⸗mann zu mir kommen, weil ich bey Tag noch nicht ausgehen durfte. Du muſt nem⸗lich wiſſen, daß ein Candidat hier immer ſchwarz gekleidet, und in runden Haaren vor dem Publikum erſcheinen muß, und ich hatte noch kein ſchwarzes Kleid. Trautmann iſt noch wie er ehmals war, und wie Du ihn aus ſeinen Briefen kennſt: deutſch, geradezu, man könnts maſſiv, im guten Verſtand, nennen, offen, und heftig, wie in der Freundſchaft, ſo in allen andern Dingen. Er ſchrie laut auf, als er mich wieder ſah, und drückte mich ans

Herz,

Herz, daß ich hätte ſchreyen mögen. Gottlob! ſagt' er, daß du wieder da biſt! Ich konnts kaum erwarten. Und daß du noch ſo biſt, wie vor vier Jahren, und nicht ſtolz geworden biſt, und mich noch dutzeſt, das freut mich mehr als alles. Er that hundert Fragen an mich, alle hintereinander, daß ich ihm nicht genug antworten konnte; fragte auch viel nach Dir, und hat Dich ſehr lieb. Auf meine Verſicherung, daß es in Göttingen kaum halb ſo theuer zu leben ſey, als man ihm hier weiß gemacht hat, ſprang er auf, jauchzte laut, und ſchrie: O ſo muß ich gleich auf Oſtern hin, und da ſeh ich Dörnern! Das wird eine Luſt ſeyn! Schreib ihms, ſchreib ihms gleich, daß ich komm, und ihn herzlich lieb hab! — Und mich, ſagt ich, willſt du ſchon verlaſſen? — Ach, Brüderchen, ſagt' er, daran hab ich in der Freude nicht gedacht. — Er umarmte mich, und weinte. Verzeyh mirs! Du weiſt, daß ich dich am meiſten lieb hab. Aber ſieh! Auf Univerſitäten muß ich doch einmal, und da iſts ja gut, wenn ich Dörnern noch antreffe. Du haſt ihn ja auch recht lieb. Verzeyh mirs, Brüderchen! — Der gute

Knabe machte, daß ich mit ihm weinte, wie ein Kind. Er wird mir in der kurzen Zeit, daß ich ihn noch hier behalte, recht viel ſeyn. Die Beſchreibung der ungezwungnen Lebensart in Göttingen entzückte ihn ſo ſehr, daß er alle Augenblicke ausrief: O das iſt prächtig! Das iſt excellent! — Kein Menſch liebt die Freyheit mehr als er; Und doch ſchmiegt ſich wieder keiner beſſer in alle vernünftige, und bürgerliche Ordnung, als er. Er verabſcheut jede Ausſchweifung, hat die gröſte Ehrerbietung vor Religion und Rechtſchaffenheit; Kurz Du wirſt nicht leicht einen Menſchen, auch in Abſicht auf Größe und Leibesſtärke finden, der ſo viel Aehnlichkeit mit unſern Vorfahren zu Hermanns Zeiten hätte. Es kamen noch ein paar alte Bekannte zu mir, von der Gattung, die man gute Freunde nennt, und die Dir alſo nicht ſo wichtig ſind.

Zwey Tage nach meiner Ankunft gieng ich aus, um bey den vornehmſten Magiſtratsperſonen und bey den Herren vom Miniſterio die gewöhnliche Aufwartung zu machen. Ich ward aller Orten gütig, oft ſehr freundſchaftlich

lich empfangen. Man freute ſich über meine Nachrichten von Göttingen, beſonders darüber, daß die dortigen Theologen den wahren Mittelweg zwiſchen Anhänglichkeit an bloße Menſchenſatzungen und Vorurtheile, und zwiſchen der zu weit getriebnen, oft verwegnen Neuerungsſucht in der Theologie einſchlagen. Die gröſte Freude hatt ich über einen meiner alten Lehrer. Dieſer ehrwürdige Mann behält noch im hohen Alter ſeine Munterkeit, ſeine Thätigkeit, und ſeinen unermüdeten Eifer fürs Beſte unſrer Schule und unſrer Stadt. Alle Pfarr- und Lehrämter ſind nun mit Männern beſetzt, die ehmals ſeine Schüler waren, und ihm den Grund von ihren Kenntniſſen verdanken. Ein ſolcher Blick auf die Nachwelt muß einen Himmel auf Erden ſchaffen. Dabey iſt der gute Mann immer noch geſund und munter. Der beſte Beweiß für ein untadelhaftes Leben, und eine immer gleiche Diät. Durch Reinigkeit der Sitten kann man ſich ſein Alter ſelbſt zum Seegen machen.

Noch bin ich nicht vom Conſiſtorio examinirt; aber bald ſolls geſchehen. Dann darf

ich auch die Probpredigt halten, und werde, wenns gut gelingt, zum würklichen Candidaten aufgenommen. Mir iſt hier ſehr wohl. Es herrſcht unter meinen Landsleuten noch viel Treuherzigkeit und Einfalt der Sitten, obgleich nach und nach die Cultur und ſogenannte Aufklärung ziemlich um ſich greift. Und dieſes merkt man ſchon an der Verfeinerung der Sitten. Die Bedürfniſſe werden vermehrt. Man ſucht mehrere Mittel, ſie zu befriedigen, und dieſe Mittel können unmöglich immer ſo rein und rechtmäßig ſeyn.

Ich kann Dir dießmal keinen ſo langen Brief ſchreiben, wie Du ſie gerne lieſeſt. Denn noch hat mein Kopfweh nicht nachgelaſſen; Auch muß ich noch einige Beſuche bey Verwandten abſtatten, und mich aufs Examen vorbereiten. Heitre Dich ſo viel als möglich auf, und ſchreib mir bald und viel! Ich liebe Dich, wie meine Seele. Leb wohl, Liebſter!

Dein

Jakob Friedeberg.

5.

Dörner an Friedeberg.

Göttingen den 1 Nov. 1768.

Das iſt einmal brav! Da liegen zwey Briefe von Dir vor mir; und der Eine iſt ſo lang wie eine Predigt. Aber ſo lieb' ichs auch. Ich würde ſechs Bogen von Dir hintereinander weg leſen, und mich noch nach dem ſiebenten umſehn. Dein erſter Brief vom 11ten paſſati kam gerad zu rechter Zeit, denn ich war in übler Laune. Es hatte mich ein Menſch, Namens Wurzberg, drey Stunden lang ennuyirt. Zu allem Unglück hatte er, ich weiß nicht wo? gehört, daß ich Verſe liebe und zur Noth auch ſelber welche mache; Und noch zu größerm Unglück macht er ſelber Verſe. Da kam er nun zu mir, ſchwatzte allerley hin und her, bis er das Thema glücklich auf die Dichtkunſt brachte. Hier ward mir nun ſchon angſt und bang. Aber noch bänger ward mir, als er in der Taſche mit etwas Papier rauſchte, und ganz ſtotternd anfieng: Er mache auch zuweilen in Nebenſtunden einen kleinen Verſuch, und wenn

ichs erlaube, ſo woll er ſich die Freyheit nehmen, mir einige Kleinigkeiten vorzuleſen. Ich möchte ſo gütig ſeyn, und ihm meine Erinnerungen drüber ſagen. Ich machte eine Verbeugung, ſtopfte eine Pfeife, um doch wenigſtens etwas zu thun zu haben, und er fieng zitternd, und mit ganz erbärmlicher Declamation zu leſen an. Seine Verſe waren weder kalt noch warm, gerade ſo, wie ſie am abgeſchmackteſten ſind. Ein Theil davon gehörte noch ins Zeitalter von Anno 48 bis 54, und beſtand aus anakreontiſchen Verslein. Der andre Theil war nach dem neueſten Geſchmack von Amors und Grazien, nach **Gleims** und **Jakobi's** Muſter; nur daß nicht das mindeſte von **Gleims** Sinn, und **Jakobi's** Leichtigkeit drinn war. Ich ſagte: Die Verſe ließen ſich gut hören; nur müßte ſie Herr **Wurzberg** noch nicht drucken laſſen, weil hie und da noch manches heraus- und manches hinein gefeilt werden könnte. Er that mit meinem Urtheil ſehr zufrieden, ſteckte ſeinen Kram wieder ein, und ſagte ganz vertraulich, er habe von meinen Verſen ſehr viel gutes gehört, ob ich ihm wohl auch etwas Ohrenweide geſtatten wollte? Ich gab ihm

aber

aber zur Antwort: Mit meinen alten Verſen wär ich unzufrieden, und neue zu machen, hätt ich keine Zeit. — Es iſt eine rechte Raſerey, daß jeder, der jezt geſunde Finger, und ein paar Bände vermiſchter Gedichte geleſen hat, auch Verſe machen will! Als ob man ſonſt nichts zu thun hätte! Wer ein wahrer Dichter iſt, der hat göttlichen Beruf, und muß der Dichtkunſt ganz leben! Die Nebenſtunden werden uns immer nichts als leichtes Zeug liefern, das wie Wein ſchmeckt, der mit zwey Drittel Waſſer verſetzt iſt. Seitdem Wurzberg bey mir geweſen iſt, halt ich mich am Abend auf mein Zimmer eingeſchloſſen, und ſchon zweymal hört ich ihn ganz leiſe an der Thüre fingern. — Hab ich doch bald anderthalb Seiten von dem Narren vollgeſchmiert; Aber heut hab ich auch recht Luſt, mit Dir zu plaudern.

Ueber die Beſchreibungen in Deinem erſten Brief von D**, von Deinem braven ehrenveſten Onkel, und der übrigen Durchlauchtigen Geſellſchaft in D** hab ich mich ſehr gefreut. Ueber den kalten Berliner Reformationsgeiſt hab ich mich ſchon oft auch geärgert. So vie-

le ſchwache Köpfe, die jezt die Bibliothek leſen, werden entweder ganz irr in ihrem Glauben, oder ſie wähnen, über alles in der Religion wegzuſehen, nennen bald alles Menſchenſatzungen und Pfaffengeſchwätz, und halten jeden, der noch überm alten Glauben hält, für einen Einfaltspinſel, oder wollen reformiren. Wenns ſo fortgeht, fegt man noch zuletzt die ganze Religion weg, und wundert ſich dann daß nichts mehr da iſt, da man nur den Staub hatte wegkehren wollen. Wenn die Leute doch begreifen könnten, was zu einem Reformator gehört! Geiſteskraft und Herzenswärme, und nicht ein Mund voll leerer Phraſeologie! Ich bin kein Theologe von Profeßion, und wollte doch von zehen der Berliner Vorſchläge immer bey ſechſen zeigen, daß ſie nur Chimäre ſind. Alles will jezt in Berlin feilen; Keine Wiſſenſchaft, ſelbſt Gottes Wort nicht, iſt den Leuten zu heilig! Alles nur nett und modern! Als wenn die Bibel nur fürs erleuchtete 18te Jahrhundert eingegeben wäre! — Armes Landvolk, wenn man einſt bey dir die ſublimirte Bibel einführt! — Freylich kannſt du dann auch philoſophiſch ſterben. — O Aufklärung! —

Du ſpielſt ein paarmal in Deinen Brie- ſen auf die Hypochondrie an, und wirfſt da- bey einen Seitenblick auf mich. Ich ſeh Dirs an, wie Du's ſo gut meynſt, und geb auch gerne zu, daß ich vor dem Ungeheuer, das wie das Ramleriſche Seethier „ſtets geht und wie- derkommt,„ nicht ganz ſicher ſeyn mag. Aber, lieber Freund, wie kanns auch anders ſeyn? Studieren muß ich, denn zu Haus ward ich verſäumt, und mit der Aufheitrung in Ge- ſellſchaften ſiehts mißlich aus. Ich ſag Dirs, daß ich die wenigſten Leute hier ausſtehen kann. Billmann mag ſo gut ſeyn als er will, wenn ich bey ihm bin, ſo werd ich immer hypochon- driſcher als ich vorher war. Er ſitzt in einer Ecke, ſchlägt die Beine übereinander, oder pfeift; Alle halbe Stunden ſpricht er ein Wort, NB, wenn man ihn erſt fragt; und wenn man gehen will, ſo bittet er, man möchte doch noch da bleiben! Vorgeſtern war ich einen ganzen Abend bey ihm, da las er in Hudemanns Ge- dichten, und ſprach nichts. Es iſt unbeſchreib- lich, welche Pferdsgeduld der Menſch hat, das elendeſte Geſchmier durchzuſtänkern! Dann kamen ein paar Landsleute von ihm, die ſpra-

chen von Krapps und Fullgrabens und allen möglichen Philiſtergäulen, und zuletzt von Huren. Was ſoll man da anfangen? Muß man ſich nicht einſchließen, und — wenn Du willſt — hypochondriſch werden?

Den Brief hab ich Taubenheim gebracht. Er iſt ein guter Junge; Aber ſein Hofmeiſter, ein Mann von beynahe 40 Jahren, iſt ein ſteifer, verdrüßlicher Menſch, der eine beſondre Frömmigkeit affectirt, und ſolche Leute kann ich nicht ausſtehn. Man kanns zu rechter Zeit zeigen, daß man fromm iſt; aber wer bey jeder Gelegenheit fromm ſcheinen will, der iſt es ſelten. Du weiſt, daß Taubenheim und ſein Hofmeiſter Salzer reformirt ſind, und da that er gegen mich ſehr zurückhaltend, vermuthlich weil ich ein Lutheraner bin. Iſt es nicht betrübt, in unſern Zeiten ſich noch ſo voneinander zu entfernen? Taubenheim zittert vor ſeinem Hofmeiſter wie vor einem Schwert. Inzwiſchen gefällt mir der junge Menſch doch ſehr; Er hat viele Beſcheidenheit und Demuth, viel Zärtlichkeit der Empfindung, und eine Schaamhaftigkeit, die bey Leuten ſeines

nes Standes jezt täglich ſeltner wird. Wenn ihn nur ſein Hofmeiſter nicht zu einem Mucker macht! Er bat mich ſehr verbindlich, bald wieder zu ihm zu kommen, und ich werd ihn aufſuchen, damit Du mir nicht vorwerfen kannſt, ich ſtehe mir ſelbſt im Licht. —

Wider die Cultur und Aufklärung ſprichſt Du doch zu viel. Sie hat auch ihre guten Seiten. — Auf Trautmann freu ich mich ſehr. Nächſtens will ich ihm ſchreiben. Das Clavier iſt jezt mein liebſter Freund. Auch ſpiel ich zuweilen in der Univerſitätskirche die Orgel. Man ſagt, ich ſpiele ſie gut. Wenigſtens will ich mich recht drauf appliciren.

Es freut mich, daß Dir in N*** wohl iſt. Du haſt ein glückliches Temperament, und weiſt Dich in alle Leute zu fügen; Das kann ich nicht. Ich gratulire Dir zum Examen und zur Probpredigt, Herr Candidat! — Zum Troſt gegen meine Hypochondrie muß ich Dir noch ſagen, daß ich täglich um 4 Uhr über den Wall gehe. Aber dieſes wird ſich bey der heranrückenden veränderlichen Wittrung bald verbieten. Ich kann Dir nicht ſagen, wie ich

Dich liebe! Schreib mir bald, und vertreib mir meine Grillen!

Dein

S. Dörner.

6.

Friedeberg an Dörner.

N** den 26 Nov. 1768.

Du wirſt ſehr übel auf mich zu ſprechen ſeyn, liebſter Bruder, daß ich Dir ſo lang nicht ſchreibe; Aber dießmal fällt die Schuld davon nicht auf mich. Etlich Tage nachher, als ich Dir meinen letzten Brief geſchickt hatte, ward mir das Examen angeſagt, und die Woche drauf mußt ich predigen. Das Examen lief recht gut, und wie ich hoffe, zur Befriedigung meiner Examinatoren ab. Auch die Probpredigt erhielt den Beyfall meiner Cenſoren, und der meiſten Zuhörer. Allen kann mans nie recht machen; und kein Gelehrter iſt dem Tadel mehr ausgeſetzt als ein Prediger. Jeder denkt: Eine Predigt könnt ich wohl auch ſelbſt machen; Und je faßlicher und allgemeinverſtändlicher man predigt, deſto mehr glauben

glauben die Zuhörer die Predigt beurtheilen zu können, deſto leichter kommts ihnen vor, auf die Kanzel zu treten, und eine Stunde lang eben ſo zu reden. Jeder bringt dann ſeine eigne Meynungen mit, und nach dieſen beurtheilt er den Prediger. Du weiſt auch, welche Würkung eine ſtarke oder ſchwache Stimme auf das Volk macht, das mehrentheils nur aufs Aeußerliche ſieht; Und meine Stimme iſt eben nicht die ſtärkſte. Doch muß ich ſagen, daß, ſoviel ich weiß, die meiſten Zuhörer mit mir wohl zufrieden waren. Ich ſeh aber immer mehr, wie viel ein Prediger zu lernen hat und wie genau er ſeine Zuhörer kennen muß, wenn er zweckmäßig predigen will. Er kann ſich ſeine Regeln faſt blos aus den Würkungen ſammeln die er auf ſeine Zuhörer macht; Und dieß iſt ein Werk von Jahren. Das hab ich ſchon gemerkt, daß wir unſern Ton nie genug herabſtimmen können. Die Bücherſprache klebt uns immer an, und was uns ſo deutlich und faßlich ſcheint, kommt dem Volk oft noch wie Böhmiſche Dörfer vor. — Ueberhaupt iſts ſchwerer, für eine Stadtgemeinde nützlich zu werden, als für eine Dorfgemeinde. Wie vielerley

Stände

Stände ſind in einer Stadt! Wie vielerley verſchiedene Geſinnungen und Neigungen und Vorurtheile muß es da nicht geben, die der Prediger beſtreiten ſoll! Eine Dorfgemeinde kann ich überſehn und eine Art von Hausvater unter ihr werden. Daher kommt meine Neigung zum Landprediger, da ich meine Kräfte kenne; Und überhaupt kenn ich, da ich auf dem Dorf erzogen bin, das Landvolk mehr als das Stadtvolk. —— Mein rechtſchafner Vater, den ich ſeit meiner Zurückkunft, noch nicht geſehen hatte, iſt vier Stunden weit zu Fuß von ſeinem Dorfe nach der Stadt gekommen, um meine Predigt mit anzuhören. Er hatte eine herzliche Freude, als er mich nach vier Jahren wieder ſah. Sein Auge ſtand voll Thränen, welches ich noch nie geſehen habe, auſſer da, als ich von ihm Abſchied nahm. Wie mir dabey zu Muthe war, den Mann wieder zu ſehen, dem ich nächſt Gott, alles zu verdanken habe, deſſen ganze Rechtſchaffenheit und Zärtlichkeit gegen mich ich kenne, und die ich ihm doch bisher gar nicht vergelten konnte —— das, liebſter Bruder, kann ich Dir nicht beſchreiben. Du wirſts einmal empfinden,

wenn

wenn Du deine brave Mutter wieder ſiehſt. Ueber meine Predigt hat ſich mein Vater auſſerordentlich gefreut; Ich mußt ihm verſprechen, ſobald als möglich, auf ſein Dorf nach Schöningen, zu kommen, um daſelbſt zu predigen, weil ſo viele Leute darauf warten, die mich noch als Kind gekannt haben.

Ich gewohne mich hier immer mehr ein. Man kann auch als Candidat, ziemlich ungezwungen leben. Die öffentlichen Gaſthöfe, in in die die hieſigen Bürger an Feyertagen gehen, erhalten die Geſellſchaftlichkeit, und ich kann ohne Anſtand auch dahin kommen, dürft auch wohl tanzen, wenn ich Luſt dazu hätte. Beym Wein lerne ich die Neigungen des Volks, ihre Grundſätze und Vorurtheile kennen, und das kann ich als Prediger gut brauchen; Denn ein Prediger ohne Menſchenkenntniß, und ohne Kenntniß ſeiner Zuhörer iſt ein Arzt, der mich heilen ſoll, und nichts von Anatomie verſteht. Des Abends, wenn ich nicht ausgehe, bin ich unten bey meinem Vetter Eberwein, den gewöhnlich ein paar honnete Bürger beſuchen; Da erzählen ſie von ihren Reiſen, und ich

von den meinigen. Ich finde beym gemeinen Mann mehr geſunden Menſchenverſtand, als man oft auf philoſophiſchen Cathedern antrift. Die Leute haben ſich aus der Erfahrung ihre Lebensregeln geſammelt, die faſt immer gut ſind, eben weil ſie ſich auf Erfahrung gründen. Ich hab ein gewiſſes Anſehen unter ihnen, und da kann ich oft ihre Meynungen berichtigen, und manchen guten Saamen ausſtreun, der, wenn er dem Boden angemeſſen iſt, ſehr bald Früchte bringt. Man muß ſich in ihre Lage und Begriffe hinein denken; Man muß ſprechen, ſo wie ſie denken und ſprechen, und dann fallen ſie einem mit ganzem Herzen zu. Auch hör ich hie und da ein gutes altdeutſches Sprüchwort, und es iſt erſtaunlich, wie man daraus den Character eines Volks kennen lernen kann. Die alten Sprüchwörter haben viel treuherziges und einfältiges; Die neuern ſind gedächter, und lehren mehr Schlauheit; Andre ſind wahre erhabene Maximen, wie die Sprüche der alten Griechiſchen Weiſen. Auch jede Provinz hat ihre eigne, den Individualcharacter eines kleinen Volks bezeichnende Sprüchwörter, die ſich oft auf alte Bege-

ben-

benheiten gründen. Es wäre herrlich und gewiß ſehr lehrreich, wenn man Sammlungen von National- und Provinzialſprüchwörtern hätte, und wenn dieſe nach den Claſſen der verſchidnen Stände, unter denen ſie im Schwange gehn, geordnet wären.

Unſern Trautmann lieb ich täglich mehr. Seine Ehrlichkeit, ſein Enthuſiasmus für Wahrheit, Recht und Billigkeit, der oft faſt ans ſchwärmeriſche gränzt, ſeine Heftigkeit und Begierde, ſich dem den er liebt, ganz mitzutheilen, ſein ganzes Herz vor ihm auszuſchütten, ſeine zuvorkommende Dienſtfertigkeit und ſein Muth, den er bey jeder Gelegenheit äuſſert, ohne doch damit zu pralen, machen ihn zum unverdorbenſten Naturmenſchen, den es in unſern verfeinerten Zeiten geben kann. Vor einigen Tagen kam er mit der gröſten Heftigkeit zu mir. Hör! ſagt' er, da ſoll der junge Laffe, der Sekretär Schilter über dich losgezogen und geſagt haben: Du ſeyeſt ein eingebildeter, aufgeblaßner junger Menſch, hinter dem nichts ſtecke —. Du habeſt nichts, als Verſe geleſen und ſchöne Wiſſenſchaften

ſtudiert. Man dürfe nur in Göttingen nachfragen, was Du da für Geſellſchaften gehabt habeſt; Du ſeyeſt immer nur ſpatzieren gegangen und ausgeritten; Jezt macheſt Du den Pietiſten, und es ſey Dir doch damit nicht Ernſt! Das hat er geſagt, der Schurke! Sag mir nun, was ſoll ich mit ihm anfangen? Soll ich ihn in Geſellſchaft proſtituiren, oder derb abprügeln? Sag, was ſoll ich ihm thun? —— Nichts ſollſt du ihm thun! gab ich ihm ganz gelaſſen zur Antwort. Laß ihn ſagen was er will! Er wird ſchon wieder aufhören. Wer wird auch mit ſolchen Leuten etwas anfangen?

Trautmann ward über dieſe Kaltblütigkeit noch heftiger. Er wiſſ', ich ſey unſchuldig, und Schilter ſey ein Verläumder. Er könn in meine Seele ſchwören, daß ich kein Heuchler ſey! Ob ich meinen guten Namen jedem Schurken preiß geben wolle? So etwas könne man nicht ungeahndet laſſen, u. ſ. w. Ich hatte Müh, ihn zu beſänftigen und zurückzuhalten, daß er nicht auf der Stelle zu Schilter hinlief. Endlich ſah er ein, daß Still-

ſchweigen oft die beſte Widerlegung ungegründeter Beſchuldigungen ſey, und bat mich wegen ſeiner Heftigkeit um Vergebung. — Bisher hatte er hier wenig zu leſen, das ſein Herz befriedigte. Richardſons Romane waren ihm zu idealiſch, ſeine Helden zu wenig Menſchen; Sie ſahen nicht ſo aus, wie er ſie um ſich herum ſah. Gellerts Ton war ihm zu ſehr herab geſtimmt, und zu wenig Männerempfindung drinn. Das Getändel andrer Dichter war für ihn das, was Kinderſpielwerk für einen Mann von 40 Jahren iſt. Im Hagedorn fand er nur einige Lieder fürs Herz. Ich gab ihm Gleims Kriegslieder, da erkannte er ſich ſelbſt drinn, und den deutſchen Charakter, und lernte ſie bald auswendig. Wielands Agathon befriedigte ihn auch, ob er wohl ſagte: Griechenland ſey nicht der Schauplatz für einen deutſchen Leſer. Unſern Kleiſt liebt er ſehr wegen ſeines überall durchſchimmernden Herzens; Doch ſagte er: Warum denn ein chriſtlicher Dichter nicht auch chriſtlich dichte, da er doch in Griechen und Römern ihre eigene Mythologie, Religion, und Anſpielungen auf vaterländiſche Geſchichten finde? Endlich

gab ich ihm Klopſtocks Meſſias. Da lieſt er nun Tag und Nacht drinn. Hier, ſagt er, find er alles: den Menſchen, den Mann, den deutſchen Mann, den Chriſten, und Erbauung, mehr als in jedem Buch, nach der Bibel. Er hat ſich den Meſſias, ſo wie ſeine Bibel, in ſchwarz Corduan mit einem goldnen Schnitt binden laſſen. Auch gab ich ihm den Salomo und den Tod Adams; Das ſeyen auch andre Trauerſpiele, meynt er, als in Gottſcheds deutſcher Schaubühne ſtehen. Die Wielandſche Ueberſetzung vom Shakeſpear lieſt er fleißig. Seit ich aber den Othello engliſch mit ihm leſe, will er wenig mehr von der Ueberſetzung hören, und lernt ſo viel Engliſch bey mir als ich ihn ſelbſt lehren kann.

Meine Meynung über Cultur und Aufklärung kann ich Dir in einem Briefe nicht ausführlich und deutlich genug mittheilen. Meine Hauptgrundſätze kennſt Du. Cultur ſollte eigentlich Aufklärung des Verſtandes, Befreyung von Vorurtheilen, Verbeſſerung der Sitten ſeyn, und eine bequemere Art zu leben einführen. Aber dieſe Vortheile arten entweder

aus,

aus, oder werden durch Umſtände und Folgen, die die Cultur immer begleiten, verdunkelt oder gar vernichtet. Die Aufklärung des Verſtandes artet oft in Stolz aus; Man glaubt Alles zu überſehen, und blickt verächtlich auf das nieder, was nicht neu heißt; Denn zu viel Licht blendet. Will man ſich von Vorurtheilen frey machen, ſo ſchüttet man das Kind mit dem Bad aus. So legt man jezt, indem man den Aberglauben abzulegen denkt, die ganze Religion oder Hauptlehren derſelben ab, und aus Aberglauben wird Unglaube oder Zweifelſucht. Hieher gehören die meiſten neuern Reformatoren. Verbeſſerung der Sitten wird Verfeinerung, Ueberverfeinerung und Weichlichkeit. Cultur und Luxus halten faſt immer gleichen Schritt, und Luxus macht doch wohl ein Land nicht glücklich. Ich bin nur vier Jahre auſſer meinem Vaterland geweſen, und welchen Unterſchied find ich jezt! Die altdeutſche Landkleidung iſt in die franzöſiſche umgeſchaffen, die ſich alle vier Wochen mit der Mode umändert. Wie vielerley Kleidungsſtücke und Kleinigkeiten braucht nicht ein franzöſiſch gekleidetes Frauenzimmer! Wie lüftig und vergänglich iſt nicht

alles!

alles! Und wie durchſichtig! — Gott im Himmel! Welch eine dünne florene Scheidewand zwiſchen altdeutſcher Sittſamkeit und Keuſchheit, und franzöſiſcher Leichtſinnigkeit und Buhlerey! Wie liegt jezt der jungfräuliche Buſen jedem lüſternen Auge zur Schau da, der ſonſt nur verborgen dem darinn verſchloſſenen Geliebten ſchlug! — Die alten maſſiven ſteinernen Häuſer, die ſchon ſeit Jahrhunderten jedem Ungewitter trozten, ſind jezt in niedliche, italiäniſche Kartenhäuschen umgeſchaffen, wo alles fein bequem, auf 70 oder 80 Jahre nemlich, eingerichtet iſt. Schöne Tapeten, Spiegel und Möbeln, die mehr koſten als das ganze Haus ſelbſt! Leichte niedliche Chatoullen, ſtatt der alten eiſernen Geldcaſſen voll alter Thaler! Statt der fruchtbaren Baum- und Küchengärten, niedliche, abgezirkelte, unfruchtbare Boſquets und Heckengänge mit hölzernen Statuen, die in Einem heißen Sommer von einander berſten! Statt der Nachtigallen, ausländiſche Canarienvögel und Papagoyen, oder Baſtarde von Canarienvögeln und Diſtelfinken, die den Nachtigallenton gar lieblich nachpfeifen! Ach, und wie ſo höflich und artig man

jezt iſt! Wie ſo viele Complimente man jezt weiß! Und je mehr Complimente, deſto weniger Wahrheit! Man iſt jezt gehorſamer Diener, unterthåniger Knecht, und thut ſich dafür nicht um einen Heller zu Gefallen. — Wie lang und pråchtig klingen jezt die Titel, wenn man nur ein Hochzeit= oder Leichencarmen lieſt! Aber je långer und pråchtiger ein Titel klingt, deſto weiter entfernt man den Clienten vom Patron, den Menſchen vom Menſchen! — Und wie bequem man jezt lebt! Vor vier Jahren trank man hier noch 5 und 6 Batzen=Wein. Jezt trinkt man 8 und 9 Båtzner, hinterdrein noch fremde Weine, damit das überflüßige Geld aus dem Lande kommt. Von Brandtewein weiß man jezt wenig mehr; Dafür trinkt der Holzhacker und die Wåſcherinn des Tages zwey= oder dreymal den weit geſündern Coffee, und der Vornehmere die ſtårkende Chocolade, blos aus allgemeiner Menſchen= und Vôlkerliebe, damit der Hollånder, Franzoſe, Araber, und Jude auch bequem leben kann. Aber dafür dürfen wir jezt jedes Frühjahr Brunnen= Kråuter= Molken= und Maureſelkuren brauchen, und treffen in jedem

Bad die treflichſte Geſellſchaft podagriſcher und Milz = und Lungenſüchtiger Perſonen an; Dafür ſind wir auch geſegnet, und von den häßlichen Krankheiten, dem maraſmo ſenili, und Entkräftungen, da man ſich vor Alter ſelbſt ins Grab ſehnt, frey, und haben ganz neue Krankheiten: Hypochondrie, hyſteriſche Zufälle, Hämorrhoiden, Blutauswürfe, auch allerley veneriſche und galante Krankheiten, ſo daß wir in der Blüthe der Jahre aus dieſer Welt ins Paradies übergehen. Auch kann man ſich ja, wenns zu lang dauren will, erſchießen oder aufhängen. Hoffentlich wird dieſe Engliſche Cur bald vollends auch in unſerm deutſchen Vaterlande naturaliſirt werden. Iſt dieß nicht die herrlichſte und nützlichſte Aufklärung von der Welt! Wer will uns die Ehre ſtreitig machen, daß wir Deutſche auch nach und nach die Augen aufthun und uns zu cultiviren anfangen? Man iſt auch bereits über das Vorurtheil weg, daß ſich jeder Mann mit einem Weibe ſchleppen und für ſein Haus arbeiten müße. Man kann ja ein Serail, man kann Kebsweiber, und Huren, — oder, weil das Wort ſo rauh klingt — Maitreſſen halten. Um der Kinderzucht, die

die doch ſo beſchwerlich iſt, los zu werden, kann man ja in Bordells gehn, die manche weiſe Obrigkeiten ſchon zu privilegiren anfangen. — Die Gelehrſamkeit wird jezt die leichteſte und allgemeinſte Sache von der Welt, die man in einem halben Jahr gar füglich erlernen kann, ohne noch bey Nacht aufſitzen zu dürfen. Man kann jezt das ganze Hexenwerk deutſch, oder noch beſſer franzöſiſch lernen. Da hat man Wörterbücher, wo man jede Wiſſenſchaft, nach dem Alphabeth, auf einer halben geſpaltnen Seite, aus dem Grunde lernen kann. Es iſt jezt ein jeder ein Theologe, ein Juriſt, ein Arzt, und Philoſoph. Man kann jezt die unanſehnlichen Folianten in den Bibliotheken verbrennen, und niedliche Franzbände dagegen aufſtellen, ſo daß man die Wiſſenſchaften der ganzen Welt und die Kenntnis aller Zeiten in einem mäßigen Glasſchrank aufbewahren kann. Jeder kann jezt auch, wenns nöthig wäre, ein Handwerker oder Bauersmann werden, ohne erſt Erfahrung haben zu dürfen, denn es ſteht alles in den Büchern; Obwohl der Handwerksmann und Bauer zuweilen den Kopf darüber ſchüttelt, oder ſagt:

Das hab ich längſt beſſer gewußt als der hoch-gelahrte Herr da. Aber die Leute verſtehens nicht! Sie haben nie drüber nachgedacht, und ſind ja nur Handwerker oder Bauersleute.

So könnt ich Dir noch viele heilſame Folgen der Cultur hererzählen, ohne zu übertreiben, denn Du wirſts überall ſo finden, wo die Fackel der Cultur hingeleuchtet hat; Aber ich habe Dir genug gezeigt, daß ich nicht ohne Grund gegen die übertriebne Aufklärung eifre. Auch wär es ungerecht und undankbar, wenn ich die guten Folgen derſelben mißkennen wollte. Du weiſt, wie ich denke, und wie feſt ich an die Vorſehung glaube, die nichts in der Welt ohne Abſicht aufs Beſte der Menſchheit geſchehen läßt; Aber deßwegen muß man ja nicht unter dem Waizen alles Unkraut mit aufwachſen laſſen, und nicht alles Waizen nennen!

Von Deiner Hypochondrie wollt ich Dich gern heilen, wenn ich könnte. Der gröſte Grad der Hypochondrie iſt, daß man glaubt man ſey nicht hypochondriſch. Ich wollte daß einer in Göttingen wäre, der Dich alle Abende aus Deinem Zimmer jagte, Hecken und

Stan-

Stauden zu Fuß und zu Pferd mit Dir durchrennte, Dein Zwerchfell durch luſtige Einfälle erſchütterte, Dir das Waſſerglas oft an den Mund hielte, und alle Abende um 10 Uhr Deine Lampe ausblieſe, daß Du zu Bette giengeſt. Möchte Taubenheim, und zu ſeiner Zeit mein Trautmann dieſer wohlthätige Arzt ſeyn! In Anwünſchung deſſen bin ich Dein getreueſter

Jakob Friedeberg.

7.

Dörner an Friedeberg.

Göttingen den 1 Dec. 1768.

Was ſoll ich von Dir denken, daß Du mich ſchlechterdings nichts von Dir hören läſſeſt? Dein letzter Brief iſt vom 25 October, und ich ſitze hier wie ein Narr, warte jeden Poſttag mit Ungeduld auf Schlag (den Briefträger) und verbrenne mir allemal die Naſe, wenn ich glaube: Dießmal wird er einen Brief von Friedeberg haben. Bald mag ich den Schlag gar nicht mehr fragen, denn er würde mich zuletzt auslachen, daß mir allemal

mal das Maul vergeblich wäſſert. Wenn auch Du nichts mehr von mir hören willſt, ſo hab ich keinen Menſchen auf der Welt mehr auf den ich mich verlaſſen kann, und ich mach ein Schimpfgedicht auf das ganze menſchliche Geſchlecht. Ich kann gar nicht begreifen, wie Du ſo viel zu thun haben ſollteſt, daß Du Deinem Freund, ders in ſeiner Einſamkeit ſo nöthig hat, nicht eine Stunde ſollteſt ſchenken können. Oft glaub ich gar, daß Du krank geworden und geſtorben biſt, und das wäre noch ſchöner!

Schreiber hat mir einen Brief geſchickt, in dem er gar abſcheulich winſelt. Hier kannſt Du ihn, ſeiner Sonderbarkeit wegen, ſelber leſen. Man möchte berſten, wenn man ſieht, wie den ehrlichſten Kerls auf der Welt mitgeſpielt wird. Wenn man die Welt ſo anſieht, wie das Ameiſenvolk herumkrabbelt, und ewigen Krieg mit ſich ſelber führt! Es iſt gut, daß mancher Menſch nicht Jupiter iſt und den Donnerkeil in der Hand hat; Das würd oft ein Wetter geben! — Hör! ich kann die Welt und das Geſchmeiß darauf nicht mehr ausſtehn; Und da biſt gröſtentheils auch Du mit Schuld dran.

Schreib

Schreib mir, Friedeberg! ſonſt weiß ich nicht, was ich nächſten Poſttag anfange.

Den 5ten December.

Abermals umſonſt gelaurt! Ich wollte mich ereifern, aber Du biſts nicht werth! Es iſt eine Schande, wie Du einen Menſchen, für deſſen Freund Du Dich doch ausgiebſt, von dem Du weiſt, wie nöthig ihm Freundeszuſpruch iſt, ſo in ſeiner Klauſe ſchmachten läßſt. Ich möchte raſend werden! Aber Du ſollſt Dich über meine Schwachheit nicht freuen! Punctum!

Den 8ten December.

Endlich, endlich! Es war aber wahrlich auch einmal Zeit! Ich weiß nicht, haſt Du das Datum zurückgeſetzt, weil Dir ſelbſt bang war, oder haben die hundsfüttſchen Poſtillons den Brief noch zurück gehalten? Genug, ganz auſſer Schuld biſt Du nicht, wenn Du gleich Geſchäfte vorſchützen kannſt. Es iſt doch ein großer Unterſchied zwiſchen Freund und Freund; Und Du weiſt wohl, daß ich, wenigſtens in Abſicht aufs Bedürfniß, bey Dir obenan ſtehen ſoll. Inzwiſchen vergib, wenn ich etwas

zu weit gegangen bin! Es war nicht alles ſo bös gemeynt. — In Deinen Anmerkungen übers Predigen magſt Du wohl recht haben; Ich kann mich jezt darauf nicht einlaſſen. Es wäre wohl Zeit, daß Du nun auch Deinen braven Vater beſuchteſt, da er Deinetwegen ſo weit zu Fuß gieng. Das iſt nicht meine, ſondern Taubenheims Anmerkung, dem ich dieſe Stelle aus Deinem Briefe vorlas. Aber wenn Du auch nach Schöningen gehſt, ſo muſt Du dort meiner nicht vergeſſen, denn da haſt Du Zeit genug zum Schreiben! — Wegen der Cultur geb ich Dir in ſofern Recht, daß die Menſchen alles von der umgekehrten Seite angreifen, und wenn ſie hier zwey Schritte weit zurück weichen ſollten, ſo nehmen ſie ſogleich einen Anſatz und ſpringen übers gegenſeitige Ziel hinaus. Es iſt ein Elend, daß der Menſch nie recht weiß was er eigentlich will? Er hört immer läuten, und weiß nicht in welchem Dorfe? — Beym Bücherleſen iſt mein Wahlſpruch: Lieber wenig geleſen, und etwas recht gutes, als ſoviel kahles Gewäſch, wo immer nur einzelne Brocken, wie in einer dünnen Suppe herumſchwimmen! Ein Schwätzer in Büchern

chern iſt ſo unerträglich wie ein Schwätzer in Geſellſchaft. Man ſchläft ein, und überhört drüber das wenige Gute, was er vorbringt. — Auf meine Hypochondrie muß ich Dich ſchon ſticheln laſſen, ſonſt würdeſt Du ſagen: Eben meine Vertheidigung ſey Hypochondrie. Genug, ich thue ſoviel zur Erhaltung meiner Geſundheit, als ich unter meinen Umſtänden thun kann.

Bey Taubenheim bin ich ſeitdem zwey- oder dreymal geweſen. Er gefällt mir immer beſſer. Wenn er nur einen andern Hofmeiſter hätte! Ich ſeh ihms an, wie er unter ſeiner Laſt ſeufzt und ſie doch nicht abzuſchütteln wagt. Ein Hofmeiſter ſollt ein Freund ſeines Zöglings und nicht ſein Beherrſcher oder ſo ein wunderlicher Haaſenfuß ſeyn, wie Salzer! Letztern Sonntag, als Leß predigte, wollt ich Taubenheim in die Kirche abholen. Da hätteſt Du das Achſelzucken des Hofmeiſters ſehen ſollen! Wollen wir denn nicht in die reformirte Kirche? ſagte er. Kulenkamp predigt, und Kulenkamp iſt ein herrlicher Prediger. Ich ſagte: Leß ſey aber noch herrlicher, und ihn

könne

könne man nicht alle Sonntage hören. Sie können zu Leß gehn, ſagte Salzer ſehr verdrüßlich. Ich gehe zu Kulenkamp. Unterwegs ſagt' ich zu Taubenheim, wie er doch mit dem abgeſchmackten Menſchen auskommen könne? Er zuckte die Achſeln und ſagte: Er trage ſeines Vaters wegen Geduld, der ſehr viel auf Salzern halte. Sein Vater mag mir demnach auch ein artiger Heiliger ſeyn! Taubenheim bat mich auf den Nachmittag zu ſich zum Coffee. Ich kam vor drey Uhr, weil mirs eben ſo gelegen war. Da ſaß Taubenheim und mußte eine Predigt aus Sack laut leſen. Es kamen noch ein paar Studenten, die Taubenheim auch gebeten hatte; Er mußte aber immer fortleſen, bis die Predigt zu Ende war. Die Studenten lachten und trieben Poſſen. Heißt das nicht die Religion muthwillig dem Spott ausſetzen? Du weiſt, wie's auf Univerſitäten geht; Heißt ſolch ein Betragen hofmeiſterliche Klugheit? Und was der Menſch den ganzen Abend für ein Geſchwätz hatte! Religion war immer das dritte Wort. Ich dachte dabey: Wovon man viel ſpricht, das hat man ſelten. Ich glaube nicht, daß

ich

ich mich in Salzers Charakter irre. Sein tiefes graues Auge, ſeine rothe Augbraunen, ſeine ſpitze Naſe, und ſein ganzes langes hageres Geſicht verkünden eher einen alten tückiſchen Betrüger, als einen frommen Mann, wofür er ſich ausgibt.

Ich kann unmöglich viel zu Taubenheim kommen. Salzer iſt mir unerträglich! Und zu mir aufs Zimmer läßt er ihn nicht kommen. Einſamkeit iſt alſo das Beſte, was ich wählen kann! Schick mir nur Deinen braven Trautmann bald, und grüß ihn herzlich! Schreib mir fleißig! Dieß iſt aller Troſt, den ich jezt hier haben kann. Leb wohl, und ſey künftig fleißiger!

Dein

Siegmund Dörner.

Philipp Schreiber an Dörner.

(Als Beylage.)

Lauenburg den 12ten Nov. 1768.

Liebes Brüderlein!

So ſind wir Erdenwürmer; Iſt uns an einem Ort eine Zeitlang wohl und behaglich zu Muth, ſo gähnen wir und denken: Es könnte doch noch beſſer ſeyn. Da legen wir dann hoch in der Luft droben ein gar ſtattliches Schloß an, mit Riegeln und Thoren, Thürmen und Erkern, möbliren die Zimmer fein aus, daß es eine Luſt iſt, es anzuſehen. Und nun, friſch gewagt und ſich hinauf geſchwungen, um drinn zu reſidiren und ins niedre Thal aufs Ameiſenvolk von Menſchen herabzuſchauen! Droben ſind wir. Aber zum Henker! Es iſt doch nicht ſo gut da zu hauſen, als es wohl von unten her ausſah. Es iſt alles ſo lüftig, der Wind ſauſt einem um die Ohren, und der Schwindel faßt einen beym Schopf. Drunten iſts doch beſſer. Alſo friſch, wieder hinunter! Gehorſamer Diener! Da hängen wir in der Luft, werden vom Wirbelwind hin

hin und her gejagt, können nicht mehr auf den Boden kommen, wie im Traum, wenn wir fliegen lernen, und nun in der Luft ſchweben und nicht mehr aufs Erdreich kommen können, bis wir in der Angſt aufwachen. — Ein ſchön Gleichniß! Fiat applicatio!

In Göttingen, wie Dir noch bewußt iſt, war mirs nirgend mehr recht; Das Purſchenleben eckelte mich an; Das ewige Collegienlaufen und Hefteſchreiben ward mir widerlicher als Rhabarbermixtur; Ich ſehnte mich in ein beſſer Land, und da wars natürlich, daß ich das im Churfürſtenthum Hannover, im Herzogthum Lauenburg und in der Hauptſtadt dieſes Namens aufſuchte. Da pflanzt ich nun in meinem Sinn ein völliges Paradies hin, um als ein zweyter Adam drinn herum zu ſpazieren. Du weiſt, wie begeiſtert ich oft von dem Glück des Candidatenlebens ſprach, dem ich entgegen eilte; welche Plane von Glückſeeligkeit um mich herum aufgeſchlagen lagen; wie ich meine künftigen Studien und die Zeit, die theils den Wiſſenſchaften, theils dem Umgang und Ergötzlichkeiten gewiedmet ſeyn ſollten,

 ſchon

ſchon ſo ſchön eingetheilt hatte, und darob frohlockte, und nur böſe war, daß dieſe goldne Tage nicht ſchon angebrochen waren. Jezt ſind ſie da; Aber anſtatt golden zu ſeyn, ſind ſie kaum vergoldet, und zwar nur mit Flittergold, hinter dem der Eiſenroſt überall hervorguckt. Seit meinem Hierſeyn hab ich noch wenig frohe Augenblicke gehabt, und wenns ſo fortwährt, wird mir die ganze Welt und mein eignes Daſeyn zum Eckel. Stell Dir vor, **Dörner!** Als ich bey den Conſiſto= rial=und andern Herren in Perücken meine Aufwartung machte, da zog der Eine das Maul auf dieſe, und der andre auf jene Sei= te, oder preßte die Unterlippe bis an die Na= ſe herauf, oder zog eine Runzel zwiſchen den Augbraunen; Kurz, ein jeder ſah mich an, als ob ich ein Crimen læſæ oder ſonſt was abſcheuliches begangen hätte, that froſtiger als der Winter, und ſagte doch kein Wort, wie und warum das alles ſo ſey? Ich wußte nicht, war ich bezaubert, oder ſtatt nach Lauenburg nach Lappland gekommen? Denn beym Abſchied= nehmen waren all die Herren freundlich wie der May, und jezo ſtürmiſcher als eine De=

cember=

cembernacht. Endlich lößte ſich das Räth=
ſel auf. Der letzte Herr, zu dem ich kam,
ein ſchwacher Bruder, und — leyder muß ichs
ſagen — mein Herr Vetter, fieng an, mir
Verweiſe zu geben, daß ich in Göttingen mein
Geld und meine Zeit ſo übel angewendet, we=
nig oder nichts gelernt, Billard geſpielt,
Tag und Nacht in den Dorfſchenken gelegen,
mich viel dutzendmal geſchlagen, und drey=
mal die ganze Univerſität pereirt habe. Ich
wußte anfänglich nicht, ſollt ich über meinen
Herrn Vetter lachen oder weinen? Denn ich
dachte ganz gewiß, er ſey während meiner Ab=
weſenheit kindiſch geworden oder habe ſonſt durch
einen Zufall ſein bischen Verſtand vollends ver=
lohren, daß er mir ſolche Dinge mit ſo vieler
Ernſthaftigkeit zur Laſt lege. Als er mir aber
feſt und theuer verſicherte, das alles habe man
von mir von Göttingen aus hieher geſchrie=
ben; Alle Herren wiſſens, und ich werds ih=
nen wohl angemerkt haben, daß ſie mit mir
nicht zufrieden ſeyen, da giengen mir auf Ein=
mal die Augen auf, ich wurde toll, gieng überall
umher, und verlangte, daß man mir den nie=
derträchtigen Verläumder nennen ſollte, der

 ſol=

ſolches Zeug von mir hieher geſchrieben. Als mir da jeder nur mit Achſelzucken antwortete und keiner Stand halten wollte, und immer nur ſagte: Er könne ſich ſo eigentlich nicht mehr erinnern, wo ers gehört habe? da ſchimpfte ich auf alle die, die ſolches Geſchwätz geglaubt hatten, und warf mit einfältigen Schöpſen und dergleichen Titeln um mich, die mir freylich wenig hohe Patronance erwerben konnten. Aber wer kann ſich in ſolchen Fällen halten, nicht zu ſchimpfen?

Nun ſagte man mir zum Examen an. Du weiſt, daß ich mir zwar nie das Air gegeben, als ob ich alle theologiſche Gelehrſamkeit allein verſchlungen hätte; Aber doch that ich das meinige, und ſuchte mich zu einem guten Landprediger und Seelſorger geſchickt zu machen; Alſo gieng ich ohne vieles Zittern und Zagen mit meinem Ebräiſchen und Griechiſchen Teſtament unterm Arm ins Examen. Aber wie guckt ich, als man gar nicht wiſſen wollte, ob ich meine Bibel, die doch, meines geringen Ermeſſens, einem Theologen Alles ſeyn ſollte, verſtehe und das, was ich lehren ſoll, daraus bewei=

beweiſen könne, ſondern mich um Dinge fragte, die ich zwar nicht wußte, aber auch in meinem Leben nie habe wiſſen wollen, noch zu wiſſen brauche. Da ſaß ich nun wie ein Perückenſtock und wurde hart angelaſſen, daß ich nicht zu ſagen wußte, was ein alter Ketzer vor 800 oder 1000 Jahren geträumt, und was ein andrer ihm auf ſeine Träumereyen geantwortet habe? Einer von den Examinatoren fragte mich beſonders um Dinge, die er gewiß den Tag vorher, eh er einen alten beſtäubten Folianten oder Quartanten aufgeſchlagen, ſelbſt noch nicht gewußt hat; Und das that der liebe Herr deßwegen, damit ſein in Kiel ſtudierender dummer Vetter mich überſpringen ſoll, den er dann gewiß aus Luthers Catechismus examiniren wird, wenn er ihm vorher acht Tage lang die Antworten wird in den Mund gelegt haben. Inzwiſchen gelang doch der ſchändliche Anſchlag auf mein Glück nicht ganz, weil einer von den Examinatoren, der vernünftiger und billiger dachte, mich aus der eigentlichen Theologie examinirte und ich ihm dann ſeine Fragen fertig beantworten konnte. Dieß bewog dann die Präſidenten beym Examen, mich dennoch für wür-

dig zu erklären, in die Zahl der Candidaten aufgenommen zu werden.

Ich hielt alſo, alles frommen Kopf- und Perückenſchüttelns ungeachtet, meine Probpredigt. Du haſt mich in Göttingen ein paarmal predigen gehört, und kennſt alſo meine Art ſchon. Ich predige menſchlich, das heißt: In einer deutlichen, meinen Zuhörern, ihren Kenntniſſen, Einſichten, und ihrem ganzen Faſſungsgeiſt angemeßnen Sprache, rede nicht von Tugenden und Laſtern überhaupt, ſondern von denen Tugenden, die meine Zuhörer, in ihrer Lage, zunächſt ausüben können; Alſo z. E. nicht von blutigen Leiden und Verfolgungen, die ſie um Chriſti willen übernehmen ſollen, und die heutzutag Gottlob! den meiſten Chriſten unmöglich zu übernehmen ſind, ſondern von Aufopfrung ihrer Neigungen, ihrer beſondern Lieblingsſünden; Ich rede nicht in Phraſen, die ſich ſeit 200 Jahren von Poſtille auf Poſtille fortgepflanzt haben, und die, wenn mans genau beym Licht beſieht, ſo oft leerer Schall ohne Sinn, ſchön gezierte Puppen ohne Seele ſind; Ebräiſch, Griechiſch und

Latein

Latein kommt auf der Kanzel nicht in meinen Mund, ſondern gutes verſtåndliches Deutſch, wie ichs überhaupt mit jedem vernünftigen Bürger rede, wenn ich von ihm verſtanden werden will. Da wirſt Du nun ſagen, Dörner, Ey, ſo ſolls ja ſeyn, was pralſt du denn ſoviel davon? Darum, lieber Herre! weil man in meiner lieben Vaterſtadt ſagt: Das ſey **zu** menſchlich gepredigt, **zu** natürlich, **zu** profan; Das könn jeder Schulmeiſter auch; Um das zu lernen, brauche man nicht auf Univerſitåten zu gehn und ſo viel Geld drauf zu verzehren. Siehſt Du, man muß auf Univerſitåten gehn, um eine übermenſchliche, råthſelhafte Sprache für den gemeinen Mann zu lernen; Du haſt wohl bisher geglaubt, das müſſen nur Juriſten und Mediciner thun, um lateiniſche Geſetze für deutſche Rechtsfålle, und griechiſche Namen für die Krankheiten unſrer lieben deutſchen Patienten zu lernen; Aber bey uns muß das der Theologe auch, und das hab ich zu allem Unglück nicht beherziget, als ich auf Univerſitåten gieng. Inzwiſchen denk ich doch, ich will bey meiner alten deutſchen Sitte bleibe.., denn ich ſah doch, daß mir der ge-

 meine

meine Mann in meiner Predigt aufmerkſam zuhörte und auch wohl verſtand, was ich ſagte, und das rühmten nachher manche, daß ſie mich ſo wohl gefaßt haben, und es iſt doch auch ſo unrecht nicht, für den gemeinen Mann zu predigen. Seys dann um den Ruhm eines gelehrten Predigers!

Wie mirs nun in Lauenburg gefalle? Die Beantwortung dieſer Frage hab ich mir erſpart. Wie kanns einem an einem Ort gefallen, wo man von einigen, die kein Intereſſe dabey haben, geliebt, und von den meiſten und vornehmen, die unſer Glück und Unglück in Händen haben, gedrückt, gehaßt, und um ſeinen, durch ſo einfältiges, von ihnen ſo herabgeſetztes Predigen erworbnen Beyfall, beneidet wird! O Menſchheit, biſt du nicht ein reiſſenderes Thier, als alle Tyger, Leoparden und die andern Ungeheuer Afrika's, die doch nicht ihr eigenes Geſchlecht zerfleiſchen! Aber du, wenn du dich ſatt gefreſſen haſt am Fleiſch alles deſſen, was auf Erden lebt und Thier heißt, ſo fällſt du auf deine eignen Brüder und Schweſtern los, und ſaugſt an ihrem

Mark,

Mark, bis ein Mächtigerer kommt und dir das deine auch wegſaugt! Man möchte Strick und Kugeln wählen, und ins tiefſte Beet der Elbe ſich hinabtauchen, um nur dir, du Ungeheuer, zu entgehen! Leb wohl, Dörner! Ich möchte ſonſt Dir auch noch fluchen.

Philipp Schreiber.

8.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen, den 16 Dec. 1768.

Deinen ungeduldigen Brief hab ich heut erſt durch den Bothen aus der Stadt erhalten, wo er wohl ſchon ein paar Tage mag gelegen haben. Ich ſetze mich ſogleich zur Beantwortung nieder, um Deinen Vorwürfen zu entgehen. Du konnteſt freylich eher einen Brief von mir erwarten, aber das große Lermen war doch auch nicht nöthig, da Du leicht vermuthen konnteſt, daß mich wichtige Beſchäftigungen vom Schreiben abhalten mußten. Aber ſo gehts mit gewiß geglaubten Hofnungen! Wenn ſie fehlſchlagen, ſo weiß man ſich ſchlechterdings

nicht

nicht mehr zu faſſen. Ich hab es mir eine geraume Zeit her zur Regel gemacht, nichts mit Zuverſicht zu hoffen; Denn ſo werd ich niemals muthlos, wenn mir etwas nicht gelingt, weil ich mich im voraus ſchon darauf gefaßt gemacht habe; Trifts aber ein, ſo iſt meine Freude deſto gröſſer, je unerwarteter ſie kommt.

Deine Unzufriedenheit mit der Welt und dem menſchlichen Geſchlecht gefällt mir gar nicht. Der Menſch iſt kein Engel aber auch kein Teufel, wozu Du ihn doch beynahe machſt. Es iſt immer gewiſſermaaßen Tadel der Vorſehung, wenn man den Menſchen, das vornehmſte ſichtbare Geſchöpf auf dieſem Erdboden, ſo ganz ſchwarz und unvollkommen abſchildert. Unſer Urtheil richtet ſich nur zu ſehr nach der Lage, in der wir ſelbſt ſind; Es ändert ſich nach unſrer Gemüthsverfaſſung ab, und iſt daher mehrentheils partheyiſch. Wenn uns alles nach Wunſch geht, wenn wir friſches und geſundes Blut haben, da ſind wir gewöhnlich mit dem Menſchengeſchlecht ganz zufrieden, und betrachtens von der beſten Seite. Allein kaum iſt uns nicht

wohl;

wohl; kaum ſind wir von Einem oder mehrern Menſchen ſchlecht behandelt worden, ſo ſehn wir überall nichts als Teufel vor uns, und das ganze menſchliche Geſchlecht ſoll unſre üble Laune oder die ſchlechten Handlungen derer entgelten, die von den beſſern Menſchen ſelbſt verabſcheut und als Auswurf der Geſellſchaft betrachtet werden. Iſt ſolch ein Betragen nicht ungerecht und lieblos? Zeugt es nicht von allzugroßer Eigenliebe? Auch iſts nicht gut, immer auf der äuſſerſten Gränze zu ſchweben. Man fällt oft nur gar zu ſchnell auf die entgegenſtehende; Das heißt: Zu große Verachtung der Welt und des menſchlichen Geſchlechts kann leicht in zu große Anhänglichkeit an Menſchen und an ſinnliche Vergnügen übergehn. — Ich glaube Dich zu kennen, Lieber, und will einmal mit all der Aufrichtigkeit reden, wozu mich unſre wechſelſeitige Freundſchaft berechtigt. Du biſt etwas zu veränderlich. Ich ſah Dich ſchon ein paarmal, erſt in der verdrüßlichſten Laune, in der Du mit Verachtung auf alle menſchlichen Geſchöpfe herabblickteſt, und dann bald darauf wieder ganz im Weltgenuß verſunken, und dem Menſchen mehr

aufopfern, als Dir Deine Pflichten zulieſ-ſen. Du verſtehſt mich. Ich führe dieſes wahrlich nicht an, um alte verdrüßliche Ge-ſchichten wieder aufzuwärmen, ſondern nur Dir einen warnenden Wink zu geben. Wenn Du mein Freund biſt und mich für den Deinigen hältſt, ſo kannſt Du mir dieſes ohnmöglich übel nehmen. Je glücklicher man werden will, de-ſto mehr Gleichmuth muß man ſich zu erwerben ſuchen. Wir ſind alle darinnen einig, daß Freyheit und Unabhängigkeit das gröſte Glück des Menſchen ſind. Der iſt noch nicht frey, der zwar nicht von Menſchen, aber doch von äuſſerlichen Umſtänden und Schickſalen, und am meiſten von ſeinen Leidenſchaften und ſeiner übeln Laune abhängt. Der wahre Weiſe muß am meiſten gegen ſich ſelbſt arbeiten, um ſein eigner Herr zu werden. Je mehr ich nach und nach in allen Lagen des Lebens mir ſelbſt gleich zu bleiben lerne, deſto ruhiger und glück-licher fühl ich mich. Beſtändige Stürme ſind im Menſchen, wie in der körperlichen Natur ſchädlich; Sie verzehren die Leibes- und See-lenkräfte, da hingegen Gleichmuth und Ruhe Leib und Seele friſch erhalten.

Wegen

Wegen Salzer muß ich Dir Recht geben. Hinter einer Frömmigkeit, die ſich unaufhörlich in Gebehrden und in Worten zeigen will, ſteckt gewöhnlich nicht viel Gutes. Laſſet euer Licht leuchten vor den Leuten, daß ſie eure gute Werke ſehen! ſagt der Heiland, und nicht eure frommen Worte und Gebehrden. Taubenheim daurt mich, daß er einem ſolchen Menſchen in die Hände fiel. Er verdiente gewiß ein beſſres Schickſal. Sey Du ihm dafür ſoviel als Du ihm ſeyn kannſt! Ich bitte Dich darum als um einen Freundſchaftsdienſt. Grüß ihn auch von mir herzlich! —

Der arme Schreiber! Könnt ich ihm doch mein Schickſal erflehen! Denn mir gehts von dieſer Seite hier in N*** ſehr wohl, obgleich hie und da Verläumder oder Neider aufſtehn und ihren Zahn gegen mich wetzen, wie Schilter und ſeine Genoſſen. Man läßt die Leutlein bellen; Ihr Gebell zeugt ja doch nur von ihrer Ohnmacht. Schreiber hat nicht viele Weltklugheit. Wenn er nur nicht ſeine Feinde durch Gegenangriffe noch mehr aufbringt! Man muß einen Hund, von dem man angebellt

bellt wird, nicht reitzen, ſonſt wird er nur noch toller. Geht man ruhig ſeines Weges fort, ſo hört er ſelbſt auf.

Zu N*** hab ich ſeit der Zeit zweymal gepredigt, und bin nun ſeit fünf Tagen zu Schöningen bey meinem lieben rechtſchafnen Vater. Wir machen hier eine recht glückliche Familie aus. Meine Schweſter iſt, ſeitdem ich ſie verlaſſen habe, ſo groß geworden, daß ich ſie beynah nicht mehr kannte. Auch hat ihr Geſicht mehr gewonnen als verlohren. Sie iſt ein ſimples, naives Landmädchen, ſo wie die liebe Mutter Natur ſie gebildet hat; von einem guten reifen Verſtand, einer ſich nicht oft aber tief äuſſernden Empfindung, und ohne allen Anſpruch auf verfeinerte Weltſitte und Weltton. Sie hat einen feſten, bleibenden Charakter, der einmal den Mann den ſie liebt, recht glücklich machen kann. Ihr ſtilles, eingezognes Leben und ihre Arbeitſamkeit, die ſich auf alle häusliche und ländliche Beſchäftigungen erſtreckt, haben viel patriarchaliſches. Mein Bruder von dreyzehn Jahren iſt ein wilder Junge, aus deſſen Augen viel Genie blitzt.

Er

Er hat wenig Stetigkeit, und ſitzt nicht gern über den Büchern; aber ſein Blick durchſchaut alles bald. Mein Vater will ihn mit Gewalt ſtudieren laſſen; Er aber wollte lieber ein Kaufmann werden. Ich mißrieth beydes; Denn wahrſcheinlich wird mein Vater, ſeiner Schwächlichkeit halber, nicht gar alt werden, und wo will alsdann der Knabe Mittel hernehmen zum Studieren? Ueberhaupt iſts um einen Gelehrten, zumal um einen Theologen heut zu Tag eine mißliche Sache. Wen nicht eine ſtarke Neigung zum Predigtamt antreibt, der werde ja kein Prediger! Wie will er ſonſt die Spöttereyen über den geiſtlichen Stand, die jezt täglich allgemeiner werden, ertragen? Und dann iſt jezt der Weg zwiſchen Bigotterie und Unglauben ſo ſchmal, daß hunderte davon abweichen, eh zwanzig auf der königlichen Mittelſtraße einhergehn. — Zur Kaufmannſchaft möcht ich meinem Bruder noch weniger rathen. Ein zu lebhafter Kopf wird da ſehr ſelten ſein Glück machen. Es gehört eine bleyerne oder ſilberne Seele dazu, die am Rechnen und Geldzählen ihre Luſt findet und Tag und Nacht darüber ſpeculieren kann, wie ſie hie und da ei-

nen kleinen Gewinnſt mache. Es iſt nirgends ſchwerer ein ehrlicher Mann zu bleiben, als im Kaufmannsſtande. Der zu Ehrliche ſitzt auf dem Sand, eh er ſichs verſieht. Und doch hilft oft wieder auf der andern Seite aller Witz und alle Klugheit nichts. Die beſten Köpfe werden durch die Dummheit oder Spitzbüberey Andrer bankerott. Thut in Einem Stande die natürliche Fähigkeit nicht viel, und das Glück das meiſte oder alles, ſo iſts im Kaufmannsſtand; Und aufs bloße Glück leben, iſt eine traurige Beſtimmung; Zu geſchweigen, daß mein Bruder wenig eignes Vermögen zuzuſetzen hat. Ich rieth, man ſollt ihn die Uhrmacher- oder Goldſchmiedkunſt, oder eine andre ehrbare Profeſſion lernen laſſen. Aber da machte mein Vater große Augen, als ob nicht ein braver Künſtler oder Handwerksmann ſich das beſte und vergnügteſte Leben machen könnte, wenn er von den Früchten ſeines Fleiſſes lebt; Als ob er nicht auch Witz und Verſtand zu Verbeſſrung und Ausübung ſeiner Kunſt eben ſo gut brauchen könnte, wie ein Gelehrter. Ein Künſtler oder Handwerker von Verſtand kann ſich unter ſeines Gleichen ſo gut

auszeichnen,

auszeichnen, wenn er ein Genie iſt, als ein Gelehrter von Genie ſich vor den Miethlingen in der gelehrten Republik auszeichnet. Ich ließ aber die Sache gehen, um nicht meinem Vater zuviel einzureden; Und nun weiß ich nicht, was aus meinem Bruder Georg werden wird? Ich habe noch einen kleinern Bruder von ſieben Jahren; Er iſt aber zu phlegmatiſch, als daß ich Dich mit ihm bekannt machen ſollte. Ich kann die Knaben, die immer hinterm Ofen ſitzen, oder ſich das Anſehn ſchon erwachſner Männer geben, nicht gut ausſtehn. Sie werden mehrentheils heimtückiſche Kerls oder Heuchler. Lieber in der Jugend brav geſprungen! Lieber etwas zu wild, als ſo ſchleichend! Lebhaftigkeit in der Jugend ſtärkt Leib und Seele.

Hier in Schöningen iſt mir gar herrlich wohl, und ich ſeh immer mehr ein daß große Städte mehr eine Ausartung der menſchlichen Geſellſchaft als eine Erleichterung des Lebens ſind. Um wie viel gemächlicher und ungezwungner lebt man auf dem Land! Wo man hinſieht, hat man friſche Luft, da man in der Stadt in einen ſteten Dunſtkreis von Rauch

und hundert unangenehmen Ausdünſtungen eingeſchloſſen iſt, und den Horizont nur dem Namen nach kennt. Von hundert Narren bin ich hier unbeſucht, und gehe dafür mit den Bauren um, wo mich das cärimonieuſe Weſen und das ewige Complimentiren, an dem kein Wort wahr iſt, nicht zu Tode peinigt; Wo ich reden kann wie ich denke, weil man auch mit mir ſo redet. Die Bauren haben all eine herzliche Freude, mich wieder zu ſehn; Sie nennen mich nur des Pfarrers Jakob, und gehen ſo treuherzig mit mir um, wie mit ihres Gleichen. Auch find ich viele alte Cammeraden wieder, die nun ſchon Weiber haben und ihr Feld im Frieden baun; Und da erinnern wir uns wieder an die, ach! verfloßnen frohen Jugendjahre, wie wir da zuſammen mit dem Ball, oder Jagden ſpielten, Krieg miteinander führten, Vogelneſter aufſuchten, und im Schlitten fuhren, oder auf dem Eis liefen. Es iſt ſo eine Wonne, ſich mit ſeinen ehemaligen Geſpielen in die Kinderjahre zurückzuträumen, und noch einmal Kind zu werden! Die Erinnrung an vergangne Freuden hat bald ſo viel Angenehmes bey ſich, als der Genuß ſelbſt.

Künftigen Sonntag ſoll ich hier predigen, und da freuen ſich ſchon alle Bauren drauf, weil ihnen mein Vater, in der Freude ſeines Herzens, als er aus der Stadt zurück kam, geſagt hat, ich predige beſſer wie er. Meinen Vater lern ich täglich mehr hochſchätzen; Denn, eh ich auf Univerſitäten gieng, war ich nicht ſo aufmerkſam auf die Führung ſeines Amtes und auf ſeinen ganzen herrlichen Charakter. Die Bauren lieben ihn alle, weil ſie ſehn daß ihm ihr Wohl recht am Herzen liegt. Daher haben ſie auch ein wahrhaftig kindliches Zutrauen zu ihm, und wenden ſich an ihn in leiblichen und geiſtlichen Anliegen. Er hat nun mehr als die Hälfte ſeiner Pfarrkinder aus der Taufe gehoben; hat ſich ihrer treulich angenommen in der Schule, und ſie ſelber vor der Confirmation noch ein Vierteljahr unterrichtet; iſt der Freund ihrer Eltern geweſen, und hat ſie vor ihrem Uebergang in jenes Leben noch getröſtet und geſegnet; Dieß alles bindet die Seelen ſeiner Pfarrkinder feſt an die ſeinige, und verſchaft ihm Ehrfurcht, Hochachtung und Liebe. Gegen ſein Haus iſt er der liebreichſte Vater, dringt auf wahre

Gottesfurcht, ohne ſie zu affectiren; ſorgt für den Unterricht ſeiner Kinder, und geht ihnen mit dem lehrreichſten Beyſpiel vor. Bey Tiſch und des Abends nach dem Eſſen iſt er ſehr munter und aufgeweckt, erzählt allerley anmuthige Geſchichten, theils aus Büchern, theils von ſeinen Univerſitätsjahren her; läßt allerley gute Lehren und Bemerkungen mit einfließen, und erlangt durch den herablaſſenden, oft ſpielenden Ton das Zutrauen ſeiner Kinder und Hausgenoſſen. Kurz, wir machen eine ſehr glückliche Familie aus, und ich wünſchte Dich ſchon ſehr oft zu uns. Wenn ich nur nicht in der Stadt zu predigen hätte, ſo blieb ich noch etlich Wochen hier; und dieß wär mir auch um Trautmanns Schweſter willen lieb. Sie war nehmlich verſchiednemal, als ich ihren Bruder beſuchte, mit in unſrer Geſellſchaft, hörte uns zu und miſchte ſich in unſer Geſpräch. Ich ſprach oft mit ihr, begegnete ihr höflich, und bemerkte nicht daß ſich nach und nach bey ihr eine Neigung zu mir einſchlich. Als ich neulich etliche Tage nicht zu Trautmann gekommen war, ſo kam er zu mir, fragte warum ich ihn nicht mehr beſuche? und ſetzte hinzu: Brüder-

chen,

chen, wenn Du nur wüßteſt, wie viel meine Schweſter auf Dich hält! Das arme Mädchen iſt ganz traurig daß Du nicht mehr kommſt, und trug mir auf, Dich darum zu fragen. Du giltſt alles bey ihr, und wenn Du willſt, ſo ſoll ſie Dein ſeyn; Ich hätte Dich gar zu gern zu meinem Schwager. Hier giengen mir die Augen erſt über verſchiedene ihrer Reden auf; Ich war ſehr betroffen, und wußte nicht, was ich dem ehrlichen Trautmann antworten ſollte. Seine Schweſter iſt ein braves Mädchen, auf die ich viel halte; Aber Liebe hab ich bisher gegen ſie noch nicht empfunden. Ich muß nun vermeiden ſie oft zu ſehn, und ihr nicht die geringſte Veranlaſſung zu muthmaßen geben, als ob ich ihrentwegen ins Haus komme. Und doch betrübt ſich Trautmann drüber wenn ich ihn weniger beſuche, und ihm die Urſache davon nicht ſage. Ich bin in der äuſſerſten Verlegenheit. Kannſt Du mir durch Deinen Rath daraus helfen, ſo thus! Schreib mir bald! Ich bin mit ganzem Herzen

Dein

J. Friedeberg.

9.

Dörner an Friedeberg.

Göttingen den 24 Dec. 1768.

Ich habe Deinen Brief geleſen, und nehme Dir die darinn gegebnen Winke und Ermahnungen nicht übel, ob ſie gleich zuweilen etwas unſanft auffielen. Ich haſſe nicht das ganze Menſchengeſchlecht, wie Du mir Schuld gibſt, ſonſt müßt ich ja Dich auch haſſen. Doch, damit des Streitens ein Ende wird, ſo geb ich alles zu, und muß Dir nur noch ſagen daß ich jezt von den Menſchen wieder beſſer denke. Warum? weiß ich ſelber nicht. — Ich geh jezt die Woche zweymal auf den Pauliſchen Tanzboden, wo es munter zugeht. Unter andern hab ich da Jägern und Brunnemann kennen lernen, die mir beyde wohl gefallen. Sie haben mich ſchon ein paarmal beſucht, und morgen reit' ich mit ihnen nach Caſſel, um die Feyertage drüben zuzubringen. Daher eil ich mit meinem Brief, weil er heut noch auf die Poſt ſoll. Taubenheim darf nicht mit reiten. Herr Salzer unterſagts.

Ich

Ich wollt, ich könnte bey Dir in Schöningen ſeyn! Grüß Deinen rechtſchafnen Vater und Deine Schweſter herzlich! Der Beſchreibung nach hat ſie viel von Deinem Charakter, das abgerechnet was die Weiblichkeit hinzu thut. — Gelehrte und Kaufleute würd ich meine Buben auch nicht werden laſſen, wenn ſies nicht mit Gewalt haben wollten. Ein Gelehrter iſt ein curiöſes Ding. Mehrentheils bläht ihn ſein bischen Wiſſenſchaft ſo auf, daß er von ſeinem papiernen Thron auf andre Menſchen wie auf Ameiſen herabſieht, und ihnen oft den lieben Menſchenverſtand abſpricht, den ſie in zehnfach reicherm Maaße haben als er ſelbſt. — Die bloßen Bücherwürmer erſticken durch den vielen Staub den ſie einſchlucken, mehrentheils alle menſchliche Empfindung; bekümmern ſich nichts um das was auſſer ihrer Studierſtube vorgeht, und ſitzen dafür, wenn ſie einmal in Geſellſchaften kommen, wie Perückenſtöcke da, wie jener Profeſſor, der als man vom Paoli ſprach ſeinen Collegen fragte, ob denn von ihm nichts im Cäſar oder Livius ſtehe? Das lob' ich an unſerm Jahrhundert, daß man jezt Gelehrſamkeit mehr auf menſchliche

Kenntniſſe herabſtimmt, da man vorher alles als Hexenwerk und hohe, überirdiſche Weisheit ausgab! Warum überhaupt ein Gelehrter ſo ſehr ſtolz thut, kann ich gar nicht begreifen. Meiner Einſicht nach ſollte die Gelehrſamkeit uns vielmehr Demuth und Selbſterkenntniß einflößen. Je mehr man ſich in den Wiſſenſchaften umſieht, deſto mehr ſieht man auch wie viel man noch nicht weiß, was ſchon andre wußten, ſo daß man tauſendmal ausrufen muß: Unſer Wiſſen iſt Stückwerk. Hätt ich vor zwölf Jahren gewußt, was ich jezt weiß, ſo würd ich gewiß nicht ſtudiert haben. Welcher ſteten Unruhe iſt man ausgeſetzt! Man ſieht daß es einem aller Orten fehlt; daß noch da und dort hundert Lücken in unſerm Wiſſen ſind, die man doch nicht ausfüllen kann. Darüber grämt man ſich und macht ſich ſelbſt das Leben ſauer. — Ein Kaufmann wäre vollends das letzte auf der Welt, was ich werden möchte. Ich habe ſtröherne Seelen gekannt, die alles Menſchengefühl ausgezogen hatten, und die man große Kaufleute nannte, und habe wieder ſoviel ehrliche Leute bankerott geſehen, daß ich eine Art von Gelübde that, wenn ich

auch zwanzig Buben bekommen ſollte, keinen davon einen Kaufmann werden zu laſſen.

Ich ſoll Dir wegen Trautmanns Schweſter rathen, und weiß doch ſelbſt nicht was ich dazu ſagen ſoll? Wenn ſie ſich in Dich verliebt hat, gut! ſo kannſt Du nichts dafür. Sie wird ſchon wieder abſpringen, wenn ſie ſieht daß bey Dir nichts zu machen iſt. Mich würd es freun, wenn ſich ein Mädchen in mich verliebte, das ich auch nicht wieder lieben könnte. Es mag eine gute Sache ſeyn, geliebt zu werden. Geh Du alſo immerhin zu Trautmann! Laß Dich von ihr begucken und begaffen! Schäckre mit ihr, ſag ihr Süßigkeiten vor, und leck ihr die Hände! Denn das wollen die Mädchen, und damit ſind ſie zufrieden. Es iſt ein gar luſtigs Ding um ein Mädchen; Kein Geſchöpf in der Welt hat mehr Launen, als ein weibliches. Sich in dieſe fügen, iſt das beſte was man thun kann. Ich würde Dir noch gern mehr ſchreiben, aber ſchon ſchlägts fünf Uhr, und Du weiſt daß um dieſe Zeit die Briefe auf der Poſt ſeyn müſſen. Beſchließ das alte Jahr gut, und bleib im

neuen

neuen Jahr mein' Freund wie im vorigen, ſo iſt mirs wohl! Ich küſſe Dich Brüderchen.

Dein

S. Dörner.

10.

Friedeberg an Dörner.

N*** den 3 Jan. 1769.

Liebſter Freund!

Seit vierzehn Tagen bin ich wieder hier, und hatte die Feyertage über mit Predigen genug zu thun. Jezt da ich wieder etwas Luft ſchöpfen darf, eil ich mich mit Dir zu unterhalten, und Deinen letzten angenehmen aber kurzen Brief zu beantworten. Ueber Deine ſchnelle Ausſöhnung mit der Welt hab ich mich gewundert; Aber die muthmaßliche Urſache dieſer Veränderung hat mich nur halb gefreut. Lieber Freund, keinen Ton auf der Welt nehm ich ungerner an als den Hofmeiſterton, und doch werd ich dießmal in Gefahr gerathen darein zu verfallen. Du kennſt mich; Du weiſt, wie ich Dich liebe, und wie ichs

mir

mir zum unverbrüchlichſten Geſetz mache, alle Pflichten der Freundſchaft zu beobachten und meinen Freund durch Rath und That ſo glücklich zu machen als möglich. Aufrichtigkeit iſt die erſte Grundfeſte der Freundſchaft, und dieſe zwingt mich, Dir zu ſagen, daß ich mit Deiner neugewählten Geſellſchaft nichts weniger als zufrieden ſeyn kann. Jägern und Brunnemann, beyde kenn ich, und keinen von der guten Seite. So gern ich auch das Böſe was ich von andern weiß, verſchweig und zudecke, ſo darf ich es doch hier nicht thun, wo die Glückſeligkeit meines liebſten Freundes mit im Spiel iſt. Ich weiß nicht, ob Du's ſchon gehört haſt? Jäger hat vor drey Jahren in Jena ſtudiert, und iſt da wegen einer Schlägerey und einiger noch ſchlechterer Streiche relegirt worden. Als er nach Göttingen kam, mußte ihn D. Klärich von einer häßlichen Krankheit heilen. Dieß alles war damals in Göttingen kein Geheimniß. Er war kaum ein halbes Jahr da, ſo war er mit bey einem Tumult, und bekam das Conſilium abeundi. Weil aber die andern, die's mit ihm bekamen, in Hannover um Erlaubnis anhielten, da zu bleiben, und ſie auch

erhiel-

erhielten, ſo erhielt ers auch mit; Doch mußt er das Conſilium unterſchreiben, daß er alſo weg muß, ſobald er wieder einen ſchlechten Streich macht der bekannt wird. Deßwegen nahm er ſich die Zeit her in Acht; doch weiß ich gewiß, daß er äuſſerſt ſchlecht lebt. Er hurt und ſpielt, und ſpottet oder läſtert bey jeder Gelegenheit auf die Religion. Haſt Du nun Ehre von einem ſolchen Umgang? —— Brunnemann iſt nicht ganz ſo ſchlecht, aber nicht viel beſſer. Erlang mußt er Schulden halber verlaſſen. Es iſt wohl keine Hure in Göttingen, die er nicht kennt. Blos ſein guter Kopf macht daß er ſich da noch fortbringt; Denn er hat die meiſten Burſche, die mit häßlichen Krankheiten behaftet ſind, in der Cur. Ich war zwey- bis dreymal mit ihm in Geſellſchaft, und da brachte er höchſt ärgerliche Religionsſpöttereyen vor. Ich habe nicht leicht einen ärgern Zotenreiſſer geſehen als ihn. Seinem Witz iſt nichts zu heilig; Alles beſudelt er mit ſeinen Einfällen. Bedenk nun, Bruder, was das für ein Umgang iſt, mit ſolchen Leuten! Zu geſchweigen, daß er Dir nothwendig die Geringſchätzung aller Rechtſchafnen unter

Pro-

Profeſſoren und Studenten zuziehen muß. Und was wird denn endlich aus Dir ſelber werden? Du kennſt die Macht des Beyſpiels, oder kennſt Du ſie noch nicht, ſo wirſt Du ſie zu Deinem eignen Schaden nur zu früh erfahren. Es iſt nicht möglich, wenn Du täglich nichts als Böſes ſiehſt und hörſt, daß Dein Herz beſtändig rein bleibt, daß es ſich nicht nach und nach daran gewöhnt, und unvermerkt von den Gegenſtänden die es um ſich her ſieht, eine Art von Anſtrich bekömmt. Das, was Dir heut auffällt, was Du heute noch verabſcheuſt, wird Dir morgen ſchon weniger unnatürlich und verabſcheuungswürdig vorkommen. Wenn Du's öfters ſiehſt, wirſt Du dazu lachen und zuletzt es ſelber mit ausüben. O, mein lieber Freund, unſer Herz täuſcht ſich in ſolchen Dingen gar zu gern. Wenn es nur einmal leichtſinnig gemacht worden iſt, dann hat das Laſter ſchon gewonnen; Dann arbeitet es gegen ſich ſelbſt; nennt ſeine vorigen Grundſätze: Strenge; hält Geſetze der Ehrbarkeit und Religion für Feſſeln, die ein freyer Geiſt abſtreifen müſſe. Man ſieht ſich zuletzt in einem Schlamm von Laſtern, ohne zu wiſſen wie man drein gera-

then iſt? So wie einer, der bey Nacht in eine ſumpfichte Gegend kommt; Er ſteckt im Moraſt, wenn er noch auf dem trocknen Lande zu ſeyn glaubt. Ich habe zuviel ſolcher Leute auf der Univerſität kennen gelernt, als daß ich bey Deinem Zuſtand gleichgültig bleiben könnte. Du kennſt Deinen Hang zur Sinnlichkeit, Du geſtandſt mir öfters ſelbſt, der Kampf gegen die Wolluſt komme Dich ſchwer an. Wenn Du nun ſelbſt ums Feuer herumläufſt, kannſt Du da unbeſchädigt davon kommen? — Jezt, mein Lieber, iſts noch Zeit. Die Bekanntſchaft mit den beyden Leuten iſt noch neu; Da kann ſie noch am beſten abgebrochen werden. In kurzer Zeit wird ſie ſich mehr ausbreiten. Alle Tage kommt ein andrer, und ſchlägt neue Vergnügungen vor. Eine gewiſſe Art von falſchem Ehrgeitz wird Dich zurückhalten, ein vorgeſchlagnes Commerce, wie mans nennt, auszuſchlagen. Wer mitmacht, heißt ein ehrlicher, fideler Kerl; Wer nicht mitmacht, ein Knicker oder Kopfhänger. Man will ſich immer mehr hervorthun, und wahrlich nicht im Guten. — Darum wenn Dir unſre Freundſchaft, wenn

Dir

Dir Deine Ruh und Deine Seele lieb iſt, ſo reiß Dich jezt noch los, eh das Band feſter zugeſchlungen wird! Bedenk Deine Pflichten gegen Dein Vaterland, gegen Deine Mutter, gegen Dich, gegen die Religion und Gott! Höre doch die Stimme Deines Freundes, da Du noch am Rande des Verderbens ſteheſt, eh Du ganz hinabſinkſt, da kein Freund Dich retten, da er Dir nichts nachſchicken kann als ſein Mitleid, das Dir doch nichts hilft! Du kannſt mir keine Nebenabſichten Schuld geben. Ich handle ohne allen Eigennutz, blos aus Freundſchaft, die Du in drey Jahren genug haſt erproben können, und wie ich hoffe, rein und bewährt befunden haſt. Laß Dir rathen, Lieber! und reiß mich bald aus der Unruh, in der ich Deinetwegen ſchwebe!

Eben ſo unzufrieden als ich mit der Wahl Deiner Geſellſchaft bin, muß ich auch mit Deinen Grundſätzen in Abſicht aufs weibliche Geſchlecht ſeyn. Erſtaunen mußt ich, da ich den Rath laß, den Du mir wegen Trautmanns Schweſter gibſt, und über die dabey geäuſſerten Geſinnungen. Du fehlſt ſogleich in

der Hauptſache; Du hältſt alle Mädchen für leichtſinnig, eitel und flatterhaft; Und doch ſinds bey weitem noch nicht alle. Nach den Mädchen auf Univerſitäten muß man ja die andern nicht beurtheilen. Dort ſind ſie großentheils durch die Purſchen verdorben, und können oft nicht anders ſeyn. Sie ſind tauſend liſtigen Verführungen ausgeſetzt; ſehen und hören von Jugend auf wenig Gutes, und glauben alſo, das gröſte Glück eines Mädchens ſey, viel Eroberungen zu machen, nicht aber einen einzigen zu gewinnen, mit dem man ſich aufs ganze Leben durch verbinde. Durch die vielen Verſprechungen, die ihnen die Studenten thun und nicht halten, bekommen ſie vom ganzen männlichen Geſchlecht eine üble Meynung, und daher iſts ihnen gleichviel, welchem ſie gefallen. Geht heut der Eine ab, ſo kommt morgen wieder ein andrer.

In der großen Welt würd ich eben die weibliche Tugend und den guten weiblichen Charakter auch nicht ſuchen, ſondern bey Mädchen aus dem Mittelſtand, die in einem kleinen Zirkel von Freundinnen und Verwandten, und

in ihrem Haus zwiſchen weiblichen Geſchäften ihr Leben in der Stille hinbringen; zwar mit ihrer Schönheit, ihrem Witz, und ihrer Artigkeit nicht wie die Sonne glänzen; aber wie der keuſche Mond ihren ſtillen Schimmer auf die Gegenſtände werfen, die um ſie in der Nähe ſind. Ein ſtilles ruhiges Geſchöpf, das ſein meiſtes Vergnügen aus ſich ſelbſt und der Erfüllung ſeiner Pflichten ſchöpft; das am Abend, wenn es ſeine Arbeit gethan hat, ſich vorm Schlafengehen noch mit ein paar Freundinnen unterhält, ihnen ſeine häuslichen Verrichtungen erzählt, von den jungen Leuten in der Stadt plaudert, und ohne Umſchweife zu verſtehen gibt, daß es dieſen oder jenen wohl leiden könne. So ein Mädchen iſt Trautmanns Schweſter, und ſo ſtell ich mir das weibliche Geſchlecht vor, wenn ichs von der guten Seite betrachten will. Du wirſt finden, daß es viel ſolcher Mädchen gibt, und nun frag Dich, ob Deine Grundſätze, auf ſie angewendet, zum Nutzen oder Schaden des weiblichen Geſchlechts in Ausübung gebracht werden können? Solche Mädchen müßen tief fühlen, wenn der Funken der Liebe einmal in ihr Herz geſunken iſt; Denn

ſie haben ſich mit nichts zu beſchäftigen als mit dem Gedanken an ihren Geliebten; Sie werden nicht durch ſo hundert tauſend Gegenſtände zerſtreut; Ihr Herz wird nicht zerriſſen und getheilt; Kurz, die Liebe ſchlägt in ihnen tiefe Wurzel. Was hat nun ein junger Menſch in ſolchem Fall zu thun? Wenn er wieder liebt, ſo muß er ſich ſeinem Mädchen ganz ergeben; muß nur ihr allein leben; ihr ſo viel Vergnügen machen, als er kann, und ihm ſeine Pflichten und Umſtände zulaſſen. Er muß, wenn er weiß daß er Gutes an ſich hat, ſie nach ſich umzubilden ſuchen; muß ihr Gutes gegenſeitig auch annehmen, und ſoviel Einförmigkeit in der Geſinnung als thunlich iſt, hervorzubringen ſuchen. Wenn er aber das Mädchen nicht lieben kann, daß er entweder ſchon anderswo gefeſſelt iſt, oder ſie doch nicht nach ſeinem Geſchmack findet, was iſt alsdann ſeine Pflicht? Soll er ſie am Narrenſeil herumführen? Sie durch Schmeicheleyen und Leckereyen eitel machen? Soll er ſich wieder verliebt ſtellen und ihr allerley vergebliche Hofnungen machen, die, wenn ſie dann nicht erfüllt werden, das Mädchen in Trübſinn und

Melan-

Melancholie ſtürzen und ſie zuletzt gar um ihren Verſtand bringen, daß ſich kein Freyer mehr an ſie wagen will, und ſie eine alte Jungfer — ein gar trauriges Ding — wird? Mich deucht, dieß heißt nicht als ein ehrlicher Menſch gehandelt, und muß einem im freudenloſen Alter und in der Todesſtunde ſchwer aufs Herz fallen. Vielmehr muß er die Eindrücke, die er wider ſeinen Willen, auf das arme Mädchen gemacht hat, ſo viel als möglich wieder auszulöſchen ſuchen; Dieß kann nicht anders als durch Entfernung geſchehen, daß das Mädchen ſo ſelten als ſich thun läßt, an ihn erinnert wird; daß ſie mit guter Art erfährt, er könn und wolle keine Abſicht auf ſie haben; Nur muß er ſie nicht eiferſüchtig zu machen ſuchen; denn nichts zündet alte Liebe mehr wieder an als Eiferſucht.

Durch nichts werden junge Mädchen mehr verdorben, als durch ſchmeichelhafte Laffen und Lecker, die durch ihre viele Süßigkeiten das Weibervolk ſo toll machen, daß ſie zuletzt nicht mehr wiſſen wo ihnen der Kopf ſteht. Was hat der Kerl der nicht würklich liebt, für eine

 Abſicht,

Abſicht, wenn er den ſterblich Verliebten macht? Glaubt er den Weibleins einen Gefallen zu thun? Iſts Einbildung auf ſeine eigne werthe Perſon, oder was iſts? Wenn dann einmal eine ehrliche Seele kommt, die herzlich verliebt iſt, und wünſcht, ihr ganzes Herz auszuſchütten, wie weiß dann das Mädchen, ob ihms Ernſt oder ob er nur ein Menſch vom gewöhnlichen Schrot und Korn iſt? Solche Speichellecker machen uns das ganze weibliche Geſchlecht abſpenſtig, mißtrauiſch und zurückhaltend. Sie ſind ſchädliche Geſchöpfe, die alle Treu und Glauben ſtöhren und jede Tugend verdächtig machen; das wahre Schmetterlingsvolk; Nur Schade, daß die Mädchen nicht auch Blumen ſind, denen ihr verbuhltes Weſen weiter nichts ſchaden kann! Man ſollte das Geſchmeiß nach Frankreich ſchicken, wo die Mädchen ſchon abgeführt genug ſind, und den jungen Herrn wieder an der Naſe herumführen; Aber in unſerm deutſchen Vaterlande ſollte man ſie nicht einniſten laſſen, wo bisher noch Treu und Glauben, Wahrheit, Zucht und Keuſchheit ihren Wohnſitz hatten. Eine weibliche Coquette iſt gewiß an ſich ſchon ein verächtliches

ächtliches Geſchöpf, aber wenn man gar coquette Knaben ſieht, dann möchte man die Zwitterart anſpucken. Ein ſolcher Kerl muß es fühlen daß er in der menſchlichen Geſellſchaft nichts nützen kann und unter Männern eine ärmliche Figur machen würde, wenn er unter Weibern mit fremden Glanz pralen und da den Helden und Eroberer ſpielen will. Pfuy der Herkuleſſe beym Spinnrocken ohne Herkuls Thaten!

Ich habs unſerm Trautmann gerad herausgeſagt, ich könn ihn wegen ſeiner Schweſter nicht beſuchen, weil ſie glauben möchte, ich käm' ihrentwegen, da es doch dem nicht ſo ſey; Ich ſchätze ſie ſehr hoch, aber Hochachtung und Liebe ſeyen oft verſchiedne Dinge; Er ſoll mich ihr beyläufig als einen kalten Menſchen abſchildern, der bisher noch an gar kein Mädchen gedacht habe. So vergeht ihr nach und nach die Hofnung, und ſie ſieht mich wieder mit andern Augen an. Die Liebe hört auf, ſobald ihr alle Hofnung abgeſchnitten iſt. Solang wir ſie nähren, dann iſts eben ſo als wenn wir in einen Aſchenhaufen Glut werfen;

 das

das Feuer glimmt immer fort und bricht endlich ganz aus. — Trautmann gab mir völlig Recht, und beſucht nun mich dafür deſto fleiſſiger. Ich könnte Dir noch viel von Schöningen und einem Mädchen erzählen, das ich dort kennen lernte und das mich gar nicht gleichgültig ließ — Aber ich könnte davon nicht aufhören, und doch hab ich ſchon ſieben Seiten voll geſchrieben. Nimm mir nur meine Erinnerungen nicht übel! Sie ſind herzlich gut gemeynt; Auch mißbrauch meine Nachrichten von Jäger und Brunnemann nicht! — Viel Glücks zum neuen Jahr! Geſundes Blut, ruhiges Gewiſſen, und ein warmes Herz für mich und Deine Freunde! Ich bin unaufhörlich

Dein

Jakob Friedeberg.

II.

Friedeberg an Dörner.

N*** den 15 Jan. 1769.

Du ſchreibſt mir nicht, und ich bin darüber in nicht geringer Unruhe. Hab ich Dich belei-

beleidigt, liebſter Freund? Hab ich Dir Unrecht gethan? Gott weiß, daß es meine Abſicht nicht war! Wenn ich zu weit gegangen bin, wenn ich Dir zu viel gethan habe, ſo legs als Schwachheit aus, und nicht als Boßheit, und vergib mir! Ich bitte Dich von ganzem Herzen um Verzeyhung, und will künftig weit behutſamer zu Werke gehn. — Um Dir zu zeigen, daß ich Dich noch unverändert liebe, und Du mir noch über alles geheſt, will ich Dir die innerſte Geſchichte meines Herzens, die kein Menſch weiß, vorlegen.

Sie fängt ſich in Schöningen an, und ich gab Dir ſchon in meinem letzten Brief einen Wink davon. Ich hab ein Mädchen kennen gelernt, Bruder, das einen ſo bleibenden Eindruck in mir zurück ließ, als noch kein weibliches Geſchöpf gethan hat. Als ich in Schöningen predigte, da kam des Verwalter Hellbergs Tochter von dem nächſten Dorfe Stollheim, mit ihres Vaters Schreiber, meinem alten Schulcammeraden Oberſtädter, um meine Predigt mit anzuhören. Nach der Predigt kamen ſie in unſer Haus, um zu Mit-

tag mitzueſſen; Denn der alte Hellberg und mein Vater ſind ſehr gute Freunde. Ich kannte Sophien, ſo heißt das Mädchen, kaum mehr; Denn vor ſechs Jahren, als ich nach der Stadt kam, war ſie noch ein Kind; Jezt iſt ſie ungefähr 17 Jahre alt. Anfangs gab ich nicht viel auf ſie Acht; Denn die Freude in meinem Haus über meine glücklich abgelaufne Predigt war zu groß, und ich hatte zu viel mit Oberſtädtern zu reden, den ich nun über vier Jahre nicht geſehen hatte, ob wir gleich beſtändig miteinander Briefe gewechſelt. Ich habe den guten Knaben ſehr lieb; Er hat Verſtand und Herz, viel auffahrende Hitze, die er aber immer gut anwendet, und auſſerordentlich viel Dienſtfertigkeit. Während daß ich mit ihm ſprach, und mir viel von unſern alten Bekannten erzählen ließ, konnt ich doch nicht umhin, dann und wann nach Sophien hinüber zu ſchielen, die ſich indeß mit meiner Schweſter, deren ſehr gute Freundinn ſie iſt, in einem herzlichen Geſpräch unterhielt, und mich auch zuweilen anſah, ſo daß ſich manchmal unſre Blicke wie ein paar verirrte Schaafe begegneten und übereinander ſtutzten. Ich

glaubte,

glaubte, ihr Geſicht recht gefaßt zu haben; Aber ſeit ſie aus den Augen weg iſt, kann ich ſie mir immer nur halb vorſtellen, und doch ſchwebt beſtändig eine Geſtalt vor mir, die, wenn ich ſie haſchen will, wie in einen Roſenrothen Duft verſchwindet; Daher kann ich Dir auch nur ein unvollkommenes Gemälde von ihr geben. Sie iſt blond; Ihre Haare ſind mehr weiß, als braun. Ihr rundes Geſicht iſt ſchneeweiß, ihre Wangen ſind mit der unſchuldigſten und friſcheſten Roſenröthe überzogen, doch ſo daß die Weiße immer noch durchſchimmert. Ein ſo ſchönes, ofnes, freyes, dunkelblaues Auge hab ich faſt noch nie geſehen. Ihr Mund iſt klein, und die Lippe hochroth; Das Kinn rund, und halb gedoppelt; Ihr Hals ſchneeweiß, und der Buſen ſittſam verſchleyert. Ihr Wuchs iſt nicht ſehr ſchlank, aber doch völlig proportionirt; Sie iſt mehr groß als klein. Das ſind nun Theile; Aber wenn ich ſie ganz betrachte, ſo verſchmilzt und zerfließt alles ſo in ein himmliſches Ganzes, daß ichs mit keinem Wort, und wenn ich auch der gröſte Dichter wäre, ausdrücken kann. Hab ichs recht gefaßt und will ich lallen, wo ich

doch nicht ſprechen kann, ſo iſt ihr Hauptcharakter Reinigkeit, im höchſten Sinn des Worts, wie ich mir ohngefähr die Maria vorſtellen kann. Ihr Blick, ihr Athem, ihre Rede, alles iſt Reinigkeit, athmet Reinigkeit, flößt Reinigkeit und Himmelsgefühl ein. Dazu kommen nun ſo viele Nebenbeſtimmungen, eine unbeſchreibliche Einfalt und Unſchuld, tiefe, ſich mittheilende Empfindung, die über Thränen erhaben iſt, Feſtigkeit und Entſchloſſenheit. Man muß ſie ſehen, denn alsdann glaubt man ihren ganzen Charakter zu durchſchauen. Dabey hat ſie ſoviel Beſcheidenheit, daß ſie ihre Vorzüge und ihre Schönheit ſelbſt nicht zu kennen ſcheint; Sie will keine Aufmerkſamkeit erregen, und doch zieht ſie jedes Aug und jedes Herz an ſich.

Ich miſchte mich, als ich mit Oberſtädtern ausgeſprochen hatte, mit in ihr Geſpräch, erkundigte mich nach ihrem Vater, und nach ihren Geſchwiſtern; Sie ſprach wenig, aber auch das wenige entzückte mich. Mein Vater, der zuweilen ein ſehr muntrer, ſpaßhafter Mann iſt, erkundigte ſich nach ihren

Schwei=

Schweinen, ob ſie bald geſchlachtet werden? und lud ſich ſelbſt zum Metzgermahl ein. Sie ſagte, daß man ihm noch einen Extrabothen deswegen geſchickt haben würde, und dann lud der liebe Engel auch mich mit einer ſolchen Freundlichkeit zu ſich ein, daß ich beynah aus der Stadt hinaus gekommen wäre, denn ich mußt indeſſen wieder herein. Sie bedaure, ſagte ſie, recht ſehr, daß ihr Vater von der ſtrengen Kälte abgehalten worden ſey, meine ſchöne rührende Predigt mit anzuhören. — O Bruder, dieſes Lob gieng mir über alles. Drauf gieng meine Schweſter hinaus, um nach dem Eſſen zu ſehen. Ich ſtand indeſſen mit Oberſtädtern allein bey ihr, und kam mir recht wie ein dummer Schöps vor, denn ich konnte gar nichts vernünftiges vorbringen. Wenn ich eine Frage an ſie gethan hatte, ſo wars ſogleich wieder aus. Ich ſann hin und her auf etwas neues, und doch fiel mir ſchlechterdings nichts ein. Ich fühlt' es daß ich ihr Langeweile machte, und doch konnt ich mir nicht helfen. Darum fieng ich über allerhand trocknes Zeug ſehr trocken mit Oberſtädtern zu ſprechen an; bracht allerley gelehrten Wuſt vor, den das Mädchen

nicht verſtand; huſtete zuweilen, und wenn mir nichts neues einfiel, da wußt ich nicht wo ich hinſehen ſollte, und es ward mir ſo bang ums Herz, als ob ich erſticken wollte. Eine Doſe iſt doch eine herrliche Erfindung; Hätt ich eine gehabt, ſo hätt ich drauf gefingert, ihr eine Prieſe Taback angeboten, und dadurch meine Verlegenheit verborgen. Aber ſo dacht ich immer, das Mädchen muß dich für einen recht dummen Kerl halten, und das ärgerte mich, und darüber ward ich noch verlegener. Endlich kam mein Vater wieder von ſeiner Studierſtube, und riß mich aus dieſer dummen Lage, in der ich ihr ſelbſt auch zur Laſt fallen mußte. Sie erzählte ihm von ihrer kranken Nachbarinn, mit ſolchem Antheil, mit ſo vieler Rührung und Wahrheit, daß mir die Thränen in den Augen ſtunden, und ich dachte: Ach, das Mädchen iſt ein Engel!

Wir ſetzten uns hierauf zu Tiſch; Sie ſaß mir gegenüber. Ich mußte meinem Vater allerley von Göttingen erzählen. Sie hörte mir mit vieler Aufmerkſamkeit zu, und oft ſchien die Seel' in ihrem Auge nachdenklich auf mei-

meinem Geſicht zu verweilen. Mir war dabey ſo wohl wie einem Kranken, den die Frühlingsſonne nach langen trüben Wintertagen zum erſtenmal wieder anſcheint. Ich konnt es nicht leiden, und es that mir in der Seele weh, wenn ſie zuweilen Oberſtädtern, der neben mir ſaß, anſah. Ich ſprach viel, um nur immer ihre Aufmerkſamkeit auf mich zu ziehen. Es war mir fatal, daß mein Vater und meine Geſchwiſter mit bey Tiſche ſaßen, denn ich fürchtete von ihnen bemerkt zu werden, und ſah alſo Sophien weniger an. Der Wein machte mich immer geſprächiger, und ich wollt, ich ſäße noch da, denn in meinem Leben hab ich nicht ſo gut geſeſſen. Als wir vom Tiſch aufſtanden, ſagt ich zu Oberſtädtern: Sophie iſt ein herrliches Mädchen! Wenn du ſie nur erſt genauer kennſt, gab er mir zur Antwort, ſo wirſt du noch beſſer von ihr denken. Oberſtädter mußte ſich ans Clavier ſetzen, weil er ſehr gut ſpielt und ſingt. Er ſpielte unter anderm Kleiſts Flucht der Lalage, von Kirnbergern geſetzt. Das Mädchen ſaß am Clavier, und fühlte alles tief mit. Noch nie hat mich das Lied ſo gerührt. Ich

wendete

wendete alles auf mich an, ob es gleich kaum zur Hälfte auf mich paßte. Als er ſang: Nur einen Druck der Hand ꝛc. da wagt ichs würklich, ihre Hand zitternd in die meinige zu legen, und die Holde drückte mir die Hand. O Dörner, das geht über alles, über alles Menſchengefühl und Sprache! Noch fühl ichs im Innerſten, wenn ich nur dran denke. Ich hätte meine Hand küſſen mögen, weil ſie von der Ihrigen berührt war. Dieſe Hand iſts, Dörner, mit der ich Dir eben ſchreibe! — Wir ſahn uns ein paarmal an, und alles um mich her verſchwand mir. Oberſtädter phantaſirte, bang und traurig, ſo wie mirs ums Herz war. Jeden Ton empfand ſie mit; Oft ſchien ihrs weinerlich, und ihr ſchönes Auge trüb zu werden. Spielen Sie kein Inſtrument? fragte ſie mich. Leyder bin ich in der Jugend verſäumt worden, gab ich ihr zur Antwort. Ich liebe die Muſik mit Leidenſchaft, und würde meinen kleinen Finger hingeben, wenn ich halb ſo gut ſpielen könnte, wie Herr Oberſtädter! So geht mirs auch, ſagte ſie, ich höre nichts lieber, wie Muſik, und kenne doch keine Note. Das wollt ich

auf das Land noch wünſchen, daß man ſo etwas lernen könnte! Dann wollt ich an die Stadt gar in meinem Leben nie denken. O brav! rief ich aus, daß Sie das Landleben auch ſo lieben! Ich wollte, daß ich gleich von heut an auf dem Lande bleiben könnte! — Aber Sie könnten ja bey Herrn Oberſtädter das Clavierſpielen lernen? — Wenn ich nicht zu alt wäre, ſagte ſie; Muſik muß man in der Jugend lernen, wenn die Finger noch biegſam und gelenkig ſind. Herr Oberſtädter hat auch viel zu thun, und meine Mutter will nichts von dergleichen Sachen hören. — Drauf ward von meiner Schweſter ein kleines Spiel vorgeſchlagen. Das war mir nun ſehr ärgerlich, aber ich durft es mich nicht merken laſſen. Du weiſt daß ich nicht ſpiele; alſo ſah ich zu. Sie ſpielten Tarok; Sophie, Oberſtädter, und meine Schweſter. Zwo Marquen galten einen Heller; Statt der Marquen hatten ſie Bohnen. Ich und mein Vater ſahen zu. Ich fragte ſie alle Augenblicke nach den Figuren, und den Regeln des Spiels, um nur etwas zu plaudern zu haben. Sobald ich einigen Begriff vom Spiel hatte, intereßirt'

ich mich allein für ihre Karten, und half ſie ihr mit aufnehmen. Was ich für eine Freude hatte, wenn ich einen Tarok oder einen Matador aufhub, das kann ich Dir nicht ſagen. Ich gönnte ſonſt keinem nichts als ihr; Jede Marque that mir weh, die ſie ausgeben mußte, aber wenn ſie etwas einzunehmen hatte, da foderť ich es mit großem Triumph ein. In kurzer Zeit lernte ich das Spiel vollkommen, ob ich gleich ſonſt kein Spiel liebe; Aber unter gewiſſen Umſtänden iſt man, wie ich ſehe, ſehr gelehrig. Das arme Mädchen war beſtändig unglücklich und mußt ein Capital nach dem andern aufnehmen. Aber ſie ließ ſich nicht das geringſte merken daß ſie ungeduldig wäre, und blieb immer munter. Dieß gefiel mir deſto mehr, da es bey Spielern ſo ſelten iſt. Um vier Uhr wars vorbey, weil ſie nach Haus wollte. Oberſtädter mußte auf ihr Verlangen vorher noch Zachariäs Lied ſpielen: Die Göttinn ſüßer Freuden ꝛc. Sie leyerte es leiſe aber ſehr angenehm mit. Das Lied iſt mir nun unendlich lieb, und es fiel mir ſeitdem ſchon oft auf, warum ſie gerade dieſes Lied verlangt hat? Der Umſtand mit dem Clavier:

Nach-

Nachläßig hingelehnet ſaß ſie an dem Clavier ꝛc. iſt ſo wahr und paßt ſo ſehr auf dieſen Abend; Und dann macht der Vers mich traurig: Kannſt du ſie jezt nicht küſſen, ſo küſſeſt du ſie nie ꝛc. Ich wollt, ich hätts gethan! —

Ich hatte ſchon den Plan bey mir gemacht, ſie zu begleiten. Anfangs wollte ſies nicht zugeben, weil ich den Schnupfen hatte; Ich ließ mich aber nicht zurückhalten. Sie nahm von meinem Vater Abſchied und bat ihn, ihren Vater ja bald mit mir zu beſuchen! Mein Vater verſprachs auch. Zu meinem gröſten Verdruß erbot ſich meine Schweſter, ſie auch mit zu begleiten. So lieb ich ſie ſonſt habe, ſo hätt ich ſie doch dieſesmal weit weggewünſcht. Am Ende des Dorfs wollte nun Sophie mit Gewalt haben, daß wir wieder umkehren ſollten. Wir kämen, ſagte ſie, in die Nacht, und dieß würde meinen Schnupfen nur vermehren. Dieß alles ſagte ſie mit ſolchem Antheil und mit einem ſo mitleidigen Ton, daß ich ſie gern dafür hätte küſſen mögen. Als ich ſchlechterdings nicht nachgab,

und ſie verſicherte, daß ich ſie wenigſtens eine Viertelſtunde weit begleiten müßte, ſo bat ſie daß wenigſtens meine Schweſter umkehren möchte, weil ſie wüßte daß ſie noch Geſchäfte hätte. Dieſe ließ ſich zu allem Glück zurecht weiſen und gieng allein zurück. Oberſtädter, der meine Schweſter geführt hatte, war klug; denn er gieng voran, und ließ mich allein mit Sophien gehen. Wir bewunderten zuſammen den herrlichen Winterabend, wie das Abendroth ſo ſchön zur linken Seite ſtand und nach und nach erloſch, und wie ſchon allmählich die Geſtirne zum Vorſchein kamen. Sie lobte das Landleben und die ländliche Ruh aus vollem Herzen; Ich ſchimpfte dabey auf die Stadt was ich konnte, und pries ihren Zuſtand recht beneidenswürdig. Sie gab mir zur Antwort: Ich dürfte nur oft zu meinem Vater herauskommen, aber auch dabey nicht vergeſſen, ſie fein fleißig zu beſuchen. O, wie gern verſprach ich dieſes! Ich ſagt ihr auch zu, ſie noch dieſesmal gewiß zu beſuchen. Wegen meines Schnupfens war ſie ſehr bekümmert und bat mich mehrmals, mich nicht weiter zu bemühen, weil es mir gewiß ſchädlich

ſeyn

ſeyn würde. Ich that aber groß und ſagte, das habe nichts zu bedeuten; Ich könnt ihrentwegen wohl noch mehr ausſtehen. Ich kehrte auch nicht eher wieder um, als bis ich dicht vor Stollheim war. Nachdem ich ihr nochmals heilig hatte verſprechen müſſen, ihren Vater gewiß in ein paar Tagen zu beſuchen, nahm ich Abſchied, und wagt' es, ihrer Hand den erſten heiligen Kuß aufzudrücken. Es kam mir in der Dämmerung vor, als ob ſie roth darüber würde. Wenigſtens iſt ihr reiner Mund gewiß noch von keiner Mannsperſon geküßt worden, und ich wollt' es auch nicht wagen dieſes Heiligthum zu berühren.

Bruder, mit welchem Herzen ich von ihr zurück gieng, kann ich Dir das wohl beſchreiben? Wie beneidet' ich nicht Oberſtädtern, der ſo kalt und fühllos neben ihr daher gieng! Und doch war mir ſeine Kälte lieb. Ich ſchaute noch ein paarmal um, und ſah ſie an dem Zaun hinübergehen, wo ſie ſich noch Einmal nach mir umſah. Mir war unausſprechlich wohl und weh. So war mirs noch nie in meinem Leben, ob ich gleich ſchon ein paar-

mal geliebt habe. Ich dachte viel und dachte nichts. Gott, welch ein Mädchen, ſo rein, ſo unſchuldig! rief ich einmal übers andre aus. Ich ſah zum Himmel auf, und ſiehe, ſchon war tiefe Nacht hereingebrochen; Alle Sterne funkelten; Ich ſchrieb beym Sternenlicht die Anfangsbuchſtaben ihres Namens mehr als hundertmal mit meinem Stock in den Schnee. Die Bauren werden nicht wiſſen, was ſie aus den ſeltſamen lateiniſchen Charakteren machen ſollen, und es wohl für Zauberwerk halten. Ja wohl, ein rechtes Zauberwerk!

Es war kalt, und der Schnee krachte unter mir; aber ich empfand es kaum. — Nach und nach entſtanden Zweifel, und ich hätte, weiß nicht wieviel? drum gegeben, um zu wiſſen was ſie von mir denke? — Ihre Blicke hatten viel verrathen, und ich kenne ſonſt die Augen- und Herzensſpräche gut; Aber jezt ſeh ich wohl, wenn man ſeine Kenntnis auf ſich ſelber anwenden ſoll, da weiß man ſich nicht zu helfen und ringt mit hundert Zweifeln. O Bruder, wenn ich wüßte, daß ich ihr nicht gleichgültig wäre! Aber wer auf Gottes Welt

will mir das ſagen? Jezt erſt fiel mir ein, wenn ich doch nur Oberſtädtern gebeten hätte, die Correſpondenz mit mir fortzuſetzen, ſo könnt ich doch zuweilen beyläufig etwas von Sophien erfahren! Ich tröſtete mich damit, daß ichs ihm in Stollheim ſagen könnte, wenn ich dahin käme.

Es war ſchon ziemlich ſpät, als ich wieder nach Schöningen zurück kam, denn ich war ein paarmal vom rechten Weg abgekommen, weil ich ſo in meinen Gedanken vertieft war. Mein Vater konnt' auch nicht begreifen, wo ich ſo ſpät herkäme, und lachte herzlich, als ich ihm ſagte, daß ich mich verirrt habe. Ich war den ganzen Abend ſehr zerſtreut, und gab immer verkehrte Antworten, wenn man mich um etwas fragte. Es war noch ein Glück für mich, daß niemand auf die Urſache meiner Verwirrung fiel. Nunmehr fand ich erſt, daß ich mich erkältet und einen ſtarken Huſten geholt hatte, der mich die ganze Nacht nicht ſchlafen ließ. Ich wälzte mich im Bette hin und her, und dacht unaufhörlich an Sophien. Alle ihre Blicke und Reden kamen

wieder vor mich; Ich ſah den Engel unter tauſenderley Geſtalten. Den andern Morgen konnt ich vor Heiſerkeit nicht ſprechen, und es war nicht dran zu denken auszugehn. Die Zeit ward mir entſetzlich lang; Ich ſetzte mich ans Clavier auf die Stelle, wo ſie geſeſſen hatte, und ſtützte den Kopf in die Hand. Von meinem Vater mußt ich nun allerley Vorwürfe hören, daß ich mich nicht geſchont und geſtern noch ſo lang in der Kälte herumgelaufen ſey. Der gute Mann! Ich durft es ihm nicht ſagen, welch Gefühl mich alles andre vergeſſen machte!

Mit meiner Schweſter fieng ich verſchiedenemal an, von Sophien zu ſprechen. Sie lobte ſie ſehr, brach mir aber immer zu früh ab. Wenn man liebt, ſo kommen einem doch alle Menſchen ſo kalt vor, die nicht in unſerer Lage ſind, daß man in Grönland zu ſeyn glaubt. Sie ließ mich ein paar Briefe von Sophien leſen, die gar herrlich geſchrieben ſind, voll Herz und himmliſcher Empfindung. Ich dacht, ich müßte einen von den Briefen erwiſchen, aber ſie ſchloß ſie ſorgfältig ein, und

ſie ſelbſt um einen bitten durft ich nicht. Es iſt wahrlich die unangenehmſte Lage, bey Perſonen ſeyn, die den Gegenſtand unſrer Liebe kennen, und ſich ihnen doch nicht entdecken dürfen. Sie könnten einem aus ſo vielen Zweifeln helfen, und man muß ſich ſo gleichgültig anſtellen. Das erkenn ich für ein wahres Glück, daß ich mein Herz vor Dir ausſchütten kann, ſonſt trüg ichs kaum.

Den andern Tag befand ich mich um ein Gutes beſſer, und mein Schnupfen war im Abzug; Aber zu allem Unglück fiel Unwetter ein, es thaute ſtark auf und regnete, daß ich alſo nicht nach Stollheim wandern konnte. O ich dacht, ich müßte vor Ungeduld vergehen! So unthätig da zu ſitzen, da ich bey der Unvergleichlichen ein Wonneleben führen könnte! Hundertmal ſah ich aus dem Fenſter nach dem Wetter; Aber es ſtürmte mir entgegen, und der Regen wurde immer heftiger. Morgen, hieß es, fahr ein Wagen nach der Stadt, und da könnt ich füglich mit hinein kommen. Das war mir nun vollends ein Donnerſchlag! In das Neſt zurück zu kehren, und

den Engel nicht vorher noch einmal zu ſehen! — Und doch durft ichs mir nicht einfallen laſſen, ein Wort dagegen zu ſagen, denn ich hatte immer geſagt, auf die Mittwoche oder höchſtens auf den Donnerſtag müßt ich wieder in der Stadt ſeyn. Ich Thor ſtand mir ſelbſt im Weg. Anfangs wollt ich mich krank ſtellen; aber dann hätt ich ja doch Sophien nicht geſehen; mein Vater wär in Angſt darüber gerathen, und in der Stadt warteten auch ein paar Predigten auf mich; Alſo mußt ich fort, ich mochte wollen oder nicht. Meiner Schweſter trug ichs heilig auf, mich bey Sophien zu entſchuldigen, daß ich mein Wort nicht gehalten hätte, weil es mir nicht möglich geweſen ſey. Nun ärgert' ich mich erſt, daß ich mit Oberſtädtern keinen Briefwechſel ausgemacht hatte, und ſah nun zu ſpät ein, daß man eine gute Sache keinen Augenblick aufſchieben muß; Eine gute Gelegenheit kommt nicht alle Tage.

In der Stadt war mir nun alles ärgerlich, und ganze Tage werden mir bis zum Eckel langweilig. Ich denke nur an ſie, und

möcht unaufhörlich wiſſen was ſie denkt und thut? Ach Bruder, nicht mit Gold könnt ich den bezahlen, der mir ſagen könnte, ob ich an ihren Gedanken nur den geringſten Antheil habe? Ich ſtand lang an, ob ich nicht an Oberſtädtern ſchreiben ſollte? Endlich that ichs. Aber der Brief fiel ſehr preciös und gekünſtelt aus, weil ich mich beym Schreiben nicht von dem Gedanken los reiſſen konnte, Sophie werde vielleicht auch den Brief leſen. Ich ließ verſchiedenes von ihr mit einfließen, und trug Oberſtädtern viele Grüße an ſie auf. Nun glaub ich die Antwort kaum erwarten zu können; Uebermorgen hoff ich auf welche.

Hier in N*** kann ich mich keinem Menſchen anvertrauen, und das iſt mir noch das traurigſte. Meinem Trautmann kann ich nichts ſagen, wegen ſeiner Schweſter; denn wenn er etwas davon erfährt, ſo könnt er glauben, ich liebe darum ſeine Schweſter nicht, weil ich ſchon ein andres Mädchen im Herzen gehabt habe; da ich doch damals Sophien noch nicht kannte. Das arme Mädchen ſcheint noch immer ein Aug auf mich zu haben, ob ich

gleich

gleich ihren Umgang meide und ſie in ſechs Wochen nur ein einzigmal geſehen habe. Was mich tröſtet, iſt, daß ich mir nichts vorwerfen darf, und daß ich ihr keine Veranlaſſung gab zu glauben, daß ich Abſichten auf ſie habe.

Wenn ich nur bald wieder zu meiner Sophie hinaus könnte! **Meiner** Sophie ſag ich? Gott, wenn ich ſie einmal ganz ſo nennen dürfte! O Bruder, mein Herz iſt ſehr zerriſſen. Es iſt immer nur halb hier, und doch darf ich mir keine Hofnung machen, eher als nach den Oſterfeyertagen hinaus zu kommen; denn meine hieſigen Geſchäfte laſſens nicht zu. Schreib mir doch bald und benimm mir meine Unruh! Ich hoffe, daß Du noch ganz mein biſt, und bitte Dich nochmals um Vergebung, wenn ich Dich beleidigt haben ſollte. Leb wohl, Lieber!

J. Friedeberg.

12.

Dörner an Friedeberg.

Göttingen den 22 Jan. 1769.

Liebſter Friedeberg!

Dein letzter Brief, in dem Du Dein ganzes Herz vor mir ausleerſt, und mich um Verzeihung bitteſt, wenn Du mich im vorhergehenden beleidigt haben ſollteſt, hat mich mehr gerührt als Dein erſter Brief, ob Du Dich gleich auch in dieſem ganz als meinen Freund zeigeſt. Ich muß Dir ſagen, daß ich nicht deswegen auf Dein Schreiben vom dritten Januar ſchwieg, weil ich mich für beleidigt hielt, ſondern weil ich auf meiner Caßler Reiſe einen Sturz vom Pferde that, der mich über acht Tage lang aufs Zimmer einſchloß und zu aller Arbeit unfähig machte. Jezt aber bin ich wieder hergeſtellt. — Das, was Du in Deinem erſten Brief gegen mich und meine Freunde ſagſt, hätte mir, Dich ausgenommen, ſonſt keine Seele ſagen dürfen, denn vergangne Dinge, wie Du bey Jäger und Brunnemann thuſt, wirft man einem nicht vor. In Dei-

Deinem Brief verkannt ich den freundſchaftli-chen Ton nicht; Bey einem andern hätt ichs für Hofmeiſterton gehalten. Ich habe Jägers und Brunnemanns Lebenswandel nicht gekannt, und auch niemals darnach geforſcht, und befand mich wohl dabey. Seit Du mir die Grillen in den Kopf geſetzt haſt, iſt es anders. Es mag vieles von dem, was Du gegen ſie vorbrachteſt, wahr ſeyn; Aber mußt ichs wiſſen? Und iſt deswegen ein Menſch ſchon ganz ſchlecht, weil er Fehler an ſich hat? Ich ſage Dir, daß beyde viel Gutes an ſich haben, daß ſie ehrliche Kerls ſind, und Gut und Blut für mich laſſen würden. Du hältſt mich auch für gar zu ſchwach, wenn Du glaubſt ich werde mich von ihnen ſogleich umſtimmen laſſen. Sag mir einmal, mit wem ich hier umgehen ſoll? Etwa mit dem frommen Salzer, oder mit ſeinem furchtſamen Eleven, der ſich wie ein Kind traktiren läßt? Oder ſoll ich immer zu Haus ſitzen und hypochondriſch werden, wovor Du mich doch ſelbſt immer warnſt? Ich hab alles hin und her überlegt, und ich mußte ſo handeln. Was thuts auch, wenn man in der Jugend luſtig iſt und mit Freun-

den

den oder Mädchen ſeine Zeit auf eine angeneh=me Art zubringt? Iſt doch alles vorbey, wenn man von der Univerſität zurückkommt und zu Haus den ehrbaren Philiſter ſpielen muß! Ver=ſteh mich nicht unrecht! Die Unſchuld eines Mädchens iſt mir heilig, und ich werde gewiß nie an ihr zum Verräther werden. Wenns aber um der Geſundheit willen nöthig iſt, zü=weilen einen Exceß zu begehen, da gibts ja auf Univerſitäten Mädchen genug, an denen man ſich nicht ſehr verſündigen kann. Ich weiß wohl, was ihr Herren Theologen, Dich nicht ausgenommen, für ſaure Mienen dazu macht, und ich dacht ehmals auch anders; Aber ich hab jezt meine Denkungsart verändert, und befinde mich wohl dabey. Wenn Du glaubſt daß ich deswegen aufhöre, ein ehrlicher und rechtſchafner Kerl zu ſeyn, ſo kennſt Du die Welt wenig. Ich hab eine Zeit her viele ken=nen gelernt, die's in dieſem Punkt nicht ſo ge=nau nahmen, und denen man doch mit Grund der Wahrheit keine ſchlechte That nachſagen konnte.

Du meynſt, ich ſollte mich von meiner Geſellſchaft wieder los machen? Aber, lieber Freund, eh ich Deinen Brief bekam, war ich ſchon mit ihr durch ein feſtes, unauflösliches Band verbunden; Und dieſes iſt — im Vertrauen geſagt! — ein Orden. Alſo ſiehſt Du wohl, daß ich meinen Ordensbrüdern treu bleiben muß, und daß ichs nicht ſo gleichgültig mit anhören kann, wenn Du über ſie los ziehſt. Ich kann Dir dieſes nicht ſo deutlich erklären, weil Du unſre Ordensgeſetze nicht kennſt. Ich wünſchte aber, Du wäreſt noch hier, ſo nähmen wir Dich auch auf, und Du würdeſt in manchen Dingen anders denken lernen und manches Vorurtheil ablegen. Ich kenne nicht leicht ein ſchönres Inſtitut, als ſo eine brüderliche Verbindung; Dadurch hab ich auf Einmal mehr als vierzig wackre Kerls zu Brüdern bekommen, auf die ich mich ſicher verlaſſen kann; und ſobald mich ein Hundsfott angreift, hab ich Vertheidiger genug.

Du hältſt den Mädchen eine große Vertheidigungsrede; Gewiſſermaſſen magſt Du Recht haben, da Du Dir lauter honette Mädchen

chen vorſtellſt; Aber der andern gibts auch eine große Anzahl, und gegen dieſe, glaub ich, hören unſre Pflichten auf. —

Was Du mir von Deiner Sophie ſchreibſt, iſt recht brav, und ich ſehe daraus, daß Du ganz gekapert ſeyn muſt, und wünſche Dir im weitern Fortgang alles Glück. Sophie muß ein gutes Ding ſeyn, das Deine Liebe verdient; Aber Bruder, wenn Du ſie nicht habhaft werden kannſt, ſo muſt Du kein Kopfhänger drüber werden oder Dich gar aufhängen! Das wär ein dummer Streich, da es der Mädchen noch ſo viele gibt. Schreib mir fleißig von Sophien, den Du weiſt, daß ich an allen Deinen Schickſalen, alſo gewiß auch an Deinen Herzensangelegenheiten warmen Antheil nehme. Ueberhaupt bin ich Dein Freund wie ichs immer war, und nehme Dir auch Deine Erinnerungen nicht übel; Nur muſt Du mir erlauben, Gegeneinwendungen zu machen, wenn ich welche habe. Ich kann mir vorſtellen, daß Du mit der Aeuſſerung meiner Grundſätze wegen des andern Geſchlechts nicht zufrieden ſeyn wirſt; Aber, lieber Freund, Du haſt

auch kältres Blut als ich, und ich denke, Grundſätze müſſen ſich immer nach unſrer Lage richten. Da ich ſo offenherzig bin, und Dir das was ich wohl hätte verſchweigen können, ſo geradezu entdeckte, ſo ſiehſt Du, daß ich wenigſtens noch immer der alte, geradezu gehende Kerl, und alſo, wie ich hoffe, Deiner Freundſchaft noch werth bin. Verſchiedenheit in Meynungen muß der Freundſchaft nicht ſchaden; Und wenn Du mich überzeugſt daß ich Unrecht habe, ſo will ich auch nachgeben und mich ändern. Aber ich zweifle, daß Du mich wirſt hinlänglich widerlegen können. Vergiß nur die Nachrichten von Deiner Sophie nicht! Denn ich höre von ſolchen Dingen gar zu gern, und Deine fernere Offenherzigkeit ſoll mir ein Beweiß Deiner ununterbrochnen Liebe ſeyn.

S. Dörner.

13.

Friedeberg an Dörner.

N*** den 30 Jenner 1769.

Ich ſtund lange bey mir an, liebſter Dörner, ob ich Dir wegen der Wahl Deiner Geſellſchaft und beſonders wegen Deiner, in Abſicht auf das weibliche Geſchlecht geäuſſerten Grundſätze, noch einmal etwas ſchreiben, oder lieber ganz ſtill ſchweigen ſollte? Denn ich ſehe wohl, daß ich in Deinen gegenwärtigen Umſtänden nicht viel bey Dir ausrichten werde, da mehr Dein Herz, als Dein Verſtand gegen meine Grnndſätze iſt, und das Herz läßt ſich am ſchwerſten umlenken. Doch meine Liebe gegen Dich, und das Mitleid, das ich mit Dir habe, laſſen mich nicht eher ruhn, als bis ich alles mögliche gethan habe. Ich bin, nach meinen Grundſätzen, überzeugt, daß Du in Gefahr biſt, Dich über kurz oder lang ganz ins Verderben zu ſtürzen. Ich liebe Dich von Herzen, das weiſt Du; und Gott iſt mein Zeuge, daß ich Dein wahres Glück ohne Eigennutz und Nebenabſichten ſuche. Das muß ein Freund thun, oder er führt bloß den Na-

men eines Freundes, ohne es im Grund zu ſeyn. Darum thu ich lieber zu viel als zu wenig; Ich ſetze mich lieber der Gefahr aus, Dir jezt mit meinen Predigten zu mißfallen, als daß ich Dir eine Zeitlang gefalle, Dich mit einſchläfern helfe, und einſt bey Deinem Erwachen Deinen Fluch für meine Nachſicht oder Menſchenfurcht höre. Vielleicht fruchten meine Erinnerungen jezt noch etwas bey Dir, und dann ſeegn', ich mich, daß ich das Werkzeug Deiner Rettung ward. Wo nicht, ſo hab Ich doch das meinige gethan. —

Du ſchreibſt mir über ernſthafte Dinge ziemlich leichtſinnig; Aber ich bitte Dich, wenigſtens dieſen Brief ernſthaft zu leſen, das darinnen geſagte zu prüfen, und Ernſt mit Ernſt zu beantworten.

Ich bin mit Deinen Grundſätzen unzufrieden, und halte ſie für ſchädlich. Glaub nicht, daß ich Dich deswegen für boßhaft halte. Der Verirrte, der auf einem falſchen Wege geht, iſt nicht boßhaft; Aber deswegen darf ich ihn doch nicht fortwandeln laſſen. Ich muß zu ihm ſagen: Freund, du biſt auf dem fal-

ſchen

ſchen Wege; wenn du willſt, ſo will ich dir den rechten weiſen.

Du ſagſt: Man ſoll einem Menſchen ſeine vergangnen Fehler nicht aufrücken. Gut, Freund, wenn dieſer Menſch ſich beſſert, wenn ſeine vorige Verirrungen jezt keinen Schaden mehr thun können, wenn die Aufrückung derſelben keinem Menſchen Nutzen bringt. Aber iſt dieß ſo bey Deinen Freunden? Haben ſie ſich gebeſſert? Bringt ihre vorige Verirrung Dir nicht jezt noch Schaden, da ſie Dir ihre Grundſätze ſo ſichtbar einflößen, und zum Theil ſchon eingeflößt haben? Kann Dir meine Warnung nicht nützen, wenn ich ſage: Dieſe Leute ſind die und die? Ihr Umgang kann Dir ſchaden. Meide ſie alſo!

Ferner ſagſt Du: Ein Menſch iſt deswegen nicht ganz ſchlecht, weil er Fehler an ſich hat. Ich geb es zu: Es gibt keinen ganz guten, und keinen ganz ſchlechten Menſchen. Aber das mehr und weniger muß doch in Anſchlag gebracht werden. Wer nicht ganz ſchlecht iſt, der iſt ja deswegen noch nicht gut, ſonſt würd alle Moralität und aller Unterſchied zwi-

ſchen gut und bös aufhören. Derjenige, der ganz moraliſch gut lebt, iſt ja doch beſſer, als der, ſo in manchen Stücken gut iſt, aber in Abſicht auf Zucht und Keuſchheit fehlt. So deucht mir, iſts auch bey Deinen Freunden, wenn ich ihnen auch noch manches Gute zugeſtehe. Ich will doch lieber mit einem, gröſtentheils Vollkommnen umgehn, als mit einem, der nur etlich gute Seiten hat.

Du haſt Dich mit Deinen Freunden aufs genaueſte durch einen Orden verbunden. Alſo kannſt Du nun zwar freylich nicht mehr zurücktreten; Aber meine Meynung über Orden überhaupt muß ich Dir ſagen, um Dich aufmerkſam und vorſichtig zu machen. Vielleicht iſt ſchon dieſes ein Beweiß gegen ſolche Verbindungen, daß, wie Du weiſt, auf allen Univerſitäten, und in Göttingen beſonders, die Orden ſcharf verboten ſind. Man muß doch wohl Urſache dazu gehabt, und ſolche Dinge bey den Orden gefunden haben, die dem allgemeinen Wohl der akademiſchen Geſellſchaft zuwider ſind. Doch wenn dieſes auch noch kein Beweiß gegen die Orden überhaupt wäre,

ſo folgt doch ſo viel daraus, daß man immer in Gefahr ſteht, bey Entdeckung und Aufhebung des Ordens vom akademiſchen Senat beſtraft oder gar relegirt zu werden. — Ich halte aber die Orden auf Univerſitäten ſelbſt für ſchädlich; wenigſtens ſeh ich gar keinen Nutzen davon ein. Sie werden von lauter jungen Leuten errichtet, unter denen keiner viel Anſehen hat; Alſo fällt die Ordnung dabey weg. Flüchtige junge Leute haben ſelten große Abſichten, die aufs Wohl der Menſchheit abzielen; Und die Verbindlichkeit der meiſten Orden dauert auch nur ſo lang als man auf Univerſitäten iſt. Ihre Zwecke ſind gröſtentheils: Geſellſchaftliches Vergnügen, Verbindungen mit andern jungen Leuten, und Sicherheit gegen Beleidigungen Andrer. Geſellſchaftliches Vergnügen und freundſchaftliche Verbindungen kann ich mir, auch auſſer einem Orden, eben ſo gut und noch beſſer verſchaffen. Ich kann, wenn ich frey bin, mir meine Geſellſchafter nach meinem Geſchmack wählen, da ich bey einem Orden alle die als Brüder betrachten muß, die ſchon vorher drinnen ſind, und die mir vielleicht wegen ihrer

Denkungs- und Lebensart nicht gefallen oder ſonſt fatal ſind. Ich werd in eine große Geſellſchaft verwickelt, die mir vielleicht meiner ökonomiſchen oder andrer Umſtände wegen nicht zuträglich iſt; da muß ich alles mitmachen, was die Ordensbrüder wollen, es mag mir nun gelegen ſeyn oder nicht. — Die Sicherheit, die mir eine Verbindung mit Ordensbrüdern verſchaffen ſoll, halt' ich für mich ſelbſt für unnöthig, und für andre für ſchädlich. In den 4 Jahren, die ich in Göttingen zubrachte, kam ich niemals in Gefahr von ſchlechten Leuten beleidiget zu werden; Man kann ihnen gar wohl ausweichen; Oder wäre dieſes mancheſmal unmöglich, ſo hat man ja die Obrigkeit, die einem Recht verſchaft. Beleidige ich wider Willen und unſchuldiger Weiſe einen Ordensbruder, ſo hab ich den ganzen Orden wider mich; und wie ſchädlich iſt dieſes für die gemeine Ruhe!

Man hat den Univerſitätsorden allerley ſchädliche Grundſätze und Regeln Schuld gegeben. Ich weiß nicht, wie weit dieſes gegründet iſt? Aber dieſes weiß ich, daß man niemals

niemals hört, daß ein ſolcher Orden viel große Handlungen der Wohlthätigkeit und Menſchenliebe ausgeübt hat; Wohl aber, daß es oft auf Geldſchneiderey angeſehen iſt, und daß mancher junge Menſch durch die zu große Bekanntſchaft in die er dadurch geräth, leichtſinnig und liederlich geworden iſt. Da lob' ich mir den Freymäurerorden. Dieſe ehrwürdige Geſellſchaft beſteht gröſtentheils aus geſetzten und bekanntlich guten Leuten, wird von angeſehenen und rechtſchafnen Männern regiert, und das wenige, was wir von ihren Grundſätzen und Regeln erfahren, zielt auf große und erhabne Zwecke zum Wohl der Menſchheit, und zur moraliſchen Vollkommung der einzelnen Ordensglieder ab. Sie dringen bey ihren Brüdern ſelbſt auf Ausübung und Handhabung der Religion und Rechtſchaffenheit, unterſtützen ihre armen Mitglieder, und theilen, oft unbekannterweiſe, große Summen unter die Armen aus. Ihr eigentliches Geheimniß hat alſo vermuthlich einen noch größern Zweck. —

Ich war willens, Dir heute noch mehr über Deine, in Abſicht aufs andre Geſchlecht

geäuſſerten Grundſätze zu ſagen; aber eben hielt mich ein verdrüßlicher, zwo Stunden langer, Beſuch eines ſehr faden und abgeſchmackten Menſchen davon ab. Nichts iſt ärgerlicher als mit Menſchen umzugehen, die mit nichts als Gemeinſprüchen angezogen kommen. Der Menſch der bey mir war, iſt ein Candidat vom eingeſchränkteſten Verſtande, der mir oft zur Laſt liegt. Er nagt eine Stadtgeſchichte oder einen kahlen Gedanken ſo lang ab bis nichts mehr dran iſt, bringt die bekannteſten Dinge mit der gröſten Weitſchweifigkeit vor, und ſetzt immer am Ende noch hinzu: Das iſt ausgemacht! — Warum ſagt mirs denn der Narr? Wenn doch gewiſſe Leute die Zeit beſſer zu ſchätzen wüßten, und bedächten daß das menſchliche Leben kurz iſt, daß mans alſo nicht mit dem unbedeutendſten Gewäſche tödten ſollte! —

Ich verſpar jezt meine gut gemeynte Erinnerungen auf den nächſten Brief, weil die Poſt bald abgeht, und ſchreibe Dir nur noch das wenige, was ich ſelber von Sophien weiß, weil Du Verlangen darnach haſt und ich ſelbſt

mein

mein grôſtes Vergnûgen daran finde, mein Herz vor einem Freund auszuſchûtten, da ich hier mich keinem Menſchen anvertrauen kann.

Leyder hab ich bisher von Sophien faſt gar nichts erfahren. Oberſtâdter ſchreibt mir, es hab ihr weh gethan, daß ich nicht mehr nach Stollheim habe kommen kônnen, und ſie habe die Zeit ûber viel von mir mit ihm geſprochen. Dieſes râthſelhafte: viel von mir geſprochen, quâlt mich nun, und ich denke ganze Tage drûber nach, was ſie denn von mir mag geſprochen haben? O Bruder, aus ein paar Worten wûrd ich ſo viel ſchlieſſen kônnen, und der kalte Einſylbige Oberſtâdter lâßt mich in ſolcher Ungewißheit drûber. Hâtt er mir doch nur den Innhalt des Geſprâchs geſchrieben, wie ſo vieler Unruh wâr ich alsdann ûberhoben! Ich ſchrieb ihm wieder, er môchte mir doch melden, was Sophie von mir ſage? Und da gab er mir die noch dummere Antwort: viel Gutes. Es iſt eine Qual, mit ſolchen kalten Menſchen umzugehn, die keinen Menſchenſinn haben, bis man ihnen die Naſe drauf ſtôßt. Sophie ließ mich auch

durch meine Schweſter grüßen. Sie war vor acht Tagen in Schöningen, und ſagte: Sie habe ſehr auf mich gewartet, und endlich zu ihrem gröſten Mißvergnügen hören müſſen, ich ſey längſt wieder in der Stadt.

Mein ganzes Weſen hat ſich umgeändert, ſeitdem ich ſie ſah. In einer Stunde ändre ich mich zehenmal. Bald bin ich munter, bald traurig, bald verdrüßlich. Wenn die Sonne Morgens ſo ſchön aufgeht, und die friſche Winterluft mir neues Leben zuhaucht, dann hebt die Sehnſucht meinen Geiſt empor, und ich wünſche mir Flügel, um mich meiner Liebe zuſchwingen zu können! Dann wein' ich auf die Feſſeln die mich hier anſchmieden, und werde ungeduldig, daß kein Menſch mich ausſtehen kann, und ich auch keinen. Ganze Abende muß ich in gleichgültigen Geſellſchaften da ſitzen und Langeweile haben; Und die läſtigen Menſchen laſſen mir mit ihrem Geſchwätz und ihren hundert Fragen nicht einmal ſo viel Troſt, daß ich an ſie denken, mir ihren Götterreitz vorſtellen, und in Gedanken mit ihr ſprechen kann. — Mein Zimmer geht

nach ihrer Gegend; Wenn ich einen Vogel dahin fliegen ſehe, dann beneid' ich ihn, und wünſch ihm nacheilen zu können. O Bruder, ich muß hinaus! Künftigen Donnerſtag haben wir einen Feyertag, da verſäum' ich bey meinen Informationen (denn ich lehr jezt auch am Waiſenhauß) nur Einen Tag, und kann bis auf den Sonntag bleiben, und eil auf den Flügeln der Liebe von Schöningen nach Stollheim. — Gott, wenn ich dann Gewißheit kriegte, daß ſie mein iſt! Tod und Leben liegt jezt vor mir. O Bruder, ich zittre. Hab Mitleid mit mir! Sieh zum Himmel auf, und fleh für Deinen Freund!

Jakob Friedeberg.

14.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen, den 4 Febr. 1769.

Hier ſitz ich, liebſter Freund, und Morgen ſoll ich Sophien ſehen. Dieſes Wort malt Dir meinen ganzen Zuſtand ab. Ich habe nirgends keine Ruhe; Bald bin ich

da,

da, bald dort. Ich will ſehen, ob ich an Dich ſchreiben und das übrige Deines letzten Briefs beantworten kann? Wenn ich wenig Ordnung beobachte, ſo ſchreibs meiner Lage zu, und klaubs zuſammen!

Du ſagſt: Was thuts auch, wenn man in der Jugend luſtig iſt und ſeine Zeit mit Freunden oder Mädchen auf eine angenehme Art zubringt? Du ſetzeſt hier zwey Dinge zuſammen, die gar nicht beyeinander ſtehen müßen, Freunde und liederliche Mädchen; denn vermuthlich meynſt Du ſolche. Du kennſt mich, und weiſt daß kein Menſch mehr für erlaubte Freuden iſt als ich. Ich bin gern in Geſellſchaften aufgeweckt und munter, weil uns Gott zur Freude ſchuf. Du ſagteſt oft ſelbſt: Dieſer Abend iſt mir wieder recht angenehm verfloſſen. Und wem als der Freundſchaft hatten wir dieſe angenehme Zeitverkürzung zu verdanken? Gegen Freuden bin ich alſo gar nicht; aber wohl gegen ausgelaßne Freuden, die uns oder andern Schaden und Reue bringen. Und dahin rechn' ich Schwärmereyen, Saufgelage, wildes Schreyen, und

beſonders

beſonders Ausſchweifungen in der Liebe, oder Wolluſt. So dachteſt Du ſonſt auch; Aber — Gott! — welche Veränderung! Hier ſeh ich am meiſten den ſchlimmen Einfluß, den Deine neue Geſellſchaft jezt ſchon auf Dein Herz hat und noch ferner haben wird. Ich kannte Deinen Hang zur Wolluſt längſt, und oft war mir bang daß Du Dich einſt von ihrem Zauber würdeſt hinreiſſen und einſchläfern laſſen! Du fühlſt daß Du Unrecht haſt, und ſuchſt alſo Deine Ausſchweifungen mit Grundſätzen zu entſchuldigen und zu vertheidigen. Zuerſt bringſt Du eine Ausflucht vor: Du ſucheſt keine Unſchuld zu verführen, dieſe ſey Dir heilig; Aber, ſagſt Du: Ausſchweifungen in der Liebe ſind oft der Geſundheit wegen nöthig; An ſchlechten Mädchen kann man ſich nicht verſündigen; Man könne doch, bey ſolchen Ausſchweifungen, ein rechtſchafner und ehrlicher Menſch bleiben, und dabey berufſt Du Dich auf die Erfahrung. Du vertheidigſt Dich mit Deinem wärmern Blut und dem Temperament, und meynſt, Grundſätze müſſen ſich nach unſrer jedesmaligen Lage richten; man könne ſie ſich alſo ſelbſt machen.

Wenn

Wenn ich Dir auch ganz uneingeſchränkt zugeben wollte, daß Du andern Menſchen, und beſonders Mädchen, durch Ausſchweifungen keinen Schaden bringeſt, wirſt Du Dir ſelbſt deswegen weniger ſchaden, und iſt man nicht ſich ſelbſt die meiſten Pflichten ſchuldig? Durch Unmäßigkeit jeder Art zerrüttet man den Körper. Zwar Du ſagſt: Ausſchweifungen ſeyen zuweilen der Geſundheit wegen nöthig. Ich kenne dieſen Grundſatz, der noch oft durch nachgiebige, ungewiſſenhafte Aerzte unterſtützt wird; und man gibts einem angeſehenen Arzt in Göttingen Schuld, daß er Purſchen, die ſich bey ihm Raths erholten, angerathen habe, der Geſundheit wegen Ausſchweifungen beym Frauenzimmer zu begehen. Zucht und Keuſchheit und Enthaltſamkeit machten ehemals bey unſern alten Deutſchen die Jünglinge ſtark, und ſie heyratheten, wie Du weiſt, ſelten vor dem dreyßigſten Jahr. Damals kannte man alſo dieſes Geſundheitsmittel noch nicht. Freylich hat die Cultur andre Lebensmittel eingeführt, die weit mehr zur Wollnſt reitzen; Aber ich halt es auch für Pflicht, ſich ſoviel als möglich, von der Weichlichkeit zu entfernen, und ſich auch in die-

dieſem Falle der Simplicität zu nähern, die dem Leib und der Seele ſo zuträglich iſt. Freylich reitzen Trunkenheit, tägliche Schmauſereyen, und ſteter Umgang mit Wollüſtlingen mehr zur Unmäßigkeit und Wolluſt; Aber ſolche Leute muß man meiden. Ueberladung in Eſſen und Trinken, und Genuß lauter leckrer Speiſen ſind dem Körper das, was der Pflanze zu fettes Erdreich iſt. Sie ſchießt auf, hat zu viele Säfte, und welkt vor der Zeit wieder hin. Gib einmal auf junge Leute Acht! Welche ſind ſtärker und geſünder, die ausſchweifenden Wollüſtlinge, oder die Enthaltſamen und Keuſchen? Großer Gott, wenn ich denke, wie blühend und jugendlich manche Leute auf die Univerſität kamen, und wie bleich, eingefallen, und eckelhaft ſie in einem halben Jahr hernach ausſahen, das Herz blutet mir. Oft konnt ich ſolche Jünglinge nicht ohne Thränen anſehn. Beſtändige Diät, Geſchäftigkeit, Motion und Waſſertrinken machen gewiß ſolche Curen und Geſundheitsregeln nicht nöthig. Frag einen gewiſſenhaften Arzt, ob der Abgang der beſten Säfte eine Wohlthat für den Körper ſey? Und das wirſt Du finden; nichts reitzt

zu mehrerm Genuß als Wolluſt. Welcher Jüngling hält hierinnen je das rechte Maaß? Wird ihm nicht die Wolluſt zur Fertigkeit? Wird ſie nicht bey ihm Bedürfniß, und artet ſie nicht faſt allemal in Uebermaaß und Unmäßigkeit aus? Eine herumſchweifende unſtete Liebe feſſelt immer mehr an ſich, und wird täglich ungezähmter. Und iſt dieſes wohl der Geſundheit und dem Körper zuträglich? Woher kommen ſo viele Arten neuer Krankheiten, von denen man in den Schriften der alten Aerzte wenig, oder keine Spuren antrift? Warum gibts in der Stadt immer mehrere und mannigfaltigere, zumal ſchändliche Krankheiten, als in Dörfern? Und der Umgang mit gemeinen Gaſſenmenſchern, welchen häßlichen Krankheiten ſetzet er nicht aus! Ich weiß, daß einmal in Göttingen faſt ein Drittel der Studenten angeſteckt war. Dieß ſtärkt wohl auch die Geſundheit? Des übeln Nachrufs zu geſchweigen, den man von ſolchen Ausſchweifungen zum Lohn hat, deſſen Folgen man noch oft nach langen Jahren fühlt, wenn man das Zutrauen ſeiner Vorgeſetzten verliert und ſich den Weg zu Anſehn und Aemtern ſelbſt verſperrt. —

Und

Und welcher Beleidigung ſeines Neben=menſchen macht man ſich nicht ſchuldig! Die unglücklichen Opfer eurer Lüſte werden doch nicht beſſer, wenn ſie täglich neue Veranlaſſung zur Wolluſt finden. Ihre Geſundheit wird über kurz oder lang zerrüttet; Ihr Herz immer mehr an den Leichtſinn gewöhnt, täglich mehr von Gott und der Reinigkeit, ohne die man Gott nicht ſehen kann, entfernt; Gänzliche Verwilderung und endliche Verzweiflung muß zuletzt der Schluß ihres Lebens ſeyn. Wenn Du ſagſt: Es werde wenig helfen, wenn Du dieſe Grundſätze annehmeſt, es gebe der Wol=lüſtlinge doch noch genug; ſo ſag ich Dir, wenn keiner den Anfang machen, wenn ſich immer einer auf den andern berufen will, ſo wird des ſchändlichen Lebens nie kein Ende wer=den; Die gänzliche Verderbniß wird immer all=gemeiner, und wird täglich mehr um ſich grei=fen. So hätten wir nie keine Religionsver=beſſerung erfahren, wenn Luther mit den an=dern Reformatoren auch gedacht hätte: Ich will nicht den Anfang machen. Lieber will ich doch für mich an dem allgemeinen Verder=ben keinen Antheil haben, wenns auch Tauſend

andre haben. Nur ſclaviſche, kleinmüthige Seelen können den Grundſatz annehmen: Ich will nicht den Anfang machen. —

Zwar ſuchſt Du Dich damit hinaus zu reden, und ich habe dieß bey unſern Wollüſtlingen als die faſt allgemein angenommne Beſchönigung und Ausflucht gefunden, daß man ſagt: Ich ſuche keine zu verführen; Unſchuld iſt mir heilig. Lieber Freund, wenn alle ſo dächten, dann träfe man keine verführte Unſchuld auf der Welt mehr an. Du wirſt doch zugeben, daß verführte Mädchen auch einmal unſchuldig waren? Wer hat ſie nun verführt? Einer muß doch damit den Anfang gemacht haben. Die vielen Mädchen, die in Göttingen, und anderswo heranwachſen, und vielleicht leyder auch einmal der Wolluſt dienen, müſſen doch erſt dazu verführt werden, und wehe dem Böſewicht, der es thut! Und wie widerſinniſch, wie ſehr gegen Dich ſelbſt iſt der Satz: Ich ſuche keine fremde Unſchuld zu verführen; Die Unſchuld einer andern Perſon iſt mir heilig, aber — meine eigne nicht. Warum iſt die Unſchuld Dir noch heilig, wenn Du dieſes

ſes Kleinod ſelber ſo gering ſchätzſt? Hier ſieht man, daß auch der Leichtſinnige und Laſterhafte noch gezwungen iſt, ihr das Wort zu reden, Ehrfurcht vor ihr zu haben, und ſie nicht ganz mit Füßen zu treten. So laut tönt die Stimme der Wahrheit! Mit ſolchen Scheingründen ſucht der, der einmal in Lüſte verſunken iſt, ſich und ſein Gewiſſen zu betäuben.

Ich frage Dich, lieber Dörner, was bey dieſen Grundſätzen, wenn ſie allgemein angenommen würden, endlich aus der Welt, aus aller Tugend, Rechtſchaffenheit, und guter Sitte werden müßte? Die ganze Welt würd in kurzer Zeit zu einem Hurenhauß, und gewiß endlich zu einem Lazareth voll der häßlichſten und ſchändlichſten Krankheiten werden, wie es leyder ſchon ſo manche Stadt in Deutſchland iſt. Ein ehrbares, keuſches Mädchen würd' eine Seltenheit, das von ihrer Tugend und Keuſchheit keine Ehre mehr hätte, und gezwungen würde, eine Hure zu werden, wenn die ganze Welt hurt. Ich weiß gewiß, Du foderſt von dem Mädchen, daß einmal dein

Weib werden ſoll, ein keuſches Herz und einen reinen unbefleckten Leib; Kannſt Du dieſes wohl erwarten, wenn alle Deine Mitbürger Deine Grundſätze annehmen? Kannſt Du dieſes wohl von Deinem Weibe fodern, wenn Dein eignes Leben Deine Foderungen widerlegt? Welche Pflichten hat ſie zur Reinigkeit, wenn Du keine dazu haſt? Welche Vorwürfe müßt ich mir machen, wenn ich meinem Weib am Herzen läge, das es meinetwegen rein und keuſch erhalten hat, und in dem meinigen hätten tauſend wilde Flammen für ein unzüchtiges Weibsſtück gebrannt? O Sophie, wenn du mein wirſt, wenn ich dir am keuſchen Herzen liege, wie will ich mich glücklich ſchätzen, daß ich dir auch mein Herz rein und keuſch erhielt; daß ich dir es ungetheilt und unverdorben mit einem Kuß einhauchen kann? Welche Vorwürfe müßt ich mir machen, wenn ich einen durch Ausſchweifungen ſiech gewordnen oder entkräfteten Körper mit mir herumſchleppte, der mir täglich meine Laſter vorwürfe, und dich, die du mich ſo treu und rein liebſt, wegen meines Lebens zittern machte; wenn unſre Kinder ſchwach und kränklich

wären und von der Unmäßigkeit ihres Vaters predigten! O Dörner, überleg dieſes, wenn Du einſt ein glücklicher und ruhiger Ehemann werden willſt! —— Du ſagſt, man könne ohngeachtet ſolcher Ausſchweifungen, doch ein ehrlicher Kerl bleiben. Unter gewiſſen Umſtänden kann dieß ſeyn; Aber kennſt Du unter den Hurenjägern nicht mehr ſchlechte Kerls als gute? Wenigſtens wird dadurch gewiß keiner beſſer, wenn er nicht ſchon vorher gut war. Aber Ausſchweifungen machen doch immer leichtſinnig, und ziehn oft tauſend ſchlechte Handlungen nach ſich. Man braucht mehr Geld, man macht Schulden, betrügt ſeine Eltern oder andre Leute; Man kommt mit andern Wollüſtlingen in Zank und Schlägereyen; verſäumt ſeine Geſchäfte und wird unfleißig. Man ſieht ja hundert ſolche traurige Schlachtopfer ihrer Lüſte in Göttingen und faſt überall herumſchleichen.

Du magſt wärmeres Blut und ein feurigeres Temperament haben, als ich. Aber ich war gewiß eben ſo heftig und ſanguiniſch, wie Du. Der Moralität und der Religion,

die mir immer heilig waren, hab ich meine Umänderung und mein geſetztes Weſen zu verdanken. Ich kannte Dich ehmals auch ſchon heftiger, und ſah Dich durch Ordnung, Umgang und Religion geſetzter werden. Wenn man nur gegen ſich kämpfen will, ſo fehlts nicht an Waffen; Aber freylich, wenn man ſie ſelbſt wegwirft, dann hat die Vertheidigung ein Ende.

Wenn das wahr wäre, daß ſich Grundſätze nach der Lage eines jeden einzelnen Menſchen richten müſſen, und daß ſich alſo jeder ſeine Grundſätze ſelbſt machen dürfe, ſo wär alles in der Welt erlaubt, und jeder könnte ſeine Handlungen, ſie möchten gut oder ſchlecht ſeyn, entſchuldigen. Der Geldgeitzige würde ſeinen Diebſtahl und Betrug vertheidigen, weil er ſich den Grundſatz macht: Scharre dir ſo viel zuſammen als du kannſt! Und ſo würds mit jedem Laſter gehen. Grundſätze können nicht von unſrer Willkühr, ſondern müßen von einem höhern Weſen, auſſer uns, abhangen.

Und an dieſes höhere Weſen haſt Du in Deiner Apologie nicht mit einer Sylbe gedacht. Du wirſt doch die Offenbarung noch wie ehemals, für göttlich und verpflichtend annehmen? Und dann weiſt Du, was dieſe in Abſicht auf Keuſchheit, und Ehebruch und Hurerey ſagt. Eben weil der Hang zur Wolluſt und Ausſchweifung ſo allgemein, und dem Menſchen ſo angebohren iſt; eben weil man ſo viele Scheingründe dafür anführen kann, und weil Hurerey im Grunde doch das menſchliche Geſchlecht ſo unſelig macht; eben darum, deucht mir, iſt in der Bibel ſo eindringend und ſo oft dawider geeifert, deswegen ſind ſo harte Strafen auf die Hurerey, und ſo große Belohnungen auf Keuſchheit und Reinigkeit geſetzt.

Ich bitte Dich alſo, Bruder, um Gottes und um Deiner Seele willen, prüf Deine und meine Gründe genau und unpartheyiſch! Ueberleg die Folgen Deiner Geſinnungen und Deines Lebens, aus dem Beyſpiel Deiner vermeynten Freunde und andrer Menſchen! Vergleich den jezigen Zuſtand Deiner Seele mit

dem vorigen, ob Du noch ſo ruhig biſt, wie ehmals? Und wenn Du findeſt, daß Du auf einem falſchen und Gefahrvollen Wege wandelſt, dann thu, was Du Gott, Dir ſelber, Deiner Mutter, mir, und allen Menſchen ſchuldig biſt! Laß mich nicht umſonſt geredet haben, und ſieh meine Erinnerungen für das an, was ſie ſind: Treue, ohne Eigennuz aus dem Herzen gefloßne Bitten und Ermahnungen eines Freundes, der Dich wie ſeine Seele liebt! —— Ich bin vom Schreiben ganz müde. Erſt jezt merk ich, daß die Dämmrung eingebrochen iſt, und daß mir meine Augen weh thun. Ich will mich wieder ſammeln, und noch einmal an meine heilige Sophie denken. Morgen mehr von ihr, und ſo Gott will, viel freudiges und erquickendes für Dich und mich.

Den 5ten Febr. Abends um 9. Uhr.

Noch vor einer Stunde war ich bey ihr. Bruder, Bruder, ach ſie iſt ein Engel, den ich nie genug bewundern, nie begreifen kann. Die Freude hätteſt Du ſehen ſollen, als ich ſo unvermuthet mit meiner Schweſter ankam;

Denn

Denn mein Vater gieng nicht mit, weil er ſeine Predigt ſtudierte. Sie war in der Scheune hinten, und ihr Vater rief ihr. Ich lief ihr aber mit meiner Schweſter entgegen, eh ſie wußte, warum ſie gerufen würde. Ach, da kam ſie auf uns zu in all ihrer Unſchuld, erſchrack, und ward roth. O Bruder, wäre dieſe Röthe doch ein Vorbothe meines Glücks! Halb und halb dämmerts mir; Vielleicht bricht einmal mein Tag an. Sie war nachläßig gekleidet, wie es ihre häußlichen Geſchäfte foderten; Aber dieſe Nachläßigkeit ſtand ihr herrlicher als aller Schmuck. Sie machte auch nicht die vielen Umſtände, die ſonſt Mädchen machen, wenn man ſie zu Hauſe überraſcht; Sie entſchuldigte ſich bloß mit ein paar Worten. Erſt gab ſie meiner Schweſter ſchweſterlich die Hand, und drückte ſie; dann kehrte ſie ſich zu mir; machte mir einige Vorwürfe, daß ich letzthin nicht gekommen wäre; Aber, ſagte ſie, da Sie jezt da ſind, iſt alles gut, und wir wollen die Zeit nicht mit Zanken verderben. Ach, wie ihr dieſe Gütigkeit ſo gut ſtand, und mit welchem Lächeln, das mir durch die Seele gieng, ſie mich dabey anſah!

Wir

Wir giengen nun zu ihrem Vater hinauf, der ein guter ehrlicher Mann iſt, und uns jezt erſt recht herzlich bewillkommte. Er drückte mir die Hand, und ſagte, er freue ſich, mich wieder geſund und ſo brav zu ſehn, denn ſeine Tochter hab ihm viel Gutes von mir geſagt. Bey dieſen Worten fühlt ichs, daß mein ganzes Geſicht roth ward und glühte. Er führte mich bey der Hand in die Stube, und da kam uns Sophiens Mutter entgegen, über deren verdrüßliches Geſicht ich erſchrocken wäre, wenn mir meine Schweſter nicht ſchon auf dem Weg geſagt hätte, ſie ſey von Neid und Geitz zuſammengeſetzt. Die alte Hellberginn iſt noch nicht weit in den Vierzigen, und doch ſieht ſie von Mißvergnügen und Neid ſo abgezehrt aus, als wenn ſie ſchon nahe bey Sechzigen wäre. Sie geht ganz vorwärts gebogen, ihr Geſicht iſt grüngelb, die Naſe und das Kinn ſpitz, und die Augen liegen tief und hohl. Sie war ſo ſchmutzig und ärmlich gekleidet, daß ich ſie beynah für eine Wäſcherinn angeſehen hätte. Sie ſchlich auf uns zu, zwang ihr Geſicht freundlich auszuſehn, und hieß uns in einem ſolchen Ton willkommen ſeyn,

als

als ob ſie ſchon wieder unſern Abzug gerne ſähe. Als wir uns geſetzt hatten, erkundigte ſie ſich in einem weinerlichen und verdrüßlichen Ton nach dem Befinden meines Vaters. Der Verwalter Hellberg winkte ihr immer etwas zu, aber ſie ſchien nicht darauf zu merken, oder wollt es vielmehr nicht. Endlich ſagte er laut: Nun, wirds bald? Wirſt du uns bald Coffee ſchaffen? Sie fragte uns nun, ob wir welchen beliebten? Und als ich und meine Schweſter es aus Höflichkeit verbaten, da hätte ſies ſogleich bey dem alten bewenden laſſen; aber ihr Mann ſagte, ſie ſoll uns nur Coffee ſchaffen, denn wir wären auf dem Weg erfroren und hätten etwas Warmes nöthig. Endlich ſtund ſie ganz verdrüßlich auf, und gieng langſam nach der Küche. Hellberg iſt ein freundlicher und muntrer Mann, und ich kann nicht begreifen, wie er zu einem ſolchen Weib gekommen iſt? wenns nicht um des Geldes willen geſchah; Denn ſie hatte ein anſehnliches Vermögen. Hier ſah ich alſo wieder, was bey den meiſten Geldheyrathen herauskommt. — Der Verwalter brachte hierauf Pfeifen und Taback, und erzählte viel von ſich,

und allerley Geſchichten aus der Nachbarſchaft, wovon ich wenig hörte, denn meine Seele war bey Sophien, die indeſſen weggegangen war. Endlich kam das liebe Mädchen wieder, und hatte ſich etwas anders gekleidet. Da wirſt dus bey der Mutter ſchön kriegen, ſagte ihr Vater, daß du da die neue Haube aufgeſetzt haſt. O das hat nichts zu ſagen, verſetzte ſie, man muß doch vor Gäſten nicht ſo gar ſchmutzig erſcheinen. Sie fieng nun mit mir ein Geſpräch an, und fragte, warum ich im vorigen Jahr mein Wort nicht gehalten und ſie nicht beſucht habe? Zwar, ſetzte ſie hinzu, hab ichs ſchon von ihrer Schweſter und Herrn Oberſtädtern erfahren, aber ich hörs auch gern von Ihnen. Ich erzählt ihr alſo die Hinderniſſe. Sie ſagte, ſie ſey recht unruhig geweſen, weil ſie mit an meinem Schnupfen Schuld gehabt habe. Sie bitte mich deswegen nochmals um Verzeyhung. O Bruder, das Mädchen iſt die Güte ſelber. Ich fragte nach Oberſtädtern. Er iſt in der Amtsſtube, ſagte ſie, und lachte gegen ihren Vater, vermuthlich weil die Mutter es nicht gern geſehen hätte, wenn er zu uns gekommen wäre und

etwas

etwas an ſeiner Arbeit verſäumt hätte. Ich will ihn nachher rufen, ſagte der Vater. Sie ſollten eben einmal in die Nachbarſchaft kommen, fuhr er fort, oder Ihrem Vater als Adjunctus aushelfen, daß Sie nah bey uns wären. So könnten wir oft zuſammen ſo in bona Pace ein Pfeifchen Taback rauchen; Und dir wär es auch lieb, Fiekchen, nicht wahr? — O ja, ſagte ſie, ſchlug die Augen unter ſich, und ward feuerroth. Mir wars, als ob ich auf Kohlen ſäße. Warum mußt er dieſe Frage thun? Hat ſie ſich vielleicht gegen ihren Vater etwas merken laſſen? O Bruder, wenn ich doch aus dieſer quälenden Ungewißheit heraus wäre! Die Alte kam hierauf wieder herein geſchlichen, und fieng mit Sophien einen Zank an, daß ſie ihr im Hausweſen gar nichts helfe; Sie werde noch alles zu Grund gehen laſſen, u. ſ. w. Sophie entſchuldigte ſich mit liebenswürdiger Gelaſſenheit, ſagte daß ſie es vergeſſen habe, und bat um Vergebung. Aber die Mutter kief immer fort, ſprach von eitelm Weltſinn und ſündlicher Kleiderpracht, womit ſie vermuthlich auf die Haube zielte. — O, ich ward ſo toll, daß ich ihr gern Grobheiten

gesagt

geſagt hätte, wenn nicht Sophie ihre Tochter wäre. Ich kann noch bis jezt nicht begreifen, wie ein ſolches Weib eine ſolche Tochter gebähren, und wie Sophie unter ihrer Aufſicht das werden konnte, was ſie iſt. Alles iſt mir wichtig und theuer, was Sophien angeht; aber bey ihrer Mutter iſt mir dieß unmöglich. Seit ich ſah, wie ſie mit dieſem Engel umgeht, werd ich mich mit ihrem Charakter gewiß nie wieder ausſöhnen können. Es iſt ſchon unanſtändig, vor Fremden einen Zank anzufangen; aber noch unanſtändiger, wegen einer ſolchen Kleinigkeit, mit einem ſolchen himmliſchen Geſchöpf. Das arme Mädchen duldete wie eine Heilige, und widerſprach nicht. Ich ſah ihrs an, daß ſie ſich für ihre Mutter ſchämte und darüber mehr litt, als über die Vorwürfe, die ihr ſelbſt gemacht wurden. Endlich miſchte ſich der Vater mit darein, und ſagte, Sophie habe ja bey den Gäſten im Zimmer bleiben müſſen. Er hat ein ſonderbares Temperament; Er widerlegt die Thorheiten ſeiner Frau mit der gröſten Kaltblütigkeit, hört ihre Grobheiten gleichgültig an, widerſpricht ihr mit lachendem Mund, und doch

ſo,

ſo, daß die Frau ſelber ſieht es ſey ihm Ernſt, und deswegen nachgiebt. —— Der Coffee ward nun auf den Tiſch gebracht; Aber er war kaum warm. Vermuthlich hat die Verwalterinn das Holz geſpart; Denn im Ofen kann, dem kalten Zimmer nach, auch faſt kein Feuer gebrannt haben. Eh ſie den Coffee eingoß, fragte ſie wenigſtens fünfmal, ob man ihn mit Zucker trinke? Man trink ihn wohl nicht ſüß? Denn zu viele Süßigkeit ſey ſchädlich. u. ſ. w. Drauf wählte ſie eine Minute lang unter den Zuckerſtückchen, und nahm eins wohl zehnmal in die Hand, ob es nicht zu groß ſey? Bey ſolchen Leuten, wo der Geitz überall hervorguckt, vergeht einem alle Luſt, das mindeſte zu genießen; denn ſie ſehen einem dabey immer in den Mund und verbittern jeden Biſſen. Sophien ſah ichs an, daß ſie ſich um ihrer Mutter willen ſchämte. Das arme Mädchen muß allemal, ſo oft Fremde kommen, in die äuſſerſte Verlegenheit gerathen. Der Coffee ſchmeckte gar erbärmlich; Vermuthlich war die Hälfte davon Gerſte oder Roggen. Die Verwalterinn trank keinen Coffee und gab auch Sophien keinen, weil ſie ſchon den Morgen welchen ge-

trunken habe; Zuviel Coffeetrinken ſey ſchädlich und auch ſündlich. Nun fieng ſie gar ein frommes Geſpräch an, und ich ſah jezt erſt, daß ſie, bey ihren andern Tugenden, auch die Betſchweſter macht. Ihr Mann hingegen ſprach ein wenig frey, und verrieth einen ziemlichen Sanguineus; Vielleicht wär' er ohne ſeine Frau ein bon Vivant geworden. So ſteht Ein Uebel immer dem andern im Wege, und macht oft eine gute Temperatur.

Die Verwalterinn fieng hierauf ein Gewimmer über die theuren Zeiten und den kalten Winter an; man brauche ſo unſäglich viel Holz, und doch helfe alles nichts. Dieß ſey alles ein Strafgericht von Gott, weil man ſo gar wollüſtig und verſchwenderiſch lebe. Ihr Mann ſagte: Das ſey immer ſo geweſen, zu ſeiner Zeit habe man ſo luſtig gelebt als jezt, und doch ſey es damals wohlfeiler geweſen; die Welt ſey ſo ſchlimm nicht, und man müß' ihr auch ihre Freude laſſen. Die Verwalterinn verſezte ganz aufgebracht, das ſey ein gottloßes Geſchwätz, und deswegen könn' auch kein Seegen ins Haus kommen. Das gieng ſo fort;

Ich

Ich betrachtete indeß Sophien, die ſich auf den Wink ihrer Mutter an die Kunkel geſetzt hatte, um zu ſpinnen. O Bruder, wie ihr das ſo gut ſtand! Wenn ich ein Gemälde der häuslichen Tugend haben wollte, ſo ließ' ich ſie abmalen. Ueberhaupt iſt das Spinnen eine herrliche Sache. Es hat etwas ſo patriarchaliſches an ſich, und führt in die Zeiten Homers und der erſten Welt zurück, da ſich noch Prinzeſſinnen und vornehmer Leute Töchter des Hirtenſtabes, Waſſerkruges, Spinnrockens und der Stricknadel nicht ſchämten. Sophie drehte mit ihrer lieben weißen Hand die Spindel ſo ſchön in einem halben Kreis herum, zog den Faden ſo niedlich aus dem Flachs heraus, und ſah mich zuweilen dabey ſo unſchuldig und freundlich an, daß ich ganze Stunden lang ſo ſitzen, und ihr mit ganzer Seele zuſehn möchte. O wie glücklich iſt der Mann, der Abends nach der Arbeit ſeinem Weib ſo gegenüber ſitzen, ſich am Anſchaun ihrer Unſchuld wieder erholen und ergötzen, und ſich allerley häusliche und andre Geſchichten von ihr erzählen laſſen kann! —— Um drey Uhr kamen die Kinder aus der Schule, ein Knabe und ein

Mädchen, von 10 und 11 Jahren. Sie waren ſchlecht gekleidet, faſt wie Bauerkinder. Der Knabe iſt ein Ebenbild des Vaters, friſch und ſorgenloß, und frölich. Er hüpfte ſeinem Vater zu, und erzählte ihm, wie er mit Nachbar Michels Sohn einen Streit gehabt und ihn derb abgeprügelt habe. Der Vater lobte ihn, und langte ihm aus der Tiſchlade ein Stück Brod, das die Mutter mit ſehr ſcheelen Augen anſah. Das Mädchen ſtellte ſich zur Mutter; Sie ſieht ihr jezt ſchon ähnlich, bleich und abgezehrt und neidiſch. In dreyßig Jahren wird ſie das völlige Portrait ihrer Mutter ſeyn. Sie holte augenblicklich ihre Kunkel, und ſpann ohne weiter aufzuſehen.

Es war allerdings ein Glück für mich, Sophien einen ganzen Nachmittag zu ſehen; Aber doch konnt ich ſie lange nicht ſo genieſſen, als ich mir gewünſcht, und nicht halb ſoviel entdecken, als ich gehofft hätte. Denn in Gegenwart der Eltern und beſonders ihrer Mutter konnt' ich wenig mit ihr reden, und ſie wagte es auch nicht, ſich viel mit mir zu unterhalten. Aus ihren Blicken würd' ich

hundertmal mehr ſchließen, wenn mich die Sehnſucht daß es wahr und gewiß ſeyn möchte, minder furchtſam und mißtrauiſch machte. O Bruder, ſie füllt und feſſelt meine Seele mehr als jemals; Aber deſto banger iſt mein Zuſtand, da ich nun wieder, wer weiß auf wie lange? fern von ihr, und in ſolcher Ungewißheit leben ſoll. Wenn ich an ihren Blick, an ihre Freundlichkeit, an den Antheil denke, mit dem ſie mit mir ſprach, und an alle das unbeſchreibliche Weſen und Gefühl, das aus ihrem Aug in das meine, und in meine Seele übergieng, o dann glaub ich, ſie iſt mein und bleibt ewig mein! Aber, ach, der Taumel währt nicht lang! Tauſend Zweifel und Schattenbilder ſteigen wieder auf; und die Furcht, mich getäuſcht zu haben, und quälende Ungewißheit zerreiſſen mein Herz. Ach, daß ich ſo furchtſam und ſo blöde bin! Sonſt hätt ich längſt mehr erfahren. Denn Sophie kann nicht zurückhaltend, ſie muß offenherzig ſeyn, oder alle Geſichtszüge trügen. Aber, wenn ſie dann mein Urtheil ſpräche; wenn das Urtheil Tod und Verachtung wäre? — O, ich weiß nicht was ich will! —

Um 4 Uhr mußten wir uns wieder trennen, nachdem Oberſtädter erſt vom Verwalter herauf gerufen worden war. Ich ſahs Sophien an, wie gern ſie uns begleitet hätte; Aber ihrer Mutter Miene ließ es nicht zu. Hundertmal hab ich dieſes garſtige Weib nach Sibirien gewünſcht. Oberſtädter durfte uns begleiten, weil der Verwalter es erlaubte. Sophie gieng ungefähr zehen Schritte weit von ihrem Hauſe weg mit uns. Ich nahm ihre Hand und küßte ſie. Ihr liebes blaues Auge ſah dabey zur Erde. Wenn Sie doch uns näher wären, ſagte Sie, damit Sie öfter uns beſuchen könnten! Hätten Sie das gerne? fragt' ich, und ſah ihr ſteif ins Geſicht. Ja wohl, war ihre Antwort, und die Zuverſicht in ihrem Auge ſagte daß es wahr ſey. Und auf dieſes könnt ich ſchwören, Bruder; Aber kann ſie's nicht nur aus Freundſchaft gewünſcht und geſagt haben? Ach, zwiſchen Freundſchaft und Liebe iſt noch eine große Kluft! Sie mußte gehen, denn die Mutter ſtand noch unter der Thüre und ſah uns nach. Meine ganze Seele nahm von ihr Abſchied.

Ich hatte mir ſo feſt vorgenommen, Oberſtädtern zu fragen, was ſie von mir geſagt habe? und ihn zu bitten, mir künftig immer viel von ihr zu ſchreiben; Aber jezt, da die Zunge reden ſollte, war auf Einmal aller Muth weg, und die Gegenwart meiner Schweſter machte mich noch muthloſer. Ich ſagte alſo nichts, als: Er möchte mir ferner fleißig ſchreiben! Und doch hätt' er mir gewiß viel ſagen können. Drauf kamen wir auf die alte Hellberginn zu ſprechen; und da mußt ich über einige Beweiſe von ihrem Geitz erſtaunen. Sie kocht z. E. die Speiſen fürs Geſinde nie gar, damit die armen Knechte und Mägde nicht zuviel eſſen mögen. Die Bettler läßt ſie im Dorf herumgehn; Aber wenn ſie bald bey allen Häuſern geweſen ſind, muß der Bettelvogt ſie haſchen, und ihnen alles oder doch das meiſte und beſte abnehmen, und dieſes gehört dann der chriſtlichen Frau Verwalterinn. Das viele Obſt, was ſie aus ihren zwey Gärten bekommt, läßt ſie eher verfaulen, eh ſie einem Menſchen eine Birn oder einen Apfel gibt. Den Abgang vom Kohl kocht ſie fürs Geſinde. Den Bauern leyht ſie Geld auf Pfänder, und

nimmt Judenzins. Beym Mondſchein muß man ohne Licht ſpinnen; Sie ſchneidet im Sommer, wenn ſie an Kornfeldern vorbeygeht, mit einem kleinen Scheerchen Aehren ab, und dörrt ſie zu Haus, und was dergleichen ſchändliche Knickereyen mehr ſind. Und doch geht ſie jeden Sonntag zweymal in die Kirche, und ſpielt die Andächtige. Oberſtädter hat oft nicht genug zu eſſen; Er bleibt nur aus Liebe zu dem alten Hellberg da, der ihm öfters etwas Geld gibt, um ins Wirthshaus gehn zu können, oder er geht ſelber mit ihm hin, wenn er ſich wegſchleichen kann; Denn er wäre ein Verſchwender worden, wenn ihn ſein Weib nicht in der Zucht hielte. Sophie ſteht erſtaunlich viel von ihrer Mutter aus; Sie kann ihr nie genug arbeiten, ob ſie gleich den ganzen Tag keine Viertelſtunde müßig geht, und oft noch halbe Nächte aufſitzt. Sie würde ſo gern in Büchern leſen, und Oberſtädter und der Pfarrer im Dorf könnten ihr auch welche verſchaffen; Aber die Mutter läßt ſie keine Zeile leſen. Im Sommer geht ſie Sonntags auf Oberſtädters Kammer, und lieſt da. Sie iſt eine wahre Märtyrerinn, und doch immer

geduldig. Es iſt ein wahres Wunder, daß ſie bey einer ſolchen Mutter nicht geitzig wird, und ich muß ſie deswegen noch mehr bewundern.

Morgen muß ich wieder in die Stadt, und mein Elend ohne ſie zu leben, geht wieder an. Vielleicht find ich in der Stadt einen Brief von Dir. Leb wohl, ſchreib mir bald und bedaure mich!

J. Friedeberg.

15.

Dörner an Friedeberg.

Göttingen den 8 Febr. 1769.

Liebſter Friedeberg!

Der Kopf iſt mir von dem geſtrigen Landsvater und dem vielen Punſchtrinken noch ganz ſchwer; Aber doch will ich die Beantwortung Deines Briefs vom 30ſten Januar nicht länger aufſchieben, um Dir keine Unruh und keinen Argwohn zu erregen, als ob ich böß auf Dich wäre. Ich bin heut ſehr mißmu-

thig und ärgerlich; Nicht über Dich, ſondern über den ganzen vorigen Tag, und beſonders über Jägern und Brunnemann, mit denen ich faſt ganz gebrochen habe. Die Kerls machens würklich zu toll; Da wollten ſie den Prorektor und noch ein paar Profeſſoren pereiren, und als ich mich ihnen widerſetzte, fiengen ſie mit mir Händel an; und hätt' uns der Orden nicht verhindert, ſo hätts gewiß eine Schlägerey gegeben. Bruder, das Leben mit den Leuten wird mir ärgerlich; Ich ſehe, daß nicht viel dabey herauskommt und daß Du in manchen Stücken Recht haſt. Wenn ich kann, ſo mach' ich mich von alle der Verbindung loß, und ſperre mich wieder auf mein Zimmer ein wie vormals. Wenn man die Welt eine Zeitlang genoſſen hat, ſo wird ſie einem mit allen ihren Freuden ärgerlich. Vormals war ich ruhiger wie jezt. Beſonders heut iſt mir alles ſo zuwider, daß ich nicht einmal beym Fenſter hinaus ſehen mag. Wenn doch nur mit Taubenheim etwas anzufangen wäre! Ich gienge gern mit ihm um; Aber Salzern kann ich nicht vor Augen ſehen. Ich ſeh eben immer mehr, daß Du mir in

allen

allen Stücken fehlſt; und wäreſt Du noch hier, ſo braucht' ich all die Kerls nicht, um mit ihnen das Leben durchzuſchlendern.

Wegen der Orden geb ich Dir in manchen und den meiſten Stücken Recht; Aber jezt iſts ſchon zu ſpät; Ich kann nicht mehr zurückgehn. Hätt ich vor einem Vierteljahr das Ordenskreutz ſo angeſehn wie jezt, ſo trüg ichs nicht; Aber wir ſind eben Narren! Die Ueberlegung hinkt immer erſt hinter dem Entſchluß drein. Doch ſoviel bin ich jezt geſonnen: Mich ſo unabhängig zu machen als möglich, und meine Ordensbrüder nie zu beſuchen, als wenns nöthig iſt; Denn die meiſten ſind abgeſchmackte oder ſchlechte Leute. — Dieſen Morgen hab ich einen Brief von meiner Mutter bekommen, worinnen ſie mir ſchreibt daß ſie eine Zeit her kränkle, und daß ich auf Oſtern oder ſpäteſtens auf Michaelis nach Haus kommen ſoll, weil es ihr zu ſchwer falle mich noch länger zu unterſtützen. Am Ende ſchreibt ſie noch ſo etwas von gewiſſenhafter Bennutzung der Zeit, und warnt mich vor Verführung und Leichtſinn. Beynahe glaub ich, daß

man ihr von hier aus etwas geſchrieben hat. Es mag ſeyn wie es will, die Nachricht und der Anhang am Brief fielen mir wie ein Stein aufs Herz. Ich hab eine Zeit her meine Collegien nicht ſo fleißig beſucht, und muß nothwendig das Verſäumte einholen, wenn ich auf Michaelis fort ſoll; Denn auf Oſtern iſts nicht möglich; Ich muß erſt das Practicum bey Pütter hören. Auch um deswillen ſeh ichs ein daß ich mich einſchränken muß; Und künftigen Montag will ich wieder alle meine Stunden beſuchen. Ich danke Dir, Bruder, für Deine treue wohlgemeynte Warnung. Verzeyh daß ich eine Zeitlang unachtſam drauf war! Du weiſt wohl, daß man ſich zuweilen ſelbſt verblendet. Auch was Du mir über meine andre Aeuſſerungen wegen der Mädchen ſagen wirſt, will ich mit Dank annehmen. Ich gieng auch in dieſem Punkt zu weit, und ſehe daß ich zu meinem eignen Schaden, Unrecht hatte. Die Grundſätze, die ich neulich vorbrachte, hatt' ich von Jägern und Silberſtädt, einem meiner Ordensbrüder, aufgefangen. Ich glaubte ſie ſelbſt nicht alle, oder fühlte ihre Schwäche; Aber man beruhigt

ſich mit ſchwachen Gründen oder oft mit gar keinen, ſo lang man im Taumel iſt.

Wegen Sophien bin ich Deinetwillen ſehr bekümmert, ob ich wohl viel Gutes hoffe. Da ſie Dir ſo ſehr gefallen hat, ſo muß ſie gewiß ein rechtſchafnes herrliches Mädchen ſeyn; Und dann verdienſt Du ſie durch Deine Tugend. Jezt wirſt Du wohl ſchon wieder bey ihr geweſen ſeyn; Ich wünſche von ganzem Herzen, daß Du ſie ſo gegen Dich geſinnt gefunden habeſt wie es Deine Seele wünſcht! So heftig und ungeduldig wie Du in Deinem Briefe thuſt, hab ich Dich faſt nie geſehn. Die Liebe muß Dein ganzes Weſen umgeändert haben. Noch einmal, ich wünſche Dir das gröſte Glück der Liebe, und bin auf Deinen nächſten Brief der mir davon Nachricht geben ſoll, ſehr begierig. — Meine Seele iſt unendlich öd und leer. Es fehlt mir ein Freund und eine Freundinn, um ſie mit ihrer Liebe auszufüllen. Schick mir doch Deinen Trautmann bald und grüß den guten Jungen! Ich entſchuldige mich nicht wegen meines ſchlechten Briefs, da ich Dir den Zuſtand meiner

Seele

Seele geſchildert habe. Alles iſt mir ſo ärgerlich, daß ich Dir mit meinem Geſchwätz auch nicht länger zur Laſt liegen mag. Leb wohl und lieb auch künftig Deinen

S. Dörner.

N. S. Eben geht eine Sage herum, daß der heilige Salzer mit ſeiner Aufwärterinn zu vertraut gelebt habe. Mich deucht, ich witterte ſchon längſt ſo etwas. Es wäre gut, wenn Taubenheim von dem Schleicher erlößt würde.

16.

Friedeberg an Dörner.

N*** den 14 Febr. 1769.

Den Augenblick, liebſter Dörner, hab ich Deinen lieben Brief erhalten, und freue mich unendlich über Deine Sinnesänderung. Wohl Dir, daß Du die Nichtigkeit Deiner Geſellſchaft und zum Theil auch Deiner Grundſätze noch ſo bald einſehen lernteſt, denn Du warſt dem Abgrunde nah. Dank es Deinem Engel, daß er Dich zurückrief und Dich rettete!

tete! O Bruder, daß ich Dich doch jezt in meinen Arm ſchließen und Dir ſagen könnte was mein Herz fühlt, da ich Dich gerettet und wieder mein ſehe! Ich habe manche Stunde Deinetwillen trüb und unter Thränen zugebracht; Denn ich liebe Dich wie meinen Bruder, weil ich weiß Du haſt ein edles Herz, und wareſt nur betäubt, giengſt nur aus Ueberdruß und Hypochondrie zu jener Parthey über; die Sinnlichkeit hatte mehr Antheil an Deinem Entſchluß als Dein Herz!

Aber, Bruder, ſey auf Deiner Hut! Noch ſtehſt Du gar nicht feſt; Ich kenne Dich; In der Leidenſchaft faſſeſt Du oft einen Entſchluß, den Du fahren läſſeſt ſobald ſie verraucht iſt. Du biſt gar zu gutherzig, und kannſt keinem Menſchen widerſprechen; Sobald Jäger und die andern wieder kommen, Dich um Verzeyhung bitten und Dir gute Worte geben, ſobald läſſeſt Du Dich wieder ganz auf ihre Seite bringen. Du thuſt manches gegen Deine Neigung, oft auch gegen Deine Ueberzeugung, bloß um andern nicht zu widerſprechen. Laß Dich dieſe Nachgiebigkeit, dieſe

allzugutherzige Lenkſamkeit nicht wieder anwan- deln! Glaube mir, ſie iſt Dein Schaden und zieht Reue nach ſich. Sey einmal ein Mann, und feſt und ſtandhaft! Denk an meinen treuen freundſchaftlichen Rath, und an die Bitte und die zärtliche Beſorgniß Deiner Mutter! Mach ihr nicht das Ende ihres Lebens ſauer, da Du ihr die Mitte deſſelben ſo angenehm und freu- dig machteſt! Lad nicht am Rand ihres Gra- bes ihren Fluch und ihre Seufzer auf Dich! Ich bitte Dich um Gottes und um Deiner Ru- he willen, ſey ſtandhaft, ſey ein Mann! Ich eile, Dir dieſen Brief zu ſchicken, um Dich in Deinem guten Vorſatz zu beſtärken.

Gedulde Dich bis Trautmann kommt, wenn Du auch mit Taubenheim wenig Um- gang haben kannſt! Ich ſoll Dich in Traut- manns Namen vielmals grüßen. Vielleicht ſchickt er mir noch einen Brief an Dich; Er verſprach mirs geſtern. Der gute Junge kann Oſtern kaum erwarten, um nach Göttingen zu eilen. Auf Dich und Deine Freundſchaft freut er ſich ſehr. Ich hab ihm nun auch mei- ne Neigung zu Sophien entdeckt, weil ſeine

Schweſter

Schweſter wieder ganz ruhig zu ſeyn ſcheint. Er nimmt mit all ſeiner Heftigkeit an meiner Liebe Antheil, und meynt, ich ſoll ganz geradezu gehn, an Sophien ſchreiben und ihr mein Herz entdecken. Ich hatte Müh ihn zurück zu halten, daß er nicht deswegen auf der Stelle an Oberſtädtern ſchrieb. Er könnte mir wider ſeinen Willen mit ſeiner gutgemeynten Voreiligkeit mehr ſchaden als nützen.

Geſtern hatt' ich mit ihm einen recht feſtlichen Abend. Grebner ſchickte mir aus Hamburg Klopſtocks ganz neues Werk: Hermanns Schlacht. Wir laſens in Einem Athem durch, und konnten uns von Bewunderung, Erſtaunen, und allen großen und wehmüthigen Empfindungen kaum erholen. Dieſes Werk iſt gewiß das Einzige in ſeiner Art. So etwas großes vaterländiſches hatten wir bisher in unſrer Sprache nicht. Die ſo natürlich eingeflochtnen Bardengeſänge, voll des erhabenſten Wohlklangs und der ſtärkſten männlichſten Empfindungen, machen dieſes Stück zur erſten, einzigen und wahren Oper. Immer ſtunden mir beym Leſen Thränen in

den Augen, nicht wehmüthige, ſondern eine Mittelart von Thränen, halb von Freud' erzeugt und halb von Wehmuth und Bewunderung und Liebe, beſonders wenn der alte Siegmar, Brenno, und die Opferknaben ſprechen. Trautmann ſprang alle Augenblicke auf, drückte mich mit Freud' und Ungeſtüm ans Herz, und hätts in dieſem Augenblick mit allen Vaterlandsfeinden aufgenommen. Hermann und Römerblut führt er unaufhörlich im Munde. Er ließ Rheinwein kommen, und betrank ſich beynah auf Klopſtocks — den er den Mann Gottes nennt — und auf Hermanns Wohl.

Von Sophien kann ich Dir dießmal faſt gar nichts ſchreiben. Ich bekam erſt Einen Brief von Oberſtädtern, in dem ſie mich herzlich grüßen läßt. Weiter hab ich nichts von ihr erfahren. Meine Seele lebt allein bey ihr, und die Sehnſucht nach dem lieben Mädchen preßt mir täglich tauſend Seufzer aus. Leb wohl und liebe mich!

Dein

J. Friedeberg.

N. S.

N. S. Hierbey folgt ein Brief von Trautmann, den er mir eben noch ſchickte.

17.

Dörner an Friedeberg.

Göttingen den 22 Horn. 1769.

Ich ärgre mich über meinen letzten Brief, daß ich mich vor den Kopf ſchlagen möchte. Es war das dummſte Zeug, was ich jemals in einer äuſſerſt mißlauniſchen hypochondriſchen Stunde geſchmiert habe. Ich nehm alles wieder zurück, was ich gegen meine Freunde ſchrieb. Ich verkannte ſie, that ihnen Unrecht, und möchte blutige Thränen drüber weinen. Brunnemann iſt ein herrlicher Kerl. Er kam den Tag drauf, da ich den hundsfüttiſchen Brief an Dich abgeſchickt hatte, zu mir, geſtund als ein ehrlicher Purſche ſeine Uebereilung, und bat mich deswegen um Verzeyhung. Er brachte mir im Namen des Ordens ein Kompliment, und trug mir das Amt eines Sekretärs auf. Ich empfand nun mein Unrecht ganz, ſank ihm ans Herz, und weinte

wie ein altes Weib. Ich bitte Dich um alles willen, zerreiß oder verbrenn den ſchändlichen Brief, worinnen ich ſo abgeſchmacktes Zeug ſchrieb! Du muſt dieſes thun, wenn Du mein Freund bleiben willſt. — Geſtern lernt' ich bey einer Schlägerey, die ich hatte, Jägern und ſein brüderliches Herz auch ganz kennen. Er wendete, mit eigner Lebensgefahr, einen Stoß von mir ab, der nach meinem Herzen zielte. Leute, die ſo was zu thun im Stande ſind, können unmöglich ſchlechte Leute ſeyn. Du kannſt alſo Deinen Triumph wieder zurück nehmen, den Du über meine vermeynte Trennung von ihnen hatteſt. Ich muß und werd ihnen bis ans Ende meines Lebens treu ſeyn. Sie gaben mir einen neuen Beweiß ihres Zutrauens, indem ſie mich in ihre (die Holſteiniſche) Landsmannſchaft feyerlich aufnahmen.

Deine drey letztern Briefe mag ich nicht umſtändlich beantworten. Ich ſehe doch, daß wir nie in unſrer Meynung übereinkommen werden. Nur bitt ich Dich nochmals, nicht zu glauben daß die Verſchiedenheit unſrer Grund-

ſätze

ſätze eine Trennung zwiſchen uns nach ſich ziehen müße. Ein jeder mag glauben was er will! Darinnen ſind wir doch ſicher einig, daß man ein rechtſchafner Kerl bleiben müße; Und um Deines freundſchaftlichen Herzens willen bleib ich Dir auch immer zugethan.

Du irrſt Dich gewaltig wenn Du glaubſt, ich habs mit jedem Gaſſenmenſch zu thun, und ſtürm' auf meine Geſundheit loß. Eine Bekanntſchaft die ich hier gemacht habe, zieht mich jezt allein an ſich, und hält mich von Ausſchweifungen zurück, in dem Sinne nemlich, wie Du ſie nimmſt. Meine Geſundheit iſt jezt beſſer als ſie ſonſt war, und der übeln Launen werden täglich weniger. Meine Collegia verſäum' ich nicht, und die Profeſſoren ſehn mich alle Tage. Kurz: Ich führe mich als ein rechtſchafner Kerl auf, und jeder, der nicht maliciös iſt, muß mir dieſes Zeugniß geben. Ich beleidige gewiß durch meine Aufführung keinen Menſchen vorſetzlich der nicht mich beleidigt.

Was die Religion betrift, ſo laß ich jeden bey ſeinem Glauben. Doch kann ich Dir

nicht verhehlen daß mir eine Zeit her verſchiedne Zweifel dagegen aufgeſtiegen ſind; zumal vorgeſtern, als ich einem guten Freund der eben bey mir war da Dein Brief ankam, Deine Gründe vorlegte. Gegen das Hiſtoriſche der Bibel und des alten Teſtaments beſonders, kann man gar viel einwenden; Und was die Lehren der Bibel betrift, ſo iſt mirs allerdings bedenklich, daß ſelbſt unter den Lehrern der Religion ſo viele Uneinigkeit herrſcht. So wie man die Bibel vorträgt, ſchränkt ſie den Menſchen gar erſchröcklich ein, und macht ihn beynah zu einem Sclaven. Nicht leicht iſt bey einer Religion mehr Aberglauben, als bey der chriſtlichen; und Aberglauben halt ich noch für ſchädlicher als Unglauben. Man ſieht jezt Hunderte, die bey der natürlichen Religion und der Befolgung ihres geſunden Menſchenverſtandes ſo rechtſchaffen handeln, als die meiſten Chriſten. Ich verwerfe nicht alle Religion überhaupt. Es mag viel wahres mit dabey ſeyn. Wenigſtens muß man ſie, politiſch betrachtet, um des gemeinen Manns willen beybehalten. Meine Religion iſt jezt: Rechtſchaffen handeln, und kein Hundsfott ſeyn!

Da

Da Du die Religion, und alles was man dazu rechnet, glauben kannſt, ſo muth ich Dir nicht zu Deine Meynung zu åndern, und werfe Dir auch keine Heucheley und Nebenabſichten vor.

Mit Salzern iſts richtig, was ich neulich von ihm ſchrieb. Er wollte dem Mådchen Geld geben, daß ſie ihn nicht angeben ſollte; Aber ſie thats dem ſchåndlichen Kerl nicht zu Gefallen. Nun iſt er in der gröſten Verlegenheit, denn Taubenheim hats ſeinem Vater nach Haus geſchrieben. Hoffentlich wird man doch den Kerl fortjagen.

Dank dem ehrlichen Trautmann für ſeinen Brief, und frag ihn ob ich ein Zimmer für ihn miethen ſoll? Auf der Allee wüßt' ich ihm ein hübſches Logis für 26 Thaler.

Schreibern machen ſie's in Lauenburg ſo toll, daß er ſich entſchloſſen hat, eine Informatorsſtelle bey einem Hannöverſchen Landedelmann anzunehmen. Mich deucht, er kommt nun vom Pferd auf den Eſel. Um 80 Thaler jährliche Beſoldung, Coffee, freyen Tiſch und

 Woh=

Wohnung verkauft er ſeine Freyheit, und beugt ſich unters Joch eines gnädigen Herrn, ſeiner gnädigen Gemahlinn, vielleicht auch der Kinder und der Kammerjungfer. Seine Geiſtliche müſſens ihm grob gemacht haben, daß er der ſonſt immer ſo frey handelte und dachte, ſich nun ſo tief beugt, und einem Hannöverſchen Junker, die man mir immer als ſo ſtolz beſchrieben hat, ums liebe Brod dient. Mich deucht, die Religion ſollte ihre Lehrer beſſer und chriſtlicher machen.

Ich bitte Dich nochmals, verbrenn meinen letztern Brief! — Da Du ſelbſt ſo wenig weiſt wie Du mit Deiner Sophie ſtehſt, ſo kann ich noch weniger dazu ſagen. Ich bin ihr ſchon aus Deiner Beſchreibung ſehr gut, und wünſche Dir zu der lieben unſchuldigen Seele herzlich Glück. Du verdienſt ein ſolches Weib, das ſo ganz nach Deinen Grundſätzen denkt und lebt; Und eben weil ſie dieſes thut, ſo glaub ich, daß ſie wenn ſie's nicht ſchon gethan hat, Dir ihr Herz zuneigen wird, ſobald ſie Dich näher kennt. Wenn Du ſie wieder ſprichſt, ſo ſag ihr etwas von mir, daß

ich Dein Freund ſey und ſie um Deinetwillen ehre. — Ich wollte Dir auch, ſo wie Trautmann, rathen, ganz geradezu zu gehn und ihr entweder ſelbſt, oder doch durch Oberſtädtern Dein Herz anzubieten. Einmal muß es doch geſchehen, und es kann Dir nicht leicht fehlen. Leb wohl, und gib mir bald weitere Nachricht von ihr und Dir!

Dein

Siegmund Dörner.

18.

Friedeberg an Dörner.

N*** den 3 März 1769.

Hier, mein Freund, ſchick ich Dir den Brief zurück, über deſſen Abſendung Du ſo ungehalten biſt. Ich fands nicht für gut, ihn zu zerreiſſen oder zu verbrennen; Vielmehr ſchick ich Dir ihn zu, damit Du ſehen kannſt ob Du ſeines Innhalts Dich zu ſchämen braucheſt? Vielleicht ruft er die damals gehabte Empfindung noch einmal in Dein Herz zurück, und bringt wenigſtens einiges gutes Nachdenken hervor.

Ich habe weiter nichts zu ſagen, wenn Du Deine Freunde für gut und edel und Deine Grundſätze für heilſam und beruhigend hältſt. Meine Erinnerungen würden doch nur alle in den Wind geredet, und in Sand geſchrieben ſeyn; Alſo fall ich Dir künftig damit nicht mehr beſchwerlich. Ich redete, ſo lang ich glaubte daß des Freundes Ohr mir offen ſey; Nun es aber zugeſchloſſen iſt, kann ich auch ſchweigen. Ich werde Dir nicht eher wieder ſchreiben, als bis Dus von mir verlangſt. Inzwiſchen würdeſt Du mich ſehr verkennen, wenn Du glaubteſt daß ich deswegen aufhöre, Dein Freund zu ſeyn. Ich betrachte Dich als einen Verirrten, der keinen Wegweiſer haben will; Fühlſt Du aber die Nothwendigkeit eines Leiters, ſo bin ich der erſte wieder der Dir die Hand beut. Ich verdamme keinen Menſchen, ſo wenig als ich einem Kranken böſe bin, weil er krank iſt; Aber ich bedaur ihn; Und dieß thu ich auch bey Dir. Beſſer iſts indeſſen, daß ich dieſes in der Stille thu als öffentlich, und für mein gutgemeyntes Mitleiden mich verſpotten laſſe.

Ueber. Deine neue Grundſätze von der Religion muß ich doch noch ein paar Worte ſagen, mehr aus Hochachtung gegen die Religion, als in der Hofnung Dich jezt eines Beſſern zu belehren. Vielleicht fällt Dir einmal von ohngefähr dieſer Brief in die Hände — wenn Du ihn anders nicht zerreißeſt — und bringt einiges Nachdenken bey Dir hervor. Ich habe Deine Einwendungen gegen die Offenbahrung und das Chriſtenthum ſchon ſehr oft von Andern gehört; Man hat auch ſchon hundertmal, und oft ſehr gründlich drauf geantwortet; Alſo kann ich mich deſto kürzer faſſen.

Wenn Dirs drum zu thun iſt, wegen der Zweifel gegen das Hiſtoriſche der Bibel beruhigt zu werden, ſo darfſt Du nur die vielen Beweiſe für die Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion aufſchlagen, beſonders Vernet, Jeruſalem, Nöſſelt, und ſo viele Engländer. Und was brauchts viel? Du biſt bey der Quelle. Doktor Leß hat eins der beſten Bücher in dieſem Fach geſchrieben. Du wirſt finden — wenn Du Dir die Mühe nehmen willſt — daß die Einwürfe der Gegner alle

alle aufrichtig und in ihrer ganzen Stärke drinnen vorgetragen, daß ſie unterſucht, und mit der, der Wahrheit und guten Sache anſtändigen Ruhe beantwortet, und — wenigſtens meiner Ueberzeugung nach — faſt immer ganz gehoben ſind. Leß ließt über ſein Buch: von der Wahrheit der chriſtlichen Religion ein publicum, wo Du, wenn Dir Deine Ueberzeugung und die Sache des Chriſtenthums am Herzen liegt, alles weiter entwickelt, und alle Zweifel ausführlicher beantwortet hören kannſt. Auch würden er und Miller und die andern Theologen Dir in einem freundſchaftlichen Geſpräch ſehr gern Deine Zweifel heben und Dich zu überzeugen ſuchen.

Erzählt die Bibel Wahrheiten, und gründet ſie ſich drauf, was gehts mich dann an ob ihre Ausleger und Erklärer einig oder uneinig ſind? Die Schuld liegt nicht an der Bibel, ſondern an den Menſchen. In welcher Wiſſenſchaft auf der Welt gibts nicht Uneinigkeiten oder Zweifel? Sind deswegen die Wiſſenſchaften falſch? In den Hauptlehren herrſcht doch in unſrer Kirche eine ziemliche Einigkeit.

Daß

Daß das Chriſtenthum uns zu ſehr einſchränke und zu Sklaven mache, hört man mehrentheils nur von Leuten, denen auch die bürgerlichen Einrichtungen und Geſetze der Rechtſchaffenheit, Feſſeln zu ſeyn ſcheinen. Die Bibel erlaubt mir alles zu thun was recht und nicht gegen die Billigkeit iſt. Heißt dieſes Sklaverey? So iſt die ganze Sittenlehre der natürlichen Religion auch ein Tyrann; denn ſie ſetzt unſern freyen Handlungen auch Gränzen.

Wider den Aberglauben läßt ſich viel ſagen; Aber er iſt kein Kind der chriſtlichen Religion, ſondern ein Zuſatz einfältiger, furchtſamer, oder ſchlauer und boßhafter Menſchen, die die Religion zum Werkzeug ihrer Betrügereyen machen. Du ſagſt: Die chriſtliche Religion habe mehr Aberglauben bey ſich als die übrigen Religionen. Da kennſt Du aber die Geſchichte ſehr ſchlecht. Wie viel Aberglauben war nicht bey der heidniſchen Religion unter den ſo ſehr aufgeklärten Griechen und Römern! Wie viel abergläubige Gebräuche und auch Feſte der Papiſten ſind weiter nichts als Ueberbleibſel der heidniſchen Religion, unter andern Namen! Und

Und alle dieſe abergläubigen Gebräuche ſind ja wider den Sinn der Bibel, die man allein annehmen muß wenn man gegen oder für die Religion ſprechen will. — Aberglaube, ſagſt Du, ſey beſſer als Unglaube. Zieht aber der Aberglaube immer böße Folgen nach ſich? Ich verehre den rechtſchafnen Catholiken, der in der Einfalt ſeines Herzens und aus innrer Ueberzeugung täglich in die Meſſe geht, und der Kirche ſeine Wachskerze oder ſonſt ein Opfer bringt. Er thuts um Gottes willen. Wer iſt beſſer, der, welcher Gott verehrt — es ſey auf welche Art es wolle! — oder der, welcher Gottes, und mit ihm der Tugend ſpottet? — Ich danks dem Aberglauben, daß er große majeſtätiſche Kirchen Gott zu Ehren aufgebaut, daß er Hoſpitäler, Findelhäuſer, und andre Armenanſtalten errichtet hat. Dazu gehört gewiß mehr Seelenſtärke und Rechtſchaffenheit des Herzens, als Gott oder ſeine Vorſehung zu verläugnen. —

Die natürliche Religion iſt gut; ſie kommt von Gott; Denn die Vernunft, die ſie erfindet, kommt von Gott. Wenn uns aber Gott

zu Hůlfe kommen und noch etwas beſſers offenbaren will, důrfen wir ohnmåchtige Geſchöpfe es verachten? Wie viel hat die jezt ſo genannte natůrliche Religion der geoffenbahrten zu verdanken! Die natůrliche Religion in unſern neuen philoſophiſchen Bůchern wůrd oft klein genug ausfallen, wenn man das davon abſonderte was von der geoffenbahrten hinzugekommen iſt! Mancher Menſch der bloß der natůrlichen Religion folgt, mag gut ſeyn; Aber die chriſtliche Religion wůrd ihn gewiß nicht ſchlechter, ſie wůrd' ihn noch beſſer machen. Ich habe Gottlob! von der Natur viel Anlage zur Rechtſchaffenheit erhalten; Aber undankbar wår ich, wenn ich nicht geſtůnde daß ich dem Chriſtenthum noch unendlich mehr, eine Erhöhung aller natůrlichen Kråfte, eine Aufmunterung und Stårkung zu allem was gut und edel iſt, zu verdanken habe. Frag Dich ſelber ob Du dieſes nicht bey Dir auch findeſt? Frag die Erfahrung bey Andern!

Es iſt jezt die Modeſprache, die Religion nur als ein Werk der Politik zu betrachten. In manchen Låndern mags auch ſo ſeyn!

Wenn

Wenn aber die Religion auch nur politiſch gut iſt, ſo iſt es ſchon Grauſamkeit, wenn die ſogenannten ſtarken Geiſter die politiſche Glückſeeligkeit durch ihre Spöttereyen untergraben wollen.

Trautmann iſts zufrieden, daß Du das Zimmer für ihn mietheſt. Den 18ten oder 20ſten März reißt er ab. Eben hör ich daß mein beſter Vater nicht recht wohl iſt. Wenns das Miniſterium erlaubt, ſo helf ich ihm bey ſeinen vielen Arbeiten in den Feyertagen aus. Ich bin noch wie immer Dein Freund

J. Friedeberg.

19.

Dörner an Friedeberg.

Göttingen den 11ten März 1769.

Lieber Freund!

Du nimmſt die Sache auch würklich gar zu genau, daß Du alle Gemeinſchaft mit mir aufheben willſt, bloß weil ich aufrichtig ge-

genug war, Dir von Zeit zu Zeit den ganzen Zuſtand meines Herzens, meine Geſinnungen die oft nur Zweifel waren, und meine Grundſätze, die ich oft nur Andern nachſagte, zu entdecken. Glaubſt Du denn, Deine Briefe ſeyen mir minder angenehm oder ich ſey weniger Dein Freund, weil ich Dir nicht in allen Stücken Recht gab, Deinem Rath nicht immer folgte? Glaub mir, ich bin noch nicht ganz ſo verdorben, daß ich das Gute und Rührende in Deinen Briefen verkennen oder ganz verwerfen ſollte! Aber befolgen kann ich in meiner Lage nicht alles. Wenn man Einmal in Geſellſchaften verwickelt iſt, ſo kann man ſich ohne Verdrüßlichkeiten nicht plötzlich davon loßreiſſen. Nach und nach will ich mich ſchon wieder einzuſchränken ſuchen. In dieſem halben Jahr kann nichts geſchehen, aber deſto mehr im künftigen, weil dann verſchiedne meiner Bekannten, beſonders Jäger und Brunnemann abgehen; Und ich kann mich dann auch deſto mehr wegen der neuen Bekanntſchaft mit Trautmann entſchuldigen. Ich fühl es wohl daß zu groſe Geſellſchaften nichts taugen; aber, Bruder, gib mir ein Mittel an

 mich

mich davon loßzureiſſen! Oft bin ich auf mich ſelbſt ärgerlich und unzufrieden, und dann muß ich mich und meine Grillen nothwendig in Geſellſchaften zerſtreuen. Vor allem andern bitt ich Dich mich nicht ganz zu verlaſſen, und mir noch zuweilen zuzuſchreiben! Denn Du weiſt nicht, wie ſo feſt mein Herz noch an Dir hängt und immer hängen wird. Schreib mir auch beſonders von Deiner Geſchichte mit Sophien! Ich bin in einer ähnlichen Lage mit des Kaufmann Molters Tochter. Ich liebe ſie, und weiß nicht ob ſie mich liebt? Du weiſt, wie uns in ſolchen Fällen jede andre Liebesgeſchichte wichtig wird. Thu mir alſo den Gefallen, und ſchreib mir von Sophien! Die Molterinn iſt ein liebes unſchuldiges Geſchöpf von 16 Jahren. Sie ſcheint mir nicht ganz abgeneigt zu ſeyn, und ich kann um ihrentwillen auch ſchon kein Studentenmenſch mehr ausſtehn. Ueberhaupt bringt dieſe Liebe jezt ſchon merkliche Verändrungen in mir hervor, und ſie und Du können mich wieder auf ganz andre Wege bringen. Verlaß mich alſo nicht, und ſieh mich als einen Freund an der Deines Raths und Deiner Hülfe nöthig hat!

Sal=

Salzer iſt, weil er ſich nichts Gutes verſehen konnte, bey Nacht und Nebel ausgezogen, und hat Taubenheims Wechſel, den ſie erſt vor 3 Wochen bekommen hatten, mitgenommen. Glück auf die Reiſe! — Auf unſern Trautmann wart ich mit Verlangen, und mit ihm auf einen Brief von Dir. Leb wohl, Lieber, und verzeih mir das Vergangne!

Dein

S. Dörner.

20.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 18ten März 1769.

Den Augenblick, mein lieber Dörner, brachte man mir Deinen Brief aus der Stadt, und ich eil ihn zu beantworten, um den meinigen unſerm Trautmann, der übermorgen abreißt, mitzugeben. Es freut mich daß Dir doch an meiner Freundſchaft und der Fortſetzung unſers Briefwechſels noch ſo viel gelegen iſt. Ich biete Dir mit Freuden die

Hånde, und verſichre Dir aufrichtig: Es ſoll alles vergeſſen ſeyn! Ich wollte wahrlich meine Briefe bloß deswegen zurückhalten, weil ich glaubte ſie ſeyen Dir beſchwerlich; Und Du weiſt wie wenig ich mich einem Menſchen auf der Welt aufdringen kann. Du haſt mich ganz falſch verſtanden, wenn Du glaubſt, meine Erinnerungen haben die Abſicht gehabt, Dir zuzumuthen Deine Geſellſchaft auf Einmal zu verlaſſen und mit ihr zu brechen. Da Du Dich mit Deinen Ordensbrůdern nun einmal ſo weit eingelaſſen haſt, ſo kannſt Du ohne Verdrůßlichkeiten anders nicht, als unmerklich zurůcktreten; Und die Nothwendigkeit davon ſiehſt Du ja, laut Deines Briefs, jezt aufs neue wieder ein. Aber Deine Grundſåtze konnt' ich unmöglich gut heißen oder unangegriffen laſſen, weil ich nach meiner Ueberzeugung glaubte daß ſie Dir ſchådlich wåren; und dann war es Freundespflicht, Dich davor zu warnen. Wenn Du erſt weniger in Deine bisherige Geſellſchaft kommſt, ſo wirſt Du gewiß von dieſen Grundſåtzen einen nach dem andern ablegen.

Dein

Dein Entſchluß Dich einzuſchränken, freut mich wie Du leicht erachten kannſt, ſehr; Aber, lieber Freund, laß mich Dir aufrichtig geſtehen, daß ich noch nicht viel darauf baue. Du wankſt eine Zeit her immer hin und her. Dieß beweißt daß Du mit Deiner gegenwärtigen Lage nicht zufrieden biſt, aber doch nicht Muth genug haſt Dich auf Einmal aus ihr herauszureiſſen. Du weiſt ſelbſt nicht recht was Du haben willſt. Die Vernunft zeigt Dir die Gefahr an in der Du ſchwebſt; Das Herz fühlt auch öfters Ahndungen; Aber Deine allzugroße Nachgiebigkeit die nicht ſelten an Schwäche gränzt, reißt in einem Augenblicke die Entſchließungen wieder um, die Du in Stunden des ernſthaften Nachdenkens gefaßt haſt. Du haſt Deinen Freunden zu viel Macht über Dich eingeräumt, und Dich zu abhängig von ihnen gemacht. Sie kennen Deine ſchwache Seite: Deine Gutherzigkeit, Dein falſch verſtandnes Point d' honneur, und Deine zu große Begierde es mit keinem Menſchen zu verderben. Dieß iſt die Klippe, an der ſo viele junge Leute, beſonders auf Univerſitäten, ſcheitern. Deine Grundſätze ſind alle nicht weit her; Du haſt

ſie nur zuſammengerafft, um Dich damit in trüben oder in den ernſthaften Stunden des Nachdenkens gegen die Stimme der Vernunft und des Gewiſſens einzuſchläfern. Wär ich eine Stunde bey Dir, ſo wollt ich Dich von ihrer Schwäche ſo überzeugen, daß Du ihre Nichtigkeit ſelbſt zugeben müßteſt; Aber den nächſten Tag, in anderer Geſellſchaft würdeſt Du wieder gegen Deine ſichre Ueberzeugung handeln. Du nimmſt immer wie ein Chamäleon, die Farbe und den Ton der Geſellſchaft an, in der Du lebſt; Bey den Guten biſt Du gut, und bey den Leichtſinnigen leichtſinnig. —

Dieſes alles kommt aus keiner böſen Quelle; Aber Schaden bringt es Dir nichts deſto weniger. Ohne ſichre Grundſätze, ohne Feſtigkeit des Charakters kommt man in der Welt nicht als ein ehrlicher Mann fort. Bis auf einen gewiſſen Punkt kann man gegen alle gefällig und nachgiebig ſeyn; Aber über das Ziel hinaus muß man nicht gehn; Denn jenſeits ſind keine Schranken mehr, und man geht ſo weit als der andre will; Man iſt auſſer ſeinem Gebiet, und kann da nicht mehr fußen. —

Ueberleg dieſes, ob es nicht wahr, paſſend, und gut gemeynt ſey? — Wenn Du willſt, ſo kann Dir Trautmann viel ſeyn. Er iſt auch zuweilen aufbrauſend und heftig, beſonders wenn er etwas Wein im Kopf hat; Aber die Gränzen der ſtrengſten Tugend hab ich ihn nie überſchreiten ſehn. Sein Gefühl für Rechtſchaffenheit, Tugend, und gute Sitte wird bey ihm in der Trunkenheit enthuſiaſtiſch und ſchwärmeriſch. Er wird ein Prediger der Tugend; wünſcht, in einem Augenblick alle Menſchen gut zu machen, und verachtet jeden liederlichen Kerl nur deſto mehr.

Daß Du verliebt biſt, iſt mir, überhaupt genommen, gar lieb. Liebe kann, wenn ſie auf einen würdigen Gegenſtand geheftet iſt, eine Mutter aller Tugenden werden. Sie erhebt das Herz, ſtärkt jeden wankenden Entſchluß, lehrt uns alles andre was uns an ſich ziehen will, gering achten und wie Staub von den Füßen ſchütteln. Iſt das Mädchen das wir lieben, gut und edel, ſo können wir ihr auch nur allein durch Rechtſchaffenheit und Edelmuth gefallen. Sie iſt das Kleinod das

wir zu erringen ſuchen, und Rechtſchaffenheit und Tugend iſt die Bahn, auf der wir allein zum Kleinod am Ziel gelangen. Iſt Dein Mädchen, wie ich hoffe, gut und edel, ſo haſt Du ſchon einen großen Schritt gethan; Und die Verachtung mit der Du jezt ſchon um ihretwillen auf ſchlechte Weibsperſonen herabblickſt, läßt mich viel Gutes hoffen. Ich ſah Dein Mädchen oft am Fenſter ſtehn, wenn ich bey ihrem Hauſe vorbeygieng, und ihre ſittſame, unſchuldige Miene gefiel mir ſehr; Aber da ich ſie noch nicht in Rückſicht auf Dich anſah, ſo intereſſirte ſie mich freylich nicht viel. Das aber hat mir immer an ihren Eltern ſehr gefallen, daß ſie keinen Studenten ins Haus nehmen, und keinem in ihrer Familie Zugang geſtatten. Wenigſtens beweißt dieß ſo viel, daß ihnen die Unſchuld ihrer Tochter lieb iſt.

Willſt Du ihre Hochachtung verdienen und ihrer Liebe werth werden, lieber Dörner, ſo muſt Du nothwendig Dein Betragen darnach einrichten, und ſie nichts als gutes von Dir hören laſſen. Auch den Schein des Gegentheils

muſt

muſt Du vermeiden; Denn Schein kann hier ſo viel ſchaden als Würklichkeit. Alſo muſt Du Dich von Deiner Geſellſchaft, ſo viel als ſich thun läßt, zurückziehen. Es gibt ja allerley Ausflüchte. Sag nur es fehle Dir an Geld, ſo wirſt Du gewiß in Kurzem nicht mehr ſo viel überlaufen werden. Ich wünſche Dir zu Deiner Liebe Glück, und Klugheit im Betragen.

Seit acht Tagen bin ich hier in Schöningen, weil mein Vater wegen eines hartnäckigen trocknen Huſtens nicht predigen kann. Wenn daraus, wie es faſt das Anſehen hat, eine Auszehrung werden ſollte, ſo muß er einen ordentlichen ordinirten Vicarius haben. Ich kann nicht ſagen ob man mich dazu ernennen würde? Denn es iſt noch ein Candidat in der Stadt vor mir. Freylich wär es eine große Erleichterung für meinen Vater, wenn er mich bekäme; So brauchte er ſeinen Tiſch und ſein übriges Hausweſen nicht anders einzurichten, und dabey könnt er viel erſparen; Und wenn er doch krank ſeyn muß, ſo wär es mir freylich auch ſehr lieb, in Schöningen, und bey

ihm Vicarius zu ſeyn. Doch ich hoff und wünſche ſehnlich, daß es ſich in kurzem wieder mit ihm beſſern, und er ſeinen Dienſt bald wieder werde verſehen können.

Ich ſoll Dir von meiner Liebe ſchreiben, und das thu ich gern. Aber etwas ganz entſcheidendes iſt ſeit der Zeit da ich Dir geſchrieben habe, nicht vorgefallen. Sophiens Geſtalt und ganzes himmliſches Weſen kann Dir nun Trautmann, der ſie kennt, weit beſſer beſchreiben als ichs in einem Briefe thun kann. Seit ich in Schöningen bin, hab ich ſie erſt Einmal geſprochen, und zwar letztern Sonntag. Ich gieng erſt um drey Uhr nach Stollheim hinüber, unter dem Vorwand, mit dem alten Hellberg eine Pfeife Taback zu rauchen; Die wahre Urſache weiſt Du ſo gut als ich. Es war ein herrlicher Tag, ein Vorbote des Frühlings. Die Lerchen ſangen ſchon in aller Munterkeit über mir; Das junge Gras keimte ſchon hie und da zwiſchen dem gelben hervor, und an einer Anhöhe fand ich unter Schlehenhecken etlich blaue Veilchen, die ich haſtig abpflückte und ſehr ſorgſam mit einem Grashalm

halm zuſammen band, um meiner Sophie ein Geſchenk damit zu machen. Ich ſchlenderte ſo unter allerley Gedanken hin, was das liebe Mädchen dazu ſagen und wie ſie mich freundlich dafür anlächeln werde, und hätte die Veilchen um viel Geld nicht weggegeben. Das Ahnden des nahen Frühlings öfnete mein Herz, und der Gedanke an Sophien füllte es mit ſüßer Wehmuth, daß mir oft die Thränen in den Augen ſtunden. Unter ihrem Haus ſtand eine Magd, die ich nach Oberſtädtern fragte. Ich bekam zur Antwort, er ſey unten in der Amtsſtube, und Jungfer Sophie ſey auch drinnen. Das Herz ſchlug mir beym Schall dieſes Namens ſichtbar, ich gieng ohne Ueberlegung nach der Thüre, machte ſie ohne vorher anzuklopfen, leiſe auf und gieng hinein. Sie war ganz vertieft im Leſen, und nahm mich nicht ſogleich wahr. Oberſtädter las an einem andern Tiſche auch, ſtand auf und rief: Friedeberg! wo kommſt denn Du her? Sie ſprang hurtig auf und wurde feuerroth im Geſicht; Ob nun aus Schrecken, oder einer ſüßeren Empfindung? o das möcht ich wiſſen. Ich gieng auf ſie zu, machte ihr meine

Verbeugung, und ſah daß ihr Thränen in den Augen ſtunden. Ich habe Sie wohl bey einer angenehmen Unterhaltung geſtört? ſagt ich, und fieng an mich zu entſchuldigen. — O nein, ſagte ſie, das Buch iſt wohl ſehr angenehm und rührend; — Es war Geßners Daphnis — aber Ihr Beſuch iſt mir doch noch angenehmer! Liebes Mädchen! dacht' ich, o und hätts ſo gern geſagt. — Ich erzählte ihr, daß ich nun eine Zeitlang ihr Nachbar ſeyn werde, und ſie ſchien ſehr vergnügt darüber. Drauf ſprachen wir vom Geßner; Sie verrieth dabey ſo viel geſunden Verſtand, ſo viel Empfindung, ſo viel wahres Urtheil, als ich noch in keinem von unſern hundert Journalen gefunden habe. Sie ſetzte einen Stuhl her, und bat mich, zu ſitzen. Ich ſagte, ich müßte wohl erſt ihren Eltern mein Compliment machen? Ey was! verſetzte ſie, das hat noch Zeit, wenn Sie anders gern hier ſind. Können Sie mich ſo was fragen? ſagt ich, und ſetzte mich. O Bruder, das Mädchen ſpricht und denkt wie ein Engel. Alles iſt an ihr Wahrheit, Unſchuld, und Natur. Wir ſprachen von meinem Vater; Sie nahm an ſei-

ner Krankheit tiefen herzlichen Antheil, und verſprach ihn nächſtens zu beſuchen. Oberſtädter gieng weg; Ich weiß nicht, that ers mit Vorſatz oder nur von ohngefähr? Aber er ſetzte mich dadurch in die äuſſerſte Verlegenheit; Ich war nun das erſtemal ganz allein bey ihr, und da war mir ſo bang ums Herz, daß es hätte zerſpringen mögen. Ich ſaß wie ein Schaafskopf da, und hätt um aller Welt willen kein Wort hervorbringen können. Und doch war mir das Herz ſo voll, daß ichs den Augenblick hätte vor ihr ausſchütten und in Thränen zerfließen mögen. Ich huſtete, ſpielte mit dem Stock und mit dem Huth, und muß wie ein armer Sünder ausgeſehen haben. Ein paarmal ſah ſie mich ſo an, daß ich hätte vergehen mögen, und ohnmächtig zu werden glaubte. Sie ſuchte mich durch allerley Fragen aus der Verlegenheit zu reiſſen, und ſchien einigemal ſelbſt verlegen zu ſeyn. In der Angſt grief ich endlich nach dem Geßner, und fieng ein albernes halbgelehrtes Geſchwätz von der Idylle und ihren verſchiednen Gattungen an, daß ſie mich gewiß für einen Erzpedanten halten muß. Sie aber ſprach mit herzlicher inniger

niger Empfindung von Stellen, die ihr am beſten gefallen hatten, und ſchlug mir einige davon auf, die gewiß die beſten im Geßner ſind. Jezt bekam mein Herz etwas Luft, denn nun durft ich auch meine Empfindung ſprechen laſſen; Ich lobte alle Gefühlvolle Stellen, beſonders die wo die Liebe ſpricht, mit einer Art von Begeiſterung, und freute mich ihr auf ſolche Art verſteckter Weiſe mein Empfindungsſyſtem entdeckt zu haben. Sie hörte mir auch nicht ganz gleichgültig zu, und gab mir oft mit ſüßem Lächeln, oder einem Blick der unausſprechlich viel ſagte, Beyfall.

Oberſtädter kam wieder mit ihrem Vater, der mich freundſchaftlich empfieng und mich hinaufzukommen bat. Wir giengen miteinander in die obre Stube, wo die liebe Frau Verwalterinn über Heinrich Müllers evangeliſcher Schlußkette, wie es ſchien ſo andächtig ſaß, daß ſie Welt und alle Höflichkeit drüber vergaß, und mich mit einer kleinen Verbeugung äuſſerſt froſtig empfieng. Der Verwalter wollte mit Wein aufwarten laſſen, ich verbat mirs aber, und ſagte ich ſey bloß gekommen, ihm bey einer

ner Pfeiſe Taback Geſellſchaft zu leiſten, weil er mich neulich dazu eingeladen habe. Den Coffee verbat ich mir auch, und ſagte mein gewöhnlicher Trank beym Rauchen ſey ein Glas friſches Waſſer. Darůber wurde die Verwalterinn ganz freundlich, machte mir große Lobſprůche, und ſagte ſie hab ihrem Mann auch ſchon immer angerathen, ſtatt des vielen Biers und Coffees Waſſer zu trinken, welches viel geſůnder ſey. Sie gieng auch ſelber in die Kůche, um mir Waſſer zu holen. Als ſie drauſſen war, ſagte der Verwalter: Sie werden mir bey meiner Frau noch das Spiel verderben, wenn ſie ſo gar eingezogen leben. Ich weiß gewiß, kůnftig werden Sie mir von ihr tåglich als Muſter vorgehalten werden. Die Verwalterinn ſchien mich auch würklich ſchon in ihren Schutz zu nehmen; Sie ſetzte ſich zu mir hin, erkundigte ſich nach der Geſundheit meines Vaters, und kam, weil der Foliant noch vor ihr lag, auf die Frage, wovon ich dieſen Morgen gepredigt habe? Ich antwortete — wie es denn auch wahr war — vom rechten und måßigen Gebrauch der zeitlichen Gůter. Dieſes war nun Waſſer auf ihre Můhle;

le; Sie zog auf die Verſchwendung loß, und gab ihrem Mann verſchiedne Sticheleyen, welches mir recht leid that. Er blieb ihr aber nichts ſchuldig, und ſagte zu mir, ich würde wohl auch zuweilen gegen den Geitz predigen? Ich kam darüber ſehr ins Gedräng, und ſuchte ſo ſchnell als möglich, von der Materie abzuſpringen. Sophie fühlte ſich auch ſehr in Verlegenheit, da ſich ihre Eltern ſo wechſelſeitig aufzogen, und erkundigte ſich nach verſchiednen Leuten in der Stadt. Ich bat Oberſtådtern, etwas auf dem Clavier zu ſpielen. Anfangs ſpielte er weltliche Arien, aber die Verwalterinn verwieß es ihm, und er mußte lauter Choråle ſpielen, zu denen ſie mit ihrer heiſchern und kreiſchenden Stimme ſang, ſo daß unſre Geſellſchaft auf Einmal ein geiſtliches Anſehen bekam. Dem Verwalter ward dieß langweilig; Er ſah alſo aus dem Fenſter, und pfiff ſeinen Tauben, von denen er einige ſo zahm gezogen hatte, daß ſie vor das Fenſter und ihm auf die Hand flogen. Er nahm, ohne daß es die Verwalterinn wahrnahm, eine ſchneeweiße Taube herein, und ließ ſie fliegen. Das liebe Tåubchen war ſo zahm, und flog

Sophien auf die Schulter, die ihm liebkoßte und freundlich mit ihm ſpielte. Der Verwalter fieng über ſeinen Einfall laut zu lachen, und ſeine Frau fieng zu ſchelten an, und drüber hörte die Muſik und der Geſang auf. Zuweilen mag der Verwalter wohl ſeinen Spaß zu weit treiben; ſonſt aber iſt er ein angenehmer und unterhaltender Geſellſchafter, ders im Grunde auch mit Niemand böß meynt. Bey einer vernünftigen Frau wär er ein ganz treflicher Mann geworden. Er erzählte viel ſchnurriges Zeug von ſeinen Bauern, das aber in ſeinem Munde, und bey ſeinen Mienen, die er verändern kann wie er will, doppelt drollig wird. Mit mir gieng er ſogleich auf einen ziemlich vertrauten Fuß um, nannte mich Herr Nachbar, und ich mußt ihm verſprechen, ihn öfter auf ein Pfeifchen zu beſuchen. Ich ſchenk Ihnen nichts, ſagte er, ich will ſchon auch kommen, und Sie doppelt in Unkoſten ſetzen, denn mir müßen Sie mit Bier aufwarten; für den Gänſetrank da dank ich.

Nun wars aber Zeit, daß ich wieder gieng, denn die Sonne war ſchon hinter den

Wald hinab, und ich habe doch drey ziemlich ſtarke Viertelſtunden von Stollheim nach Schöningen zu gehen. Sophien hatt ich, leyder! wieder wenig genoſſen, weil ſie in Gegenwart ihrer Eltern wenig ſprach; Aber meine Blicke hiengen an den ihrigen ſo oft ich nicht bemerkt wurde, und wenn mich nicht alles trügt ſo ſuchten auch ihre Augen oft die meinen auf. Oft war mirs, als ob ſich das Herz in mir umkehrte, und mein Blut ſtieg alle dem Geſicht zu. Sonnenſchein und Frühlingsluft iſt kein Bild, die Wärme auszudrücken die ihr Blick in meine Seele ſtralte. Ich ſtand auf um Abſchied zu nehmen, und ſah meine Veilchen die ich an der Bruſt ſtecken hatte, ſehr betrübt an, denn ich hätte ſie ihr ſo gern zugeſpielt, und hatte doch nicht dazu kommen können. Die beſte Gelegenheit, unten in der Amtsſtube, war verſäumt; Doch hofft ich noch, daß mich Oberſtädter begleiten würde, und dann dacht ich, ihm das Sträußchen für ſie zu geben. Das gute Mädchen fragte halb traurig, ob ich denn ſchon gehen wollte, da doch auf den Abend der Mond ſchiene? Ey, wenn dir ſoviel dran gelegen iſt,

Fiek.

Fiekchen, bey dem Herrn Nachbar zu ſeyn, ſagte der Vater, ſo kannſt du ihn ja mit Herrn Oberſtädter begleiten. Du kommſt doch ſonſt nie aus deiner Klauſe heraus. Geh nur mit! Das Nonnenleben taugt zu nichts. — Wenn Sie denn erlauben wollen, ſagte die Holde ganz verſchämt, ſo geh ich eine Strecke weit mit. — O das war mir eine Freudenbothſchaft! Darum kümmert' ich mich auch wenig um das verzogene Geſicht der Frau Mama. Sophie war angezogen eh ich michs verſah, und ich nahm hurtig Abſchied.

Der Verwalter verſprach, meinen Vater allernächſtens mit ſeiner Tochter zu beſuchen. Seine Frau aber entſchuldigte ſich wegen ihrer Kränklichkeit, und ich ſprach ſie heimlich mit Freuden von ihrer nachbarlichen Pflicht loß. Vor der Hausthüre ſagte Sophiens Vater: Ja Herr Nachbar, ich wollte Sie gern noch etwas begleiten; aber ich wills meiner Tochter überlaſſen, weil ich weiß daß junge Leute immer gern allein gehn und uns Alte weit weg wünſchen. Alſo leben Sie wohl und halten fein Taback parat! In etlich Tagen komm ich.

 Ich

Ich nahm nochmals Abſchied, und gieng mit Sophien und Oberſtädtern fort.

Oberſtädter gieng ſehr weislich voraus, und ließ mich mit Sophien allein gehn, die mir als ich ſie beym Arm nehmen wollte, ihre Hand von freyen Stücken reichte. Das iſt herrlich, ſagt ich, daß wir noch zuſammen ſeyn können! Ich dachte drauf, verſetzte ſie, Sie zu begleiten, ſobald Sie kamen. O wie gütig, ſagt ich, und drückte ihre Hand, und ſie drückte die meine wieder. Ich ſah ihr ins Geſicht; ſie blickte weg und ſchien bewegt zu ſeyn; ſchnell aber wandte ſie ſich wieder, und ſah mich mit himmliſchmildem Lächeln an. Ich konnte nichts als zum Himmel blicken, und gewiß war mein Blick das beredteſte und rührendſte Gebeth um ihre Liebe. — Sie haben ſchon Veilchen? fieng ſie nach einigem Stillſchweigen, mit ſanfter Stimme an. Ja, ſagt ich, und ich habe ſie für Sie beſtimmt. Es war beym erſten Anblick mein Gedanke. Sie ſind gütig, ſagte ſie, und nahm die Veilchen ſelbſt von meiner Bruſt weg. Ach die Veilchen zitterten ihr entgegen, denn mein

Herz

Herz ſchlug laut unter ihnen. Mit einem Blick der Dankbarkeit, und — faſt wag ichs auch zu ſagen, Liebe — mit einem Blick, den kein Aug und keine Zunge ausdrücken kann, blickte ſie mich an, roch an den Veilchen, und ſteckte ſie ſorgſam an ihren Buſen. Ich konnte nicht, ich mußte ſie küſſen; und die Veilchen zitterten an ihrer Bruſt wie vorher an der meinigen. All mein Gefühl verſtummte, und auch ſie ſchwieg. — Und Sie kommen doch recht bald zu uns? fieng ich endlich wieder an. — Gewiß, gewiß! war die Antwort. Lieber morgen als übermorgen! Ich käm auch, wenns nicht eine ſo traurige Veranlaſſung nöthig machte. Hier ſtanden dem Engel Thränen in den Augen, denn ſie liebt ſchon jezt meinen Vater kindlich. Ach, ſie ſoll ihn noch kindlicher lieben! — Vielleicht wirds beſſer mit ihm, ſagt ich. — Ja Gott gebs! — Sehen Sie den Mond, fieng ſie an, wie er dort ſo roth aufgeht! Es iſt ein herrliches Geſchöpf, der Mond! Ich ſeh ihm oft ganze Stunden zu, und kann mich gar nicht ſatt an ihm ſehn. Er hat ſo etwas feyerlich melancholiſches, und theilt ſeine Wehmuth ſo gern mit. —

Und iſt ſo traurigfreundlich, ſetzt ich hinzu, wie die Liebe. Sehen Sie ihn dieſen Abend auch an? Ich will auch nach ihm hinaufblicken. — Ja, um neun Uhr, ſagte ſie. — Und ich konnte weiter nichts als ſie küſſen; Und — o Erd und Himmel! — auch ſie gab mir einen ſüßen, reinen, warmen Kuß. — Und nun bin ich alles, und der Mond ſoll ewig Zeuge ſeyn des erſten Kußes, und ich will ihn nimmer anſehn ohne dieſen Kuß zu fühlen! — Lieber, lieber Engel! ſagt ich, und drückte ihre Hand ſo ſtark als ich konnte. — Oberſtädter, der wie ein andrer Menſch war und von unſerm Taumel nichts wußte, blieb an einem Baum ſtehn und ſagte: Jungfer Sophie, wir müßen wohl bald wieder umkehren? — Fort, fort! ſagte ſie, der Abend iſt ſo herrlich, und drückte meine Hand. Eine Bitte hätt ich, ſagte ſie. — Alles, alles! Ihre Predigt letzthin hat mir ſo gefallen, dürft ich ſie wohl um die andern bitten? — Morgen, morgen ſollen Sie's haben! Können all behalten! — Ich will Sie nicht berauben, wenn ich ſie nur leſen darf. — Nein, Sie ſollens behalten! Wenn ſie nur beſſer wären! —

Dieſe Eine war herrlich. —— Ich muß erſt lernen. Sagen Sie mir nur Ihre Erinnerungen offenherzig! Zum Zeichen Ihrer Freundſchaft! —— Herzlich gerne, was ich einfältiges Mädchen thun kann. — O Bruder, nun will ich ganz anders predigen, denn ich weiß was Urtheile ungelehrter, unverdorbner, Gefühlvoller Seelen ſind, und ſolcher Seelen! —

Sie begleitete mich faſt bis vors Dorf. Leider iſt der Weg, ſagte ſie, ſchon zu Ende! Er war kurz! — Ich wollte noch einmal mit ihr zurückgehn; Aber ſie gab es ſchlechterdings nicht zu. Sonſt komm ich dieſe Woche nicht, ſagte ſie. Ich nahm alſo von dem lieben Mädchen Abſchied, küßte ſie noch einmal, und gieng ſo vergnügt weg als ich noch in meinem Leben nie geweſen war. Sie lachte ſo freundlich wie ein Engel, wenn er einen guten Menſchen ſieht, und ließ ihr Bild tiefer als je in meinem Herzen eingegraben zurück. Oberſtädter mußte mir verſprechen mich nächſtens an einem Abend abzuholen, um im Mondſchein mit mir herum zu ſpatzieren; Denn nun bin ich feſt entſchloſſen ihm mein Herz zu entdecken,

und

und ihn wegen Sophiens auszuholen, ob ſie ſich nichts von Liebe gegen mich hat merken laſſen?

Mein Vater war beym Amtmann; Ich flog alſo zu meinem, mir nun gedoppelt lieben Geßner, und unterſtrich alle die Stellen welche ſie gelobt hatte, mit rother Tinte. Als mein Vater wiederkam, hielt ich mich nicht lang beym Eſſen auf, gab Geſchäfte vor, und eilte auf mein Zimmer, um den Mond anzuſehn. Ich hörte, weil die Luft ſehr ſtill war, die Glocke in Stollheim drüben neune ſchlagen. Nun hängt ihr Blick, dacht ich, auch am Mond. O der glückliche, daß er ſie ſehen kann! Und die Thränen rollten mir über die Backen. Eine Stunde lang hieng mein Blick ſo am Mond; Oft war mirs als ob ſie vor mir ſtünde und ich alle ihre Reden mit der ſüßen Stimme wieder hörte; Und voll ſüßer Ahndung legt ich mich zu Bette. Den andern Morgen gieng ein Bauer nach Stollheim; Ich packte alle meine Predigten zuſammen, und ſchickte ſie ihr. Der Bauer kam auf ihr ausdrückliches Begehren wieder zu mir und brachte lieben herzlichen

Dank; Nächſtens wolle ſie mir ihn mündlich ſagen; Darauf wart' ich nun als auf das gröſte Glück. —— O Bruder, ſchon die Hofnung macht mich ſo ſeelig; Wie wirds werden, wenn ſie gar Erfüllung wird! Leb wohl! Bleib mir und Deinem Mädchen und dem Entſchluß zur Tugend treu! Ich muß noch ein paar Worte an unſern Trautmann ſchreiben und ihm meinen Seegen ſenden, weil ich ihn ihm nicht auf den Mund drücken kann. Halt ihn gut! Er iſt mein Augapfel.

Dein

J. Friedeberg.

21.

Trautmann an Friedeberg.

Göttingen den 30ſten März 1769.

Aedler, Teutſcher Freund!

Endlich bin ich, Gottlob, letztern Montag Nachts um acht Uhr in dem längſt ſo ſehnlich erwünſchten Göttingen angekommen. Wie tief hat es mich geſchmerzt, Du mein Innigſtgeliebteſter und theurer Freund, daß ich Dich

zu Hauſe nicht mehr an mein brüderliches Herze drücken, Dir für alle Deine groſse Freundſchaft dankſagen, und Dir allen himmliſchen Seegen anwünſchen konnte. Doch ich hab es in Gedanken viel tauſendmal gethan, und auf Deinen rührenden Abſchiedsbrief viel bittre Thränen fallen laſſen. Ach, Du lieber Freund biſt alle meine Luſt; biſt mein einziges Vergnügen in N*** geweſen, und ſollſt es, bey Gott! immer bleiben. Sieh, das ſchwör ich Dir! Ach, ich meyn immer, ich könne Dir nicht genug ſagen, wie ſehr ich Dich liebe. Aber wahrlich, ich würde willig mein treues Blut für Dich flieſsen laſſen, ſo bald es nöthig wäre. Bleib nur auch in der Abweſenheit immer mein Freund, und glaub, daſs Du dadurch eine gute ehrliche Seele recht glücklich machſt, die, wenn ſie weiter nichts kann, wenigſtens recht dankbar dafür iſt.

Ich hab auf der ganzen Reiſe wenig Vergnügen gehabt, theils und hauptſächlich, weil ich mich von Dir, mein ädler Freund, wenigſtens auf drey Jahre trennen muſste, theils auch weil das Wetter ſehr ſchlecht, und die Poſtwagengeſell-

geſellſchaft mir ſehr fatal war. Zur Rechten und zur Linken hatt ich ein paar Juden ſitzen, und ſo wenig ich ſonſt dieſe Leute darum haſſen kann weil ſie Juden ſind, ſo hätt ich doch lieber Chriſten bey mir gehabt, weil die Ebräer von dem vielen Knoblaucheſſen einen gar widrigen Geruch von ſich gaben. Es fuhr zwar auch ein junger Heſſiſcher Officier mit, der ein gebohrner Chriſt war; Aber, lieber Gott, da waren mir die unglaubigen Juden noch lieber, denn der junge Cavalier glaubte gar nichts. Er war der gröſte Freygeiſt, den ich je geſehen habe, ſo daß ich nicht geglaubt hätte, daß es ſo ganz ſchlechte und leichtſinnige Leute gebe. Seine Reden waren nichts als Zoten und Unanſtändigkeiten; Er ſpottete gegen die Juden über Moſes und Abraham, und gegen mich und einen andern jungen Studenten aus Worms über Gott und Chriſtum. Ich ſagte ihm aber ernſtlich, er ſolle das bleiben laſſen, ſolches Zeug könn ich nicht hören; Und als er ſahe daß es mir Ernſt ſey und ich nichts ſage was ich nicht auch thun will — denn ich hob, als er grobe Reden brauchte, den Stock auf — ſo nahm er ſich in Acht, und ſah mich immer

nur

nur ſchief an, wie ein böſer Hund der gern beiſſen möchte, wenn er Herz hätte. Das Kerlchen wollte den Franzoſen machen, und iſt doch ein gebohrner Teutſcher. Sein Vater, der mir wohl ein rechter Haaſenfuß ſeyn mag, hat ihn in Beſançon erziehen laſſen, und da hat er lernen franzöſiſch parliren, und durch die Naſe ſprechen, damit man fein auch hört, daß er ſchon die galante Krankheit gehabt hat, denn anſehn thut mans ſeinem Larvengeſicht ohnedieß. Ein paarmal ſchimpfte er auf die ädle Teutſche Nation, bis er ſah, daß ich ein Geſicht dazu machte; denn auf mich gab er immer acht. So einen Burſch ſollte Hermann ſehn; Er würd ihm ſicher Maulſchellen geben. Weil er ſah, daß mit mir nichts anzufangen war und daß ich mich nicht hänſeln ließ, ſo machte er ſich neuerdings an die Juden, gab ihnen allerley dumme Namen, und zupfte ſie endlich gar beym Bart. Herr! ſagt ich, wenn das Ding nicht anders wird, ſo muß Er ohne alle Gnad' und Barmherzigkeit aus dem Poſtwagen. Wer gab ihm die Erlaubniß, ehrliche Leute, die ihr Geld bezahlen wie Er, auf dem Poſtwagen ſo zu mißhandeln?

handeln? Gleich laß Ers bleiben! Er that nun keinen Muchſer mehr, und nahm auf der nächſten Station Extrapoſt, welches dem Conducteur ſo lieb war als uns Paſſagiers. Er mag mir eins geflucht haben; aber was bekümmr' ich mich darum? Laß er ehrliche Leut in Ruh, ſo thut ihm niemand nichts. Das will ich Dir verſichern, für einen Franzoſen hat er mich nicht gehalten.

Der Student der mit mir fuhr, mag eine gute Seele ſeyn; aber er war ſo furchtſam, daß er mit keinem Menſchen ſprach, ob ich ihn gleich um vieles fragte. Seine Mama muß ihm wohl weiß gemacht haben, auf dem Poſtwagen dürfe man keinem Menſchen trauen; Und gerade hier ſollte man, meiner geringen Meynung nach, am munterſten und aufgeräumteſten ſeyn, um ſich das unangenehme Fahren und die vielen Rippenſtöße durchs Geſpräch vergeſſen zu machen. — Zu Marburg traf ich Fels nicht zu Hauß an, welches mir recht herzlich leid that, denn ich hätt ihn, als Deinen Freund, ſo gerne kennen gelernt. Ich gab alſo Deinen Brief in ſeinem Hauß,

mit einem höflichen Compliment von mir, ab. Auf dieſer Station bekamen wir einen reformirten Prediger, und das war mein Mann. Er war munter, und doch ernſthaft dabey! Ob er gleich reformirt iſt, ſo lobte er doch die Göttingiſchen Herren Theologen ſehr, und ſagte, wenn ſein Sohn groß werde, ſo ſchick er ihn nirgend anders hin, als nach Göttingen. In ſeinem Dorf iſt Parität; Aber, ſagte er, ich und mein College leben zuſammen wie die Brüder; denn verſchiedne Meynungen in Glaubensſachen müßen auf den Umgang im gemeinen Leben keinen Einfluß haben. Soviel ich einſehe, hat der Mann Recht. Er ſagt auch, ſeine Bauren wären, ungeachtet der verſchiednen Religionen, recht gute Freunde zuſammen. Das gefällt mir. Die Bauren bekehren einander doch nicht; warum ſoll man ſich nun doch das Leben traurig machen? Der Prediger war gewiß ein frommer Mann, ders mit ſeiner Gemeinde und mit allen Menſchen recht redlich und gut meynte. Er reißte mit bis nach Caſſel, und hier blieb ich einen Tag, um die Merkwürdigkeiten zu beſehen, und weil die Stadt noch zwo Stationen von Göttingen

liegt.

liegt. Die Neuſtadt und beſonders die Königsſtraße hat mir ſehr wohl gefallen. Auch beſah ich die Au, die vielen fremden Thiere in der Menagerie, den Exercierplatz und die Kunſtkammer, und am Nachmittag gieng ich nach dem Weiſſenſtein und dem Winterkaſten. Dieſer iſt nun freylich ein ungeheures Werk, groß und majeſtätiſch, und hat mich ganz erſtaunt gemacht; Aber, lieber Bruder, ich dachte doch, daß wohl tauſend Menſchen mehr als hundert Jahre von dem hätten gut leben können, was die ungeheure Steinmaſſe, die eben doch nur fürs Auge da iſt, gekoſtet hat, und dann möcht ich den Winterkaſten nicht gebaut haben. Es iſt gar zuviel Schweiß um ſeinetwillen gefloſſen. Aber prächtig iſts. Es waren gerad fremde Herrſchaften da, denen zu Ehren man das Waſſer ſpringen ließ, und da ſiehts herrlich aus, wenn das Waſſer oben ſo hoch ſpringt, und im Sonnenſchein die vielen hundert Stufen, mehr als den halben Berg herab fällt.

Am Oſtermontag Abends bin ich endlich mit der Extrapoſt in dem lieben Göttingen glücklich und geſund angekommen. Weil es

aber jezt bald Mitternacht iſt, ſo ſchreibe ich Dir morgen weiter, wie es mir in Göttingen bisher ergangen iſt. Schlafe wohl, Du mein liebſter Freund, und träume von lauter angenehmen Sachen, das iſt, von Deiner herrlichen Sophie, der Du ſo werth biſt! Nochmals: Ich wünſche Dir eine wohlſchlafende Nacht, wie man in Göttingen zu ſagen pflegt.

Den 31ſten März.

Nun habe ich zum zweytenmale hier ſehr ruhig geſchlafen, und hoffe, mein theurer Friedeberg habe das auch. Ich denke mit beſonders lebhafter Sehnſucht an Dich, und wünſchte nichts mehr, als daß Du auch hier wäreſt! Wie wollten wir uns da zuſammen freuen! Doch das läßt ſich nun nicht ändern. Die Vorſehung wollte es nicht ſo, und ſie weiß gewiß warum?

Als ich bey dem Poſthauſe ankam, da verſammelten ſich ſogleich etliche Studenten um mich herum, die mir als einem Fuchs, allerley Neckereyen anthun wollten. Ich verſtand aber das Ding unrecht, und ſagte zu einem

jungen

jungen Laffen, der mir ſteif und unverſchämt ins Geſicht ſah, was er von mir wolle? Weil ich dieß in einem rauhen Ton gefragt haben mag, ſo trat er erſchrocken zurück, und die andern ließen mich auch in Ruh. Dieſe Leute, die die Neuankommenden necken, ſollen wie ich höre, gröſtentheils ſolche ſeyn, die erſt ein halbes Jahr auf Univerſitäten ſind. Vermuthlich wollen ſich die Herren für das rächen, was ihnen kürzlich widerfahren iſt; oder ſie wollen ſich das Anſehen alter Studenten geben.

Dörner muß mich vermuthet und den Poſtillon haben blaſen hören; denn er war ſogleich bey der Hand, fragte mich ganz zuverſichtlich: Sind Sie Trautmann? und als ich Ja ſagte, umarmte er mich, und that auſſerordentlich freundſchaftlich und freudig. Ich hätt ihn beynahe für einen Officier gehalten, denn er trug die Holſteiniſche Uniform. Er erkundigte ſich augenblicklich nach Dir, und hält wie billig, erſtaunlich viel auf Dich. Ich gab ihm auch noch auf der Straße Deinen Brief, und gieng mit ihm nach meinem Logis auf die Allee. Meine Aufwärterinn verſtand mich

nicht, und ich ſie nicht; Denn ſie ſprach platteutſch. Das iſt eine curiöſe Sprache die plattteutſche, aus der ich noch gar nicht kommen kann, und doch gefällt ſie mir wohl. Mein Zimmer iſt gar herrlich, auf der Maſchapothek, mit guten Tapeten, Stühlen, und einem Glasbücherſchrank, wie mans zu Hauſe faſt gar nicht hat. Ich habe eine ſchöne Ausſicht auf die Alle und auf den Wall, und könnts nicht beſſer wünſchen, zumal weil es hier auch ruhig zum Studieren iſt.

Dörner iſt ein herrlicher Menſch, lauter Leben und Freundſchaft. Er las Deinen Brief oft mit Bewegung; Du muſt ihm wohl rührende Dinge drinnen geſchrieben haben. Das iſt noch ein Freund, mein Friedeberg! rief er aus, und drückte mich feſt ans Herze, und ſagte: wir müßten uns von nun an Du nennen und Herzensfreunde ſeyn. Ich kann Dirs nicht genug verdanken, Du mein Innigſtgeliebteſter, daß Du mir ohne mein Verdienſt, zu einem ſolchen wackern Freund verholfen haſt! —

Dörner

Dörner konnte nicht lange bey mir bleiben, weil er nur von einem Landsvater weggelaufen war, zu dem er wieder gehen mußte. Aber er verſprach mir, mich den andern Morgen wieder zu beſuchen, und zwar früh. Ich legte mich, weil ich von der Reiſe noch etwas müde war, frühzeitig zu Bette.

Den andern Morgen um halb neun Uhr kam er wieder zu mir, und verſchaffte mir auch einen Perückenmacher und eine Wäſcherinn. Er muſterte meine Kleider; Meinen Huth mußt ich Engliſch aufſchlagen laſſen; Er lieh mir indeß einen Wachstüchenen; Auch meine Pikeſche mußt ich auf ſeinen Rath, umändern laſſen; und ich ſah nach zweyen Tagen wie ein ausgemachter Purſche aus. Er war heute nicht ſo aufgeräumt, weil ihm der Punſch und der gebrochne Schlaf noch aus den Augen ſahen; Doch war er ſehr freundſchaftlich, und führte mich ein wenig in der Stadt herum. Er muß große Bekanntſchaft hier haben, denn auf jeder Straße ſchrien ihn Purſche an, und faſt alle dutzte er. Er führte mich auch auf ſein Zimmer in der Baarfüßerſtraße. Wir waren aber

nicht lange allein; Denn alle Augenblicke kamen Studenten, und ſprachen heimlich etwas mit ihm. Es ward ein Ausritt auf die Raſenmühle ausgemacht, und ich mußte verſprechen mitzureiten, ob ichs wohl nicht gerne that; Denn ich ſehe wohl, die zu häufigen Geſellſchaften ſind fürs Studieren nicht gut, und machen auch bald ein großes Loch in den Beutel. Dörners Freunde gefallen mir — im Vertrauen darf ichs Dir wohl ſagen, weil Du es nicht mißbrauchſt — gröſtentheils nur halb; Sie ſprechen von nichts als Ausreiten, Landsvätern, Commerce, und noch ſchändlichern Dingen, die ich nicht nennen mag, und ſcheinen das Studieren bloß als Nebenſache zu betrachten. Doch das iſt wohl nur in den Ferien ſo!

Den Nachmittag ritten wir auf die Raſenmühle. Die Studenten ſchlugen auf die armen Pferde als obs Säcke wären, und das that mir herzlich weh. Wir ritten mit Jäger, Brunnemann, Silberſtädt und noch ein paar andern, deren Namen mir wieder entfallen ſind. Die Leute ſprechen ſehr leichtſinnig und ärgerlich von der Religion, und ſcheinen

nen auf gute Sitten gar nichts zu halten, ſo daß ich mich wundern muß, wie Dörner mit ihnen umgehen mag; Und doch ſcheinen ſie zuſammen ſehr vertraut zu ſeyn. Das ſah ich wohl, daß er nicht ganz Wohlgefallen an ihnen findet, und oft das Geſicht verzieht; Aber dafür haben ſie ihn auch zum beſten, und ſagen, er werd bald ein Pietiſt und Kalmeuſer werden; und das thut ihm weh; Er iſt zu ſchwach ihnen Widerpart zu halten, und gibt lieber nach, und macht ſelber wieder mit.

Auf der Raſenmühle waren viele Studenten, die ſich zu uns machten, und alle ſehr feſt miteinander verbunden zu ſeyn ſcheinen, denn ſie haben eine Art von eigner Sprache unter ſich, die ich nur halb verſtehe. Lieber Bruder, wenn wir beyde ſo allein beyſammen ſaßen, da wars ganz anders; Die Zeit floß uns ſo ſchnell und ſo angenehm vorbey; Ich lernte ſo viel von Dir, und Du ſchloßeſt mir Dein brüderliches, ädles Teutſches Herze ganz auf, daß ich wie in einen Spiegel hinein ſehen konnte. Hier thut man nichts, als Poſſenreiſſen, Zweydeutigkeiten ſagen, und ſich auf-

ziehen; Beſonders ſteht Dörner viel aus, weil er einigemal der Religion und Teutſchen Sittſamkeit das Wort muß geredet haben. Ach, ich dachte tauſendmal daran, wenn mein lieber redlicher Friedeberg da wäre, wie würd er ſich über das leichtſinnige liederliche Geſchwätz ärgern und betrüben, wenn er über Dinge die ihm äuſſerſt wichtig und theuer ſind, ſo unverſchämt und ungezogen ſpotten hörte. Ich ſehe wohl, daß hier die einzige Ausflucht iſt, zu ſchweigen und nicht mitzumachen, denn wollte man dagegen ein Wörtlein ſagen, ſo wärs als ob man in ein Weſpenneſt ſtäche, und man hätte alle wider ſich. Ich ſahs wohl, wie ſie ſich bey Dörnern nach mir erkundigten und die Naſen in die Höhe zogen, weil ich ſo ein ſaures Geſicht machte, und that als ob ich nicht fünfe zählen könnte. Sie mochten denken, ich ſey noch verſchröckt, weil ich erſt angekommen war. Aber ich beſchloß heilig bey mir, künftig ſolche Geſellſchaften wie die Peſt zu meiden; Denn ich weiß, ich könnte in die Länge nicht ſchweigen, und da würd es Schläge ſetzen, wovon man eben wenig Ehre hat, und rekommendiren kanns einen bey den Profeſſoren auch nicht.

Dör=

Dörner ſchlich ſich weg auf den Tanzboden, wo er mit einem artigen jungen Mädchen viel ſprach, und endlich auch mit ihr tanzte. Dieß nahmen ihm die Studenten übel, nannten ihn einen ſüßen Herrn, und ſagten das ſey ein ſchlechter Kerl, dem ein Mädchen lieber ſey als eine flotte Geſellſchaft. Als er wieder kam, mußt er allerley Sticheleyen hören; Sie zogen ihn wegen des Mädchens auf, und fragten ihn ob er ſie bald vollends kirr gemacht habe? Sie ſagten noch viel Zoten, die mir in der Seele weh thaten; Denn ich wollte ſchwören, daß das Mädchen ein ehrbares und unſchuldiges Mädchen iſt, und daß Dörner unmöglich ſo gottloſe Abſichten auf ſie haben kann als man ihm ſchuld gibt; Wenigſtens wär er ein ſchlechter Kerl, dem ich gar nicht wieder gut werden könnte. Er blieb aber auch — zu ſeiner Ehre muß ichs ſagen — bey den unanſtändigen Ausdrücken nicht gleichgültig, und es hätte bald Händel gegeben, wenn die andern nicht wieder eingezogen hätten. Wenn er, wie ich glaube und er mich ſelbſt ſchon merken ließ, das Mädchen liebt, warum ſondert er ſich nicht von den Leuten ab, bey denen

nen alle Ehrbarkeit zum Geſpötte wird? Ich wollte, daß wir beyde uns allein gehörten; wir könnten uns genug ſeyn; Und Deine Briefe und Deine theure Freundſchaft, Du mein braver Friedeberg, wären uns in unſrer Einſamkeit auch viel; Aber er iſt, wie geſagt, viel zu nachgiebig und furchtſam, und geſtern geſtand er mir ſelbſt, er habe ſich mit den Leuten zu tief eingelaſſen. Ein freyer Teutſcher Mann ſollte nicht ſo ſehr ein Sclav von andern ſeyn!

Wir ritten erſt bey Nacht wieder heim, denn es ward tapfer getrunken, und der Franzwein ſtieg mir auch zu Kopf. Ein paar Studenten ſprachen mir ſtark zu, und als ſie luſtig wurden, tranken alle mit mir auf Brüderſchaft, und ließen ſich nicht undeutlich merken daß ſie mich wohl auch in ihren Club mit ziehen möchten. Ich warfs aber weit weg; Denn täglich in ſo roher Geſellſchaft zu ſeyn, wäre mein Tod. Ich bin auch gern munter, aber ſo nicht, daß man ſich den andern Tag vor ſeinem Gott und ſich ſelber ſchämen muß. — Am Thore gabs Streit. Die Soldaten kamen nicht ſogleich mit den Schlüſſeln um aufzumachen,

zumachen, und da ſchimpften ein paar Studenten auf den General, nannten die Soldaten Hundsfütter, und wollten mit dem Degen in die Gatterthüre hauen. Ich aber und ein paar, die nicht ſo betrunken waren, machtens wieder gut. Unterwegs ſtürzte Silberſtädt, daß er Blut auswarf; Aber er machte ſich nichts draus, und ſchlug wie unſinnig auf ſein Pferd, gleich als ob dieſes Schuld dran gehabt hätte. Ich ſchämte mich noch denſelbigen Abend, daß ich den Tag in ſolcher Geſellſchaft zugebracht hatte, und ſagts auch Dörnern, der noch mit mir nach Haus gieng; Er ſagte aber daß die Geſellſchaft bald zertrennt würde, weil die meiſten dieſe Oſtern nach Haus giengen; Alsdann woll er ſich auch einziehn und mir allein leben, welches mir herzlich lieb ſeyn wird. Er geſtund mir auch, alle dieſe ſeyen Ordensbrüder, und deswegen ſeyen ſie ſo genau miteinander verbunden.

Ich hatte den andern Morgen von dem Franzwein erſchröckliches Kopfweh; Und aus dieſem Grund allein beobachtete ich die mir ſo theure und angenehme Pflicht nicht eher, an

Dich mein geliebteſter Freund, zu ſchreiben. Künftig ſolls ordentlicher gehen. Nimm mir nur dießmal meine Langſamkeit nicht übel!

Beym Prorektor hab ich mich ſchon inſcribiren laſſen. Auch bey Taubenheim bin ich ſchon geweſen. Er hat ſich zu ſeinem Vortheil ſehr verändert, und das ſteife Junkerweſen ganz abgelegt. Hier gilt auch, wie Du weiſt, ein Junker nicht mehr als ein andrer Student. Er war gegen mich ſehr freundſchaftlich, und ich werd ihn wenn er ſo bleibt, oft beſuchen. Dich mein Theuerſter, läßt er tauſendmal grüßen. —— Hier ſchickt mir Dörner eben einen Brief an Dich. Ich ſchließe beygehenden Brief an meine liebe Aeltern ein, und hoffe daß er Dir richtig eingehändigt werden wird. Morgen will ich denen Herren Profeſſoren aufwarten, bey denen ich Collegia hören werde.

Ich bitte Dich recht innſtändig, das was ich Dir von Dörnern geſchrieben habe, nicht übel auszudeuten und es keinem Menſchen, am wenigſten ihm, zu ſagen. Er iſt mir, Gott weiß es, lieb und theuer, und

ich

ich bin zu ſchwach ihn zu beurtheilen. Ich ſagte meine Meynung unverholen. Aller Tadel fällt nicht auf ihn ſondern auf ſeine Geſellſchaft, die ihm wie ich immer mehr ſehe, ſelbſt fatal iſt. Ich bedaure ihn gewiß herzlich, daß er ſich nicht ſo ganz von ihr loßreiſſen kann wie er wünſcht. Doch wird er gewiß ſein beſtmöglichſtes thun. Ich hab ihn wahrhaftig herzlich lieb, und wünſche nur, ſeiner Liebe und Freundſchaft ganz werth zu werden.

Und was macht denn Dein lieber rechtſchaffner Vater? Iſt er bald wieder hergeſtellt? Ich wünſch es wie ich es mir ſelber wünſchen würde, und bitte Gott täglich darum. Und was macht Deine vortrefliche Sophie, Freund? Wie ſtehſt Du mit ihr? Hoffentlich doch recht gut? Du verdienſt dieſes herrliche Geſchöpf vor allen andern; und wenn ſie Dich und und Dein ädles Herze nur erſt kennt — und wie kann ſie es verkennen? — ſo muß ſie Dich lieben und Deine Tugend und Rechtſchaffenheit belohnen. Empfiehl mich doch dieſem liebenswürdigen Teutſchen Frauenzimmer, dieſer Deiner ſo würdigen Freundinn aufs verbindlichſte,

lichſte, und ſag ihr daß Du auch mich Deiner Liebe und ſchätzbaren Freundſchaft würdigeſt! Ich bitte Dich mir zuweilen Nachricht von Dir und Deiner Liebe zu geben! Ich werde dieſe Nachricht gewiß nicht mißbrauchen, und wenige werden ſolchen Antheil daran nehmen wie ich.

Mein ganzes warmes Herze danket Dir für die viele Freundſchaft, die Du mir bisher geſchenket haſt, und erfleht Dir dafür allen reichen Segen des Himmels. Würdige mich doch zu Zeiten Deines mir ſo ſchätzbaren Andenkens, und wenn es Deine Geſchäfte zulaſſen, eines freundſchaftlichen Briefchens. Deine Freundſchaft wird mir bis ans Ende meines Lebens heilig ſeyn. Leb immer glücklich! Doch der Tugendhafte iſt es immer. Ich bin ewig Dein redlicher und getreuer Bruder

Friedrich Heinrich Trautmann.
Theol. Stud.

22.

Dörner an Friedeberg.

Göttingen den letzten März 1769.

Trautmann iſt ein herrlicher Kerl, dem ich ſchon von ganzem Herzen gut bin. Anfangs that er etwas ſchüchtern, welches aber wie ich nachher ſah, mehr von Beſcheidenheit als von Furchtſamkeit herkommt. Von Dir ſpricht er mit einem Feuer und mit einer Heftigkeit, um deren willen er mir doppelt lieb iſt. Etwas Umſtändlichkeit hab ich an ihm bemerkt, die er aber bald ablegen wird. Sie hat auch bloß ſeine Beſorgnis, niemand zu beleidigen, zum Grunde. Bis jezt gefällt es ihm hier, wie er ſagt, ſehr wohl; Was ich dazu beytragen kann, daran ſolls gewiß nicht fehlen. Meine Geſellſchaft gefällt ihm nicht ganz, und ich kann ihms auch nicht übel nehmen; Denn ich werd ihrer ſelbſt von Tag zu Tag überdrüßiger. Jezt gehts freylich auch toller her, weil jezt Ferien ſind und weils verſchiedne Abſchiedsſchmäuſe gibt. Jäger und Brunnemann haben noch ihr Geld nicht, ſonſt wären ſie ſchon

fort;

fort; Doch hoffen ſie's innerhalb vierzehn Tagen zu bekommen.

Dein freundſchaftlicher Brief hat mich ſehr gefreut. Du haſt mit mir ſo viel Geduld und biſt ſo ſanftmüthig, daß ichs nicht begreifen kann. Du haſt völlig Recht, ich bin ſo biegſam und laſſe mich von jedem Narren ſo willig lenken, daß ich drüber alle Selbſtſtändigkeit verliere. Meine Erziehung iſt zum Theil mit Schuld daran. Mein Vater ſagte immer, man müſſe ſich in alle Leute ſchicken und nachgiebig ſeyn. Dieß verſtand ich unrecht, und dehnte es zu weit aus, und mein Vater ließ es gut ſeyn, weil ich immer mit Kindern vornehmer Leute in Geſellſchaft war, und weil die Nachgiebigkeit gegen Kinder, die unter ſtrenger Aufſicht ſtehn, eben ſelten ſchlimme Folgen hat. Die verdrießliche Lage in der ich damals war, als ich mit meiner jezigen Geſellſchaft bekannt wurde, machte auch daß ich mich an alles anhieng, was ich dachte daß mich aufheitern und aus dem grillenfängeriſchen Leben herausreiſſen würde. Hätt ich bey Zeiten einen Freund gehabt wie Du biſt,

der mich offenherzig gewarnt hätte, ſo wärs nicht ſo weit mit mir gekommen. Nun hab ich Noth, den Karren aus dem Koth zu bringen, in den ich ihn ſelbſt hineingeſchoben habe. Verlaß mich nicht mit Deiner Freundſchaft und mit Deinem Rath, ſonſt werd ich muthlos. Wenn nur der Orden nicht wäre, ſo wär alles gut. Ich muß mich eben ſo hin ziehn ſo lang ich auf Univerſitäten bin, und mich ſo entfernt von der allzugenauen Verbindung halten als möglich. Nach dieſem hebt ſichs ohnedieß auf. So viel kann ich Dich verſichern, daß ich nichts mehr mitmache was mir und meinem Herzen Vorwürfe machen kann. Dem Scheine nach muß ich freylich noch oft mit den Wölfen heulen, ohne eben ſelbſt ein Wolf zu ſeyn. Schreibs Trautmannen, daß er mich deswegen nicht für einen ſchlechten Kerl hält und ſich von mir abzieht!

Mit meiner lieben Molterinn bin ich in der kurzen Zeit weiter gekommen als ich anfangs ſelbſt gedacht hätte. Das Mädchen liebt mich, daran darf und kann ich weiter gar nicht zweifeln. Ich ſpreche ſie zuweilen Abends vor ihrem

rem Haus, und ſie ſteht gewöhnlich um die geſetzte Stunde da, ohne daß wirs eben verabredet hätten. Auch bey Tag ſteht ſie oft hinter den Gardinen wenn ich vorbeygehe, und ſieht verſtohlen nach mir heraus. Sie hat in ihrem Weſen auſſerordentlich viel Unſchuld und eine liebenswürdige Einfalt. Ich glaubte mich zu verſündigen, wenn ich ein liederliches Menſch nur noch anſähe, und müßte mir ſelbſt Vorwürfe machen, weil ich gewiß wüßte daß ich mich dadurch ihrer Liebe unwürdig machte. Sie hat eine auſſerordentliche Offenherzigkeit, und fragte mich letzthin: Sind Sie mir auch gut? — Ja gewiß, antwortet' ich. Mir ganz allein? fuhr ſie fort, und dieſe Frage drang mir durch Mark und Bein, daß mir Thränen in die Augen ſchoſſen, und ich in dem Augenblick heilig bey mir ſelbſt beſchloß, künftig ganz allein nur ihr anzugehören und jede andre Verbindung zu verabſcheun. — Was ihre Eltern zu unſrer Bekanntſchaft denken? weiß ich nicht; Anfangs machten ſie mir ſaure Geſichter, jezt aber ſind ſie freundlicher. Vermuthlich haben ſie ſich bey meinem Landsmann der gleich nebenan wohnt und mir gut

iſt,

iſt, unter der Hand nach meinen Umſtänden erkundigt; und nun glaub ich, haben ſie nichts gegen mich.

Letztern Dienſtag war ich, wie Dir vielleicht auch Trautmann geſchrieben hat, mit ihm und einigen andern auf die Raſenmühle geritten, und da war ſie mit ihrem Vater und ein paar Verwandten auch. Ich ſuchte mich ſogleich von meiner Geſellſchaft los zu machen und mit ihr zu ſprechen; Sie ſchien ſelbſt auch drauf zu warten; Denn ſobald ſie mich auf dem Tanzboden ſah, blickte ſie mich ein paarmal mit bedeutender Miene an, und gieng dann die Treppe hinunter. Ich nicht faul, ihr nach, und unten am Teich ſtand ſie, und wir giengen die Anhöhe hinten miteinander hinauf gegen das nächſte Dorf hin. O Bruder, hier erfuhr ichs auch aus ihrem Mund was mir ihr Auge längſt geſagt hatte, daß ſie ganz mein iſt. Sie geſtands halb freywillig, mit Thränen in den Augen, und verſiegelte es mit dem erſten Kuß. Das war Dir wie ein Sonnenſtral der mir ins Herz ſchoß und mich über alle andre Freuden weg hob. Seitdem

ſeh ich mit Verachtung und Eckel auf alles nieder was Studentenluſt heißt, und ennuyire mich in meiner bisherigen Geſellſchaft bis zum Sterben. Sie gab mir auch nicht undeutlich zu verſtehen, daß ſie mit meinen Freunden nicht zufrieden ſey, oder ſich doch wenigſtens vor ihnen ſcheue. Dieß macht mir die Kerls nun noch fataler. Wir mußten leider nur zu früh wieder auf den Tanzboden, um allen Argwohn zu vermeiden, und ich tanzte mit der lieben Dirne. So hab ich meiner Seel noch nie getanzt; Es war mir als ob ich nur auf Luft träte; Alles um mich her verſchwand mir, und ich ſah nur ſie unter dem Gewühl. Nichts war mir ärgerlicher als daß mir meine Bekannten zuſahn, und wie ich wohl merkte, das Geſpött über mich trieben. Ich mußt auch bey Zeiten wieder zu ihnen gehen, und mich von dem herrlichen Geſchöpfe trennen. In der Stube drinnen mußt ich allerley Gefopp und Sticheleyen hören. Jezt empfand ich erſt, wie wenig menſchliches und feines Gefühl die Kerls haben; Denn ſie trieben ärgerliches Geſchwätz das mir unerträglich war, ſo daß es beynah zu Händeln kam. O wie viel hätt ich

jezt gegeben, daß ich Deinen brüderlichen Rath zu rechter Zeit befolgt und mich mit dem dummen Volk nicht eingelaſſen hätte! Meine Bekanntſchaft ſteht mir nun überall im Wege, und ich könnte nicht genug von Glück ſagen wenn ich auf Einmal alles abbrechen könnte; Denn wer weiß, wie viel mir noch der verdammte Orden und das ganze Weſen, beſonders bey Sabinens Eltern, ſchaden kann! Aber der Henker möcht auch alles ſo vorausſehn!

Als ſie weggieng, ſah ich aus dem Fenſter, und —— Bliz und Wetter! —— ein Geelſchnabel von einem Kaufmannspurſchen führte ſie am Arm! O ich dacht, ich müßte aus dem Fenſter ſpringen und den Jungen abprügeln! Da mußt ich nun ſitzen bleiben, in der dummen einfältigen Geſellſchaft, wo von nichts als Zoten und Philiſtergäulen geſprochen ward, mußte mich mit dem raſendmachenden Gedanken foltern, daß ſie an der Hand eines Pinſels geht, der wer weiß all was für dummes Zeug mit ihr anfängt! Ich hätte mich vor die Stirne ſchlagen mögen daß das Hirn heraus geſpritzt wäre! Und doch durft ich

mich vor den Kerls nichts merken laſſen. Endlich wußt ich nichts beſſers als daß ich meine Zuflucht zum Glas nahm und tapfer drauf los trank; Aber das hieß Oel ins Feuer gießen, und machte übel nur ärger. Die Eiferſucht brannte wie ein hölliſches Feuer in mir und verzehrte Mark und Knochen. Jeder Augenblick ward mir zu Stunden, und ich dacht' es kaum erwarten zu können bis wir endlich auch aufbrachen. Aber nun wars zu ſpät! Ich wollte noch zu Sabinen, aber ihr Haus war ſchon zugeſchloſſen. Den andern Tag ſagte ſie mir auch, es ſey ihr ſo fatal geweſen daß ich ſie nicht habe begleiten können, und daß ſie mit dem abgeſchmackten Kerl nach der Stadt habe gehen müſſen. Wären Sie allein hinausgekommen, ſagte ſie, ſo wär alles gut gegangen. — Ich fühlte was das ſagen ſollte, und ich muß, ich muß mich losreiſſen, gehs wie's wolle!

O Bruder, heute noch würd' ich aufpacken und nach Leipzig ziehen, um der ärgerlichen Verbindung los zu werden, wenn nur Sie nicht wäre. Aber kann ich ſeyn wo ſie nicht

iſt? — Ich bin mir ſelbſt zur Laſt und kann mich oft nicht ausſtehn! So geliebt werden, und ſo hundsfüttiſch angebunden ſeyn! — Ich muß unſerm Trautmann alles ſagen, um doch Einen zu haben gegen den ich mich ganz ausleeren kann, wenn mir das Herz voll Verdruß und Gall', und Aerger und Gram iſt! Er wird etwas bey mir ausſtehn; Aber jezt kann ich ihm nicht helfen! Ich will ihm gern auch wieder alles zu Gefallen thun, wenn ers nöthig hat.

Auch Dir muß ich alles ſagen, und Du muſt Geduld haben! Nimm meine Briefe an wie ſie ſind! Sie ſind wie meine Launen, und ich kann nicht anders. Hätt ich Dich und unſern Trautmann nicht, ich wär ein elender Kerl. So gehts wenn man Gott und Freund verläßt und bloß ſeinem eignen Gehirn folgen will!

Du biſt ein glücklicher Junge, den ich faſt beneiden möchte. Sitzſt da auf Deinem Dorf in allem Fried und Ruh; biſt von der Welt vergeſſen, und befindeſt Dich ſo wohl dabey, weil auch Du die Welt vergeſſen kannſt. Ein Mädchen das Dir Gott auferzog, blüht

für Dich im Stillen ſo heran, und da ſie nun am ſchönſten blüht, führt Dein Engel Dich ihr zu, und ſie lacht Dir, und die Liebe ſchlägt in ihrem Herzen Wurzeln, und Du biſt ihr Einziges und Alles eh ſie's ſelber weiß. — Und bald ſinkt ſie Dir ans Herz und ſagt Dir alles, was ſie von der Liebe lernte! Und ich ſeh Dich, wie Du an ihr hängſt und Gott dankſt, und nicht weiſt wie Dir iſt, und alles um Dich her verſchwindet! — Ach Bruder, ich weine daß Du ſo glücklich biſt und ich ſo elend, da ich doch auch ſo glücklich ſeyn könnte — daß Dich Gott allein ſo ſegnet, und ich hier . . . Ach Gott vergib mir! Ich allein bin ſchuldig. Ach vergib mir, Heiliger, Barmherziger, Gerechter! — Bruder beth für mich, und ſchreib mir bald und viel, und tröſt mich wenn Du kannſt! — Gott ſegne Dich mit Deiner himmliſchen Sophie! ach und mich! — Grüß den Engel! Schreib mir viel von ihr!

Dein

S. Dörner.

23.
Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 7ten April 1769.

Theurer, lieber Freund!

Ich kann Dir nicht ſagen, wie mir bey Deinem Brief zu Muthe ward, wie ich Mitleid mit Dir habe, und Dich gern mit meinem Blut retten möchte. Armer, unglücklicher Freund, mußte ſo ein Zuſtand die Folge Deiner Uebereilung werden? Denn viel mehr als Uebereilung wars nicht; Du verbandeſt Dich mit Deinen Freunden ohne böſe Abſicht; wollteſt bloß Geſellſchaft und Zerſtreuung haben, ohne ihre Grundſätze anzunehmen. Dir allein kannſt Du nicht alles zuſchreiben, und dieß muß Dich tröſten, wenigſtens vor Muthloſigkeit bewahren. Glaub an eine Vorſehung die ob allem wacht, und oft aus Liebe das wieder ausbeſſert was wir durch unſre Uebereilung verdorben haben, wenn uns nur die Uebereilung leid iſt.

Der Glaube, Bruder, richtet alles aus und hält uns aufrecht, wenn das Unglück uns

zu Boden ſtürzen will. Blick in Deine vori-gen Schickſale zurück; gewiß waren ſie ſchon oft trüb, und Du wurdeſt ohne Dein Zuthun wieder aus dem Dunkeln ins Helle geführt. Alſo ſiehſt Du, daß die Vorſehung alles thut, darum glaub an ſie und wanke nicht!

Dir iſt jezt nichts nöthiger als Klugheit. Vertrag Dich mit Deinen Freunden, und halt Dich von ihnen ſo entfernt als möglich! Frey-lich muſt Du Deinem Mädchen viel, und al-les zu Gefallen thun; Sie verdients, und da ſie auch, ſoviel ich weiß, Vermögen hat, ſo wird Deine Mutter nichts gegen Deine Ver-bindung mit ihr einzuwenden haben; Aber doch muſt Du's auch mit Deiner bisherigen Geſell-ſchaft nicht ganz zu verderben ſuchen, denn ich ſeh alle die Verdrießlichkeiten voraus, in die Du drüber gerathen könnteſt. Nimm dieſes halbe Jahr viele Collegia an; So kannſt Du Dich oft wegen Deiner Geſchäfte entſchuldigen, wenn man Dich in Geſellſchaften ziehen will; Du wirſt ohnedieß bey Pütter im Practico viel zu thun kriegen. Sags Deinem Mädchen allenfalls, Du müſſeſt mit manchen Leuten

umgehen,

umgehen, deren Art zu denken und zu handeln Du im Grunde verabſcheueſt und gewiß nie annehmen werdeſt! Ehr und liebe Dein Mädchen! Such es aber vor Deinen Freunden ſo geheim zu halten als Du kannſt! — Trautmann nimmt Dir gewiß nichts übel, ſobald er Dein Verhältniß weiß; Und davon benachrichtige ich ihn in dem innliegenden Brief. Sieh nur zu daß er nicht auch mit Deinen Freunden in Verbindung kommt! Er läßt zwar nicht viel aus ihnen gehen; Aber er iſt jung, hat noch wenig Erfahrung, und kennt die tauſend Schliche nicht, die die Studenten brauchen, wenn ſie einen an ſich ziehen wollen.

Ich freue mich, daß Du der Liebe Deines Mädchens ſo gewiß biſt und ſie wieder zärtlich liebſt. Du wirſt mit jedem Tage mehr erfahren, wie ſo glücklich keuſche Liebe ihre Freunde und Vertraute macht. Sie hat einen Becher voll Freuden der nie leer wird, und aus dem ſie uns täglich zu trinken reicht. Nur von Deiner Heftigkeit muſt Du Dich nicht ſogleich hinreiſſen laſſen, ſobald etwas nicht nach Wunſch geht. Wo viel Freuden ſind, da

da verliert man auch oft manche wieder. Je glücklicher man wird, deſto mehr hoft man; Und da kanns nicht fehlen, daß auch manche von den Hofnungen triegen. Beſonders wach gegen das Ungeheuer: Eiferſucht! Sags bey Zeiten in einer, der Empfindung heiligen Stunde Deinem Mädchen, daß Du auch den Schatten eines Nebenbuhlers nicht ausſtehen könneſt; So iſt ſie auf ihrer Huth, und gibt Dir keine Veranlaſſung zum Argwohn, welches ſie ſonſt unſchuldigerweiſe thun könnte. Denn manches Mädchen iſt leichtſinnig und munter, ſpaßt gern mit andern, und meynts doch mit ihrem Liebhaber von Herzen treu. Wenns aber dieſer unrecht verſteht und hitzig iſt, ſo härmt er ſich heimlich ab, oder bricht plötzlich mit ihr, und ſo ward ſchon manches liebe Paar getrennt. —

Mein Glück bey Sophien, deſſen ich nun beynah ganz gewiß bin, kann ich Dir mit keinen Worten abmalen. Drey Tage drauf, nachdem ich meinen Brief an Dich abgeſchickt hatte, kam das liebe holde Mädchen mit ihrem Vater, um den meinigen zu beſuchen. Ich

war

war eben auf meiner Studierſtube und lernte eine Predigt, als meine Schweſter mit ihr hereintrat. Ich erſchrack ſo daß ich die Predigt die ich in der Hand hatte, kaum vor Zittern halten konnte. Sie ſelbſt merkte meine Verwirrung, und entſchuldigte ſich daß ſie mich ſo unangemeldet überfallen habe. Er machts immer ſo, ſagte meine Schweſter, wenn man ihn unvermuthet auf dem Zimmer überfällt. Dießmal that mir meine Schweſter mit ihrer Entſchuldigung einen großen Dienſt; Ich legte meine Predigt weg, und hatte mich faſt ganz von meiner Verwirrung erholt. Ich bat Sophien ſich zu ſetzen, und machte viel Entſchuldigens wegen der Unordnung, in der alles auf meinem Zimmer war. Meine Schweſter gieng weg um Coffee zu machen, und ich war allein mit Sophien, aber doch nicht mehr in der ſchröcklichen Verwirrung in der ich neulich bey ihr auf der Amtsſtube ſaß. Sie hatte ein Veilchenſträuschen vor der Bruſt ſtecken, und ich hielts noch für das meinige. Haben ſich die Veilchen doch ſo lang erhalten? ſagt' ich. — Nein, das ſind neue, gab ſie mir zur Antwort. Die Ihrigen verwahr ich beſſer; Sie

ſtehen

ſtehen noch zu Haus im Waſſer und ſind noch ſo friſch als ob ſie heut gepflückt wären, denn ich gieß immer friſches Waſſer zu. —— Aber dieſe pflückt ich heut, um Ihnen ein Gegengeſchenk zu machen, obs jezt gleich ſchon keine ſolche Seltenheit mehr iſt. Und nun gab ſie's mir; Und alles was ich darauf thun und geben konnte, war ein Kuß, den ſie — o Bruder, welch ein Mädchen! — wieder mit einem Kuß belohnte. Sag, wo thut dir das ein Stadt = oder Weltmädchen? Oder ſie thuts aus Coquetterie! — Haben Sie den Mond neulich angeſehen? fragte ſie — Freylich Engel, ſagt ich, über eine Stunde lang, und dachte dabey an Sie. —— Und ich an Sie; Und mit dieſen Worten ſchlug ſie ihre Augen nieder; und ich nahm ihre Hand und drückte ſie an meinen Mund, und küßte ſie dann auf die Lippen, und die Heilige mich wieder. Unſre Blicke hiengen aneinander und die Seelen mit, und das Bündniß war geſchloſſen; denn ich fühlts in dieſem Augenblicke ganz und mit der zuverläßigſten Gewißheit, daß ſie mein iſt. Jezt ſchwiegen wir auch, aber o, es war ein andres Schweigen, als das wie ich ſie das erſtemal,

ſtemal, und in ihrer Amtsſtube ſah, denn ich fühlt' und wußt' es, warum auch ſie ſchwiege?

Ich wollt eben ihre Hand nehmen, als ihr Vater ſchnell hereintrat. — Hoh hoh, rief er, ſeyd ihr da beyſammen? Ich dachte, mein Herr Nachbar wäre nur allein. Nun ich will nichts ſtören! Mit dieſen Worten gieng er wieder zurück. Ich ſah Sophien erſchrocken an. Sie lächelte und ſtand auf . . . Er iſt doch nicht böß, Ihr Herr Vater? ſagt ich. — Ach nein, war die Antwort, er machts immer ſo. Wir giengen nun in die vordere Stube zu meinem Vater. Wie's mit dieſem ſteht, will ich in dem Brief an Trautmann melden. Ich fürchtete, der Verwalter möchte noch mehr Anſpielungen machen, aber er ſchiens ganz vergeſſen zu haben, und war im Geſpräch mit meinem Vater vertieft. Nun Herr Nachbar, ſagte er zu mir, rauchen wir ein Pfeifchen zuſammen? Ich ſtopfte ihm und mir eine Pfeife, und wir tranken Coffee. Der Schelm, ſagte er, thut bey meiner Frau ſo fromm, als ob er keinen Coffee auf der Zunge leiden könnte! Und nun ſchmeckt er doch,

wie

wie ich ſehe. Ja ja, es iſt gut wenn man ſich ſo nach den Leuten richten und den Mantel nach dem Wind hängen kann. Ich wollt, ich könnt es auch! Aber jezt bin ich ſchon zu alt, um mich ins Bockshorn jagen zu laſſen.

Der ganze Nachmittag ward ſo hingeſpaßt, denn mein Vater war ſehr munter. Sophie bat meine Schweſter, ſie in unſer Gärtchen zu führen und ihr den Kreß und den jungen Salat zu zeigen; Denn ſie liebt das Gartenweſen ſehr, und pflanzt in ihrem Garten alles ſelbſt. Ich glaub aber, dießmal wollte ſie nur in das Gärtchen, um mit mir allein zu ſeyn. Ich gieng wie natürlich, mit hinunter, und der Verwalter blieb oben. Sophie freute ſich gegen meine Schweſter, daß ſie ſchon ſchönere Pflanzen habe. Ich pflückte ihr indeſſen Primeln, gelbe Narciſſen und einige frühe Aurikeln ab, und gab ſie ihr. Meine Schweſter gab ihr Zwirn, ſie machte ein niedliches Sträußchen, und ſteckte es an ihren Buſen. Wir waren ungefähr eine halbe Stunde im Gärtchen, und thaten ſehr bekannt, denn meine Schüchternheit verlohr ſich immer mehr. Auf

den

den Abend, ſagte ſie, begleiten Sie uns doch? Bis dahin verſpar ich meinen Dank für Ihre ſchöne Predigten. Wir giengen Hand in Hand, im Garten auf und ab, und verſprachen uns einander dieſen Frühling, den ich vermuthlich in Schöningen zubringen werde, fleißig zu beſuchen. Du muſt mir heut auch noch mein Leibſtück ſpielen, ſagte ſie zu meiner Schweſter: Die Göttinn ſüßer Freuden ꝛc. Und nun giengen wir wieder miteinander auf das Zimmer. Meine Schweſter ſpielte verſchiednes auf dem Clavier. Meine Seele ward dabey tief bewegt, und die ihrige auch. Sie ſah mich oft mit ſolchen Blicken an, aus denen nichts anders als Liebe ſprechen konnte. Auch mein Vater war heut ſehr heiter, und dieß vermehrte unſre Freude noch.

Endlich kam die Zeit zum Abſchied. Sie begleiten uns wohl hergebrachtermaßen, Herr Nachbar, ſagte der Verwalter, weil der Herr Papa uns nicht begleiten kann? Das verſteht ſich, antwortete ich. Meine Schweſter zog ſich auch an. Kommen Sie, Jungfer Chriſtine, ſagte er zu meiner Schweſter, als wir vom

Hauß

Hauß weggiengen, und nahm ſie bey der Hand. Die beyden Leutchen da machen ſich ſo zuſammen; Wer weiß, was ſie alles miteinander auszumachen haben? Er gieng voran, und ich führte meine Sophie. —— Nun muß ich Ihnen auch, fieng ſie an, für Ihre ſchöne Predigten recht herzlich danken. Aber ich weiß wohl daß ich nicht genug ſagen kann. Sie predigen ſo faßlich, und was mir am meiſten gefällt, ſo beweglich. Man muß Ihnen Recht geben, wenn Sie zu einer Pflicht aufmuntern; Sie legens einem ſo ans Herz, daß man ſieht, es iſt Ihnen Ernſt, und Sie kennen die Tugend und die Kraft des Chriſtenthums aus der Erfahrung. Sie müßen gewiß vielen Nutzen ſtiften, denn Sie predigen eine ſo vernünftige und lautre, gar nicht übertriebne Frömmigkeit. Gewiß, Sie haben mich ſehr gerührt. —— Ich küßte ihr die Hand. Und nun den Tadel? ſagt ich. —— Den hab ich vergeſſen, war die Antwort. Ich habe wahrlich nicht dran gedacht, denn es fiel mir nichts auf; und aufſuchen mag ich Fehler nicht. Einige Ausdrücke —— (die ſie mir auch ſagte) —— verſteht der Bauer vielleicht nur halb. Doch, Sie

haben

haben ja auch nicht allein für Bauern gepre=
digt. In der Stadt mag mans wohl verſtehn. —
So beſcheiden war ſie; Aber im Grunde
hat ſie doch Recht, und ich muß mich ins künf=
tige vor dieſen Fehlern hüten. Rechne mir
das nicht für Eitelkeit an, was ich da geſchrie=
ben habe! Hätte mich ein andrer Menſch ge=
lobt, ſo würd ichs gewiß verſchweigen; Aber
alles was Sophien angeht, muß ich Dir er=
zählen; Es iſt mir zu wichtig, und Du willſt
ja auch alles von ihr wiſſen. Ich verſprach
ihr, gleich nach den Feyertagen wieder nach
Stollheim zu kommen, denn ſie ſagte daß
ihr mein Beſuch das angenehmſte ſey, was ihr
widerfahren könne. Sie ſagte noch vieles,
woraus ich ſchließen konnte daß ich ihr gar
nicht gleichgültig ſey. Aber Bruder, was mir
damals ſo gewiß vorkam, iſt mir jezt ſchon
wieder zweifelhaft, ohne daß ich weiß warum?
O, ich muß Gewißheit haben, und vielleicht
geh ich heute noch hinüber, um mit Ober=
ſtädtern zu ſprechen, der gewiß viel wiſſen
muß, weil ſie ihm alles anvertraut. — End=
lich mußten wir uns trennen, weil meine Schwe=
ſter wieder umkehren wollte. Der Vater mach=

te, nach ſeiner gewöhnlichen Art, allerley luſtige Anmerkungen, die einen nicht ſelten in Verlegenheit ſetzen können. Ich verließ das liebe Mädchen ungern, und war wieder nicht befriedigt; Denn immer kann ich ſie zu wenig allein ſprechen, oder laſſe die beſte Zeit ungenützt vorbey ſtreichen. Wenn ich fern von ihr bin, dann geht mir alles zu langſam, und ich halt' in Gedanken ganze Geſpräche mit ihr, worinnen ich ihr mein Herz entdecke und ſie um Gegenliebe anflehe; Aber, wenn ich bey ihr bin, dann bin ich furchtſam und zurückhaltend. Doch hoff und glaub ich gewiß, daß mir ihre Seele zugethan iſt, denn ihr Auge kann nicht lügen, und dieß ſagte mir ſchon unausſprechlich viel. In meinem nächſten Briefe, lieber Bruder, hoff ich Dir viel neues ſchreiben zu können.

Laß das, was ich Dir von Sophien ſchreibe, unſern Trautmann auch leſen, damit ich nicht nöthig habe, zweymal einerley zu ſchreiben. Leb wohl, liebſter Bruder, bleib auf Deinen guten Vorſätzen, und ſchicke Dich als ein weiſer Mann in Deine gegenwärtige Lage!

Schreib

Schreib mir bald wieder! Jch werde gewiß ordentlich antworten. Grüß Deine liebe Sabine, und ſag ihr daß ich Dich ſehr liebe; ſo wird ſie mir gewiß gut werden. Jch bin ewig Dein

Jakob Friedeberg.

24.

Friedeberg an Trautmann.

Schöningen, den 8 April 1769.

Liebſter Trautmann!

Du kannſt Dir meine Freude vorſtellen, die ich über Deinen Brief und über die Nachricht hatte, daß Du glücklich in Göttingen angekommen, und zufrieden biſt. Deine Reiſegeſchichte hat mir viel Vergnügen gemacht. Solche Herren wie der junge Officier war, wirſt Du auch in Göttingen noch oft antreffen. Man muß die Leute ſeiner Aufmerkſamkeit nicht würdigen, dann ſchweigen ſie zuletzt ſelbſt. Jnzwiſchen iſt es gut daß Du ihm die Meynung geſagt und Dich der Juden angenommen haſt; Vielleicht wird er künftig auf dem Poſtwagen behutſamer.

Dörner iſt von Dir ſehr eingenommen und mit ganzem Herzen Dein. An ſeinen Geſellſchaftern kannſt Du freylich keinen Geſchmack finden, und er wird Dir künftig auch nicht zumuthen viel mit ihnen umzugehn. Er iſt vielmehr zu bedauren, daß er aus Uebereilung in eine Verbindung gerathen iſt aus der er ſich ſo leicht nicht wieder heraus ziehen kann, ſo gern er auch wollte. Darum hab mit ihm Geduld und werd über ſeine üble Launen nicht verdrießlich, die gewiß nicht böß gemeynt ſind! Soviel kann ich Dich verſichern: Ob er gleich mit dieſen Leuten öfters umgeht, und mit ihnen aufs genaueſte verbunden iſt, ſo findet er doch an ihrem Leichtſinn kein Wohlgefallen, und wäre gern von ihnen loß. Du kannſt ihm und mir viel Freundſchaft erweiſen, wenn Du ihn oft aufzuheitern ſuchſt, denn er hat bey all ſeiner anſcheinenden Flatterhaftigkeit, viel Anlage zur Schwermuth, und die wird in der Einſamkeit noch mehr genährt. Doch Du liebſt ihn ſelbſt, und liebſt auch mich, und wirſt Dich alſo ſeiner gewiß annehmen. Ich führte dieſes nur an, um allem Mißverſtande vorzubeugen, in den Du wegen ſeiner

an=

anſcheinenden zu großen und übel angewendeten Geſellſchaftlichkeit hätteſt gerathen können.

Von den Geſundheitsumſtänden meines theuren Vaters kann ich nichts gewiſſes ſagen. Den Einen Tag ſiehts gut den andern wieder mißlich aus. Der Huſten läßt nur ſelten nach; und der Doktor Kobel den ich auf ſein Gewiſſen fragte was er davon halte? ſagt: Er fürchte eine Auszehrung. Die Amtsgeſchäfte kann mein Vater nicht verwalten, und erſt geſtern erfuhr ich nur von ohngefähr von ihm, er hab ans Conſiſtorium geſchrieben und angeſucht, man möchte mich ihm zum Vicarius geben. Ob mans thun wird weiß ich nicht; Doch muß es ſich bald zeigen.

Wie ich mit Sophien ſtehe, hab ich unſerm Dörner geſchrieben, der Dirs auch auf mein Verlangen, vorleſen wird. Sophie iſt ein Engel, deſſen Vollkommenheit ich täglich größer, täglich unbegreiflicher finde. Die Veilchen, wovon ich unſerm Dörner ſchrieb, ſtehen hier auf meinem Pult, und düften mir lieblicher als alle Gewürzwälder Indiens.

Die Vergleichung eines ſtillen Veilchens mit einem frommen, eingezognen, häußlichen Mädchen iſt ein ſchon ſo abgenutztes Bild; Und doch find ich, auf Sophien angewendet, keine Vergleichung wahrer und paſſender. Gott ſey Dank, daß ſie bisher wie das Veilchen in der Stille blühte und den Augen der Städter ganz verborgen war! Der Tag der mich ihr entgegen führte, iſt der glücklichſte meines Lebens, denn ich fand an ihm, was bisher bloß in meiner Einbildungskraft gelebt hatte: Schönheit, Unſchuld, Frömmigkeit, und alles was gut und edel iſt, in Einem Bild vereinigt. Ach, und dieſes alles iſt vielleicht für mich da. Auf den Nachmittag flieg ich nach Stollheim, denn ich muß ſie ſehen und mit Oberſtädtern ſprechen. Auf den Abend ſchreib ich Dir davon, und ſchicke morgen früh den Brief fort.

Abends um 9 Uhr.

Ach, wie iſt mein Herz ſo voll, Du theurer Trautmann! Möcht ich alle meine Freuden Dir abmalen und lebendig vor Dich hinſtellen können, daß ſie Dich umſchwebten, wie

wie ſie mich umſchweben, daß ſie ſo Dein Herz erfüllten, ſo aus Deinen Augen ſtralten! Weinen muß ich, daß mich Gott ſo glücklich macht an Einem Tage, daß er alle Wonne mir zu koſten gab! Mein iſt ſie, auf ewig mein, und nichts ſoll uns ſtrennen als der Tod! —— Niemand war zu Hauß, als die Verwalterinn. Sophie war mit ihrem Vater und mit Oberſtädtern auf der Hochzeit ihres Nachbars in der Schenke. Ich flog hin auf den Flügeln der Liebe. Der Tanz war ſchon angegangen, und ſie ſtand allein mit Oberſtädtern an einem Fenſter, in ein ernſthaftes Geſpräch vertieft. Der Verwalter tanzte. Sie flog auf mich zu, gab mir ihre Hand und ſagte: Eben haben wir von Ihnen geſprochen; Das iſt herrlich, daß Sie kommen! Der Verwalter kam zu mir her, hieß mich willkommen ſeyn, und tanzte ſogleich wieder. Der Bräutigam bewillkommte mich auch, und wir ſetzten uns in einer Ecke des Tanzbodens auf eine Bank. Sie legte ihre Hand ſelbſt in die meinige und drückte ſie. Ich dachte jeden Tag, Sie würden uns beſuchen, ſagte ſie; Oberſtädter kanns bezeugen. Ja gewiß, ſagte dieſer,

 wir

wir waren Dir halb böſe daß Du die ſchönen Tage ſo verſtreichen ließeſt. Ich ſchützte meine Geſchäfte vor, und ſah ſie an. Sie lächelte, und eine Thräne ſtund ihr im Auge. Wenn Sie nur an mich gedacht haben, ſagte ſie, ſo mags noch hingehn! Als ich eben antworten wollte, kam ein junger Bauerkerl der ſie zum Tanz aufzog. Oberſtädter machte mich indeß auf die Muſikanten aufmerkſam, die vier abgedankte Hautboiſten waren, und füglich die vier Temperamente hätten vorſtellen können, denn der Eine ſah ganz ſanguiniſch aus, hatte hochrothe Backen und helle muthwillige Augen, die mit den halbgrauen Haaren einen ſonderbaren Contraſt ausmachten. Der Andre ſtrich ſeinen Baß ſo ſchwermüthig, als ob er den letzten Tanz aufſpielte, und ſich drauf in einen Fluß ſtürzen wollte. Eben ſo charakteriſtiſch waren die Zween andern. Ich gab aber mehr auf Sophien Acht, die ihr Aug immer auf mich gerichtet hatte und mir oft zulächelte. Kaum war der Tanz aus, ſo hüpfte ſie wieder wie ein Reh auf mich zu, und gab mir ihre Hand. Wir wollen in den Garten gehen, ſagte ſie; Wenn Sie da ſind, mag ich nicht

tanzen, ob ichs wohl ſonſt liebe. Wir giengen in den Baumgarten. Heute hätt ich Sie nicht mehr erwartet, fieng ſie an, aber deſto willkommner ſind Sie mir. Ich wußte nicht, daß wir auf die Hochzeit gehen würden, ſonſt hätt ich es Ihnen ſagen laſſen. Man hätte Sie auch drauf gebeten, und Sie wären mein Chapeau geweſen; Nicht wahr? —— Freylich, freylich! ſagt ich, wenn Sie mich nur hätten haben wollen! —— Keinen andern, ſagte ſie und gab mir ihre Hand. Wir ſetzten uns in eine Laube von Hollunder, die ſchon ganz grün war. Sie fragte nach meinem Vater, und ich ſagte ihr, er würde bald einen Vicarius bekommen. — Doch keinen andern als Sie? Sonſt proteſtir ich bey dem Conſiſtorium. — Vielleicht, ſagt ich, werd ichs, und ich wünſcht es auch um Ihretwillen, daß ich nah bey Ihnen wäre. — Wenn das nur Ihr Ernſt iſt, verſetzte ſie; Wenn die Herren aus der Stadt und von Univerſitäten kommen, da vergeſſen ſie ſehr oft die Wahrheit, und ſpeiſen uns mit Complimenten ab, zumal uns einfältige Landmädchen. — Ich gewiß nicht! ſagt ich heftig; Alles was ich ſag, iſt Wahrheit! — Das iſt

 brav,

brav, ſagte ſie, und ſah mich zärtlich an; Ich neigte mich zu ihr hinüber und küßte ſie. Lieber Engel, ſagt ich, wenn Sie mir nur gut ſind! Ihre Antwort war ein Kuß. — Ach Bruder, wir fühltens beyde, daß ſich unſre Seelen angehörten; Aber keins wagte es zu ſagen. Ich küßte ſie noch oft, und bekam jeden Kuß von ihr wieder. Zuletzt wurden wir ganz wehmüthig; Sie legte ihren Kopf an meine Bruſt. Ich ſah zu ihr hinab, und ihr Auge ſah zu mir herauf. Liebe, ſagt ich, ſind Sie glücklich? — Ja gewiß unendlich, und ſie drückte meine Hand ſtärker. Mein Buſen ſchlug, daß ſie's fühlen konnte. Sie richtete ſich auf und gab mir ſelbſt einen Kuß. Mein Gefühl dabey war unbeſchreiblich. — Ach, Sie können mich unendlich glücklich machen, ſagt' ich leiſe. — Kann ichs? fragte ſie, und eine helle Zähre drang aus ihrem Auge, und ich küßte ſchnell den Zeugen ihrer Liebe auf. Sie verbarg ihr Geſicht an meiner Bruſt, und ich ſah zum Himmel auf und dankte. — Endlich mußten wir wieder auf den Tanzboden, weil man uns leicht hätte vermiſſen können. Das war ein heiliger Abend, ſagte ich beym

Weg=

Weggehn. — Ja, war ihre Antwort, mir wird er ewig unvergeßlich ſeyn. — Aber ſehn wir uns bald wieder? fragt ich traurig. Uebermorgen komm ich, ſagte ſie, wenns gute Witterung iſt. —

Ich blieb noch eine halbe Stunde in der Hochzeitſtube. Ihr Vater ſetzte ſich zu uns, und zog uns auf. Mein Fiekchen tanzt ſo gerne, ſagte er, und Sie wollen ſie auf Einmal ſo ganz theologiſch machen? Mich deucht, das hätte wohl noch Zeit. Ihr Herren könnt doch gar nichts leiden, was ihr nicht mit machen dürft. Ich ſagte, wir hätten nur der ſchönen Witterung genoſſen. — Ey was Witterung! Schön Wetter kommt noch oft, aber Hochzeit iſt nicht alle Tage. Komm Fiekchen, unſerm Herrn Theologen da zum Trotz! — Und nun mußte ſie mit ihm tanzen. — Ich ſagte Oberſtädtern, ich hätt ihn beſuchen und ihm etwas ſagen wollen. Er verſprach mir, mich eine Viertelſtunde weit zu begleiten. Als der Verwalter ausgetanzt hatte, nahm ich meinen Abſchied. Sophie wäre gern mitgegangen, aber es ſchickte ſich nicht. Alſo gieng ich mit Oberſtädtern allein.

Vor dem Dorf draußen ſagt ich ihm nach vielen Wendungen und Ausholungen: Sophie gefiele mir ſo wohl, ich wünſchte nichts als daß ich ihr nicht gleichgültig ſeyn möchte! — Gleichgültig? rief er; Biſt Du blind? Siehſt Du nicht wie das arme Mädchen an Dir hängt? Aber Du kommſt mir ſo kalt vor! Hätteſt Du nur heut gehört was ſie ſagte, eben als Du kameſt! — Wenn Dirs Ernſt iſt, ſo iſt Sophie Dein. Ich wußts vom erſten Tag an! Seitdem iſt ſie gar nicht mehr wie vormals. Sie ſitzt immer in einer Ecke, und ihr Aug iſt oft naß. Kurz, ich will Dirs nur geſtehn, ſie liebt Dich, und ich weiß es ſicher, denn ſie hat mirs ſelbſt geſagt. — Wie mir da zu Muthe ward, mein lieber Trautmann, wie mirs kalt und warm durch die Adern lief, das kann ich Dir nicht beſchreiben. Er mußt es mir noch zweymal ſagen, und es war mir immer neu, ob ichs gleich ſchon gemuthmaßt hatte. Soll ichs ſagen? ſagt' er; Das wird eine Freude ſeyn! — Ich mußt ihn ſehr zurückhalten daß ers ihr nicht ſagte, denn ich liebe das Voreilige nicht, und wills ihr ſchon ſelber ſagen, ob ſie's gleich ſchon weiß. Du

wirſt

wirſt ein glücklicher Mann werden, ſagte er, denn Du kennſt den Schatz erſt halb der Dir zu Theil wird. Ich ſehe, was das arme Mädchen unter ihrer Mutter duldet, und wie ſie doch ſich immer gleich bleibt und nicht Einmal murrt. Sie hat eine auſſerordentliche Seelenſtärke, und ich ſahs nie mehr als vor einem halben Jahr, da ihre Mutter ſie zwingen wollte, einen reichen Zuckerbecker in der Stadt zu heyrathen, der ein liederlicher Kerl iſt, ohne alles menſchliche Gefühl. Sie gab ſchlechterdings nicht nach, und ſagte mir ein paarmal mit der gröſten Entſchloſſenheit, ſie laufe lieber weg, und ſehe, wie ihrs in der Welt geh. Und ſie würd es auch gewiß gethan haben, wenn die Mutter nicht ſelbſt nachgelaſſen hätte, weil ſie hörte der Zuckerbecker habe 500 Thaler weniger als ſie geglaubt hatte. Dieß alles nahm mich nur noch mehr für Sophien ein, und ich wußte vor Freuden nicht wo ich war.

Ich gab Oberſtädtern meine Verwunderung zu erkennen, daß er ſelbſt ſich nicht längſt in ein ſo vollkommnes Mädchen verliebt habe;

Und

Und nun entdeckte er mir ſeine Liebe zu einer benachbarten Amtmannstochter, die ihn zwar von Herzen liebt, die er aber zu bekommen wenig Hofnung hat. Er erzählte mir alles weitläuftig, aber das meiſte hab ich wieder vergeſſen, weil ich mit meinen Gedanken immer bey meiner lieben Sophie war. Ich verſprach ihm, nächſtens an einem Sonntag mit ihm nach Thalfeld wo ſein Mädchen iſt, zu gehen. Endlich erinnert' ich ihn daran, wieder auf die Hochzeit zurück zu kehren, und gieng ſo auſſerordentlich vergnügt nach Haus als ich noch in meinem Leben nie geweſen war. Jeder Tag wird mir nun ein Feſttag, weil ich weiß daß ſie mein iſt. All mein Gefühl iſt Dank gegen Gott, der mir ein ſo heiliges und unſchuldiges Geſchöpf zugeführt hat. Nun ſeh ichs ein, warum er mir ſchon ein paarmal ein Mädchen entriß, von dem ich glaubte daß es ganz für mich gebohren ſey, deſſen Verluſt ich für unerſetzlich hielt. Keins von allen Mädchen die ich bisher kannte, war ſo ganz für meine Seele, füllte ſo mein ganzes Daſeyn, alle meine Wünſche aus. Kurz: Keins war Sophie. Nun geh ich das erſtemal

ſtemal mit der frohen ſeeligen Gewißheit ſchla-
fen daß ſie mein iſt, und ich freue mich ſchon wieder aufs Erwachen, weil mein erſter Gedanke wieder Sie ſeyn wird.

Ich befinde mich in Schöningen nun gedoppelt wohl, ob mir gleich die Krankheit meines beſten Vaters vielen Kummer macht. Doch vielleicht ſchenkt ihn Gott ſeiner Gemeinde und uns allen wieder. In meinen Nebenſtunden beſchäftige ich mich jezt mit einer Ueberſetzung aus dem Engliſchen, wofür mir ein Leipziger Buchhändler 60 Thaler gibt. Auf Michaelis wird ſie fertig und gedruckt. Leb wohl, liebſter Trautmann, und gib mir bald wieder von Dir Nachricht! Liebe Dörnern und thu ihm alles zu Gefallen; Du thuſts mir. Ließ ihm das noch was ich von Sophien ſchrieb!

Dein

getreuer Freund

J. Friedeberg.

25.

Trautmann an Friedeberg.

Göttingen den 15ten April 1769.

Liebenswürdiger ädler Freund!

Ich habe Deinen lieben freundſchaftlichen Brief, dem ich mit ſo vieler Sehnſucht entgegen ſahe, geſtern Abend um 3. Uhr richtig erhalten, und mit dem gröſten Vergnügen geleſen. Es freut mich im innerſten, daß Du noch ſo gütig gegen mich geſinnet, und noch wie vorher mein treuer Herzensfreund biſt. Ich bin hier ſo gar gern; aber lieber theurer Freund, die Erinnerung daß ich ohne Dich hier bin, daß ich Dich in einem fernen Lande habe laſſen müſſen, macht mein Herze noch oft traurig, daß ich ganze Tage nicht recht freudig ſeyn kann; Doch wer Roſen haben will, muß auch die Dornen mit abpflücken; Alles Gute kann man nie beyſammen haben; Man würde übermüthig werden und vergeſſen, daß man ein Menſch iſt und von Gott abhängt. Habe ich doch unſern lieben Dörner hier, der mir alle nur erſinnliche Freundſchaft erweißt, und

täglich

täglich mehr Ein Herz und Eine Seele mit mir wird. Er beſucht mich ofte, und ich käme auch oft zu ihm; aber bey ihm kann man nie allein ſeyn, weil er ſehr überlaufen wird; Auch ſagte er mir ſelber daß er lieber zu mir komme, um den vielen überläſtigen Beſuchen zu entgehen. Er kann ſeine bisherige Geſellſchaft jezt ſo wenig ausſtehen als ich ſelbſt. Die Urſache davon wird er Dir, mein theuerſter Freund, vermuthlich ſelber ſchreiben, ſonſt würde ich es thun. Neulich hat mir Jäger angetragen, ob ich nicht in ihren Orden treten wolle? Alle ſeyens zufrieden, weil ich ein fideler Kerl werden könne; Ich ſchlug aber das Anerbieten aus, weil ich nicht einſehn kann wozu mir ein Orden helfen ſollte. Man ſagt mir zwar, ein Orden könne einem bey Händeln und Streitigkeiten gute Dienſte thun; aber fürs erſte fang ich unnöthiger Weiſe keine Händel an, und fürs zweyte, wenn ich unvermuthet in Händel kommen ſollte, ſo werde ich mir mit meiner Fauſt ſchon heraus zu helfen wiſſen, denn ich fürchte mich vor keinem, ſollten ihrer auch mehrere ſeyn. Der Zeit = und Geldverluſt iſt bey einem Orden viel

zu groß. Unſer braver Dörner billigte auch mein Verfahren gänzlich, und ſagte, wenn er nicht ſchon in dem Orden wäre, ſo würd er nicht mehr hineintreten. Ich kann auch von dem Orden ſelbſt keine gar zu gute Meynung hegen, da faſt alle Mitglieder die ich bis jezt kenne, rohe Leute ſind die ein ärgerliches Leben führen.

Einer davon, nemlich Brunnemann, hat mich auch ſchon brav gekriegt. Er that gegen mich ſehr freundlich, und ſchien an mir ein beſondres Wohlgefallen zu finden. Ob ich gleich nicht wußte wo das herkäme, ſo vermuthete ich doch keine böſe Abſicht. Vor acht Tagen kam er Morgens früh um acht Uhr zu mir, und ſah auſſerordentlich beſtürzt und traurig aus. Als ich ihn fragte was ihm fehle, ſo ſagte er, er ſey ſeinem Speiſewirth drey Louisd'or ſchuldig, und nun habe dieſer ihm gedroht, ihn zu verklagen und aufs Carcer ſetzen zu laſſen, wenn er ihm das Geld nicht in drey Tagen ſchaffe. Er bekomme aber ſein Geld erſt in acht Tagen, und es ſey ihm auſſerordentlich verdrüßlich, könn ihm auch

zu Hauſe großen Schaden thun, wenn er noch vor ſeiner Abreiſe auf das Carcer kommen ſollte, und doch ſey es unvermeidlich, weil ihm keiner ſeiner Freunde aushelfen könne. Ich bin wie Du weiſt, ein guter Narr, der gern jedem helfen möchte, und ſagte alſo, weil ich mich gar keiner Liſt verſahe, wenn ich ihm auf acht Tage mit Vorſtreckung der drey Louisd'or dienen könne, ſo mach ich mir ein Vergnügen draus. Er nahm dieſen Vorſchlag mit beyden Händen an, ſagte, daß ich ihn mir dadurch unendlich verbinden würde, und ich gab ihm die drey Louisd'or. Er küßte und umarmte mich, ja ich glaube gar er hat geweint, und ich prieß mich glücklich, als er weg war, daß ich mit geringer Mühe ein ſo gutes Werk habe thun können. Aber den andern Morgen hieß es: Brunnemann habe ſich unſichtbar gemacht. Ich ärgerte mich wie Du denken kannſt, mein theurer Friedeberg, nicht wenig drüber; Nicht ſowohl über den Verluſt des Geldes, als vielmehr darüber daß er mich ſo ſchändlich hintergangen hat; Ich habe es auch keinem Menſchen geſagt, und bitte Dich recht innſtändig, es auch Niemanden zu ſagen. Hätte ich doch

nimmermehr geglaubt, daß es ſo ſchlechte Menſchen und zumal ſo ſchlechte Teutſche geben könne. Aber das ſoll mir eine Warnung werden, künftig beſſer auf meiner Hut zu ſeyn, denn ich ſehe wohl, die Boßheit der Welt iſt größer als man denken möchte.

Sonſt aber geht es mir in meinem lieben Göttingen gar herrlich wohl. Den Sonntag nach meiner Ankunft bin ich in der Univerſitätskirche geweſen, wo Herr Doktor Leß gar vortreflich gepredigt hat, ob gleich ſein Aeuſſerliches eben nicht vorzüglich iſt. Aber ſein Ernſt, und weil man ſieht daß es ihm ſo von Herzen geht, macht, daß man dieſes bald überſieht. Der Anblick der vielen gelehrten und berühmten Männer, die in der Kirche waren, machte mich ganz entzückt. Es waren da: Walch und Miller, Pütter, Böhmer, Meiſter, Käſtner, Feder und verſchiedne andre die ich noch gar nicht kannte. Was mich am meiſten freute, war, daß auch die Juriſten und Philoſophen, wie ich höre, fleißig in die Kirche kommen. Pütter ſoll faſt keine Predigt verſäumen; Dieſes muß gewiß den

Purſchen

Purſchen ein gutes, aufmunterndes Beyſpiel geben. Ueberhaupt ſagt man mir von Pütter, Heyne, Böhmer, Feder und manchen andern ſehr viel Gutes, welches mich im Innerſten gefreut hat.

Nach der Predigt gieng ich mit Dörnern zu Prof. Feder, um bey ihm für die Logik zu pränumeriren, weil er früh zu leſen anfängt. Es iſt ein lieber, herrlicher Mann, der Prof. Feder; ſo liebreich und gefällig! Die Ehrlichkeit ſieht ihm aus den Augen, und ich wollte ſchwören daß kein falſcher Blutstropfen in ihm fließt. Er empfieng mich und Dörnern mit ausnehmender Freundlichkeit. Er ſprach ſo offenherzig und vertraut, daß mirs war, als ob ich den Mann ſchon ſeit vielen Jahren her kennte. Schade, daß er nicht geſund iſt; Wenigſtens dem Anſchein nach muß er kränkeln. Als ich ihm die drey Thaler fürs Collegium hinreichte, ſo fragte er, ob mein Vater noch lebe, und ob ich das Geld auch gut geben könne? Dieſe Frage machte mich etwas verwirrt, weil ich nicht wußte warum er ſie that? Ich antwortete alſo entweder gar nicht,

oder ſo daß ers nicht verſtehen konnte. Nun wollte er mir das Geld wieder geben, weil er glaubte, daß ichs nöthiger hab als er. Darüber ward ich feuerroth, und ſagte haſtig, daß ichs recht gut geben könne. Alſo nahm ers wieder. Dieſe Gütigkeit rührte mich, daß ich hätte weinen mögen. Und ſo machts der brave Mann, hör ich, bey allen Studenten, und nimmt nur von denen etwas, denen die drey Thaler nicht weh thun. Das iſt gewiß vortreflich, und macht ſeinem Herzen auſſerordentlich viel Ehre. Ich habe nun den Mann ſo lieb wie meinen Vater, denn alles was ich von ihm ſeh und höre, zeugt von der Güte ſeines Herzens, und von der gröſten Menſchenliebe. Auch freut michs ausnehmend an ihm, daß er ſich nicht ſchämt, ein Chriſt zu ſeyn und es öffentlich bekennt. Gott erhalt ihm lange noch ſein theures Leben!

Von Federn gieng ich dann zu Michaelis. Dieſer machte keine Umſtände, und nahm das Geld willig an. Das wird ihm auch kein Menſch verdenken; Aber das iſt nicht ſchön, daß er keinen Unterſchied macht, und daß ihn der

der Aermſte bezahlen muß wie der Reichſte. Man muß das Geld in der Hand haben, wenn man die Erlaubniß haben will ſein Collegium zu hören. Der Arme kanns mit genauer Noth frey bekommen, und dann muß er, zur Proſtitution, auf einer beſondern Armenbank ſitzen. Wir bekommen eher keine Tiſche zum Schreiben, als bis alle pränumerirt haben. In der erſten Stunde da er zu leſen anfieng, ſprach er faſt immer vom Pränumeriren, von der Etymologie des Worts, und was es bedeute. Nach meiner Meynung iſt ein ſolches Betragen unter der Würde eines Gelehrten; Auch mißfällt mirs ſehr an ihm, ſo gern ich ihn ſonſt höre — denn er lieſt gründlich, deutlich und gelehrt — daß er bey Erklärung bibliſcher und ernſthafter Stellen ſo viel unanſtändiges Zeug, das ſehr oft in Zoten ausartet, vorbringt. Dadurch verliert man ja alle Hochachtung gegen die Bibel, und wird an den Leichtſinn gewöhnt. Die Studenten dürften nur ihr Mißfallen drüber an den Tag legen; Aber die meiſten lachen wie unſinnig mit, als ob ſie vor einer Marktſchreyersbude ſtünden.

Bey Doktor Millern bin ich auch geweſen. Ich fand ihn in ſeinem Garten am Haus, wo er eben Bäume beſchnitt und Zweige pfropfte. Es iſt ein liebreicher, freundlicher Mann, der mein ganzes Herze hat. Wir giengen bey drey Viertelſtunden miteinander in ſeinem Garten auf und ab, und ich habe in der kurzen Zeit ſein ganzes vortrefliches Herze kennen lernen, und ſehr viel von ihm gelernt. Du kennſt ſeine große Weltkenntniß, ſeine weitläuftige und wohlverdaute Gelehrſamkeit, wie er alles auf den Menſchen anwendet, wie Menſchenliebe aus allen ſeinen Handlungen und Reden hervorleuchtet, und wie ſie das große Rad iſt, das ihn unaufhörlich in Bewegung ſetzt. Er iſt gewiß, wie ich auch von allen höre die ihn kennen, einer der eifrigſten und rechtſchaffenſten Chriſten, der ſein ganzes Herze Gott heiligt, und doch iſt er immer ſo heiter, frey und offen, und hat gar nichts pietiſtiſches an ſich. Es war mir eine ganz neue, himmliſche Empfindung, bey dem Mann zu ſeyn der der erſte Schriftſteller iſt den ich habe kennen lernen, der der Leiter und Führer und Freund meiner Jugend iſt; Denn wie ofte

hab ich mich an ſeinen bibliſchen Erzählungen und an ſeinen Schilderungen ergözt; Wie ofte hab ich nicht gedacht, wenn ich doch einmal den Mann kennen lernte und ihm danken könnte, daß er mir mit einer ſo liebenswürdigen Herzlichkeit ſo viel nützliche und angenehme Dinge beybringt! Und nun ſtand ich bey dieſem großen Kinderfreund, der meines Wiſſens, einer der allererſten, wo nicht gar der erſte iſt, der in unſerm lieben Teutſchland zuerſt wieder auf die Erziehung aufmerkſam gemacht, und ſelbſt mit ſo vielem Erfolg Hand an das große Werk gelegt hat.

Als wir auf ſeinen Garten, der wie Du weiſt, ſehr groß iſt, zu ſprechen kamen, ſo ſagte er mir, dieſer Garten ſey alle ſeine Luſt, da erhole er ſich, und arbeite drinn, und mache Motion. Er verſteht viel vom Garten- und Baumweſen. Man ſiehts auch wohl aus ſeinen Schilderungen, daß er die Natur kennt. Er lud mich ſehr gütig und verbindlich ein, ihn öfters zu beſuchen; Und ich werde es auch gewiß thun; Denn ſein Umgang wird mir gewiß ſehr lehrreich ſeyn. Er erinnerte

 ſich

ſich auch Deiner, mein lieber Friedeberg, mit Vergnügen, und hält — wie ich mir leicht vorſtellen konnte — ſehr viel auf Dich. Es freute ihn ſehr, daß wir ſo vertraute Herzensfreunde zuſammen ſind, und daß es Dir in unſerm lieben Vaterlande ſo wohl geht. Auch hat er mir aufgetragen, wenn ich an Dich ſchreibe, Dich ſeiner Freundſchaft zu verſichern. Ich höre bey ihm die Dogmatik und die Erziehungskunſt. In beyden Collegiis gefällt er mir auſſerordentlich wohl. Ich kann ſeine Beſcheidenheit, ſeine große Gelehrſamkeit und Menſchenkenntniß nicht genug bewundern.

Gerne wär ich noch länger bey einem ſo vortreflichen Mann geblieben, wenn nicht Herr Doktor Walch gekommen wäre, den ich bey dieſer Gelegenheit auch als einen vortreflichen, gefälligen und aufgeweckten Mann kennen lernte.

Göttingen iſt mir überhaupt ganz unausſprechlich lieb und theuer, und ich kann der Vorſehung nicht genug danken, daß ſie mich hieher geführt hat unter die Aufſicht und Anweiſung ſo vieler gelehrter und rechtſchaffener

Männer, und in die Freundſchaft unſers theuren Dörners.

Ich habe Dir, mein theureſter Friedeberg, in meinem letzten Briefe nichts von Billmann geſchrieben, weil er damals bey ſeinen Aeltern in Hannover war. Sobald er wieder zurückkam, bracht ich ihm Deinen Brief. Er fragte nach allen Kleinigkeiten von Dir, ſonſt aber ſprach er gar nicht viel. Ich wußte nicht, ob ich ihm vielleicht zur Laſt fiele? Daher nahm ich zeitlich meinen Abſchied; Doch bat er mich, ihn öfters zu beſuchen.

Es freut mich ganz unausſprechlich, mein innigſtgeliebteſter Friedeberg, daß Du mit Deiner vortreflichen Sophie ſo glücklich und der Liebe ihres ädeln Herzens nun verſichert biſt. Du verdienſt ein ſolches Frauenzimmer, und ich wünſche Dir von ganzem brüderlichem Herzen, daß Du mit ihr unaufhörlich glücklich ſeyn, und bald, wie Du es gewiß vor allen andern verdienſt, ein Amt bekommen mögeſt, bey dem Du zugleich mit ihr leben kannſt! Mach ihr doch meine vielfache herzliche Empfehlung,

pfehlung, und verſichre ſie meiner ganzen Hochachtung!

Ich kann Dir nicht ſagen, wie viel mein Herze mit Dir leidet, daß Dein vortreflicher rechtſchaffener Herr Vater von ſeiner Krankheit noch nicht hergeſtellt iſt. Gott gebe, daß Du ihn bald wieder geſund ſehen, und mir die erfreuliche Nachricht davon in Deinem nächſten freundſchaftlichen Schreiben mittheilen könneſt! Mach ihm auch meine herzliche Empfehlung, wie auch Deiner lieben Jungfer Schweſter!

Unſer Dörner ſchickte mir eben dieſen Brief zum Einſchluß. Bleibe doch ferner mein Freund, denn dieſes iſt die gröſte Glückſeligkeit meines Lebens; Und ſey ſo gütig, mir bald wieder zu ſchreiben!

Ich bin, ſo lang dieſes Herze ſchlägt,

Dein

getreueſter ergebenſter Freund

Friedr. Heinr. Trautmann,
Theol. Stud.

26.

Dörner an Friedeberg.

Göttingen den 14 April 1769.

Hab Dank, liebſter Bruder, für Deinen letzten freundſchaftlichen Brief! Deine Liebe und Sabinens Liebe iſt jezt all mein Glück auf der Welt, und ich habs noch nie ſo lebendig gefühlt, daß ein treuer Freund und ein Mädchen, ſo wie Dein und mein Mädchen iſt, alles Glück und alle Freuden dieſer Welt überwiegen. Ich ſeh auf alles wie auf Tand und Nichts herab, und bin in meinem Sinn ſo ſtolz als wohl kein König auf der Welt iſt. Mags auch wohl keiner ſo ſehr Urſache haben, wie ich und Du.

Hör, Du biſt ein herrlicher Junge, daß Du ſo warmen Antheil an meinen Schickſalen nimmſt. Das iſt noch die gröſte Seligkeit, wenn man ſchon in ſich ſelbſt glücklich iſt, daß mans noch einem mittheilen kann der das alles wie ſein eignes betrachtet, und ſich drüber freut als ob er ſelbſt der Beglückte wäre.

Schweig mir jezt von jenen Zeiten! Ich mag gar nicht mehr daran gedenken. Es iſt mir, als ob ich damals in einem Rauſch gelebt hätte wo man nichts als närriſche Dinge vornimmt und ſpricht. Gottlob, daß der Taumel nicht lange währte, und daß Du und treue Liebe mich daraus erweckten. Lieb' und Freundſchaft ſind fürwahr das goldene Behältniß, worinnen Gott alles Glück und alle Freuden auf die Welt herab geſchickt hat.

Du ſprichſt freylich von Behutſamkeit und Klugheit im Betragen gegen meine vorige Geſellſchaft; und ich ſeh auch wohl ein daß es gut wäre ſie zu brauchen; Aber lieber Freund, vom Ufer aus iſt einem gut zurufen, halt Dich in der Höhe und ertrink nicht! Wenn man nur ſo könnte wie man wollte, wenn man ſchon im Strudel iſt. Ich muß mit meinen Ordensbrüdern brechen, wie Du gleich aus dem folgenden erſehen wirſt; Aber nun ſag mir, wie man mit Behutſamkeit bricht, ohne ſolche Leute die ſo händelſüchtig ſind und ſchon etwas wittern, vor den Kopf zu ſtoßen? Daß ſie etwas wittern, ſiehſt Du daraus: Als ich neulich

lich mich ins Stammbuch eines neuen Ordens⸗bruders einſchrieb, da ſezt ich aus Verſehen das Ordenszeichen nicht unter meinen Namen. Hör, da hätteſt Du die Sticheleyen hören ſollen die man den andern Tag auf mich machte! Alle Augenblicke ward von ſtolzen Leuten, von Verräthern — was weiß ich von was all? geſprochen; und wenn mirs im Kopf geweſen wäre, hätt ich alle Augenblicke Händel haben können. Ich bin jezt, wie Dir unſer Trautmann wird geſchrieben haben, faſt jeden Abend auf ſeinem Zimmer, um dem vielen Anlauf zu entgehen und mich nach und nach — gerade wie Du's haben willſt — zurückzuziehen; Das nimmt man mir nun übel; und weils Trautmann ausgeſchlagen hat in den Orden zu treten, ſo läßt man mich nicht undeutlich merken daß man mich im Verdacht habe, als ob ich ihn davon zurückhielte. Kurz: Ich ſehe wohl, daß es ohne Schlägereyen nicht ablaufen wird, und ich werde wohl alsdann erſt Ruhe haben, wenn ich zweyen oder dreyen einen Circumflex ins Geſicht haue, und mich dadurch furchtbar mache.

Nun

Nun will ich Dir auch den Grund angeben, warum ich völlig brechen muß? Schon das wäre Grund genug, weil man mich ſo oft ich in Geſellſchaft komme, wegen meines lieben Mädchens aufzieht, mich einen Jungfernknecht und ſüßen Herrn nennt, und von ihr ſelbſt ſehr unanſtändig und leichtſinnig ſpricht; Und wenn man ſie angreift, dann iſts als ob man mir ins Aug griefe. Lieber darf man mich antaſten, ſo wenig ich mir ſonſt zu nahe treten laſſe. Aber wer von meinem Mädchen nicht ſo ſpricht wie er ſoll, der packt mich auf der empfindlichſten Seite an, und hats ſchlechterdings mit mir auszumachen.

Aber auch mein Sabinchen ſelbſt macht mirs unumgänglich nöthig, und legt es mir zur Pflicht auf, alle Gemeinſchaft mit den Kerls aufzuheben. Ich werd unausſprechlich von ihr geliebt; ſie thut alles was ſie kann, mich davon zu überzeugen und mir dieſe Welt zum Paradies zu machen. Wär ich nicht ein Hundsfott, wenn ich ihr nicht auch alles zu Gefallen thäte? Und daß ihr mein Umgang mit den Kerls keine Freude macht, das weiß

ich.

ich. Neulich traf ich ſie in ihrem Garten vor dem Geißmarthor an, und bracht einen überherrlichen Abend mit ihr zu. Liebes Mädchen, ſagt ich, wenn wir uns doch alle Tage ſprechen, und ſo lang, und ſo im Frieden ſprechen könnten wie heute! Ja ſagte ſie mit der liebenswürdigſten Offenherzigkeit, das könnte wohl ſeyn, und Sie könnten auch bey uns wohnen, wenn Sie nur eine andre Bekanntſchaft hätten; Denn meine Eltern ſagen, wider Herr Dörnern hätten ſie nicht das geringſte; aber wenn ſo allerley Geſellſchaft käme, das würde mich und unſer Haus in übeln Ruf bringen. — Mädchen, ſagt' ich, hör, ich ſchwör es dir, und drückte ſie ans Herz; von nun an will ich meinen vorigen Bekannten ganz entſagen, und in vierzehn Tagen will ich mit keinem kein Wort mehr ſprechen. Glaub mir nur! Ich wills ſchon machen. — O das wäre herrlich! rief ſie; Das will ich heut noch meinen Eltern ſagen! Was ſich die nicht drüber freuen werden! Nur Herrn Trautmann müßen Sie nicht vor den Kopf ſtoßen, denn das iſt gar ein lieber, ordentlicher Herr! Trautmann, ſagt ich, iſt mein einziger und beſter Freund, den Sie erſt noch

beſſer kennen lernen ſollen. Er iſt von einer ganz andern Race als die übrigen.

Seitdem ſchließ ich mich auf meinem Zimmer ein, geh zu keinem Menſchen mehr als zuweilen noch zu Jägern, weil er in acht Tagen abreißt. — Brunnemann hat, wie Du wiſſen wirſt, hinter der Thür Abſchied genommen, und mich noch zum Dank um ein paar ſilberne Sporn gebracht. — Die andern machen nun ſchon gräßliche Geſichter, und ich hoff, an Jägers Abſchiedsſchmauß wirds vollends ganz zum Bruch kommen; Denn ich bin feſt entſchloſſen mein Sekretariat beym Orden niederzulegen, welches hoffentlich nicht ohne Zank ablaufen wird.

Den Tag nach dem, da ich mit Sabinen im Garten geweſen war, ließen mich ihre Eltern auf ein Abendbrod zu ſich bitten. Ich gieng in voller Galla hin, und ward von ihnen aufs freundſchaftlichſte empfangen. Bey einem Gläschen Wein kam das Geſpräch auf meine vorige Geſellſchaft. Ich erklärte mich gerad heraus, daß ich ihrer überdrüßig ſey und in

wenig

wenig Tagen ganz ein Ende machen werde. Dieſes freute den alten Molter und die Molterinn ſehr, und ſie ließen ſich wegen ihrer Tochter deutlich genug heraus. Ich ließ ihnen nicht lange Zeit, meine Meynung auszuforſchen, denn ich ſagte, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, meine Geſinnungen gegen ihre Tochter. Dieß verurſachte große Freude, und man that mir den Antrag, ſogleich in der Woche nach Pfingſten bey ihnen einzuziehen, welches ich mit beyden Händen annahm. —

Es ſtand ein Clavier im Zimmer, und ich fragte Sabinen ob ſie ſpiele? Sie ſagte: Nein; Sie hab es zwar einmal bey einem Purſchen angefangen, dieſer ſey aber frühzeitig abgereißt, und ſeitdem hab ſies wieder liegen laſſen. Ich ſagte daß ich etwas ſpiele, ſetzte mich ans Clavier, und fieng an zu phantaſieren. Die Eltern und die Tochter ſtellten ſich vor Verwunderung faſt auf den Kopf und waren ganz vor Freuden auſſer ſich, als ich mich erboth Sabinen auf dem Inſtrument zu unterrichten. Der Vater ließ in ſei-

nem Jubel noch Punſch machen, und wir ſaßen en bonne amitié bis um 12 Uhr beyſammen.

Ich fieng meinen Unterricht bey Sabinen ſogleich den folgenden Tag an, und finde ſie ſehr gelehrig. Auch ihre Stimme find ich herrlich, biegſam, ſtark, und rein, wie Silber. Sie ſingt ſchon einige leichte Arien, und da iſts als ob die Liebe aus ihr ſänge. Mir iſt nun ſo wohl, lieber Bruder, als es Einem Menſchen auf der Welt iſt. Täglich ſeh ich ich nun das Engelmädchen, und das noch dazu allein; denn das Clavier ſteht jezt in der obern Stube. Wenn ich nun an Pfingſten auch noch bey ihr einziehe, dann weiß ich gar nicht was ich weiter auf der Welt zu wünſchen habe.

Meine Dichtkunſt hab ich auch wieder hervorgeſucht, und zwey oder drey Lieder an ſie gemacht, die mir warm aus dem Herzen floßen, und gewiß gut ſind, weil ſie auch in ihrem Herzen wieder Eingang fanden und ihr Thränen in die Augen lockten. Ueberhaupt kein Gedicht iſt faſt Gedicht, wenns nicht aus dem

Herzen

Herzen quillt. Liebe und Empfindung ſind allein die Mutter der Dichtkunſt; Alles andre witzige Geſchwätz in Verſen, wo die Phantaſie allein arbeitet, iſt — Geſchwätz; lebt ſo lang es hallt, und verfliegt, wie der einfache Laut von einem Inſtrument, ohne bleibenden Eindruck auf die Seele zu machen.

Geſtern hatte der alte Molter Grillen, und glaubte, der Bruch mit meinen Freunden könnte mir Verdrüßlichkeiten zuziehn. Mein Sabinchen kam dazu und weinte, ſo daß ich bald mitgemacht hätte. Ich ſagte aber, ſie ſollten nur mich machen laſſen, und beruhigte ſie wieder durch die Verſicherung, daß ich gewiß behutſam zu Werk gehen und ſoviel als möglich alle Streitigkeiten vermeiden werde.

Meiner Mutter hab ich von Sabinen geſchrieben, und erwarte täglich Antwort. Ich glaube nicht, daß ſie das geringſte dagegen haben wird. Vielmehr muß ihr dieſe Parthie ſehr willkommen ſeyn, da ſie — im Vertrauen geſagt — etwas zu viel aufs Geld ſieht; Und Sabine hat, als die einzige Tochter, einſt

ein ziemliches Vermögen zu gewarten. Doch iſt dieſes wahrlich das letzte, warum ich ſie gewählt habe; das wirſt Du mir zutrauen.

Dein Glück bey Sophien iſt das meinige. Wir können Gott nie genug danken, Bruder, daß wir beyde zu gleicher Zeit ſo glücklich werden, ob Du's gleich tauſendmal mehr verdienſt als ich. — Denn ich bin ein Sünder, der ſich ſelbſt verdammen muß, wenn er in ſein voriges Leben zurück ſieht. Doch ich glaube, Bruder, Beſſerung und Reue iſt die beſte Buße, und nach Beſſerung ringt wahrlich meine ganze Seele. Manchen Abend hab ich ſchon geweint, wenn ich all die Freuden überdachte die mir Gott ſchenkt, und an jene Zeiten der Verirrung dachte, die mir nichts als Schande und Verachtung verdient hätten. Ach, der Menſch kann nichts von Gott verdienen, und am wenigſten das Glück der Liebe, welches alle Freuden dieſes Lebens überſtralt. Was uns Gott giebt, das iſt Lieb und unverdiente Gnade. Laß uns ihm dafür mit reinem Herzen danken! — Freu Dich Deiner Liebe! Deine Sophie muß ein Engel ſeyn an Unſchuld und

an Anmuth. Gewiß, wenn ſich unſre Mädchen kennten, würden ſie ſich lieben ſo wie wir uns lieben. Grüß mir Deine Sophie tauſendmal, und ſag ihr daß ich auch glücklich bin! Erzähl ihr von Sabinen, daß ſie meinen Engel liebe, wie mein Engel ſie liebt; Denn ich hab ihr viel von ihr erzählt.

Dießmal hab ich einen langen Brief geſchrieben; Aber Freude theilt ſich gern mit, und ich weiß, Du nimmſt an meiner Freude Antheil. Unſern Trautmann lieb ich täglich mehr. Er iſt der ehrlichſte, offenherzigſte und dienſtfertigſte Junge von der Welt, und freut ſich über meine Liebe. Leb wohl und ſchreib mir bald wieder von Dir und Deiner himmliſchen Sophie! Hab Dank für alle Deine Freundſchaft, daß Du mich gewarnet und errettet haſt von ſchändlichen Geſinnungen und Thaten. Leb wohl, Brüderlein! Ich bin ewig

Dein

Siegmund Dörner.

27.
Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 24ten April 1769.

Liebſter Dörner!

Tauſend Glück zu Deiner Liebe, mein Geliebteſter! Ich kann Dirs nicht mit Worten ausdrücken, welche Freude mir die Nachricht brachte daß es Dir ſo wohl geht. Alſo biſt Du nun geſeegnet und zufrieden? Solch ein Glück hab ich Dir ſchon längſt gewünſcht; denn das Glück einer reinen tugendhaften Liebe iſt das gröſte Glück das ſich ein Jüngling wünſchen kann. Dein Mädchen muß gewiß vortreflich ſeyn; Alles was ich von ihr höre, zeugts. Warum hab ich ſie doch in Göttingen nicht genauer kennen lernen! Schreib mir immer doch recht viel von Deiner Liebe, und von Deinem Mädchen! Denn es iſt mir doppelt wichtig; Theils weil Du mein Freund biſt, deſſen Glück mir über alles geht; Theils weil ich auch liebe; Und Du weiſt, wie wichtig einem Liebenden jede andre Liebesgeſchichte iſt.

Wegen der Lage, in der Du Dich mit Deinen ehemaligen Geſellſchaftern befindeſt, bin ich nicht ganz ruhig; Denn es wird gewiß noch Streit geben. Daß Du von einer Schlägerey, als von einer unſchuldigen, wenigſtens nichtsbedeutenden Sache redeſt, mag wohl noch ein Ueberbleibſel vom alten Sauerteig ſeyn. Du weiſt, was man überhaupt, und was ich beſonders gegen Schlägereyen, moraliſch betrachtet, habe; Aber wenn mans auch nur von der bürgerlichen Seite anſehn will, ſo könnte Dir eine Schlägerey den gröſten Schaden bringen. Du kennſt die ſchweren Strafen, die darauf geſetzt, und die ſtrengen Verbothe, die in Göttingen erſt kürzlich wieder ſo ſcharf erneuert worden ſind. Welch ein Unglück wäre Dir die Relegation auch in Abſicht auf Sabinen! Alſo bitt ich Dich —— wärs auch nur um ihrentwillen, —— daß Du recht behutſam zu Werk gehſt und allen Streit vermeideſt! Wenn Du's Deinen Schwiegereltern vorſtellſt, wie die Sachen ſtehn, ſo werden ſie auf keinen gänzlichen Bruch mit Deinen Freunden dringen; Du kannſt Dich ja nach und nach von ihnen entfernen, wenn Du z. Ex. Abends viel auf

Deines Mädchens, oder Trautmanns Zimmer biſt, Dich einſchließeſt, u. ſ. w. Zur Ablegung Deines Secretariats wollt ich Dir nicht rathen, denn dieß muß ja beynahe Streit geben.

Und wo nehm ich Worte her, Dir das Glück meiner Liebe zu ſchildern?

Denn ich liebe, ſo liebte
Keiner! So werd ich geliebt!

Alles was ich ſagen kann, iſt Nachhall, ſchwacher ſterbender Laut, Bild und Schatten meines Glücks, nicht das Glück ſelbſt. O Du Lieber, möchteſt Du mich nur eine Viertelſtunde lang an Sophiens keuſchem Buſen liegen ſehn, Du wüßteſt mehr als ich Dir in meinem ganzen Leben ſagen kann. Meine Liebe und die Liebe meiner Holden wird mir täglich unbegreiflicher, ſteigt mit jedem Tage, wie der Frühling jezt, von Wonne zu Wonne; Und doch ſeh ich keinen Gipfel meines Glücks; Ich denk, es muß ewig ſteigen. Solche Ruhe, die ſich über mein ganzes Leben ausgießt, jeden meiner Augenblicke ausfüllt, hab ich noch

in meinem Leben nie empfunden; Keine Phantaſie eines Dichters hat ſie jemals ſo geträumt! — Jeder Tag iſt mir ein Feſttag, denn ich ſehe ſie beynahe täglich. Den ganzen Tag über denk ich mir den Abend, da ich ruhen ſoll in ihren Armen. Nichts auf Erden feſſelt mich mehr an ſich; Und doch theilt mir alles was ich ſehe, ſeine Freuden freywillig mit. Es iſt mir, als ob ich durch ein Blumenfeld hingienge in den Aufenthalt der Seeligen. Zwar denk ich nur an dieſen Aufenthalt, das Ziel meiner Reiſe; Aber doch blüht mir jede Blume, düftet mir ihren Weyhrauch zu, und ſchmeichelt mir, um mein Aug auf einen Augenblick an ſich zu ziehen. Der Gedank an ſie macht mir die Ausübung jeder Pflicht leicht, ſo wie dem Gläubigen alles leicht wird, weil er der Verheiſſung denkt. Alle Menſchen ſind nun meine Brüder, weil ſie ihre Brüder ſind; Mit ihr drück ich das ganze menſchliche Geſchlecht ans Herz und möcht ihm wohlthun. O gewiß! Reine Liebe führt zu jeder Tugend, ſtärkt und erhöht jeden großen und erhabnen Entſchluß.

Soll ich Dir beſchreiben, wie ſo ſtark mein Herz ſie liebt? Bruder, hier allein bin

ich

ich ſchwach; Sonſt vermag ich alles! Selbſt in ihren Armen kann ichs ihr nicht ſagen. Könnt ichs Dir wohl ſagen, der Du fern biſt? Ach, mit jedem Wort verhaucht der Geiſt der Liebe; Wenns ein Wort wird, wirds Gerippe. Frag Dich in der ſeeligſten Entzückung, wie Dein Herz liebt? Sieh, es wird ein Blitz durch Deine Seele fahren; Einen Augenblick wirds hell ſeyn, daß Du ſiehſt die Macht der Liebe; Aber ſchnell wirds Deinem eignen Auge wieder dämmern. Man glaubt zuweilen viel von ſich zu ſagen, wenn man ſagt: Ich ſtürbe gleich für meine Liebe! Dieſes könnt ich auch. Aber herrlicher und ſtärker fühl ich den Gedanken: Eine Ewigkeit für ſie zu leben. Bruder, eine Ewigkeit! Fühlſt Du, was wir ſind, eine Ewigkeit ſo überzeugend glauben zu dürfen! —— Wahrlich der Gedanke würd auf Einmal alle Kraft der Liebe tilgen: Einmal aufzuhören, und nicht mehr zu Leben ſeiner Liebe —— ——! Ewig, ewig leb ich dir, du Heilige, du Fromme!

Soll ich ſagen, wie ſie mich liebt? Kann ſie mirs doch ſelbſt nicht ſagen in der Stunde des

des Entzückens! Wenn ich frage: Liebſt Du mich? ſo ſchweigt ſie oder ſagt: Unendlich! Aber Ihre Seele fühlts und meine Seele, daß dieß nur ein Wort, ein Bild iſt, ſo wie der Schatten allenfals ein Bild einer Sache iſt, ach wie weit von der Sache ſelbſt! Hier haſt Du auch ihren Schatten, den ich geſtern abnahm. Es iſt etwas von ihr drinnen, aber einen Begriff von ihr muſt Du Dir daraus nicht machen. Ihren Odem, Ihr Leben, Ihr tiefes, reines, heiliges Gefühl, kurz: Ihr Alles würd auch Raphael mit ſeinem Zauberpinſel nie auf ſeine Leinwand hinzaubern. —

Ich bin täglich bey ihr. Aber zehnmal komm ich nicht in ihr Haus, ſondern geh in ihren Garten vor dem Dorf, oder in das ſchöne Erlenwäldchen neben an, wo ſeit vorgeſtern uns die Nachtigall begrüßt ſo bald wir kommen; und dann hüpft ſie nah zu uns heran, und verſucht es, durch ihr Lied unſre Freuden noch zu erhöhen. Sophie liegt mir dann am Herzen und weint, und ich küſſe ihre Thränen auf und ſeh zum Himmel, bring ihm meine und ihre Thränen dar zum Opfer und zum

Zei=

Zeichen, daß wir danken wollten wenn wirs würdig könnten. Ach wenn Gott nicht unſer Stammeln hörte, ſo ſchienen wir ihm undankbar, denn nur ſelten ſtrömt mein Dank in Worten aus. Aber ich bin überzeugt daß Thränen ihm der liebſte Dank ſind, denn wenn unſer Glück am höchſten ſteigt, dann haben wir ja weiter nichts als Thränen; Wenn Er Worte wollte, würd Er unſre Zunge löſen. — Ich kann ſelten weinen, und oft bin ich böß auf meine Härte. Zwar Undank oder Unempfindlichkeit iſts nicht, das weiß Gott, der in mein Herz ſieht; Aber auch Ihr möcht ich es durch Thränen ſagen, wie mein Herz ſie über alles liebt; Denn durch Worte kann ichs doch nicht. Aber ſie fühlts, ach ſie muß es fühlen, daß mein Glück über Alles, ſo wie meine Liebe über Alles geht.

Neulich kam ich einen Abend nicht hinüber, weil ich einen ſtarken Schnupfen, und den Tag vorher im Scherz geſagt hatte: Ich hab ihn von ihr geerbt. Den Morgen drauf kam Oberſtädter mit einem Briefchen, worinnen ſie unter anderm ſchrieb:

„Was

„Was ſoll ich von Ihnen, mein Geliebter, denken, daß Sie geſtern Abend nicht zu mir kamen? Was für wichtige Umſtånde waren Urſache, daß Sie ſich eine ſo lange Zeit von mir entfernen? O was machten Sie für erſchreckliche Unruhen in meinem Herzen rege! — Sonſt gieng mirs, wie ich einmal in einem Buche las: Der Morgen iſt verdrießlich, der Tag langweilig, nur der Abend wird vergnügt zugebracht. Aber geſtern hieß es bey mir nicht ſo. Verwünſcht ſeyen denn alle die Urſachen, die Anlaß gaben mir mein Vergnügen zu rauben! Dießmal, mein Geliebter, verdienen Sie von mir geſtraft zu werden. Eine Strafe allenfalls, die Ihnen und mir nicht ſchaden könnte: daß Sie heut Abend früher zu mir kommen ſollen, dieß ſoll Ihre Strafe ſeyn. Was ich aber hernach, wenn Sie bey mir ſind, weiter thun werde, das ſollen Sie jezt nicht erfahren, nein gewiß nicht. Ich hoffe aber doch, mein liebſter Friedeberg, Sie werden von Ihrem Schnupfen los ſeyn. Weil Sie glaubten, Sie håtten ihn von mir bekommen, ſo werden Sie, weil Sie geſtern nicht bey mir waren, wohl wieder geſund ſeyn.„

Ferner

Ferner ſagt ſie von den Stunden, die ſie traurig, und ohne zu ſprechen, mit mir zubringt:

"Glauben Sie, mein liebſter Friedeberg, daß dieſe Stunden, in denen ich manchmal traurig ſcheine, meine beſten ſind. Ach, da denke ich blos an Sie, an Ihre Liebe, an mein unendliches Glück, und an den herrlichen Gedanken: Sie ewig mein nennen zu dürfen. Bey dieſem Gedanken acht ich die Welt und alles andre nicht mehr, ob ſie gleich zum öftern mir was in den Weg zu legen ſucht. — Lieber, herrlicher Friedeberg, der einzige Gedanke an Sie überwiegt alles, was ſich mir zu widerſetzen ſucht.„

Dieß ſind die eignen Worte meines Engels. Du ſiehſt daraus auch, wie ſo herrlich und natürlich ſie ſchreibt und ihre ganze Seele aufs Papier hin zu gießen weiß. Ich ſchrieb ihr einen kleinen Brief, den ich aber nicht vollenden konnte, weil meine Schweſter zu uns aufs Zimmer kam. Alſo gab ich Oberſtädtern den halben Brief mit, der, glaub ich, mitten in einem Wort abgebrochen war.

Den Abend drauf eilt ich zu ihr hinüber, und brachte einen langen heiligen Abend in der Laube an ihrem Haus mit ihr zu. Sie war ſchneeweiß gekleidet, und heiter wie der Frühling. Ihr Hauch war mir lieblicher als der Hauch der Narciſſen, Veilchen und des Geißblatts, die im Garten düfteten. Der faſt volle Mond hieng über uns am Himmel, bald wolkenlos, bald zwiſchen dünnem weißem Gewölk das wie Silber glänzte. Ich benahm ihr ihre Unruh wegen meines Auſſenbleibens bald. Sie ſank an meine Bruſt, voll des unausſprechlichſten Entzückens. Ihr Auge ſah zum Mond auf und glänzte. Helle Zähren ſtürzten haufenweis hervor und rollten auf meine Hand herab. Mädchen, ſagt ich, iſt Dir wohl? — Unausſprechlich! war die Antwort. Laſſen Sie mich nur den Mond anſehn, und Gott für das Glück danken, daß Sie mein ſind. Ich konnte nichts als ſie feſter ans Herz drücken, und auch zum Himmel aufſehen. Weinen konnt ich nicht; Aber doch war meine Seele tief bewegt. — O Bruder, ſo bring ich oft manchen Abend hin, und hab ihr ſchon mehr als tauſend Thränen von den Augen weg-

geküßt. Ein größres Glück und einen ſtärkern Beweis ſeiner Gnade kann uns Gott nicht geben, als wenn er Menſchen weinen läßt, weil wir ſie glücklich machen. — Andre glücklich machen! Bruder, das iſt ein Gedanke, der an die Unſterblichkeit gränzt, uns ſchon halb von der Unſterblichkeit unſrer Seele überzeugen ſollte, denn wir werden ja dadurch Gott ähnlich, und Gott iſt ja ewig und unſterblich.

So iſt unſer Leben jezo hell und friſch und jugendlich, wie der Frühling ſelber. So wie jeder Keim ſich jezt in der Natur entwickelt und zum Leben und zum Daſeyn aufſproßt, ſo keimt auch in meiner Seele jede Glückſeeligkeit, deren nur ein Menſch fähig iſt, auf. Alles iſt jezt Thätigkeit an mir, alles lebt und ſaugt Himmelsluft und Himmelsleben ein. Blau und rein und wolkenlos ſchwimmt der Himmel über unſerm Haupt hin, und bereitet uns auf den Feyertag der Schöpfung, auf den May.

Zwar ganz wolkenlos iſt der Himmel ſelten, auch am ſchönſten Frühlingstage nicht. Und ſo gehts auch mir mitten in dem Taumel

meiner

meiner Freude. Mit meinem beſten Vater ſtehts von neuem nicht ſo ganz gut. Der Huſteh nimmt immer zu, und die Kräfte nehmen ab. Der Doktor zuckt die Achſel und glaubt, das Uebel lieg in der Leber. Was mir am wenigſten dabey gefällt, iſt, daß mein Vater ſo wunderlich und verdrüßlich wird, da er ſonſt immer aufgeräumt war. Er kann jezt nicht das geringſte ausſtehn; Alles was man vornimmt, ärgert ihn, kein Menſch kann ihm etwas recht machen. Ich bin ſchon ſeit vierzehn Tagen vom Conſiſtorium zu ſeinem Vicarius ernennt, und bereits ordinirt. Den erſten Tag hatte er eine auſſerordentliche Freude drüber; aber gleich darauf war ihms gleichgültig. Ich ſchicke mich in ſeine üble Launen ſo gut als ich kann, und geb ihm in allen Stücken willig nach, weils Dankbarkeit und kindliche Liebe ſo fodern.

Schon dieſe ſeine ſchwächliche Geſundheit macht mir vielen Kummer, und trübt oft meine heiterſten Stunden; Aber noch größern Kummer hab ich ſeit acht Tagen, da er auch meiner Liebe Hinderniſſe in den Weg zu legen ſucht.

Ich merkte nemlich ſchon ſeit ein paar Wochen her, daß er allemal ein verdrüßliches Geſicht macht, wenn ich Abends nach Stollheim hinüber gieng, oder wenn Sophie mit ihrem Vater herüber kam, und ich allein mit ihr in den Garten oder auf mein Zimmer gieng. Er ſprach zuweilen von verliebten jungen Leuten etwas ſpöttiſch und verächtlich. Ich achtete aber nie viel drauf, weil ichs auf die Rechnung ſeiner übeln Laune ſchrieb, die von ſeiner Krankheit herkommt. Vor drey Tagen aber fieng meine Schweſter die von meiner Liebe wohl weiß, mit mir im Garten davon an zu reden, und ſagte, mein Vater ſeh es ſehr ungern, daß ich ſo oft nach Stollheim hinüber gehe, und mich mit Sophien einlaſſe. Ich verwunderte mich ſehr darüber, und fragte nach der Urſache; Und da kams heraus: Sophiens Herkunft ſey dem Vater anſtößig, weil ihr Vater von gemeinen Pächtersleuten, und die Mutter von einem Uhrmacher aus der Stadt herkomme. —— Du kannſt Dir das Erſtaunen leicht vorſtellen in das ich darüber gerieth, daß man hier an eine Mißheyrath denken könne, da mein Vater ſelbſt von Handwerksleuten her-

ſtammt,

ſtammt, da der alte Hellberg als Verwalter gleich den Rang nach dem Pfarrer hat, und da mein Vater ein vertrauter Freund von ihm iſt, da auch überdieß Sophie noch Vermögen hat. Ich ward alſo ungehalten und ſagte, ſolch ein Betragen hätt ich von meinem Vater nimmermehr erwartet, da er ſonſt von Vorurtheilen ziemlich frey zu ſeyn ſchiene. Meine Schweſter klärte mir aber das ganze Geheimniß bald auf; Mein Vater nämlich hätte für ſich ſelbſt ſich dergleichen Einwendungen gegen Sophien nicht einfallen laſſen; aber vor vierzehn Tagen war eine alte Baaſe aus der Stadt hier, eine von den elenden Geſchwätzträgerinnen die von Einem Haus ins andre laufen und unter dem Vorwand der Verwandtſchaft ſich in Familien einſchleichen, um da den teufliſchen Saamen der Feindſchaft und Erbitterung gegen einander auszuſtreun. So eine verächtliche Creatur iſt meine Baaſe, die, weiß der Henker, woher? meine Liebe zu Sophien erfahren hat, und nun Anfangs erſt mit Spöttereyen und Sticheleyen angezogen kam, um meinen Vater der noch nichts wußte, erſt in Hitze zu bringen; und dann fieng ſie an, ihn und mich zu be-

 dauren

dauren daß ich mich ſo früh einlaſſe, da ich noch keine Ausſichten und kein Amt habe, und zwar mit einer Perſon von deren Herkunft unſre Familie eben wenig Ehre habe u. ſ. w. Ich kann Dir die teufliſchen Kunſtgriffe nicht alle ſagen, die ſie brauchte, meinen Vater der ohnedieß ſchon verdrüßlich genug war, in Harniſch zu jagen und gegen mich und meine Verbindung aufzubringen. Meine Schweſter die dabey war, ſagte ſie mir alle, aber ich vergaß ſie wieder. Genug! Als ſie ihm den Kopf warm genug gemacht und ihn verſichert hatte, daß unſre ganze Verwandtſchaft gegen mich ſeyn werde, daß ſich alle Leute von Diſtinction drüber aufhalten werden, daß ich mir ſelbſt im Wege ſteh und mich bey meinen Vorgeſetzten ſchlecht empfehle, daß ich eine zehnmal beſſere Parthie treffen könnte, u. ſ. w. wie man dieſes denn von den meiſten alten Weibern lernen kann, ſo ließ die alte ſchändliche Kupplerinn die Hörner endlich hervorgucken, und machte viel Rühmens von einer jungen Baaſe die wohl eines Mannes bedürftig wäre, die ſich auch wohl entſchließen würde mir nebſt 500 Ducaten ihre Hand anzubieten, die im Grund aber

nicht werth iſt Sophien die Schuhe zu küßen; Denn ich kenne ſie; ſie iſt eine abgeſchmackte Spröde von 32 Jahren, ohne Kopf und Herz, die nichts als ihre gelbe Haut runzeln und die ſpitze Naſe rümpfen kann, wenn von einem wackern Mädchen das das Unglück hat, ſchöner, jünger, und beſſer zu ſeyn als ſie, die Rede iſt. Dabey hat ſie noch das Verdienſt, einen ehemaligen Conſiſtorialrath zum Vater gehabt, und einen jetzigen Superintendenten zum Onkel zu haben, und da könnt ich in kurzer Zeit durch die Schürze ein einträgliches Amt bekommen. Ich ſchäme mich, daß man mir eine ſolche Niederträchtigkeit nur zumuthen konnte, und daß ſich mein rechtſchaffner Vater nur einen Augenblick von ihr verblenden ließ! —

Inzwiſchen lag mir doch meine Schweſter mit Thränen an, die Sache wohl zu überlegen und meinem ohnedieß ſchon kranken und ſchwächlichen Vater nicht noch mehr Verdruß zu machen! Sie verſicherte mich hoch und theuer, daß ſie gegen Sophien nicht das geringſte habe, daß ſie vielmehr ihre aufrichtige Freundinn ſey, alles auf ſie halte,

 und

und ſie am liebſten zu ihrer Schweſter haben möchte; Aber mein Vater gräme ſich doch heimlich, er zieh es ſich zu Gemüth, und wag es nicht mir etwas darüber zu ſagen. Ich ſuchte ſie zu beruhigen, und verſprach, bey der nächſten Gelegenheit mit ihm darüber zu reden, und ihm durch vernünftige Vorſtellungen wo möglich, ſeine Beſorgniſſe zu benehmen.

Dieſe Gelegenheit bot ſich mir noch denſelben Abend an, als ich von Stollheim wieder zurück kam und meinen Vater beſonders aufgeräumt und heiter fand. Ich brachte ihm ein Compliment von Sophien. Haſt du denn ihre Eltern nicht geſprochen? fragte er. Nein, antwortet' ich; Ich war bey Sophien in ihrem Garten vor dem Dorf, wo ſie Bohnen und Erbſen einlegte, und da hab ich ihr geholfen. — Du biſt alſo ſchon ziemlich bekannt mit ihr? — Ja, Papa — Und findeſt viel Wohlgefallen an ihr? — Ausserordentlich! Je mehr ich das Mädchen kennen lerne, deſto mehr gefällt ſie mir. — Ja, ja, ich kann mirs ſchon vorſtellen. Mich deucht, ich hab die Vögelein ſchon ſingen hören. —

Es

Es wird Ihnen doch nicht mißfallen? — Eben auch nicht ſehr gefallen! — Und ſo kamen wir denn auf den Punkt. Er führte alles das an was ihm die alte Baaſe vorgeleyert, und was ich von meiner Schweſter ſchon gehört hatte. Ich geſtund ihm ganz gerade heraus, daß ich gegen Sophien die herzlichſte und treueſte Zuneigung fühle, und mir niemals habe einfallen laſſen, daß es ihm, ſo wie die Umſtände ſind, mißfallen könnte. Er ſagte: Gegen Sophien hab er nichts, aber ... Und da kam der Gemeinort von Mißheyrathen vor. Ich ſagte, was ich überhaupt davon denke: Daß eine Mißheyrath bey Fürſten und adelichen Perſonen wegen der Erbfolge, wegen der Lehen, wegen adelicher Güter und der Stiftsfähigkeit freylich oft verdrüßliche und für die Nachkommen nachtheilige Folgen haben könne, und alſo wo möglich vermieden und verhindert werden müſſe; Daß aber ſolche Beweggründe bey Bürgerlichen gröſtentheils faſt ganz wegfallen, und daß meiner Meynung nach, eine ſehr ſtarke Zuneigung, und beſonders ſehr große Vorzüge der Seele, die den Abgang bürgerlicher Vorzüge hinlänglich erſetzten

 u. ſ. w.

u. ſ. w. auch wohl Ausnahmen machen ſollten, weil dadurch oft mehr gutes geſtiftet werde als durch eine zwar gleiche, aber erzwungne Heyrath, die aus bloßer Politik geſchloſſen werde und gar oft die Quelle eines ewigen Zanks für die unglücklichen Eheleute ſey ꝛc. ꝛc.

Hierauf kam ich aber auf den gegenwärtigen Fall und auf mein Verhältniß gegen Sophien zu ſprechen, und da geſtand ich frey daß ich das Unanſtändige und die Ungleichheit des Standes gar nicht einſehn könne. Anfangs ſtutzte mein Vater; als er mich aber um den Beweiß fragte und ich dieſen gab, und ihm die perſönlichen Vorzüge Sophiens und ſeine Freundſchaft gegen ihren Vater anführte, ſchien er ziemlich beruhigt, und bat mich nur die Sache nicht zu offenbar und auffallend zu machen, welches ich verſprach. Er fürchtet nemlich, dieſe Verbindung möchte mir an meiner Beförderung hinderlich ſeyn. Wenn aber meine Beförderer billig denken, ſo können ſie mich deswegen eines Amtes nicht für unwerth halten, da mir eine Verbindung keine Schande bringen kann, bey der ich keine äuſſerliche bürgerliche

Vor=

Vortheile zu erlangen ſuche. Das wäre vielmehr eine ſchlechte That, die mich eines Amtes unwerth machte, wenn ich ohne Neigung eine Perſon blos aus Ehr- oder Geldgeitz heyrathete, und alſo zeigte daß mir Geld und Ehr über meine Ruh und Alles gehen.

Ich weiß nicht ob Du in Sophiens Brief bemerkt haſt, daß ſie von Hinderniſſen ſpricht, die ihr die Welt in den Weg zu legen ſuche. Ich bin nun unruhig, was für Hinderniſſe ſie meynen mag? Ob ſie vielleicht von meinem Vater gehört hat daß er gegen unſre Liebe iſt, oder ob ſie von andern Seiten her Hinderniſſe findet? Ich ſchrieb ihr auch darüber, und bin nun auf ihre Antwort ſehr begierig; Denn ich weiß, ſie iſt offenherzig genug mir Alles zu ſagen wie es iſt. Ich mußte mich an ſie wenden, weil ich Oberſtädtern nicht fragen kann, den ich ſelten ſehe, da ich wenig in ihr Haus komme. Das Geſicht ihrer Mutter ſchröckt mich ab, ſonſt käm ich öfter, zumal da mich ihr Vater oft einladet. Ich möchte wiſſen, ob die Mutter gegen alle Fremde ſo ein ſaures Geſicht macht, oder ob ſie gegen mich noch be-

ſonders etwas hat? Ich kann das Weib gar nicht vor mir ſehen, denn es ärgert mich immer, daß ſie Sophiens Mutter iſt.

Uebrigens bekümmr' ich mich wenig um die Mutter und um alle ſtürmiſche Geſichter auf der Welt. In meiner Bruſt iſt Ruh und Frühling, ſo lang mich meine Sophie liebt, und gewiß kann ſo ein Engel nicht unbeſtändig und wankelhaft in ihrer Liebe ſeyn. Es wäre mein Tod, und ich kann daran nicht denken. Auf den Abend ſoll ich ſie recht lang ſehn, denn ſie geht mit Oberſtädtern nach Thalfeld zu dem Amtmann Schmidt, dem Vater ſeines Mädchens. Ich thu, als ob ich den Pfarrer in Thalfeld beſuchen wollte. Dieſer wird aber allemal zum Amtmann gebethen wenn Fremde da ſind, und da geh ich natürlich auch mit zum Amtmann hinüber. Siehſt Du, wie hier zu Land alles ſo natürlich zugeht!

Meiner Sophie hab ich alles von Deinem Sabinchen erzählt, was ich von ihr wußte; Und nun iſt ſie mit ganzem Herzen ihre Freundinn, und läßt ſie ihrer Hochachtung und Liebe verſichern, und das thu auch ich.

Dich

Dich kennt ſie ſchon lang, und liebt Dich; grüßt Dich alſo auch ein für allemal herzlich. Freylich würden unſre Mädchen Herzensfreundinnen werden, und es wär ein herrliches Schauſpiel für uns, zu ſehn, wie ihre Seelen aneinander hiengen, und wie die Liebe ein gemeinſchaftliches Band um uns alle vier herumſchlänge. Aber Bruder, das ſind eitle Träume! Der Sprung von Schöningen nach Lübeck wo Du einſt vermuthlich Deine Hütte mit ihr aufſchlagen wirſt, iſt gar zu groß. Wir werden uns aller Wahrſcheinlichkeit nach, in dieſem Leben nie wieder ſehn und müſſen uns nur mit Blicken in die Ewigkeit tröſten. — Doch das macht mich jezt zu traurig, und ich mag heute nicht traurig ſeyn.

Grüß unſern redlichen Trautmann tauſendmal! Dank ihm herzlich für ſeinen lieben Brief, und laß ihn dieſen ganzen Brief leſen! Heut iſt mirs unmöglich noch an ihn zu ſchreiben; Doch werd ichs in ein paar Tagen thun. Ich küſſe Dich und Ihn und Euch alle mit dem Kuß der Liebe und der Freundſchaft.

Euer

J. Friedeberg.

28.

28.
Trautmann an Friedeberg.

Göttingen, den 24 April 17[illegible]9.

Aedler, liebenswürdiger Freund!

Ob ich mir wohl vor noch nicht gar langer Zeit das Vergnügen machte, an Dich zu ſchreiben, ſo muß ich doch ſchon jezt wieder die Feder ergreifen, um Dir einen unangenehmen Vorfall zu berichten, der ſich zwiſchen mir und unſerm braven, guten Dörner zugetragen hat.

Vor drey Tagen war er mit bey Jägers Abſchiedsſchmauß, wohin ich zwar auch gebeten war, aber ich lehnte die Einladung von mir ab. Unſer Dörner, der ſchon lange geſonnen geweſen war, (wie er mirs denn auch oft ſagte,) ſich von ſeiner vorigen Verbindung los zu machen, glaubte jezt die ſchicklichſte Gelegenheit dazu zu haben, und trug alſo der verſammelten Geſellſchaft vor, ob nicht einer das Amt eines Sekretärs beym Orden von ihm übernehmen wolle? weil er ſich in Umſtänden befinde, die ihm die fernere Verwaltung dieſes

Amtes

Amtes unmöglich machten. Er trug dieſes, wie er ſagt, mit der möglichſten Behutſamkeit und Vorſicht vor, um im Frieden von den Leuten wegzukommen, und keinen vorſetzlich vor den Kopf zu ſtoßen. Aber da die Leute vorher ſchon darauf gelaurt zu haben ſchienen, mit ihm anzubinden, ſo wurden ſie auf Einmal wüthend, und brachen mit einer Flut von Schimpfwörtern auf ihn los. Sie ſagten: Seine Treuloſigkeit und ſchlechte Denkungsart hätten ſie ſchon längſt gemerkt; Er ſchäme ſich ihrer, und dieß ſey der deutlichſte Beweis, daß er ein ſchlechter Kerl ſey; Er habe ſich eingeſchloſſen, wenn einer von ihnen habe zu ihm kommen wollen; Den ganzen Tag bring er, wie ein ſüßer Herr und Stutzer, ſeine Zeit bey einen einfältigen Mädchen und bey einem noch einfältigern Kerl — wobey ſie auf mich zielten — zu; Er ſey nicht werth, ein Mitglied von ihrem Orden zu ſeyn; Man müß ihn ausſtoßen u. ſ. w. Ein paar gaben auch nicht undeutlich zu verſtehn: Es werde ſich zeigen, wie er bey ſeinem Sekretariat Rechnung geführt habe, und ob es nicht einen kleinen Reſt ſetzen werde?

Dieſes

Dieſes mußte ihm nun auffallen, wie es denn auch jedem rechtſchaffnen Menſchen, der ſich ſeiner Ehrlichkeit bewußt iſt, auffallen muß. Er ward alſo hitzig, und foderte alle zuſammen heraus. Sie nahmens an, und ernannten drey verſuchte Schläger, die es im Namen des Ordens mit ihm ausmachen ſollten, und dazu ward der geſtrige Tag beſtimmt.

Dörner kam noch denſelbigen Abend um halb zwölf Uhr, als ich ſchon zu Bette lag, in vollem Ungeſtüm vor mein Haus, machte einen großen Lärm vor der Thüre, bis die Aufwärterinn ihm aufmachte, und dann kam er in der gröſten Wuth auf mein Zimmer. Ich ſtand auf und machte Licht. Er ſchäumte vor Grimm, und erzählte ſo unordentlich durcheinander, daß ich lang nicht wußte was er wollte. Ich bin beſchimpft, Bruder, ſagte er, und Du biſts auch! Wir müßen uns ſchlagen! Du muſt ſie all herausfodern, wenn Du ein ehrlicher Kerl biſt! Nun erzählte er, was ſie gegen ihn und mich geſagt hatten. Ich ſuchte ihn zu beſänftigen und ſagte: Es ſey Thorheit, daß er mit dreyen zugleich anbinden wolle;

Er

Er mache ſich dadurch nothwendig unglücklich; Lieber müß er ſich beym Proréktor beklagen. Ich bin auch beſchimpſt, ſagte ich, aber ſchlagen werd ich mich mit keinem. Einen, zwey, und drey woll ich immer auf die Fauſt nehmen und ſie derb abprügeln; Aber Schlägereyen ſeyen nicht für uns; Schlechte Kerls können uns unſre Ehre nicht nehmen; Wenn ſie's thun wollen, ſo könn uns der akademiſche Senat unſre Ehre wieder geben; Es ſey nicht wie bey den Officiers, wo einer, wenn er beſchimpft iſt, nicht mehr dienen könne, wenn er ſich nicht ſchlage; Mein Leben ſey zu gut, als daß ichs gegen ſchlechte Kerls auf die Spitze eines Degens ſetze; Ich woll ihnen bey einer ſchicklichen Gelegenheit ſchon zeigen, daß ich kein Hundsfott ſey; Aber jezt ſey kein anders Mittel, als den Kerls auszuweichen, oder bey der Obrigkeit Recht und Genugthuung zu ſuchen; und was ich ihm ſonſt noch ſo vorſtellte.

Darüber ward nun Dörner noch mehr aufgebracht; Er ſtampfte auf den Boden, knirſchte mit den Zähnen, und ſchrie, daß mans in der ganzen Nachbarſchaft und auf der Straße

hören konnte: Er ſehe wohl, ich ſey ſelber eine feige Memme, halte nicht auf Ehre u. ſ. w. Weil Er das ſagte, blieb ich ziemlich gelaſſen; Ein andrer hätte mir das nicht ſagen dürfen, oder ich hätt ihn beym Hauß hinausgeſtoßen. Ich ſagte, er möge ſagen was er wolle! Ich wiſſe doch, daß ich Recht habe, und wenn er gelaſſener wäre, würd ers ſelbſt zugeben. Es ſey überhaupt, und noch mehr unter ſolchen Umſtänden, eine Narrheit, ſich zu ſchlagen; Wenn er auch zweyen von den dreyen eins verſetzte, ſo könn ihm doch der Dritte noch einen Stoß oder Hieb geben. Er ſoll bedenken, wenn es aufkomme, was es ihm für Schaden bringen werde, wie unbillig er gegen ſeine Mutter, gegen ſein Mädchen und ſich ſelbſt handle. Aber alles half nichts; Er ward nur toller, ſchimpfte auf die ganze Welt und auf mich, und lief endlich fort.

Ich konnte, wie Du leicht denken kannſt, mein theurer Freund, die ganze Nacht nicht ruhig ſchlafen, und ſetzte mich den Morgen drauf ſogleich hin, ſchrieb ihm einen Brief, und ſtellte ihm das, was ich ihm ſchon geſtern Abend

bend geſagt hatte, noch deutlicher, ausführlicher, und wie ich glaube, auch rührender und eindringender vor, weil ich glaubte, ſeine Hitze werde ſich nun in etwas gelegt haben, daß er ruhiger drüber nachdenken könne. Ich ſchrieb ihm auch, wenn ihms recht ſey, ſo woll ich nach dem Collegio um zehn Uhr zu ihm kommen, und weiter mit ihm drüber reden; Er habe mich zwar geſtern auch beſchimpft, aber ich verzeyh es ihm als einem Freund. Ich gab den Brief gleich darauf, verſiegelt, meinem Perückenmacher, der von mir gewöhnlich zu ihm geht. Aber nach einer halben Stunde kam der Friſeur wieder zu mir, und ſagte: Herr Dörner habe dieſes Billet während dem Friſiren geleſen, die Hand hab ihm dabey gezittert, etlichemal hab er auf den Boden geſtampft, und dann das Billet zerriſſen und geſagt: Der Kerl iſt ein Narr! Dem ohngeachtet gieng ich um zehn Uhr in ſein Hauß, und wollte auf ſein Zimmer. Sein Sabinchen aber ſagte mir, er ſey ſchon vor einer Stunde ausgegangen; Ob ich doch nicht wiſſe, was ihm fehle? Er ſey vorige Nacht ſo gar aufgebracht nach Haus gekommen; Den ganzen Morgen ſey er voller

 Unruh

Unruh geweſen, hab ein ſtürmiſches Geſicht gemacht, ſie nicht angeſehen, und ihr auf ihre Fragen immer nur halb geantwortet. Liebſter Friedeberg, ich wußte mir ſelbſt nicht zu helfen, und wußte auf aller Welt nicht, was ich dem armen Mädchen antworten ſollte? Sollt ich ihr die ganze Geſchichte entdecken, oder ſollt ich thun als ob ich gar nichts davon wüßte? Ein paarmal lag mirs ſchon auf der Zunge, daß ich alles herausſagen wollte; Aber dann fiel mir wieder ein, ich würde dadurch dem guten armen Mädchen und ihren braven Aeltern tauſend Unruh und Sorge machen; Sie möchten ſogleich zum Prorektor hingehn, und alles entdecken, und unſern lieben Dörner dadurch unglücklich machen. Ich dachte, es iſt beſſer, wenn ich ihn ſelber noch einmal ſpreche; Vielleicht richt' ich etwas bey ihm aus. — Ich zuckte alſo die Achſeln, und ſagte: Es habe geſtern einige Verdrüßlichkeiten gegeben, die wohl wieder beygelegt werden würden; Ich wollte mit ihm darüber reden, und man möchte nur ſo gut ſeyn und es mir zu wiſſen thun, wenn er wieder zu Hauß wäre; Sie möchte ohne Sorgen ſeyn. Das unſchuldige Kind war

in groſſer Unruh, und weinte. Ich dachte, das Herz im Leibe würde mir zerſpringen. Ich mußte nur machen daß ich fortkam, um meine Thränen zu verbergen.

Ach Du guter Friedeberg, niemals hätt ich Deine Gegenwart, Deinen Rath und Deine Klugheit nöthiger gehabt, als jezo. Du hätteſt mir am beſten ſagen können, wie ich mich betragen ſollte. Ich kann Dir nicht lebhaft genug beſchreiben, in welcher critiſchen Lage ich mich befand; Und doch konnt ich mich keinem Menſchen in ganz Göttingen anvertrauen, weil die ganze Sache leicht hätte auskommen und unſerm Dörner vielen Verdruß zuziehen können. Ich glaube immer, es wär am beſten geweſen, wenn ers ſelber beym Prorektor angezeigt hätte, ſo wär er aus der Schuld gekommen, und die Schlägerey wäre verhindert worden. Er hätte keine Schande davon gehabt, und nicht ſchlecht gehandelt, denn daß Einer ſein Leben an drey wagen ſoll, und wegen einer Sache, in der ihm ſo offenbarlich Unrecht geſchieht, dieß wird wohl kein Vernünftiger und Billigdenkender einem zumu-

then; Und eine Schlägerey, die noch bey Zeiten hintertrieben wird, beſtraft man auch an keiner Parthey ſcharf. Es hat überhaupt bey Studenten nichts zu ſagen, wenn einer von dem andern beſchimpft wird; An ſeiner wahren Ehre benimmt es ihm nichts, und die Obrigkeit iſt ja dazu da, einem ſeine gekränkte Ehre wieder herzuſtellen, und ihn gegen Anfälle ſchlechter Leute zu ſichern. Dörner wäre nur von ſeiner Geſellſchaft für einen ſchlechten Menſchen gehalten worden, und an dieſer ihrem Urtheil liegt ihm ja nichts, da er weiß was für feine Herren drinnen ſind, und da er ſelber ſich von ihnen loßzumachen ſucht. Wegen ſeines Sekretariats hätt er Rechenſchaft abgelegt, und dadurch die Beſchuldigungen welche man ihm machte, am beſten widerlegt. Hätten ſie ihm noch keine Ruhe gelaſſen — nun, die Leute brav abgeprügelt, denn dabey iſt keine Lebensgefahr, oder gerade zum Prorektor! — Aber, das ſiehſt Du wohl ein, lieber Freund, daß ich dieſes nicht thun konnte. Dörner hatte mir die Sache anvertraut; Ich wäre für einen Angeber gehalten worden, und ihn hätte man beſtraft, weil er die Sache nicht ſelber angab.

Daß

Daß ſie mich geſchimpft haben, iſt mir gar nicht ärgerlich. Sinds doch Leute, an denen mir gar wenig liegt, die mir weder Ehre geben, noch ſie nehmen können! Wenn ich deswegen immer mein Leben ſogleich daran ſetzen müßte, wenn ein ſchlechter Menſch übel von mir ſpricht, ſo müßt ich tauſend Leben haben.

Ich wartete den ganzen Tag zu Hauſe, ob man mir nicht Nachricht ſagen laſſe, daß unſer Dörner wieder heim gekommen ſey? Aber es kam kein Menſch. Endlich konnt ich nicht länger warten, und gieng um vier Uhr wieder nach ſeinem Haus. Aber die Aufwärterinn ſagte mir, Herr Dörner ſey nach dem Eichenkrug geritten, und habe geſagt, er komme heute gar nicht wieder heim. Dieß fiel mir nun auf wie ein Donnerſchlag. Ich hätte gern gefragt, ob er ſeinen Schläger mitgenommen habe? Aber ich beſann mich wieder, und dachte, daß dieſe Frage leicht Argwohn erwecken könnte. Ich beſchloß alſo, ſelber nach dem Eichenkrug zu reiten, um Dörnern noch einmal zu ſprechen, und ihm wo möglich, ſeinen Vorſatz wieder auszureden.

Ich ritt ſchnell hinaus; Aber da war kein Dörner; Es wollte auch kein Menſch nichts von einem Studenten wiſſen. Ich ritt alſo unverrichteter Sachen wieder zurück, weil ich nicht wußte wo ich ihn aufſuchen ſollte? Ich war den ganzen Abend und den geſtrigen ganzen Tag ſeinetwegen in der äuſſerſten Unruhe. Ich konnte nichts von ihm erfahren; Und es iſt mir nur lieb, daß alles ſo ſtill iſt; So kommt doch die Schlägerey nicht heraus; Wenn ſie nur nicht unglücklich für ihn abläuft!

Geſtern iſt Jäger abgegangen, und die ganze Geſellſchaft hat ihn begleitet; Alſo wird vermuthlich Dörner nach Nordheim beſtellt geweſen, und die Schlägerey da vorgefallen ſeyn. Ich hab aber noch nicht das geringſte davon gehört.

Eben höre ich, daß Dörner mit der übrigen Geſellſchaft geſtern Abend nach zehn Uhr zurückgekommen iſt. Alſo wird er doch, Gottlob! nicht gefährlich verwundet ſeyn. Mein Perückenmacher wollte dieſen Morgen zu ihm, aber er ließ ſich nicht ſehen, und die Aufwärterinn

terinn ſagte, er laſſe ſich heute nicht friſiren. Alſo muß doch etwas vorgefallen ſeyn. Heut ſah ich auch um zehn Uhr einen Feldſcheerer aus dem Haus herausgehen. Gott gebe nur, daß er keine gefährliche Wunde bekommen hat!

Ich kann Dir nicht ſagen, mein lieber theurer Friedeberg, in welcher Unruh ich ſeinetwegen bin. Er iſt über mich aufgebracht, und hält mich für einen feigen ſchlechten Kerl; Und Gott weiß, daß ich dieſen Vorwurf nicht verdiene! Vielmehr war mein Rath gewiß recht brüderlich gemeynt. Ich kann aber, nachdem er mir ſo begegnet hat, nicht zu ihm gehen; Denn es würde ſcheinen, ich wollte mich ihm aufdringen; und das will ich doch auch nicht. Daher bitt ich Dich, mein lieber ädler Friedeberg, um der Liebe und Freundſchaft willen die Du gegen Dörnern und mich trägſt, nimm Du Dich der Sachen an! Du kannſt, nach Deiner Klugheit, und der Macht, die Du über ihn haſt, alles wieder ins Reine bringen und einen Friedensſtifter unter uns abgeben. Schreib ihm ſo bald als möglich, alles ausführlich und nachdrücklich! Leg ihm meine

Unſchuld dar, zeig ihm mein ganzes brůderliches Herze, und die Liebe, die ich noch gegen ihn trage, und verſichr ihn, daß ichs vollkommen gut mit ihm gemeynt habe! Thu mir dieſe Gefålligkeit, ſo bald als möglich! Ich weiß, Du liebeſt ihn und mich; Dadurch wirſt Du mich Dir wieder aufs neue ganz unendlich verbinden, und mein redliches Herze wird Dir bis ans Ende meines Lebens nie genug fůr dieſen Beweiß Deiner ådeln Teutſchen Freundſchaft danken können.

Dein bis in den Tod getreuer
Friedrich Heinrich Trautmann,
Theol. Stud.

29.

Friedeberg an Trautmann.

Schöningen den 29 April 1769.

Letzthin konnt ich Deinen lieben Brief nicht beantworten, aber mein Brief an Dörnern war zugleich an Dich gerichtet. Das konnt ich mir vermuthen, daß es Dir in unſerm Göttingen ſo wohl gefallen wůrde. Du wirſt alle

alle Vortheile dieſer treflichen Univerſität benutzen, und dereinſt mit Kenntniſſen reich beladen in Dein Vaterland wieder zurück kommen. Ich habe dieß auch beſtändig als einen großen Vorzug von Göttingen betrachtet, daß ſo viele Leute von vortreflichem moraliſchem Charakter da zu Lehrern aufgeſtellt ſind, deren Beyſpiel gewiß viel thut. Eine Univerſität ſollte nicht nur eine Schule der Wiſſenſchaften, ſondern hauptſächlich auch der Sitten ſeyn; Denn was hilft alle Wiſſenſchaft und aller noch ſo herrlicher Verſtand ohne ein gutes, redliches und tugendhaftes Herz!

Du wirſt Deine Lehrer immer vortreflicher finden, und es gereicht gewiß den Göttingiſchen Theologen zu nicht geringem Lob, daß ſie, ohngeachtet ſie nicht in allen Stücken einerley Meynung haben, doch eine wahre Freundſchaft und Einigkeit unter ſich halten. Wie ärgerlich iſts nicht in Leipzig, wenn man in einer Geſellſchaft einen Cruſianer und einen Erneſtianer antrift! Es iſt nie kein rechtes wahres Zutrauen unter ihnen, und des Stichelns wird kein Ende.

Nach dem treflichen Doktor Miller gelegentlich wieder meine ergebenſte Empfehlung, und verſichr' ihn meiner ununterbrochnen Hochachtung und Dankbarkeit! Es freut mich unausſprechlich, daß der theure Mann meiner noch gedenkt. Er ſchenkte mir als ich bey ihm Abſchied nahm, ſeine Erziehungskunſt, und ich hebe ſie zum ewigen Andenken ſeiner Liebe auf.

Mit Dörnern wirſt Du immer mehr alle Freuden der Freundſchaft erndten. Ich weiß was Du an ihm haſt; da ich weiß was ich an ihm hatte, und noch habe. O Ihr Lieben, möcht ich doch Einmal bey Euch ſeyn, wenn Ihr am Abend ſo beyſammen ſitzt und Eure Herzen ſich ergießen, und Dörner ſeine Seele ins Clavier gießt, und das Herz ſtimmt wie ers haben will! Wißt, daß meine Seele oft um Euch ſchwebt am ſtillen Abend, wenn der Mond herabblickt, und die Nachtigall ſingt. Ach, ſie ruft die Stunden der Vergangenheit ins Herz zurück, und die Thräne der Erinnerung rollt über meine Wangen. Denkt auch meiner, wenn die Dämmerung Euch näher an einander rückt, und Eure Seelen

len ſich vermählen! Denkt dann an den Fernen, der bey Euch iſt, und Euch ſeegnet für die Liebe und die Freuden, die Ihr ihm einſt ſchenktet, als er nahe war an Eurem Herzen.

Hätt ich nicht mein liebes Mädchen, o ſo würd es mir oft trüb ums Herz ſeyn, daß ich ſo allein bin, daß mein Herz an keinem gleichgeſtimmten Herzen ſchlagen, ſeine Freuden oder ſeine Leiden nicht mit einem Freunde theilen kann. Manche Stunde flog uns ſchon vorüber, daß ich ihr von Euch erzählte, wie Ihr mir ſo theuer und ſo lieb ſeyd, und dann ſeegnet Euch das Mädchen, weil ich Euch ſo lieb hab, und weil Ihr mich wieder lieb habt. Dich mein Trautmann, und auch Dich mein Dörner, ſoll ich vielmals von ihr grüßen; Auch Sabinchen ſoll ich grüßen, weil ſie Dörnern liebt und ſo brav iſt.

Vor drey Tagen war ich bey dem Amtmann Schmidt in Thalfeld, und traf da mein liebes Mädchen an. Der Amtmann iſt ein auſſerordentlich höflicher, etwas cärimonieuſer Mann, der ein großer Freund von Curioſitäten

rioſitäten und Seltenheiten iſt, die aber andre Menſchen nicht für Seltenheiten halten. Er hat wenigſtens drey Hecken von Canarienvögeln in ſeinem Haus, zween Staaren, welche ſprechen können, einen auſſerordentlich kleinen Hund, und in ſeinem Hof etlich Perlenhühner. In einem Käficht hat er zwo weiße Mäuße, auf die er gar viel hält. Im Garten hat er eine Art von Gewächshaus, auf das er jährlich viel wendet, wo er aber weiter nichts hat, als etliche Aloen, auf deren Blüthe er nun ſeit dreyßig Jahren wartet, einen Coffeebaum, etliche Orangenbäume, Indianiſche Feigen, und andere Dinge die man in jedem mäßigen Garten eines Landjunkers findet. Er meynt aber, er habe meiſt alle Seltenheiten der vier Welttheile beyſammen, und bey dieſem Glauben muß man den guten Mann laſſen, weil er einmal ſeine Freude dran hat und ein Seelenguter Mann iſt. Wenn man zu ihm kommt, ſo hält ers für die gröſte Ehre, führt einen überall herum, zeigt ſeine Koſtbarkeiten, und traktirt nachher auf ein gutes Glas Wein; Denn auch darinnen ſucht er etwas, guten und auch fremden Wein zu haben. In einigen Wochen hoft er

gar

gar Lachrymæ Chriſti zu bekommen. Er pflanzt auch ſelber Wein, und verſchreibt die Reben aus Italien und Frankreich; Nur Schade, daß er nicht auch das Erdreich und den gehörigen Grad von Sonnenhitze mit verſchreiben kann! Auf ſeine ſchöne Handſchrift thut er ſich auch nicht wenig zu gut, und ließ 2 = 3 Bogen am Tiſch herumgehn, die in der That zierlich geſchrieben waren. Sein Knabe von neun Jahren, glaubt er, werd ihn noch einmal übertreffen, und in der Kalligraphie Epoche machen; Es kann auch wohl ſeyn, denn der Knabe ſcheint lauter Hand zu ſeyn, und kritzelt wo er geht und ſteht, auf den Tiſch oder an die Wände. Mich ſchien der Amtmann ſehr lieb zu gewinnen, weil ich ihm viel Gehör gab und ſeine Anſtalten, wenigſtens ſeine Originalität, bewunderte.

Sein Pfarrer, zu dem ich eigentlich hatte gehen wollen, weil er mich ſchon längſt hat einladen laſſen, Namens Drexler, iſt ein niedliches kleines Männchen, mit einer ſchneeweißen, viellockichten Perücke, die er, wie ich höre, täglich ſelbſt friſirt. Vor ſechs Jahren

hat

hat er noch in Leipzig ſtudiert, und iſt vom Kopf bis auf den Fuß Aeſthetiker und ſchöner Geiſt, hat auch ſchon in verſchiednen Wochenſchriften aeſthetiſchmoraliſche Abhandlungen, und verſchiedne kleine Poeſieen, gereimt und ungereimt, ernſthaft und anakreontiſch, muthwillig und erhaben, drucken laſſen; Hat auch ehmals viel an den Leipziger gelehrten Zeitungen gearbeitet, recenſirt jezt Bücher aus den ſchönen Wiſſenſchaften in der Allgemeinen deutſchen Bibliothek, und hat, wie er ſagt, dreyhundert Fabeln da liegen, die er nur noch ausfeilt. Er weiß von allem zu ſprechen, wie das achtzehnte Jahrhundert, hielt ihm auch eine große Lobrede, und ſcheint das achtzehnte Jahrhundert ſelbſt zu ſeyn. Er iſt in Allem Aeſthetiker, auch in der Religion, und wünſcht, daß keine Dogmatik mehr in Paragraphen geſchrieben würde; Hielts auch nicht für unfein, wenn man eine Dogmatik mit Vignetten herausgäbe, und Motto aus dem Wieland über die verſchiednen Abſchnitte ſchriebe. Für die ernſthaftere Poeſie iſt er nicht ſehr eingenommen, am wenigſten für die Hexameter, die er gar witzig die Schweitzeriſche Sündflut nennt.

Deſto

Deſto mehr hålt er auf die leichte, nachlåßige und ſcherzhafte Poeſie, wo immer im dritten oder vierten Vers ein muthwilliger Amor flattert, oder eine Grazie ſich badet. Er fragte, als wir auf Gőttingen zu ſprechen kamen, ſogleich nach dem vortreflichen Heyne, weil er dieſen von Erneſti hat rűhmen hőren. Er iſt noch nicht verheyrathet, weil er auf unſre hieſigen unbeleſnen Mådchen nichts hålt, und in Leipzig ein Mådchen hat, welches er ſchon abgeholt håtte, wenn er im Stand wåre, die Reiſekoſten aufzubringen; Denn er iſt erſt ſeit einem Jahr auf einer nicht ſehr ergiebigen Pfarre. Zum Baron im Dorf kommt er viel, und informirt ſeine Kinder im Franzőſiſchen, zeigt auch der gnådigen Frau, wie man Blonden ſteckt, und ſtrickt, wenn er nichts zu recenſiren hat, Filet. Mit Gőttingen war er nicht ſehr zufrieden, weil ich ihm ſagte, daß man dort die ſchőnen Wiſſenſchaften nicht ſo ſtark ſtudiere, in' dem Verſtande nemlich, wie Ers nimmt. Er fragte mich um die Urſache, und erſtaunte ſehr űber meine Antwort: Daß man nicht Zeit dazu habe. Er meynte, dieß wåre nicht mőglich, weils ja die ſchőnen Wiſſen-

ſchaften allein wåren, die uns das Leben ver- ſüßten. Ich ſagte ihm, in Leipzig möcht es wohl ſo ſeyn, aber in Göttingen ſeys nicht ſo. Er gab ſich auch mit meinem Mådchen ab, und ſagte ihr allerley Verſe und Epigramme vor, machte auch ein Impromtů auf ihren Strauß, das ich aber wieder vergaß, ob ichs gleich ſchon irgendwo mit andern Worten geleſen habe. Er meynte, in Leipzig würde meine Sophie viele Anbeter und Bewunderer finden. — Großen Dank, Herr Drexler, ſo weit darf ſie nicht reiſen. Des Amtmanns Tochter hoft er noch zu bilden; Nur Schade, daß ſie ſich von ihm nicht bilden laſſen will. Er lud mich ſehr höflich ein, ſeine kleine Büchersſammlung zu ſehen.

An des Amtmanns Tochter, welche unſers Oberſtådters Mådchen iſt, lernt ich eine gar trefliche Perſon kennen, ob ſie gleich etwas geheimnisvoll ausſieht, und ein wenig zurück- haltend thut. Doch vielleicht kenn ich ſie noch nicht genug, oder ſie iſt furchtſam. Ihr Ge- ſicht und ihr Auge verråth viel Nachdenken, tiefe Empfindung, und unterdrücktes, oder doch

ver-

verſchloßnes Leiden. Ihr Kinn und ihr Mund verräth Muth und Entſchloſſenheit. Daß ſie ſtilles Leiden haben muß, errieth ich; Aber Oberſtädter ſagte mir noch mehr davon. Sie bedaurt heimlich die Thorheiten ihres Vaters, und wagts doch nicht, da ſie ihn ehrt, etwas dagegen zu ſagen. In ihrer Liebe iſt ſie auch nicht glücklich. Zwar liebt ſie ſtark, und wird wieder ſo geliebt; Aber Oberſtädter hat noch wenig Ausſichten, da er eben nicht ſehr reich iſt, und man hier zu Lande, wie Du weiſt, die ſchändliche Gewohnheit hat, Aemter nicht anders als ums Geld zu geben. Vielleicht kommts auch da her, daß ſie mit ihrer Liebe ſo auſſerordentlich geheimnißvoll thut, und es kaum wagt, in Andrer Gegenwart einen Blick auf Oberſtädtern zu werfen. Herr Paſtor Drexler meynt, ſie müße in die Stadt, um mehr bon Ton zu bekommen; Aber Herr Drexler iſt nicht klug. Mich hat die Miene des Mädchens, ihr Geſpräch, und Oberſtädters Erzählung ganz für ſie eingenommen. Sie iſt zwar geheimnißvoll, aber dabey trägt ſie auch ihr Leiden mit erſtaunlicher Gelaſſenheit und wahrem Muth; Sie klagt keinem Menſchen

vor, um nicht Andern auch Kummer zu machen, und das halt ich für groß; Sie hat auſſerordentlich viel Frömmigkeit und Religion, und treibts bis zur Aengſtlichkeit, die aber tauſendmal beſſer iſt als Leichtſinn. Auſſerordentlich arbeitſam iſt ſie auch, und verſieht das ganze Hausweſen, denn ihr Vater ſchwärmt mit ſeinen Gedanken in andern Welttheilen herum, und ihre Mutter iſt ein ſchwaches winſelndes Geſchöpf, die den ganzen Tag über die Eigenheiten ihres Mannes wimmert, ihren Unmuth an den armen unſchuldigen Kindern ausläßt, und drüber das Hausweſen ſelbſt vernachläßigt.

Die Schmidtinn und Sophie kannten ſich noch faſt gar nicht, weil keine viel aus dem Hauſe kommt, aber ſie wurden — wie's die Mädchen ſo machen — bald mit einander vertraut, tranken auf Schweſterſchaft, führten ſich immer am Arm herum, und die Schmidtinn zeigte meinem Mädchen ihren Kleiderſchrank, wo's denn immer viel zu erzählen und zu plaudern gibt. Ich ſtand ſo unbemerkt dabey, und hatte meine Luſt dran, wie die Mädchen

chen ſich die Geſchichte ihrer Kleidungsſtücke erzählten, wo ſie's gekauft haben, u. ſ. w.; Wie ſie von den Farben und den Moden ſprachen, welche gut oder übel ſtehen, und ſich im Vertraun entdeckten, welche Kleiderarten ſie ſich noch wünſchten oder nach und nach anſchaffen wollten. Ich lächelte darüber und dachte: Machens wir doch auch mit unſern Büchern ſo; Jeder Menſch muß mit etwas zu ſpielen haben, und ein ſolches Spielzeug iſt ja unſchuldig.

Als wir unſern Abſchied nahmen, lud mich der Amtmann ſehr höflich ein, ihn bald wieder zu beſuchen; welches ich ihm auch, freylich mehr um ſeiner Tochter als um ſeinetwillen, verſprach; Denn ich muß das Mädchen noch genauer kennen lernen. Der Vater bat mich, wenn ich allenfalls etwas ſeltnes von Gewächſen oder Bäumen und dergl. wiſſe, ſo möcht ichs ihm doch zu wiſſen thun. Sieh doch zu, lieber Trautmann, daß Du beym botaniſchen Gärtner in Göttingen Saamen von einigen ausländiſchen Gewächſen bekommſt! Ich mache damit dem Mann eine auſſerordentliche Freude.

Auf dem Rückweg hatten wir, nemlich Sophie und Oberſtädter, und ich, einen auſſerordentlich ſchönen Abend. Es hatte den Nachmittag ein wenig geregnet. Nun ſah alles noch ſo friſch und lebendig aus; Jede Pflanz und jede Blum ergoß ihren ſüßen Duft noch lieblicher und ſtärker, und die Lerchen und die Nachtigallen ſangen freudiger und heller. Es war, als ob wir durch einen Tempel wandelten, wo alles dem gegenwärtigen Gott huldigt. Auf der rechten Seite zog die Wolke, die der Erde ihren Seegen mittheilte, langſam fort, und die Sonne ſchien in die Regenſtreifen. Weiter Rechts hin ſtund ein Regenbogen mit den hellſten Farben. Mein Mädchen hüpfte wie ein Lamm, und brachte mir von einer Hecke wilde Kirſchen- und Schlehblüthen, die noch vom Regen träufelten, und ſteckte ſie mir auf den Hut; Und ich ſammelte ihr Schlüſſelblumen und Veilchen zu einem Strauß. Ich erinnere mich nicht leicht eines Abends, den ich, ſelbſt mit ihr, ſo vergnügt zugebracht hätte; Wir lachten über Paſtor Drexlers Süßigkeit, und waren faſt eher muthwillig als nur munter.

Ich dachte bey mir ſelbſt, weil ich heut ſo ausgelaſſen luſtig ſey, ſo werde mir gewiß noch etwas Trauriges begegnen, wie es mir gewöhnlich nach einer großen Freude geht; und ſo gieng mirs auch dießmal. Als ich von der Seeligkeit der Liebe trunken, und von Sophiens Küſſen, und von all ihrer Liebe ganz berauſcht, zu Stollheim von ihr Abſchied nahm, ſo drückte ſie mir noch ein Briefchen in die Hand; und Oberſtädter erboth ſich, mich noch eine Strecke Wegs zu begleiten. Wir waren kaum vor dem Dorf draußen, ſo fieng er halb ſtotternd an, ob ich auch ſchon wiſſe daß Sophiens Mutter gegen unſre Liebe ſey? Ich erſchrack darüber, und ſagte: Nein! So thu es ihm leid, ſagte er, daß er mirs zuerſt ſagen müße, Sophie ſtehe meinetwegen ſehr viel von ihrer Mutter aus; Ich kenne doch den Geitz der Mutter, und da müße die Tochter immer die Vorwürfe hören: Sie hänge ſich an einen Menſchen der kein baares Geld hab, und mit ſeiner Beförderung ſteh es auch noch im weiten Feld. Das ſey eine thörichte Verbindung, gegen die ſie ſtets ſeyn, und worein ſie nie willigen werde ꝛc. Sophie ſuche, ſie mit Grün-

den auf eine andre Meynung zu bringen; aber es helf alles nichts, und das arme Mädchen müße Tag für Tag nichts als Zank hören, ſie thu aber muthig Widerſtand, und ſage: Sie liebe mich, ſie finde daß ſie dereinſt mit mir ganz glücklich werde leben können; alſo ſehe ſie nicht ein, warum um einiger hundert Thaler willen, die ſie vielleicht bey einer andern Parthie mehr erheyrathen könnte, ſich eines Glücks und einer Zufriedenheit die auf ihr ganzes Leben dauren werde, berauben ſollte? Wenn ich auch kein großes Vermögen habe, ſo werd ich doch, früh oder ſpät, ein Amt bekommen, von dem ich leben könne. Sie habe ſonſt noch viel Gutes von mir geſagt, und ſich erklärt: Sie ſey bisher ihrer Mutter in allen Stücken gehorſam geweſen; aber bey einer Wahl, die allein ihr Glück oder Unglück und zwar auf ihr ganzes Leben entſcheide, wünſchte ſie Freyheit zu haben, könne ſich wenigſtens nicht zwingen laſſen. Die Mutter habe gedroht, es meinem Vater ſagen zu laſſen daß ſie gegen unſre Liebe ſey; Er möchte ſie mir doch auch unterſagen. Sophie hab es darauf ankommen laſſen, und rechne auf die Billigkeit

keit meines Vaters. Nun ſtichle und murre die Mutter ganze Tage lang, Sophie aber trag alles mit Stillſchweigen, himmliſcher Geduld und Gelaſſenheit, und weine ihre Thränen in der Stille. — Ihr Vater ſey zwar auf unſrer Seite, aber er wiſſe ſein Anſehen nicht zu behaupten, und habe långſt ſeine Frau ihm über den Kopf wachſen laſſen; Er hånge ganz von ihr ab, weil ſie alles Geld unter Hånden habe, und wenn er etwas von ihr wolle, müß' er nachgeben. — Oberſtådter ſetzte noch hinzu, Sophie hab ihn gebeten mir nichts davon zu ſagen, um mir allen Verdruß zu erſparen; Er hab es aber nicht übers Herz bringen können ganz zu ſchweigen, weil er glaub ich könne ſie tröſten und beruhigen, und weil das arme Mådchen in der Stille ſich zu ſehr abzehre.

Du kannſt Dir vorſtellen, liebſter Bruder, welche Würkung dieſe Nachricht bey mir hervorgebracht haben muß. Anfangs war ich ganz betåubt, wußte nichts zu ſagen, und fragte Oberſtådtern um Rath, der mir aber keinen geben konnte. Sodann ſchimpft ich auf

den Geiz und auf das ſchändliche alte Weib. Endlich verwandelte ſich meine Wuth in Mitleiden mit Sophien, und ich weinte. Ich mocht aber hin und her denken wie ich wollte, ſo fiel mir doch ſchlechterdings nichts ein; Das Uebel kam mir immer größer vor, und je länger ichs betrachtete, deſto weniger ſah ich Rath dagegen. Oberſtädter ſagte mir, ich möchte mich beſinnen was zu thun wäre, und nahm Abſchied, weil er zum Abendeſſen gehen mußte. Ich gieng traurig meinen Weg fort, und machte Anſchläge über Anſchläge, und fand immer am Ende wieder, daß ſich keiner ausführen ließe.

Als ich ſo, von Leidenſchaften, wie von Meereswogen hin und her getrieben, ſchon ganz nah am Dorfe war, fiel mir erſt Sophiens Brief ein, den ich in der Beſtürzung ganz vergeſſen hatte. Ich brach ihn ungeduldig und mit Zittern auf; konnte aber nichts mehr leſen, weil die Dämmrung ſchon zu ſtark war. Ich lief alſo was ich konnte, nach Haus auf mein Zimmer, ohne einen Menſchen zu ſprechen, machte Licht, und las. Der Brief athmete nichts als Zärtlichkeit und Liebe; Am Ende

war meine Frage wegen der Hinderniſſe die ihr in den Weg gelegt würden, nur mit etlichen Worten beantwortet; Sie bat mich ich möchte ruhig ſeyn! Sie würde ganz geſchwiegen haben, wenn ſie geglaubt hätte, daß ich mir Sorge darüber machen würde; Die Hinderniſſe kämen blos von der Wunderlichkeit ihrer Mutter her, und würden ſich wohl wieder geben. Dieſe Zärtlichkeit, mit der ſie mich zu ſchonen ſuchte, rührte mich über alles; Meine Thränen ſchoßen auf den Brief hin, und ich rief laut aus: Nein, Sophie, du ſollſt ewig mein ſeyn! Keine Seele ſoll dich mir, du Engel, rauben!

Ich war eben in der heftigſten Bewegung, als meine Schweſter zu mir aufs Zimmer trat. Bruder, ſagte ſie, du biſt ja ganz auſſer dir; Fehlt dir etwas? Ich ſuchte mich ſo gut zu erholen als ich konnte, und gab vor, ich hab einen Brief aus Göttingen erhalten. — Der Papa, ſagte ſie, iſt nun aufs neu gegen deine Liebe, weil die Verwalterinn es auch iſt. Sie hat ihm heut ein ziemlich derbes Compliment ſagen laſſen. Ich ward nunmehr noch

beſtürz=

beſtürzter, und wußte kaum etwas von mir ſelbſt; Soviel weiß ich nur, daß ich etlich harte Reden ausſtieß, über die meine Schweſter erſchrack. Sie konnte mich kaum zurückhalten, daß ich nicht ſogleich zu meinem Vater aufs Zimmer lief und von der Sache zu reden anfieng. Nun iſt mirs lieb, weil ich ihn bey ſeiner großen Schwächlichkeit mit meiner Wuth ſehr erſchröckt haben würde. Nach einer halben Stunde ſprach ich doch mit ihm. Es ſtund aber nicht ſo arg, als es meine Schweſter machte. Er glaubte zwar, weil die Hellberginn dagegen ſey, ſo werde dieß mich abſchröcken, und darinnen hofte er mich zu beſtärken; Als er aber meine Erklärung hörte, daß ich ohne Sophien nicht leben könne, und ſie nicht ohne mich, da gab er ſogleich wieder nach; Denn er iſt im Grunde ſehr für Sophien und für meine Liebe, und die Grillen, die ihm die alte Baaſe in den Kopf geſetzt hatte, haben längſt meinen vernünftigern Gegenvorſtellungen Platz gemacht. Ueber die Verwalterinn und ihr dummes Compliment war er zwar ſehr aufgebracht; Ich beruhigte ihn aber durch die Vorſtellung, daß die Verwalterinn

eine

eine ſchlecht denkende Perſon ſey, über deren Thorheit man ſich gar nicht ärgern müße. Nun meinetwegen, ſagte er endlich, wenn du das Mädel ſo ſehr lieb haſt und ſie kriegen kannſt, ſo wünſch ich dir Glück dazu, und Gottes Seegen. Ich werds doch nicht mehr erleben. — Dieſe Antwort rührte mich ſo ſehr, daß ich in Thränen ausbrach, ſeine Hand nahm, und mit Küſſen und mit Thränen überſäte. — Ach, lieber Bruder, mein Vater iſt ſo ſchwach und nimmt zuſehends ſo ab, daß ich fürcht ich werde dieſen theuren Mann nicht lange mehr beſitzen. Er ſpricht mit einer Heiterkeit, die beynah Begierde iſt, vom Sterben, die mich beydes freut und erſchröckt. — Ich bin zu gerührt, lieber Trautmann! Morgen will ich Dir das übrige erzählen.

Den 30ſten April.

Wie ich jenen Abend und den Tag darauf zugebracht habe, will und kann ich Dir nicht ſagen. Das Ende meiner tauſenderley Entwürfe und Gedanken war der Entſchluß: Sophien zu entdecken, daß ich alles wiſſe, und

und dann ſogleich zu ihrer Mutter hinzugehn, ihr alles vernünftig vorzuſtellen, und ſie wo möglich, zu andern Gedanken und einem billigern Betragen gegen Sophien zu bewegen. Ich gieng am Abend frühzeitig mit ſchwerem Herzen nach Stollheim hinüber, und traf Sophien in ihrem Garten an. Sie empfieng mich freundlich, aber ich ſah ihrs an daß ſie geweint hatte. Mädchen, ſagt ich, Dein Brief hat mich unendlich gefreut, aber Du haſt mir nicht alles drinn geſagt. Nun erzählt ich ihr, was ihre Mutter meinem Vater hatte ſagen laſſen. Sie geſtand ganz freymüthig, ſie habs nur verſchwiegen, um mir keinen Kummer zu machen; Ja der Engel bat mich ſogar deswegen um Vergebung. —— Ich dacht, ich hätte vor Wehmuth vergehen müſſen. Sie bat mich mit tauſend Küſſen und Thränen, ruhig zu ſeyn, und nicht zu ihrer Mutter zu gehn, weil dieſes ſie nur mehr aufbringen würde. Sie wolle gern alles dulden, denn es ſey ja etwas leichtes, meinetwegen zu leiden; Sie ſey doch mein, und nichts als der Tod könne ſie mir rauben. Sie wiſſe, wenn ich nur erſt ein Amt habe, ſo werd ihre Mutter bald ge-

lindere

lindere Saiten aufziehen. Ihre Hand könn und wolle ſie keinem andern geben. Ich ſoll ruhig ſeyn! Ihr Zuſtand verdiene nicht den Namen eines Leidens, da ſie ſo unendlich viel, da ſie mich und meine Liebe dabey gewinne u. ſ. w.

Ich konnte den Muth und die Standhaftigkeit des Mädchens nicht genug bewundern, und machte mir ſelbſt Vorwürfe, daß ich dieſe Liebe nicht genug vergelten und nichts für ſie thun konnte. Sie war ſtärker als ich, und ſprach mir Muth ein. Ich ſagte, daß ich wenigſtens mir an meinem Vergnügen ſo viel rauben und ſie ſeltener beſuchen wolle, damit ihre Mutter weniger Anlaß habe, ihr Vorwürfe zu machen. Sie bat mich aber mit Thränen, dieſes doch ja nicht zu thun! Ihre Mutter könne nicht böſe drüber ſeyn, da ſie ihre Arbeit nicht dabey verſäume; Ihre Vorwürfe wolle ſie gern hören, denn Eine Stunde die ſie mit mir zubringen könne, halte ſie für Tage voll Verdruſſes ſchadlos.

O Bruder, ich ſah zu meiner Demüthigung, daß ein Mädchen ſtärker iſt als wir

ſind,

ſind, wenns auf Zärtlichkeit und Dulden ankommt! Wir ſind Weichlinge, und halten das für überſchweres Unglück, was ein Mädchen mit Gelaſſenheit und Muth, und ohne Murren trägt. Sie hat einen Glauben an die Vorſehung, der alles überſteigt, und baut mit einer Sicherheit auf ſich ſelbſt, die mich erſtaunen machte. Ich hätte der Stärkere ſeyn ſollen, und ich war der Schwache. Sie ſelbſt ſprach mir Muth ein, und ich gieng getröſtet von ihr weg. Aber doch leid' ich in der Stille unausſprechlich viel bey dem Gedanken, daß ſie meinetwegen duldet. So bald ſichs ſchickt, will ich mit dem Verwalter reden, ob ich ihn nicht vielleicht auf meine Seite bringen kann, daß er ſich ſeines väterlichen Anſehens bedient und Sophien ſchützt.

Am erſten May.

Eben wollt ich dieſen Brief ſiegeln und nach der Stadt ſchicken, als man mir Dein Schreiben brachte, über deſſen Innhalt ich nicht wenig erſchrocken bin. Ich muß kurz ſchreiben, um noch einen Brief an Dörnern

einzulegen und beyde Briefe ſogleich nach der Stadt zu ſchicken, weil die Poſt morgen früh abgeht. Du haſt an Dörnern ſo redlich gehandelt, als ein Freund an dem andern handeln kann. Ich bedaur ihn wegen ſeiner Unbeſonnenheit und Hitze, die ihn noch in tauſenderley Verdrießlichkeiten bringen kann. Das gröſte Glück iſt, daß er hoffentlich nicht ſchwer verwundet worden, und daß die Sache nicht ausgekommen iſt, ſonſt wäre ſein Unglück gewiß. Hoffentlich wird er nun von ſeiner ſchändlichen Geſellſchaft loß ſeyn und ſich nicht wieder drein verwickelt haben.

Dir ſoll er gewiß wegen ſeines hitzigen und unbeſonnenen Betragens Abbitte thun. Ich will ihm einen Brief ſchreiben, der ihm ſicherlich ans Herz gehn, und ihn ſein Unrecht fühlen laſſen wird. Schick ihm den Brief ſogleich zu! Ich wette, nach einer halben Stunde ſoll er kommen und um ſchön Wetter bitten. Leb wohl, Lieber Redlicher, und ſey ferner ſo brav! Ich liebe Dich wie meinen Bruder.

J. Friedeberg.

N. Schr. Eben hör ich, daß Sophie nach der Stadt gefahren iſt, weil ihres Vaters Bruder, der Organiſt Hellberg geſtern ſtarb. Alſo werd ich ſie wohl auf einige Tage nicht ſehen.

30.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen am 1ſten May 1769.

Du haſt unſern Trautmann beleidigt, und die Art mit der Du's gethan haſt, und die Veranlaſſung dazu, machen Dir wenig Ehre. Er hat als ein Bruder an Dir gehandelt, und wie Du an ihm gehandelt haſt, mag ich nicht ſagen. Wärs nicht Uebereilung geweſen, ſo wär ich Dein Freund nicht mehr. Daß Du den andern Tag, da Dein Blut hätte kälter ſeyn ſollen, ſeine Warnung nicht angenommen, ja ſogar ſeinen Brief zerriſſen haſt, das iſt ganz unverantwortlich. Von Deiner Narrheit, Dich mit drey ſchlechten Kerls herumzuſchlagen, mag ich gar nicht reden, da ich Dir ſo oft geſagt habe, was ich vom Zweykampf

halte. Dieß alles will ich vergeſſen, weil ich weiß daß Du's nicht aus böſem Herzen thateſt. Es iſt ein Stück vom Purſchen, das Dir noch anhängt. Ueberhaupt, über geſchehene Sachen, die ſich nicht mehr ändern und noch weniger wieder gut machen laſſen, mag ich nicht plaudern und die Zeit damit verderben.

Aber deſto mehr iſts Deine Pflicht, das wieder gut zu machen, was noch gut zu machen iſt, und was Du in Abſicht auf Trautmann verſehen haſt. Ich verſichre Dir heilig: Trautmann iſt ſo ſehr Dein Freund, als ich es bin. Er hat aus dem redlichſten und treuſten Herzen mit Dir gehandelt; Sein Rath war nicht nur gut gemeynt, ſondern auch der Klugheit völlig gemäß.

Frag Dich alſo nicht lang, was Du zu thun haſt? Und ſuch Dein Verfahren gegen ihn nicht zu entſchuldigen! Es iſt keiner Entſchuldigung fähig. Er hat Dir Deine Thorheit nicht übel genommen, und iſt zur Ausſöhnung erbötig. Mehr kannſt Du wahrlich nicht fodern. Geh alſo hin, und thu was die Pflicht eines

ehrlichen Mannes iſt, bitt ihn um Verzeihung! Ein Rechtſchaffener wird ſich nicht ſchämen, ſeinen Fehler zu geſtehen. Thuſt Du dieſes nicht, und bleibſt auf Deinem Eigenſinn, ſo kann ich Dein Freund nicht mehr ſeyn, denn ich kann nicht mehr gut von Dir denken. Glaub daß ich nichts unbilliges fodre; Ich ſuche Dich wahrlich nicht zu erniedrigen.

Noch einmal: Willſt Du, daß ich Dein Freund bleiben ſoll, ſo muſt Du ſogleich nach Empfang dieſes Briefs zu Trautmann gehen, wenn Du's nicht ſchon gethan haſt und von ſelbſt zur Erkenntniß Deines Fehlers gekommen biſt. Dann wirſt Du ſehen, daß ich noch Dein Freund bin wie ich immer war, und den Fehler eines hitzigen und auffahrenden Kopfes wohl vergeben kann. Es wird von Deinem und von Trautmanns nächſtem Brief abhangen, ob ich mich ferner nennen kann

Deinen aufrichtigen und getreuen
Freund

J. Friedeberg.

31.
Trautmann an Friedeberg.

Göttingen den 6ten May 1769.

Innigſtgeliebter Freund!

Ach, Du lieber Friedeberg, ich befinde mich in der äuſſerſten Verwirrung wegen unſers lieben Dörners, und weiß nicht wo ich meine Erzählung anfangen ſoll, um Dir auf Einmal alles Traurige zu ſagen. Seit meinem letzten Briefe, hat ſich gar viel Unangenehmes zugetragen. Unſer Dörner ließ ſich gar nicht ſehen, und ich ſchloß daraus daß er verwundet ſey. Ich habe aber ſchlechterdings nichts zuverläßiges von ihm in Erfahrung bringen können, weil er keinen Menſchen zu ſich kommen ließ. Auch ſogar gegen mich ließ er ſich verläugnen, als ich in den zwey erſten Tagen wenigſtens viermal zu ihm kommen wollte. Ich weiß nicht ob er mir noch böſe war, oder ob er glaubte, ich woll ihm Vorwürfe machen? Gott iſt mein Zeuge, daß dieſes nicht im geringſten meine Abſicht war. Vielmehr hab ich ihm ſchon längſt von Herzen vergeben,

oder bin ihm, noch eigentlicher zu reden, niemals böß geweſen, wie Du, mein liebſter Friedeberg, aus dem Briefe ſehen konnteſt, den ich ſogleich nach dem traurigen Mißverſtändniß an Dich geſchrieben habe. Inzwiſchen hielt ich es auch nicht für rathſam, mich noch öfter abweiſen zu laſſen, weil ſonſt die Leute in ſeinem Haus hätten glauben können, ich wolle mich ihm aufdringen, oder hab ihn auf eine Art beleidiget, die mir Schande bringe, und nun ſuche ich, mich wieder bey ihm einzuſchmeicheln. Daher ſah ich kein andres Mittel vor mir, als daß ich auf Deinen Brief wartete, von dem ich mir die allerbeſte Würkung verſprach, da ich Deinen warmen Freundſchaftseifer für mich kenne, und wohl überzeugt war daß Du alles über ihn vermögeſt.

Aber wie erſchrack ich vor vier Tagen, als ich unter den Studenten murmeln hörte, es habe bey Jägers Abreiſe Schlägereyen gegeben, und man wiſſe die Duellanten ſchon und werde ſie nächſtens aufs Carcer abholen. Ich wußte nicht, mein lieber Friedeberg, was ich in der Angſt und im erſten Schrecken thun

ſollte?

ſollte? Endlich kam ich auf den Einfall, einen Brief an unſern Dörner zu ſchreiben, ihn von dem Gerüchte zu benachrichtigen, und zu rathen, wenn er ſich ſchuldig wiſſe, ſich zu entfernen. Ich ſchrieb den Brief in der gröſten Eile, ſiegelte ihn zu, und trug ihn ſelber in Dörners Haus, um ihn entweder wo möglich, ſelbſt zu ſprechen, oder, wo dieſes nicht angienge, den Brief ſeinem lieben Sabinchen zu geben, und ſie aufs innſtändigſte zu bitten, ihm den Brief ſelber einzuhändigen, und nicht eher nachzulaſſen als bis er ihn leſe, weil der Innhalt äuſſerſt wichtig für ihn ſey.

Ich kam, und — lieber Gott! — fand alles im Haus in dem gröſten Jammer, weil man Dörnern ſchon am Morgen aufs Carcer abgeholt hatte. Sabinchen ſaß mit zerſtreuten Haaren in einer Ecke des Zimmers und ſchluchzte. Ihre Mutter, die eine ſehr ängſtliche Frau iſt, rang die Hände, und ſagte: Sie und ihre Tochter und ihr ganzes Haus ſeyen beſchimpft; Sie würden ſelber in die gröſte Ungelegenheit kommen, weil ſie darum gewußt haben daß Herr Dörner verwundet ſey,

und die Sache nicht ſogleich angezeigt haben. Der Vater, welcher etwas hitzig iſt, ſagte: Das ſey ein nårriſches Geſchwåtz; Man kônne ihnen nichts deswegen thun; Aber dagegen ſchimpfte er auf alle Studenten, ſagte: er ſehe wohl, daß mit keinem nichts anzufangen ſey, man komme durch ſie in nichts als Schimpf und Schande; Er habe es immer geſagt, und ſich ſeit vielen Jahren vor den Studenten in Acht genommen; Nun můſſe der T** den Dôrner herfůhren, der der erſte ſey, dem er getraut habe, ob er gleich ſich ſeinen Weibsleuten lange widerſetzt, und nichts von ihm habe wiſſen wollen; Seine Tochter komme nun in ein ůbles Geſchrey u. ſ. w. Und was wollen denn Sie? ſagte er zu mir, und fuhr mich an, als ob ich mit Schuld daran wåre. Ich hab ihn retten wollen, Herr! ſagte ich, hier hab ich einen Brief. — Retten? antwortete er, Sie ſind der rechte! Dôrner hat ja immer geſagt, Sie ſeyen ſein Feind, und haben ihm Grobheiten geſagt. — Ich benahm ihm nach vieler Můhe, ſeinen Irrthum, und erklårte ihm die Sache, wie ſie iſt. Nun ward er nach und nach wieder zuthåtiger und ver-

traulicher, ſchimpfte deſto mehr auf Dörnern, und fragte mich, ob ich ihm nicht ſagen könne, wie denn die Sache zugegangen, und wie Dörner in die Händel gekommen ſey? — Ich erzählte, daß ſich Dörner um ihretwillen, und aus Liebe zu Sabinen von ſeiner bisherigen Geſellſchaft habe losmachen wollen; Darüber ſey der Streit angegangen; Weiter wiſſ ich nichts davon. Bey dieſen Worten ſprang Sabinchen, die bisher immer in der Ecke geſeſſen hatte, auf, fieng ein großes Geſchrey an, und ſagte: Hab ichs nicht geſagt, Vater, daß Herr Dörner unſchuldig iſt, ob ers gleich nicht ſagen wollte? Nun iſt er meinetwegen in das Unglück gerathen; Mir zu Liebe kommt er in das Elend. — O ich armes, unglückliches Mädchen! Das hab ich immer gedacht! Nun hab ich mir allein alles zuzuſchreiben. — Sie klagte noch immer fort, und die Aeltern hatten viele Mühe, ſie wieder ein wenig zu beruhigen. Nun ward der Unwille gegen Dörnern bey dem alten Molter und bey ſeiner Frau in Mitleiden verwandelt, und ſie fragten mich um Rath, was anzufangen ſey? und bathen mich um Gottes willen, ihn nicht

zu verlaſſen, und mich ſeiner treulich anzunehmen.

Lieber Gott! ich hätte dieſes ſchon gethan, wenn ſie mich auch nicht drum gebethen hätten; Aber ſag mir, liebſter Friedeberg, wo ſollt ich Rath und Rettung hernehmen? Sabinchen fiel faſt auf die Knie vor mir; Ich verſprach, alles mögliche zu thun. Gott weiß, ich würde Gut und Blut dran ſetzen, wenn ich unſern lieben unglücklichen Dörner retten könnte. Das arme Mädchen daurte mich, daß ich Blut hätte weinen mögen. Sie that gar zu kläglich, und wollte ſelbſt zum Prorektor gehen. Ich verſprach aber, hinzugehen, und erkundigte mich erſt nach allen Umſtänden, die bey der Schlägerey vorgefallen waren; Man wußte mir aber nicht viel mehr zu ſagen, als das: Dörner habe einen Hieb über die rechte Hand bekommen, der bald wieder geheilt ſey; Ob er ſich mit Einem oder mehrern geſchlagen habe? wiſſe man nicht. —— Ich war ſehr in Verlegenheit, was ich beym Proroktor ſagen ſollte, weil ich nicht wußte, ob man von der Schlägerey ſchon genau unterrichtet iſt, und

ob

ob Dörner etwas eingeſtehen will, oder nicht?

Eh ich zum Proréktor gehen konnte, beklagte ich erſt ſein trauriges Schickſal, daß er in ſolche Verdrießlichkeiten kommt, da er in der beſten Abſicht, ſich von einer ſchlechten Geſellſchaft loß machen wollte. Ich fühlte es lebhaft, welche Folgen ein einziger unbedachtſamer Schritt bey der Wahl einer Geſellſchaft haben kann. Ich konnte ſeine Seelenſtärke und ſeinen Edelmuth nicht genug bewundern, da ers ſeinem Mädchen verſchwieg, daß die Liebe zu ihr die Urſache ſeines Unglücks ſey.

Endlich gieng ich in nicht geringer Unruhe zum Proréktor, und war noch auf dem Wege nicht ganz mit mir ſelber einig, wie ich meinen Vortrag einkleiden ſollte? Ich bat, nach einigen Umſchweifen, den Proréktor um ein Billet und um Erlaubnis, Dörnern auf dem Carcer beſuchen zu dürfen. Er ſchlug mirs aber kalt und rund ab, mit dem Anhang, es dürfe kein Menſch weder zu Dörnern noch zu den übrigen. Ich ſtellte mich darüber ſehr befrem=

befremdet an, da man ja ſonſt ſeine Freunde auf dem Carcer wohl beſuchen dürfe. — Aber ſolche nicht, antwortete der Proreftor ganz unwillig, die ſo gravirt ſind. Ich ſtellte mich wieder unwiſſend an, und fragte ſehr demüthig, ob man wohl die Urſache erfahren könne, warum Dörner auf dem Carcer ſey? — Das werden Sie ſchon wiſſen, war die Antwort; Er iſt ein ſchlechter Menſch, ein unruhiger Kopf, der nichts als Schlägereyen anfängt. Ich ſuchte Dörnern aufs beſte zu entſchuldigen, und ſagte, ich hätte nie von ihm dergleichen gehört; Er habe ſich ſo lang ich in Göttingen ſey, immer ſehr ordentlich aufgeführt. — Wir wiſſens beſſer, ſagte der Prorektor, noch aufgebrachter. Geben Sie ſich keine Mühe, und machen Sie uns nichts weiß. Er muß relegirt werden! — Ach, lieber Friedeberg, bey dieſem Worte ſank ich faſt nieder. Ich bath noch einmal den Prorektor ſo demüthig als ich konnte, Gelindigkeit vor Recht ergehn zu laſſen! Man werde finden, wie unſchuldig Dörner dazu gekommen ſey? Man möchte doch wegen ſeines vorigen Lebens nachfragen, ob es nicht ruhig und unanſtößig geweſen ſey!

Man möchte doch mit ſeiner armen Mutter Mitleid haben, u. ſ. w. Das geht mich nichts an, ſagte der Prorektor; Wir richten nach dem Recht. Reden Sie uns nichts ein! — Ich fühlte mich, als ich ſah daß man mir grob begegnen und michs mit entgelten laſſen wollte, und gieng. Es ärgerte mich nicht wenig, daß ich ſoviel vergebliche Worte verlohren und mich ſo gedemüthigt hatte. Aber, dacht ich wieder, leid ichs doch um eines Freundes willen, der mir tauſendmal lieber iſt als das bischen Ehre, das ich mir da vergeben habe. Aber armer, armer Dörner, dacht ich, dich bedaur ich, und dein unglückliches Sabinchen! Möcht ich dich doch retten können!

Lieber, theurer Friedeberg, wie unglücklich iſt unſer Freund! Wie viel wird Dein ädles Herze mit ihm und mit mir leiden! Wir lieben ihn nun beyde ſo herzlich, ach, und können ihm nicht im geringſten helfen! Was muß nicht unſer unglücklicher Freund für ein ſchröckliches und trauriges Leben auf dem Carcer zubringen, da er ein ſo dunkles Schickſal vor ſich ſieht! Ich kann nichts thun, als die

höchſte

höchſte Vorſehung um Erleichterung für ihn in ſeiner Trübſal, und um Lindrung ſeines Schickſals anflehn. Es iſt ſchröcklich, wie oft gute ädle Menſchen durch Verirrungen in das gröſte Unglück gerathen können!

Und wie daurt mich nicht ſein armes Sabinchen! Ich wagte es kaum nach ihrem Hauſe zu gehen, weil ich nicht wußte, was ich ihr ſagen ſollte? Und doch hatt ich ihr verſprechen müßen, augenblicklich nach meinem Beſuch beym Prorektor zu ihr zu kommen. Sie ſtand ſchon unter ihrem Hauß, als ich kam, und die Neugirrde und die Angſt ſahen ihr aus den Augen. Um Gottes willen, rief ſie, ſagen Sie, wie ſtehts? Ich zuckte die Achſeln, und ſagte: Der Proreктor habe mir wenig Licht gegeben, und man könne noch nichts ſagen. Sie fieng drüber an zu weinen und zu ſchreyen. Ich that was ich konnte, um ſie zu beſänftigen; Aber wenn ich ihre blaſſe Wangen, die ſonſt ſo ſchön blühten, ſehe, und ihr roth geweintes Auge, dann möcht ich immer lieber ſelbſt mit weinen. Ich konnt es kaum über mein Herze bringen, daß ich ſie doch gewiſſermaſſen

maſſen falſch berichten, wenigſtens die völlige Wahrheit vor ihr verſchweigen mußte. Gott weiß, daß ich mir nachher ſelbſt viele Vorwürfe drüber gemacht habe; Aber es konnte ja nicht anders ſeyn. Sie bath mich ſehr, ſie doch nicht zu verlaſſen, und ſie täglich zu beſuchen, weil ſie in der Einſamkeit gar zu traurig werde. Ich möchte mich doch Dörners annehmen als ob er mein Bruder wäre! Sie wolle mir ihr ganzes Lebelang dafür danken. Ich ſchwur ihr, mein möglichſtes zu thun, und auf ihr Verlangen ſogleich einen Brief an unſern unglücklichen Freund zu ſchreiben, und ihn darinnen zu bitten, wo möglich ſeinem Mädchen nur ein paar Zeilen zu ſchreiben!

Den Brief hab ich zwar geſchrieben, und ihn Dörners Aufwärterinn gegeben, die ihm täglich das Eſſen bringt; aber noch hat ſie ihn ihm nicht beybringen können, weil ſie ſelber nicht auf Dörners Zimmer darf; denn der Carcerknecht nimmt ihr das Eſſen ab, und dieſem darf man keinen Brief anvertrauen. Wir ſind nun in der allerunruhigſten Ungewißheit; denn bisher haben wir noch nicht das mindeſte erfah-

ren können. Ich bin täglich bey Sabinchen, und ſuche ſie zu tröſten; Aber vergeblich. Sie ſitzt beſtändig auf Dörners Zimmer an ſeinem Schreibpult, und weint; oder ſitzt am Clavier und ſpielt traurige Paſſagen, die ſie ihm abgelernt hat. Sie ſagt, wenn ſie Dörnern nicht bekomme, wünſche ſie zu ſterben, und bereite ſich ſchon jezt auf ihren Tod, denn ihre Aeltern ſagen, wenn er in ſeiner Vaterſtadt Lübeck kein Amt bekomme, ſo werde er ein Vagabund, wiſſe nicht wohin er ſich wenden ſoll, und dann können ſie ihm ihre Tochter nicht geben. Das hat ſie mir geſtern ſelbſt geſagt, und iſt dabey in Thränen faſt zerfloſſen. O, mein theurer Friedeberg, es geht durch Mark und Bein, wenn man ſie ſo ſeufzen und ſtöhnen hört, und auf der ganzen Welt nicht weiß wo man Troſt hernehmen ſoll? Man möchte melankoliſch und ein Einſiedler werden, wenn man unſchuldige Menſchen, die keine Seele auf der Welt beleidigt haben, ſo gar viel leiden ſieht! — Morgen hoffe ich auf einen Brief von Dir, mein Theurer; Aber, ach, Du wirſt uns leider! auch wenig Troſt geben können.

Den

Den ſiebenten May.

Wie ichs gehoffet, hab ich heute Nachmittag Deinen lieben zärtlichen Brief erhalten, mein ädelſter und beſter Freund! Oft habe ich mich inniglich dabey gefreut über das Glück Deiner Liebe; oft auch wieder ſehr betrübt über die Hinderniſſe, die ſich Deiner ädeln Liebe in den Weg ſtellen, und über die abnehmenden Kräfte Deines theuren, rechtſchaffenen Herrn Vaters. Ach, Gott ſtärke und erhalt ihn Dir und ſeiner Gemeinde, die wie eine Heerde ohne treuen Hirten ſeyn würde, und allen rechtſchaffenen ädeldenkenden Menſchen! Alſo Du biſt unglücklich, und Dein vortrefliches Mädchen iſt es auch, die nichts als Glück und Freude für ihre Tugend und Rechtſchaffenheit verdienete? Ofte muß man glauben, daß nichts als Unglück und Kummer auf der Welt herrſcht, und daß der Menſch nur zum Leiden gebohren iſt, da die ädelſten Seelen nichts als Traurigkeit zum Loos erhalten. Nur der Glaube an eine göttliche Vorſehung und Regierung kann das oft wankende Herz noch aufrecht erhalten, daß es nicht muthlos wird, und, wie eh-

ehmals Brutus, an aller Tugend zweifelt. Ein Menſch, der kein zukünftiges Leben glaubt, in welchem einſt die Tugend ſiegen wird, muß ja wohl ein recht unglückliches Geſchöpfe ſeyn, und mich deucht, allein deswegen verdiente unſre heilige Religion die demüthigſte Verehrung und den heißeſten Dank gegen Gott, weil ſie uns mit ſolcher zuverläßigen Gewißheit ein zukünftiges Leben und eine Belohnung der Tugend lehrt.

Du wirſt mir dieſe Ausſchweifung vergeben, mein ädelſter Freund, da ſie ſo ſehr aus meinem Zuſtand und aus meinem Herzen gefloſſen iſt.

Ich habe mich über Deine Erzählung von dem Amtmann Schmidt recht gefreut. Das muß ein ſehr ſonderbarer und origineller Mann ſeyn. Ich bin wegen der Sämereyen ſchon bey dem botaniſchen Gärtner geweſen. Er will es dem Profeſſor Murray ſagen, und hat mir verſprochen, mir morgen gewiß welche zu geben.

So einen Menſchen, wie der Paſtor Drexler iſt, hab ich neulich auch bey Tau-

benheim angetroffen, der wie ein Buch ſprach, und alle Augenblicke eine gelehrte Zeitung citirte. Auch führte er beſtändig im Geſpräch ganze Stellen aus allen Dichtern an. Sonſt hört man hier wenig von dem großen Klopſtock und von andern Dichtern ſprechen, und lieſt ſie ſehr wenig. Man hat auch nicht viele Zeit dazu, und ich denke noch immer daran, wie Du einmal zu mir ſagteſt, man müße ſeine Brodſtudien und ſeine Beſtimmung auf Univerſitäten niemals aus den Augen ſetzen, weil ein Menſch der blos vom Genie leben wolle, nichts als Dichter leſe, und keine Hauptwiſſenſchaft gründlich wiſſe, nie ſein Glück in der Welt machen könne; Man könne ihn auch zu keinem Amte brauchen, und alſo müße man die ſchönen Wiſſenſchaften und das Studium derſelben immer ſeinen Hauptwiſſenſchaften unterordnen. Daher leſe ich ſehr wenig Dichter, und brauche faſt blos den Klopſtock zu meiner Erbauung, zur Befeſtigung in einer männlichen Teutſchen Denkungsart, und zür Erholung vom anhaltenden Studieren.

Unſerm lieben Oberſtädter wünſche ich von Herzen ein beſſeres Schickſal, und daß

er endlich ſeine Schmidtinn bekommen möge; Denn er verdients vor tauſend andern wegen ſeiner brüderlichen Dienſtfertigkeit, wovon er gegen Dich und mich ſo oft Proben abgelegt hat.

Nun muß ich mich aber wegen einer Handlung entſchuldigen, die ich nicht ohne lange Ueberlegung unternommen habe; Und ich hoffe, Du werdeſt ſie mir nach Deiner Dir angebohrnen Billigkeit und Nachſicht vergeben. Ich habe nemlich Deinen Brief an Dörnern aufgebrochen, aber wie ich Dir heilig verſichern kann, nicht aus Neugierde, ſondern aus der dringendſten Nothwendigkeit. Ich wollte unſerm Dörner ſo gern Deinen Brief zuſpielen, damit er eine beſſere Meynung von mir bekommen, und wieder mit mir ausgeſöhnt werden möchte. Da man aber immer Gefahr läuft, daß der Brief in die Hände des Carcerknechts oder in andre Hände kommen möchte, ſo mußte ich nothwendig wiſſen, ob in dem Briefe nichts ſtehe, das unſerm lieben Dörner in ſeiner ohnedieß traurigen Lage zum Nachtheil gereichen könnte. Und würklich fand ich auch im Briefe, daß Du einer Schlägerey mit dreyen gedenkſt,

welche

welche Nachricht ihm erſtaunlich hätte ſchaden können.

Aber, verzeyh mir, beſter Friedeberg, wenn ich Dir aufrichtig geſtehe, daß ich ihm den Brief nicht hätte einhändigen können, wenn auch dieſes nicht darinnen geſtanden hätte. Du brauchſt nemlich — wie ich gewiß weiß, aus allzugroßer Liebe gegen mich — gegen unſern armen Dörner ſehr harte Ausdrücke. Gott weiß, ich will lieber eine Zeitlang ſeiner Freundſchaft, die mir ſonſt ſo theuer iſt, beraubt ſeyn, als daß mein Freund um meinetwillen ſo harte Vorwürfe hören ſollte. Ich bin lange nicht ſo ſehr von ihm beleidigt, und habe ihm längſt von Herzen vergeben. Es war ja bey ihm doch nichts als Uebereilung, die er gewiß ſelber wieder mit der Zeit einſehen und bereuen würde.

Alſo hoff ich wegen der Freymüthigkeit, mit der ich gegen Dich geredet habe, Verzeyhung zu erhalten. Du kennſt mein Herze, liebſter Friedeberg, und biſt überzeugt, daß ich dieſes gar nicht in der Abſicht anführte, Dich zu tadeln; Du meynſt es mit mir nur

gar zu gut, und ich kann Dir nicht genug dafür danken.

Meinen Brief hat die Aufwärterinn noch bis jezt unſerm Dörner nicht zuſpielen können. Ich bin in der äuſſerſten Unruhe, und ſein armes Mädchen iſt es auch. Wir können weiter nichts thun, als alles in Geduld abwarten, und der Vorſehung die unſre Schickſale am beſten lenken kann, überlaſſen. Ich werde gewiß alles thun, was ein Freund für den andern thun kann. Auch will ich Dir alle Tage aufſchreiben, was ſich neues zuträgt, und Dir den Brief zuſchicken, ſobald ich etwas entſcheidendes weiß. Bethe Du auch für unſern lieben Dörner, und ſchreib mirs doch gleich, wenn Du einen guten Rath weiſt! — Ich wünſche Dir von ganzem Herzen, daß es Dir in aller Abſicht nach Wunſch gehen möge, und bin, bis ans Ende meines Lebens Dein getreueſter und aufrichtigſter Freund

Friedr. Heinr. Trautmann.

32.

Friedeberg an Trautmann.

Schöningen am 6 May 1769.

Liebſter Trautmann!

An Dich wend' ich mich, Du Lieber, weil Du den Verklärten kannteſt! Laß mich klagen, laß mich klagen, und mein Leid in Deinen Schooß ausſchütten! Geſtern, Bruder, war der fürchterliche Tag, der mir meinen Vater, ach den zärtlichſten und treuſten Freund den ich auf Erden hatte, raubte. Bald nachdem ich Dir geſchrieben hatte, ward er ganz aufs Bette hingeworfen. Ich werde nicht mehr aufſtehn, ſagte er zu mir, und drückte mir die Hand. Ach das war ein Dolchſtich durch mein Herz! Sey nicht allzutraurig, fuhr er fort, ich habe gnug gelebt, und gethan was ich konnte; Meine Fehler wird mir Gott verzeyhn und mein Heyland. Gottlob, daß ich dich ſo weit gebracht habe! Sorg für deine Schweſter und für deine Brüder, denn du muſt nun Vatersſtatt vertreten! Lebe fromm und chriſtlich, wie du bisher thateſt, und es wird

dir wohlgehn. —— Meine Thränen brachen aus; Ich mußte weggehn.

Wir hatten nach dem Arzt in die Stadt geſchickt, und erwarteten ihn mit Sehnſucht. Endlich kam er; Wir führten ihn ins Zimmer, als mein Vater ſchlief. Sein Schlaf war unruhig. Der Arzt fühlte den Puls, und zuckte die Achſeln. Er nahm mich auf die Seite, und ſagte: Höchſtens noch drey Tage. —— Ich trat ans Fenſter und ſchluchzte. Unterdeſſen wachte mein Vater auf, ſah den Arzt lächelnd an, und ſagte: Nicht wahr, Herr Doktor, meinetwegen haben Sie den letzten Ritt gemacht? Der Doktor fühlte wieder nach dem Puls, und ſagte nichts. Sagen Sie mirs nur, ſagte mein Vater, mein Haus iſt beſtellt. Ich habe ſchon ſo viele ſterben ſehn, und da werd ich doch die Kunſt gelernt haben, ſelbſt zu ſterben! Ohne Scheu! Wie lange währts noch? —— Drey Tage. —— Nun, wie Gott will! Ich dachte nicht, daß es ſo lange dauren würde. —— Der Arzt verordnete ein paar Mittel, die mehr zur Stärkung als zur Arzney dienen ſollten. Meine Schweſter

und mein älterer Bruder waren Troſtlos; Mein Vater bath ſie wegzugehn. Ich wachte die Nacht über mit dem Küſter bey ihm. Er ſchlief viel, und phantaſierte zuweilen. Manchmal glaubte er, weil wir uns ſehr ſtill hielten, allein zu ſeyn; und da bethete er mit ſolcher Innbrunſt und mit ſolcher Zuverſicht zu Gott, als ob Er ſichtbar vor ihm ſtünde. Seine Reden, ſelbſt die Stimme, zeugten von einer ſolchen Freudigkeit, als ob er ſchon halb im Himmel und bey ſeinem Heyland wäre. In meinem ganzen Leben bin ich noch nie ſo gerührt, und von der Wahrheit unſrer göttlichen Religion ſo durchdrungen geweſen.

Den folgenden Morgen ließ er verſchiedne ſeiner Pfarrkinder zu ſich kommen, mit denen er ſich allein, vermuthlich über den Zuſtand ihrer Seele den ſie ihm anvertraut hatten, unterredete. Bey zwo oder drey Parthien durft ich gegenwärtig ſeyn. Dieſes waren Eheleute, die in ſtetem Unfrieden miteinander lebten. Er ſuchte ſie noch vor ſeinem Ende miteinander auszuſöhnen, und redete ihnen ſo beweglich zu, daß ſie faſt in Thränen zerfloßen, ein-

ander freywillig die Hände gaben, und ſich künftig Lieb und Freundſchaft verſprachen; Darauf ließ er ſie vor ſeinem Bette niederknien, und gab ihnen ſeinen Seegen. Gewiß muß dieſe Ermahnung bey den Leuten fruchten, wenn ſie nicht ganz von Stein ſind, denn das Bild eines Sterbenden drückt ſich zu tief ein, und das Sterbebett iſt überhaupt gewiß der beſte Prediger.

Es kamen noch den ganzen Tag über Leute, ſo daß wir beſorgt waren, er möchte durch das anhaltende Reden ſeine Kräfte allzuſehr erſchöpfen; Daher beſtellten wir manche auf den folgenden Tag. Alle Bauren und Bäurinnen weinten, als ob ſie ihren Vater verlieren ſollten; In der Schule ward, wie ich erſt nachher hörte, von dem Schulmeiſter von freyen Stücken Vor- und Nachmittags ein Gebeth für die Geſundheit meines Vaters angeſtellt, wobey alle Kinder auf den Knien lagen und die meiſten weinten. Wo ich hin ſah, ward ich an meinen Schmerz erinnert. Doch ſchöpfte ich auch aus ſeinen Reden vielen Troſt, wie er denn überhaupt weit ſtärker war als wir

alle.

alle. — Seine körperlichen Kräfte nahmen zuſehends ab; nur ſeine Seelenkräfte ſchienen mehr zu= als abzunehmen. Er beſprach ſich oft eine halbe Stunde lang mit mir über wichtige Religionslehren, die ihm dunkel geweſen waren, und freute ſich, nun bald Aufklärung zu erlangen. Er bat mich aufs rührendſte, der in der Bibel enthaltnen Wahrheit und meinem Heyland treu zu bleiben, und mich durch keinen Spott, durch keine Mode, durch kein Anſehen aufgeklärtſcheinender Männer davon abbringen zu laſſen. Die Lehre meines Heylandes, ſagte er, die Befolgung derſelben, und der Glaube an ihn haben mich nun 60 Jahre lang, bey meinem Amt und in jeder Lage meines Lebens, in jeder Widerwärtigkeit aufgerichtet und geſtärket und mich alles tragen lehren. Folg du deinem Heyland nach, es wird dir auch ſo gehen! Rechtſchaffenheit und Religion ſind das gröſte Glück des Menſchen; Sie allein verlaſſen uns am Grabe nicht, wenn alles uns verläßt. Was hätt ich jezt, wenn ich Gottes Beyfall und den Beyfall meines eignen Herzens nicht hätte? Ach mein Sohn, wie verſchwindet uns doch alles, wenn wir nah am Grab

ſind, Wolluſt, Ehre, Geld und Gut! Du ſollſt dieſe Güter nicht verachten, nur nicht ſie zum Ziel deines Lebens machen! Weißlich das gebrauchen, was uns Gott gab, und ſo viele Menſchen damit glücklich machen als man kann, das allein iſt wahre Weisheit. Ring ihr nach, und präge ſie künftig deinen Untergebnen ein! — Dann ſprach er viel mit mir von dem Vermögen das er uns hinterläßt, von meiner Schweſter, und von der Beſtimmung meiner Brüder. Auch von Sophien ſprach er mit mir, und gab ihr und mir ſeinen Seegen. Er hätte ſie gern noch ſelbſt geſprochen und als ſeine Tochter geſegnet, aber ſie iſt noch in der Stadt bey ihrer Baaſe. Hingegen ließ ich ihrem Vater, der ſchon wieder zurückgekommen iſt, Nachricht geben, ob er nicht den andern Tag herüber kommen wolle? Gegen Abend ſchlief mein Vater wieder, und ein Baur und meine Schweſter wachten, weil ich allzumüd war.

Als ich ihn am folgenden Morgen wieder ſah, hatte er ſehr abgenommen und athmete ſchwer. Ich war allein bey ihm, und er ſagte:

te: Er fühl es, daß es kaum mehr 24 Stunden dauren werde; Ich möchte aber niemand nichts ſagen! —— Ein Prediger aus der Nachbarſchaft, auf den er immer viel gehalten, brachte den ganzen Morgen bey ihm zu.

Am Nachmittag kam der alte Hellberg zu ihm, der ohnedieß ſchon durch den Tod ſeines Bruders ſehr gerührt war. Mein Vater redete ihm wegen verſchiedner Dinge ſehr ernſthaft, aber freundſchaftlich zu. Der Verwalter verſprach ihm heilig, künftig weniger leichtſinnig zu ſeyn. Mein Vater bat mich, eine Zeitlang wegzugehn, und da hat er vermuthlich wegen Sophiens und meiner Liebe mit ihm geredet, denn beym Weggehn ſagte Hellberg zu mir: Meine Tochter ſoll gewiß Ihr ſeyn. Sie wird glücklich, und Sie bekommen auch ein braves Weib an ihr.

Man hatte dem Verwalter Wein vorgeſetzt. Mein Vater verlangte auch ein Gläschen. Er nahms in die Hand, richtete ſich auf, hub's in die Höhe, und ſah gen Himmel. Gott, ſagte er, ich danke dir für die vielen

Freu=

Freuden, die du mir auch mit dieſer Gabe geſchenkt haſt. Vergib, wenn ich ſie jemals ſollte gemißbraucht haben! —— Dann gab er das Gläschen wieder ab. Ich kanns nicht mehr genießen, ſagte er. — Wir alle weinten zuſammen, und der Verwalter am meiſten.

Die Nacht wachte ich bey ihm mit einem alten Nachbar. Er ſchlief wenig, hielt ſich aber doch ſehr ruhig. Zuweilen ſprach er auch mit mir, und freute ſich, daß er bald ein neues Leben antreten werde. Wenn mich der Schmerz überwältigen wollte, ſo richtete er mich mit dem Gedanken auf, daß wir uns in kurzer Zeit wiederſehen werden.

Geſtern Morgen um halb 5 Uhr rief er mir mit leiſer Stimme zu ſich. Hör, ſagte er ziemlich haſtig; In einer Viertelſtunde ſterb ich. Sag aber drunten nichts! Erſpars ihnen und mir! Bleib du da, du muſt ſehen wie man ſtirbt; Muſts noch oft ſehn. Er bethete etliche Minuten halb laut. Nun iſts Zeit, ſagte er, nahm mit ſeiner kalten Hand die meinige, zog mich an ſich, machte ein Kreutz über

mir

mir und küßte mich. Das iſt für dich, ſagte er . . . und das für deine Schweſter . . . . und für deinen ältern . . . . und für deinen jüngern Bruder . . . . Küß und ſeegne ſie für mich . . . Leb wohl . . . Gott ſey mit dir . . . ! Hier brach ſein Auge; Etlich Othemzüge noch, und er ſtarb. —— Der Mann, dem ich alles, alles zu verdanken habe, mein Freund, mein Lehrer, Vater, Alles! Ach der Beſte, Treflichſte! — Ich kann nicht ſchreiben . . . Nichts als Thränen —— Laß mich ſchweigen!

Am 8ten May.

Geſtern, Bruder, war ſein Begräbnißtag. Ach, ich kann Dirs nicht beſchreiben, was mein Herz dabey litt, als ich ſo hinter dem Sarg deſſen hergieng, dem ich das Leben — ach noch mehr als dieſes — Liebe zur Religion und Rechtſchaffenheit, und die Entwicklung und Erhöhung jedes edeln und guten Gefühls zu verdanken habe. Kurz, er war mir Alles! Ohn ihn wär ich nichts, oder elend! Ach mit welcher unausſprechlichen Geduld er mich getragen hat in meiner Jugend, da alle

meine

meine Neigungen wild und ungezähmt in mir tobten und ſtürmten, und nicht wußten was ſie wollten. Wie er alle ſie zu lenken und zu richten wußte auf den rechten Zweck! Wie er meinen Ehrgeitz, der darinnen nur beſtand, alle Bauerjungen im Springen, Klettern, Ringen und dergleichen zu übertreffen, überzutragen wußte auf die Wiſſenſchaften, da er des Amtmanns Söhne mit in unſre Lehrſtunde nahm, und ich meine Ehre nun darinnen ſuchte, ſie an Kenntniſſen zu überſpringen. — Seine Sorgfalt für mein Wohl war unermüdet. Gott vergeb es mir, wenn ich ſie nicht jederzeit erkannt, nicht allemal mit willigſtem Gehorſam ihr entſprochen habe! Gott, wenn ich an die Briefe denke, die er mir nach Göttingen geſchrieben hat! Wie allemal ſein ganzes väterliches Herz mir daraus entgegenſchlug! Mit welcher Liebe er nach meinem Fortgang in den Wiſſenſchaften fragte, und zum Fleiß mich aufmunterte, und doch allemal mit der väterlichſten Sorgfalt hinzuſetzte: Ich möchte nicht durch allzuvieles Studieren meine Geſundheit ſchwächen! — Ich weiß, daß es ihn allemal ſchwer ankam, den viertel-

jährigen

jährigen Wechſel zuſammen zu bringen, daß er ſichs an ſeinem Mund abbrach, und meinetwegen manches ſchöne Buch nicht kaufte das er gern gehabt hätte, und mich doch nie das geringſte davon merken ließ, nicht ein Wort ſagte, wenn ich zuweilen ein paar Dukaten Ueberſchuß brauchte! — Auf einer andern Univerſität hätt ich ihn nur halb ſo viel gekoſtet; Aber er ſchickte mich nach Göttingen, weil ich da mehr lernen konnte. Er gab alles willig und mit Freuden. — Ach, Gott vergelts ihm in der Ewigkeit mit tauſend-tauſendfachem Seegen! — Bruder, ich vergieng' in Thränen, wenn ich alles anführen wollte was er an mir that! Ach, nur weinen kann ich, und ihm tauſend Seegenswünſche nachſchicken!

Alle Menſchen weinten bey der Leiche. Alle, die zugegen waren, hatten viel an ihm verlohren. Allen Bauern war er Vater, allen Predigern und Nachbarn Freund, Rathgeber, Bruder — Ach und mir, mir war er alles zuſammen! — Er ruht neben meiner Mutter, wie ers haben wollte. —

Nun iſts öd und leer in meinem Hauſe. Alles ruft mir zu: Dein Vater iſt geſtorben. Meine Geſchwiſter ſcheu ich mich zu ſehen, weil ich ſie nicht tröſten kann, und ihr Auge mich um Troſt anfleht. Auf ſeine Studierſtube hab ich mich noch nicht gewagt. Jedes Buch, das er in Händen hatte, würd aufs neu mir ſagen: Er iſt todt; würde meine Wunde wieder blutiger aufreiſſen. Uebermorgen ſoll ich predigen — ach auf der Kanzel, die Er hundertmal betreten hatte, wo ſo oft ſein ganzes Herz ſich ergoß und in die Seelen ſeiner Zuhörer ſtrömte. Alle Bauern werden weinen, und ich fürchte, daß ich ohnmächtig werde. Vor ſieben Wochen noch ſtand er da, und nahm wie im prophetiſchen Geiſte, Abſchied, da er über Pauli Worte in der Apoſtelgeſchichte predigte: "Und nun, lieben Brüder, ich befehl euch Gott und dem Worte ſeiner Gnaden, der da mächtig iſt, euch zu erbauen, und zu geben das Erbe unter allen, die geheiligt werden.„ — Es ward aber, heißts in der Apoſtelgeſchichte, bey dem Abſchied "viel Weinens unter ihnen allen; Am allermeiſten waren ſie betrübt über dem Wort, das er ſagte, ſie

würden

würden ſein Angeſicht nicht mehr ſehen.“ Ach, ſo wars bey meinem Vater! Es ward auch viel Weinens, weil er ſagte, ſie würden hier wohl ſein Angeſicht nicht mehr ſehen.

Laß mich jezt von dieſer Sache ſchweigen, lieber Bruder! Ich will meinen Schmerz im Stillen tragen! — Vielleicht bekomm ich bald einen Brief von Dir und Dörnern. Ihr ſeyd doch wohl ausgeſöhnt? Wenn ihrs ſeyd, ſo ſchreib ich Dörnern auch.

Am 10ten May.

Ich habe heut gepredigt. Faſt alle Bauersleute waren ſchwarz gekleidet, aus Liebe zu dem Seeligen. Ich predigte von der Hofnung der Auferſtehung und des Wiederſehens. Wenn man dieſe nicht hätte, dann wünſchte jeder Zärtliche zu ſterben, eh ſeine Lieben ſterben: Ohne ſie wär jede Trennung unausſtehlich. Aber wir fühltens alle, daß wir ihn einſt wiederſehen werden, und vergaßen unſern Schmerz, und die Thräne der Wehmuth ward in Wonnethräne verwandelt. Ich war ſtärker als ich anfangs zu ſeyn hoffen konnte.

Sophie iſt geſtern aus der Stadt wiedergekommen. Ach, ich darf an ſie nicht denken! Morgen komm ich zu ihr. Unſre Unterhaltung wird gedoppelt traurig ſeyn, denn ſie wird mit mir den Seeligen beweinen, daß ſie ihn nicht mehr geſehn, und nicht den Seegenskuß gekoſtet hat von ſeinen Lippen. — Bruder, und das ſchröcklichſte ſchwebt vor mir, wie Gewitterwolken welche ſchon von ferne donnern — ach, die Trennung, auch von Ihr. Denn vermuthlich wird der junge Belldorf bald an meines Vaters Stelle kommen; Und dann muß ich wieder in die Stadt ziehn, fern von der, die meine Seele liebt, die mir alles iſt auf Erden! —

Am 11ten May.

Ich bin dieſen Abend bey ihr geweſen. Es war einer der wehmüthigſten in meinem Leben. Wir ſprachen wenig; Unſre Empfindungen ſprachen nur durch Thränen. Sie hat Geſinnungen geäuſſert, über die ich erſtaunt bin. Sobald ſie in die Umſtände käme, würde ſie eine Märtyrerinn werden und das Muſter chriſtlicher Geduld und Standhaftigkeit abgeben. Zwiſchen 8 und 14 Tagen werd ich

von

von Schöningen abziehen müſſen. Sie will auch die Trennung mit Geduld ertragen, und ſprach mir Muth ein. Ich weinte mehr Thränen der Bewunderung über ihre Standhaftigkeit, als über meinen Schmerz. Sie ſchwur mir mit dem heiligen Kuß der Liebe, ewig mein zu ſeyn. Morgen will ſie mich beſuchen und auch meine Schweſter tröſten.

Am 12ten May.

Dein Brief, liebſter Trautmann, hat mir eine neue, tiefeindringende Wunde geſchlagen. Alſo auch unſer Dörner iſt zum Leiden aufbehalten, ach zum ſchröcklichſten von allen, — der gekränkten Ehre! Seine Ehre wollt er retten, und verſinkt in Schmach und Verbannung. Schöner Lohn des Zweykampfs! — Doch der Unglückliche verdient nicht Vorwürfe, ſondern Mitleid und Troſt, wenns nur welchen gäbe. — Ich weiß nicht was ich ſagen ſoll, Bruder. Eh man genauere Nachricht von unſers Dörners Schickſal erfahren kann, läßt ſich wenig oder nichts thun. Deinen Eifer für ihn darf ich wohl nicht erſt aufmuntern, da ich Dein freundſchaftliches Herz kenne. Vielleicht läßt

ſich in Hannover etwas ausrichten, wenn Dörner ſo unglücklich ſeyn ſollte, würklich relegirt zu werden. Schreiben kann ich nicht an Dörner, da ich nicht weiß, ob ihm ein Brief zugeſteckt werden kann; Und ich würd ihn auch durch die Nachricht von dem Tode meines Vaters, und durch den traurigen Ton, den ich jezt unmöglich in freudigen umändern kann, mehr niederſchlagen als aufrichten. Ein Trauriger iſt ein ſchlechter Tröſter. Sollteſt Du ihn ſprechen können, ſo verſichr ihn meines herzlichſten Mitleids und meiner aufrichtigſten Freundſchaft! Ich las Deinen Brief im Arm meiner Sophie. Sie bedaurt ihn und ſeine arme Sabine von Grund der Seele, läßt auch Dich, mein Lieber, tauſendmal grüßen. Ich bin auf einen Brief von Dir, und auf Nachrichten von Dörnern auſſerordentlich begierig. Jezt kann ich nichts thun, als meine Wünſche für ihn zum Himmel ſchicken, und ihm Geduld und Lindrung ſeines Schickſals von Gott erflehen.

Dein

aufrichtiger

J. Friedeberg.

33.
Trautmann an Friedeberg.

Göttingen am 7ten May
1769.

Ich eile, mein Innigſtgeliebter Friedeberg, Dir den Brief zuzuſchicken, den ich geſtern Abend, als die Poſt ſchon mit meinem Brief an Dich abgegangen war, durch Dörners Aufwärterinn erhalten habe. Sie fand ihn in einem Brod, das er wieder zurückſchickte. Der Laib war halb aufgeſchnitten, und faſt unmerklich wieder zugeklebt. Sabine ſah das Brod an, bemerkte den Einſchnitt, und als ſie es aufmachte, fiel ihr ein Brief an ſie, und ein anderer an mich entgegen. Ich kam eben zu ihr, als ſie mit tauſend Thränen ihren Brief las, den ich Dir hier auch in Abſchrift mitſchicke, weil ſie mir meine Bitte ſogleich gewährte, ihn für Dich abſchreiben zu dürfen, und weil ich den Brief für ſehr rührend halte. Der arme Dörner daurt mich ganz unausſprechlich; Wir wiſſen noch nicht das geringſte von ſeinem Schickſal, auſſer dem wenigen, was er in dem Brief an Dich, und an ſein

armes Sabinchen berichtet hat. Das Schreiben an Dich lag in einem Ueberſchlag an mich, worinnen nur wenige Zeilen geſchrieben lagen, die ich Dir, mein Theureſter, hier auch in Abſchrift mittheile. Du kannſt daraus zugleich erſehen, wie er von mir denkt. Lieber Gott, der arme Freund glaubt, ich ſey ſein Feind, und halte mich für beleidigt. Du weiſt es, liebſter Friedeberg, und Gott weiß es noch mehr, wie mein Herze gegen ihn geſinnet und voll Mitleid iſt, und wie ich alles hingeben würde, wenn ich nur ihn wieder glücklich machen könnte. Noch heute will ich es verſuchen, ihm auch wieder in einem Brod einen Brief zuzuſchicken, worinnen ich mein ganzes treues Herze vor ihm ausſchütten, und ihn heilig verſichern will, daß ich nicht nur nicht beleidigt, ſondern vielmehr noch ſein allertreueſter Freund ſey. Auch ſein liebes Sabinchen will ihm auf eben dieſe Art einen Brief zuſchicken, an dem ſie ſchon angefangen hat, zu ſchreiben. Sein Schickſal muß ſich nun alle Tage aufklären; Du wirſt verſichert ſeyn, mein Theureſter, daß ich alles thun werde was ich kann, es zu lindern, wenn es wie ich fürchte, traurig ſeyn ſollte.

ſollte. Auch will ich Dir ſobald als möglich, Nachricht davon abſtatten. Hier folgt alſo der Brief an mich, an Dich, und an ſein Sabinchen. Auch folgen hiemit die Saamen vom botaniſchen Gärtner, die ich erſt heute früh erhalten habe.

Dein

getreueſter, äuſſerſt bekümmerter
Friedrich Heinrich Trautmann.

34.
Dörner an Trautmann.

Vom Carcer, am 6ten May 1769.

Ohne Zweifel wirſt Du noch ſo gegen mich geſinnt ſeyn, wie letzthin, und von meiner, nun unglücklich abgelaufnen Schlägerey noch eben ſo denken; Wirſt Dich auch noch für beleidigt halten, und Dich über mein Schickſal mehr freuen als betrüben. Ich kann auch, unter ſolchen Umſtänden, wenig Freundſchaft von Dir fodern und erwarten. Doch darf ich vielleicht noch ſo viel hoffen, daß Du mir den geringen Dienſt erweiſeſt, innliegenden Brief

ſogleich an Friedeberg zu ſchicken, weil ich keinen andern Weg weiß, denſelben an ihn gelangen zu laſſen.

S. Dörner.

35.

Dörner an Friedeberg.

Vom Carcer, am 5ten May 1769.

Nun weiß ich was Unglück iſt, lieber Friedeberg, und was ein einziger unbedachtſamer Schritt für Folgen haben kann. Trautmann wird Dir wohl alles ſchon geſchrieben haben. Wie ers vorgetragen hat, weiß ich nicht. Er muthete mir ein Betragen zu, deſſen ich nie fähig geweſen war. Er hätte ſelbſt Urſache gehabt, anders zu handeln, und ſich mit in die Schlägerey zu miſchen; Aber er rankte ſich durch allerley Einwendungen hinaus. — Doch genug! Ich bin ihm wahrlich im Grunde nicht böß, und daß ich ihn beleidigt hatte, war blos in der Hitze geſchehen. Inzwiſchen, da ich nicht weiß, wie er von mir denkt, ſo konnt ich auch nichts an ihn ſchreiben,

ben, als ein paar Zeilen, mit der Bitte, dieſen Brief an Dich zu ſchicken, die er hoffentlich erfüllen wird. Gefälligkeiten, die er mir vielleicht erweiſen könnte, kann und mag ich ihm nicht zumuthen.

Du magſt von meinem Schickſal viel oder wenig wiſſen, Bruder, ſo weiß ich doch das gewiß, daß Du mich bedaurſt. Ich hätte Dir ſchon eher geſchrieben, (denn zu gutem Glück hatt ich, als ich aufs Carcer geholt wurde, meinen Schreibzeug und meine Mappe mit ein paar Heften Papier zu mir geſteckt,) aber erſt ſeit ein paar Tagen kann ich meine Hand, über die ich gehauen worden bin, wieder zum Schreiben brauchen, und noch jezt gehts ziemlich langſam. In den erſten zwey Tagen hätt ich auch nicht ſchreiben können, wenn die Hand heil geweſen wäre. Ich war wie vor den Kopf geſchlagen, konnte nichts denken und beſchließen, und guckte in die Zukunft wie in einen dicken Nebel, in dem man keinen Gegenſtand vom andern unterſcheiden kann. O Bruder, glaub mir, mein Zuſtand iſt ſchröcklich. Ich ſehe wahrſcheinlicher Weiſe

nichts vor mir als eine ſchimpfliche Relegation, die mir den Weg in mein Vaterland verſchließt, wenigſtens mich eines Amts in Lübeck unfähig macht, und die meiner armen Mutter das Herz brechen wird und brechen muß! Und was bey dem allem aus mir werden wird, das weiß Gott. Ich mags nicht wiſſen, wenn ichs auch gleich wiſſen könnte. Und wie bin ich in alle das Elend gekommen, Bruder? Daß ich vormals ſehr gefehlt, und mich unbeſonnener Weiſe in den Club begeben habe, weiß ich, und bekenns mit Reue; Aber daß mich das Unglück jezt verfolgen muß, da ich aus der beſten Abſicht, und gewiß auch mit Klugheit und Behutſamkeit mich aus der Geſellſchaft und den Schlingen, die ſie ſchon um mich geworfen hatte, heraus zu wickeln ſuchte, das Bruder, iſt mir unerklärlich. Hier muß ich ſchweigen, und die Hand die mich züchtiget, demüthig und mit Ergebung in alles was Gott mit mir vorhat, küſſen. Tag und Nacht hab ich keine Ruhe. Aengſtlich harrend hoff ich oft erſt um Mitternacht auf den Schlaf und kurze Vergeſſenheit meines Elends, aber im Schlaf werd ich ſo von tauſend bangen Bildern und Ahndungen

dungen geängſtet, daß ich mich wieder voller Angſt nach dem Erwachen ſehne, und mir dann den kalten Angſt- und Todesſchweiß von der Stirne wiſche.

Zweymal bin ich nun verhört worden. Silberſtädt und noch vier andre, die mit bey der Schlägerey geweſen waren, wurden neben mich geſtellt, und ich konnte nichts läugnen. Man war ſchon von allem unterrichtet, vermuthlich weil uns ein niederträchtiger Schurke verrathen hatte. Man ſagte mir rund heraus, ich könnte mir nichts als Relegation verſprechen, denn meine vorherige Schlägerey und das ganze Geheimnis mit dem Orden iſt nun auch heraus. Man hat den Bericht nach Hannover geſchickt, und erwartet in acht Tagen Antwort.

O, ich möchte raſend werden über mein Unglück! Das ſchmerzhafteſte dabey iſt, daß ich ſo vieles davon mir ſelbſt beymeſſen muß. Bruder, hätteſt Du das wohl vor einem Jahr von mir gedacht, daß ich unſer liebes Göttingen einſt ſo werde verlaſſen, und als ein Vagabund

in

in der Welt herum ziehen müſſen? O, ich Thor! Vor den Kopf muß ich mich ſchlagen, daß das Feuer aus den Augen ſpritzt! So lang mich von ſolchem Umgang entfernt gehalten haben, und im letzten Jahr wie ein Unſinniger in die Grube laufen! Ich lachte, als ich Deine Erinnerungen gegen den Orden las; Jezt lach' ich auch, aber ſo daß die Fenſter zittern, und meine Mutter und Du und Sabine Blut weinen würden, wenn ſie's hörten. Ach Sabine, Sabine! Haſt mich ſo treu geliebt, du Engel; Und mit Schmerz und Gram wird dirs vergolten. Sie iſt hin für mich, Bruder! Denn wer wird ſie einem Vertriebnen geben? Hätt ich nicht Religion, mein Gehirn klebte längſt an den Gittern hier am Fenſter. Alle Welt ſieht mich als einen Verbrecher an, und nur Gott und Du und Trautmann wiſſens, daß ich ein reuiger Sünder bin, der umkehren wollte. Ich kann nicht mehr ſchreiben. Morgen noch ein paar Worte.

Den 6ten May.

Hab Mitleid mit mir und weine, Du Geliebter! Beth für mich zu Gott, denn mein

Mund

Mund hat keine Worte. Aber gewiß ſtiegen ſelten noch ſo innige und heiſſe Seufzer aus dieſem rußigen Gemach zu Gott auf. Fleh Erbarmung herab für mich vom Himmel! Denn ich weiß, Dein Herz iſt rein, und das Gebeth des Gerechten vermag viel. Dieſen Morgen hab ich an Sabinen geſchrieben, und das erſtemal weinen können. Das war ein Tropfen Waſſers auf die Zunge des Lechzenden mitten in der Hölle. Ich hab Abſchied von ihr genommen; Denn in dieſem Leben werd ich ſie wohl nie wieder ſehen; Und doch iſt ſie mir Alles. —

Ich hab alle Anſprüche an ſie aufgegeben. Ein Vertriebner, ein Entehrter hat keine Anſprüche mehr. Gott im Himmel helf mir alles tragen; Meine Kraft iſt viel zu ſchwach. — Ich konnt ihr die Urſache meiner Schlägerey nicht ſagen, ihr nicht ſagen, daß ich ihretwillen dulde. Die gute Seele würde ſich zu Tod drüber weinen. Wenns nur ihr wohl gienge; Mir möchts gehen wie es wollte!

Wenn ich, wie wohl nicht zu zweifeln iſt, von hier fort muß, ſo will ich zu meiner Mutter

Bruder,

Bruder, dem Hofrath Schwarz nach Braunſchweig; Vielleicht kann mir dieſer etwas helfen, daß ich mich wenigſtens mit Informationen auf dem Clavier fortbringen kann. Meiner Mutter muß ich ſuchen, die traurige Geſchichte nur nach und nach beyzubringen. Sie würde plötzlich ſterben, wenn ſie's auf Einmal hörte.

Leb wohl, lieber Bruder! Ich will ſehen, wie ich dieſen Brief hinaus prakticiere; Denn kein Menſch darf zu mir; Und jede Zeile ſoll erſt vom Prorektor geleſen werden. Veracht Deinen Bruder nicht, ob er gleich gefangen ſitzt und ſein Urtheil erwartet! Ich mag ſeyn, was und wo ich bin, ſo bin ich

Dein

S. Dörner.

36.

Dörner an Sabina Molterinn.

Den 6ten May 1769.

Liebes Mädchen!

Lies dieſe Zeilen, und verdamm in deinem Herzen den nicht, welcher ſie geſchrieben hat!

hat! Bey Gott ſchwör ichs Dir, er verdient mehr Mitleid als Verdammung. Die Urſache meiner Schlägerey und meines Unglücks war nicht Unbeſonnenheit, nicht Raſerey, keine ſchlechte That, kein ſchändlicher Gedanke. Sie war etwas beſſers; Aber in meinem Leben kannſt Dus nie erfahren.

Erſchrick nicht zu ſehr, liebe unſchuldige Seele, über das was ich ſchreiben muß! Einmal muſt Dus doch erfahren, früh oder ſpät; Am beſten iſts, Du hörſts von mir. Vermuthlich wird man mich von hier verweiſen, und wir werden uns nie wieder ſehen. Mit Centnerlaſt fiel der ſchröckliche Gedanke das erſtemal auf meine Seele, und noch jezt beugt er ſie tief zur Erde. Ich weiß alles, was es heißt: Sich nicht wieder ſehen. O Mädchen! Mein Leben würd ich hingeben, wenn der Schmerz von Dir genommen werden könnte, den dieſes Wort auf Dein ganzes Leben über Dich ausbreiten wird! Ich weiß wie treu Du mich geliebt haſt, und Du weiſt wie ich Dich liebe. — Hab Dank, theure Seele, für Deine Liebe, für Dein ganzes himmliſches Herz,

das Du mir geſchenkt haſt! Möchteſt Du doch künftig nichts mehr für mich fühlen als Mitleid! Denn ach, ich bin ſo elend, daß ich Deine Liebe nicht vergelten kann. So tief bin ich nun geſunken, daß ich bitten muß, Du mögeſt mich nicht lieben! Ich bin ein Elender, ein Verworfner, der kein Brod, keine Hütte und kein Vaterland mehr hat.

Vergiß mich, Mädchen! Wenigſtens vergiß den Gedanken, dem wir oft die ſchönſten Freudenthränen weinten, einſt einander ewig anzugehören. Du kannſt niemals mein werden; Ich darf niemals mehr dieſem Gedanken, der ſonſt der einzige und ſchönſte meines Lebens war, nachhängen; In dieſer Welt nicht, die einmal ſo eingerichtet iſt, daß man Amt und Ehr und Geld haben muß, wenn man ein Weib glücklich machen will. — Und Dich unglücklich machen, und mirs ſagen müßen daß ichs vorher wußte, daß ichs vorſetzlich that, der Gedanke iſt mir unerträglich!

O Mädchen! Ich begreife unſer Schickſal nicht. Zwar das meinige begreif ich, daß ichs eher noch verdient hab, Deiner wenigſtens nicht

werth war. Aber daß Du, frommes, unſchuldiges Geſchöpf nicht glücklich werden, daß Du meinetwegen leiden ſollteſt, o das, das iſt mir ganz unbegreiflich! Und doch kommt alles vom Himmel, kommt von einem Gott her, der ſein Geſchöpf, zumal ein unſchuldiges nicht haſſen, nicht unglücklich machen wollen kann. —— Blick zum Himmel auf, Du Liebe! Deine Thränen werden ihn erweichen und Dein Leid in Freude kehren.

Ich kann nichts thun, als in irgend einen Winkel mich verkriechen, und mein Leben da um Dich verweinen; Nichts als bethen, daß Du wieder glücklich werdeſt, daß ein andrer Dich liebe, der durch Tugend Deiner werth iſt, der in nichts mir gleiche als in ſeiner Liebe! Lieb ihn, Mädchen, und ſey glücklich! Lieb ihn den Beglückteren als ich bin, aber laß auch, wie mein Klopſtock ſeiner Fanny ſagt, laß den Stolz mir, einen Beglückteren, doch nicht Edlern!

Ich kann nicht mehr ſchreiben, beſtes Mädchen! Meine Augen ſind von Thränen dunkel. Küß die Thränen auf, das letzte Pfand

meiner Liebe! Leb wohl! Gott ſeegne Dich! Sey glücklich! Leb wohl!

Siegmund Dörner.

37.

Trautmann an Friedeberg.

Göttingen den 13 May 1769.

Mein theureſter Friedeberg!

Heute hab ich endlich von unſerm lieben, unglücklichen Dörner nach fünf Tagen wieder einige Nachricht, und die ſo ſehnlichſt erwartete Antwort auf meinen Brief erhalten. Er war, wie er mir ſchreibt, über meine Geſinnungen und meine fortdaurende Freundſchaft gegen ihn erſtaunt, zumal da er auch aus Sabinchens Brief erfahren hatte, daß ich mich gleich nach ſeiner Feſtſetzung ſeiner angenommen habe, und zum Prorektor gegangen ſey. Er dankte mir dafür weit mehr als ichs verdient hatte; Denn ich beobachtete ja nur die erſte und leichteſte Pflicht eines Freundes. Aufs zärtlichſte und rührendſte bat er mich um Vergebung wegen des Verdachts, den er gegen

mich gehabt hatte, und wegen ſeiner harten, unfreundlichen und unbilligen Begegnung, wie ers nennt. — Ach, mein liebſter Friedeberg, ich war dabey ſo gerůhrt, daß ich gar nicht aufhören konnte zu weinen. Er iſt doch ein Menſch ohne Falſch! Zehen Jahre von meinem Leben wůrde ich ſogleich willig hingeben, wenn ich nur ſein trauriges Schickſal umåndern, oder auch nur etwas erleichtern könnte. Wie viel hundert Menſchen kommen bey den ſchlechteſten Streichen und dem verdorbenſten Herzen glůcklich durch die Welt! Und er, der im Grunde ein ſo gutes, ådles, freundſchaftliches Herze hat, ſieht ſich durch Einen Fehltritt, den er gewiß nicht aus Boßheit that, in dem bitterſten Elend; Denn er ſchreibt mir, mit der Relegation ſeys ſo viel als richtig; Man weiß, daß er ſich an Einem Tage dreymal, und ſchon vor einem Vierteljahr auch einmal geſchlagen hat; Und daß er in einem Orden war, rechnet man ihm hoch an, weil vor einiger Zeit ſo ſcharfe Verordnungen gegen alle und jede Orden gemacht worden ſind.

Man muß zwar freylich zugeben, daß alles dieſes Vergehungen gegen die Geſetze ſind;

Aber wie leicht kann ein junger Menſch ſich übereilen! Und wenn man Dörners Geſchichte und ſein Herz kennt, ſo ſieht man gewiß augenſcheinlich ein, daß ihn nichts weniger als Boßheit des Herzens dazu verleitet hat.

Meynſt Du nicht auch, lieber Friedeberg, daß unſre Geſetze, oder vielmehr die Handhabung derſelben noch äuſſerſt unvollkommen ſind, da der Richter faſt allemal nur den Namen eines Vergehens, nicht das Vergehen ſelbſt beſtraft; Denn welch ein unendlicher Unterſchied iſt nicht zwiſchen That und That! Man ſollte, denk ich, ſelten auf die That allein, ſondern allemal zuförderſt auf den Thäter ſehen, auf ſein Herz, auf ſeine Erziehung, ſeine Grundſätze, und die Art wie er zu denſelben gekommen iſt, auf die Zeit, auf die Veranlaſſung und Umſtände, unter denen eine That unternommen worden iſt. Der Richter müßte der gröſte Menſchenkenner ſeyn, einen Blick haben, der in alle Winkel des Herzens dränge und alles umfaßte, was den Thäter vorher, und in dem Augenblick umgab, da er die That vollbrachte; Dann würde er die Moralität einer

Handlung, die allein Strafen und die Grade derſelben beſtimmen kann, mit in Anſchlag bringen; Dann wär er ein Richter, wie ſein Vorbild: Gott, der an jenem Tag richten wird, auch was verborgen iſt vor dem Aug der Welt; Dann würde unſer lieber Dörner ein andres Urtheil hören, als man ihm in wenig Tagen ſprechen wird.

Ach Du lieber Friedeberg, wenn Du ſein Sabinchen ſäheſt, wie ſie mit rothgeweinten Augen, mit zerſtreuten Haaren, und todtenbleichem Angeſicht ſo herumgeht, ſich dann wieder in einen Winkel ſetzt und ſchluchzt, und ſagt, das ganze Leben ſey ihr verhaßt, es träum' ihr von nichts als von Todtenbaaren und vom Sterben, und ſie freue ſich, wenn Abends das Käutzchen aus dem Jacobithurm herausfliege, und ſich ihrem Haus gegen über ſetz und ſchreye; Wie ſie an gar kein Kleid mehr denken mög', als an den Sterbekittel und ans Leichentuch; Wie ſie jeden Abend, wenn ihrs nicht recht wohl ſey, hoffe, ſie werd einſchlafen und nicht wieder aufwachen; Und wie ſie ihren armen Eltern ſchon das Todtenlied

 vor=

vorſpielt, das man an ihrem Begräbnißtage ſingen ſoll. Wenn Du, mein zärtlich fühlender Friedeberg, das alles ſo mit anſäheſt und hörteſt, das Herz im Leibe würde Dir bluten, und Du würdeſt Dir wünſchen, mit ihr oder für ſie zu ſterben.

Die arme Mutter geht herum, hat Tag und Nacht keine Ruhe, will ihr armes Kind tröſten, und macht ſie durch ihren Troſt noch weichherziger und niedergeſchlagner; Und der Vater, der ein harter Mann iſt, und guten Waarenabgang für das gröſte Glück, und Nahrungsmangel für das einzige Unglück auf der Welt hält, geht herum, murmelt etwas in den Bart, ſchimpft auf das quickende und wimmernde Weibervolk, und ſagt der Tochter, ſie ſey eine Närrinn; Bey ihrem Vermögen, und da ſie eine einzige Tochter ſey, werde ſie noch Freyer zu Dutzenden bekommen; und dann weint das arme Mädchen in die Schürze, und klagt Gott in der Stille die Härte ihres Vaters.

O mein beſter Freund, Du kannſt nicht glauben was ich bey dem allem leide. Die Thränen ſtehn mir in den Augen, wenn ich

das

das Hauß nur von ferne ſehe; und ich würde mir gewiß den Schmerz erſparen und nicht hingehn, wenn ichs nicht aus Freundſchaft für das arme Mädchen thäte, die mich allemal wenn ich weggehe, bittet, morgen doch recht bald wieder zu kommen! Sie fragt mich immer, ob ich denn nicht glaube daß ihr Dörner vielleicht in Göttingen bleiben dürfe? Und dann ſoll ich Ja ſagen, und kanns doch nicht übers Herze bringen, ſie mit falſchen Hofnungen zu tröſten und einzuſchläfern. Gewiß, liebſter Freund, iſt meine Lage ſehr traurig.

Hier ſend ich Dir den herrlichen, ganz ſchwermüthigen und ſchwärmeriſchen Brief, den ſie vorgeſtern ihrem Dörner ſchrieb. Sie gab ihn mir unverſiegelt, und da ſchrieb ich ihn ſogleich für Dich ab, weil ich weiß, daß er Dein Empfindungsvolles Herze gewiß tief rühren wird.

Deinetwegen, mein Innigſtgeliebteſter, bin ich auch in der gröſten Unruhe, weil ich keinen Brief von Dir erhalte, und weil Du mir neulich ſchriebeſt, Dein rechtſchaffener Herr Vater befinde ſich in ſchlechten Geſundheitsumſtän-

den. Gott verhüte nur, daß Dir in Abſicht auf ihn oder Deine vortrefliche Sophie nichts trauriges begegnet ſeyn möge! Dein und Dörners und Sabinens Schickſal iſt jezt das einzige, was ich Gott in meinem täglichen Gebeth vorbringe; An mich ſelber kann ich gar nicht denken. Ich kann auch jezt wenig ſtudieren. In den Collegien kann ich nur an Euch, geliebteſte Seelen, denken, und an Euer Schickſal. Ich höre nur die Worte der Profeſſoren, nicht aber ihren Sinn; Und wenn ich zu Hauſe etwas leſen will, ſo komm ich nicht von der Stelle, oder weiß auf der zwoten Seite nicht mehr, was ich auf der erſten geleſen habe; Denn meine Seele iſt zerriſſen, und immer an zwey, oder drey Orten gegenwärtig. Gott vergeb es mir, daß ich meinen theuren Pflichten jezt nicht ſo nachkommen kann wie ich ſollte! Ich bin ja an dieſen zerrütteten und unglücklichen Umſtänden unſchuldig.

Am 14ten May.

Den Augenblick, mein liebſter Friedeberg, erhalte ich die traurige Beſtättigung unſrer Furcht. Unſer lieber, theurer Dörner iſt mit

fünf

fünf andern relegirt, die tauſendmal ſtrafbarer wären als er. O, ich weiß nicht, was ich in der Verwirrung anfangen ſoll? Ich habe mir ſchon ein Pferd beſtellt, und reit in einer Stunde nach Hannover, um beym Miniſter ſelbſt eine Vorbitte einzulegen. Gott gebe mir Beredſamkeit und Muth und Wärme, Dörners Unglück in ſeiner ganzen Größe vorzutragen! Dem Miniſter aber geb er ein weiches, menſchliches Herz, und Mitleiden mit einem jungen Menſchen, dem auf Einmal aller Zutritt zur fernern Glückſeeligkeit auf der Welt verſperrt iſt! Münchhauſen wird mir von jedermann gerühmt, und ich denke, Göttingen, ſein groſſes Werk, rühmt ihn am meiſten. Ich hoffe, daß ich ihn auch in dieſer Sache werde rühmen können. Hier iſt Dörners Brief, den er an uns beyde gemeinſchaftlich geſchrieben hat; Ich bekam ihn eben. Du erhältſt ihn benetzt mit meinen Thränen. —— Eh ich wegreite, muß ich noch zu Sabinen, und auf Dörners Verlangen das unglückliche Mädchen tröſten. Auch muß ich noch ein paar Worte an ihn ſchreiben, und ihm von meinem Vorhaben Nachricht geben. Aber ich bin wohl ein leidiger Tröſter.

Gott

Gott ſtärke ſie und Dörnern! Leb wohl, Du mein Theureſter! So bald ich von Hannover zurückkomme, ſtatte ich Dir weitere Nachricht ab. Bey meiner Zurückkunft hoffe ich auch Briefe von Dir vorzufinden, Gott gebe, glückliche! Ich bin bis ans Ende

Dein

getreueſter

Friedr. Heinr. Trautmann.

38.

Dörner an Friedeberg und Trautmann.

Am 14ten May 1769.

Liebe, theure Freunde!

Der Schlag iſt geſchehen, den ich längſt vorher ſah; Euer armer Freund hat die Relegation, und muß es noch, wie man ſagt, für ein Glück halten, daß die Verweiſung nicht mit der Infamie verbunden iſt. — Gott im Himmel, mit der Infamie! — Ich mag nicht klagen, denn ich würde gar kein Ende finden. Ihr könnts alles ſelbſt fühlen wie mir ſeyn muß, denn Ihr kennt mein Herz, ach mein armes unglückliches, zu empfindliches, vielleicht auch

zu

zu redliches Herz. — Doch Dörner, ſey ein Mann!

Geſtern früh kam Bahrt (der Carcerknecht) zu mir, und fragte, ob ich mich nicht wolle friſieren laſſen, weil ich auf den Nachmittag hinunter vor den akademiſchen Senat müße. Ich ließ mich aber nicht friſieren. Um zwey Uhr ward ich hinuntergebracht, und trat wie ein armer Sünder hinein. Man las mir mein Urtheil und die Veranlaſſung dazu ab. Oft kamen harte Ausdrücke vor, die zu hart waren; Aber ich ſchluckte ſie hinunter, weil ich mir vorgenommen hatte zu ſchweigen. Als aber das kam: Ich müß' es für Gnade halten, daß man mich nicht cum Infamia relegire, da konnt ich mich nicht länger halten, und fuhr auf, ob ich denn infame und ſchlechte Streiche gemacht habe? Allerdings, ſagte der Prorektor. Ich wollte reden, aber ich konnte nicht. Wuth und Unwill' erſtickten meine Worte; Es ward mir ſchwindlich, daß ich faſt niedergeſunken wäre. Mich dünkt, ſo eine Antwort verdiente keine Sylbe. — Wir würden, hieß es, weggebracht werden, wenn wir unſre Schulden bezahlt hätten; Alsdann würde man auch eines

jeden

jeden Relegation in ſeine Vaterſtadt, die meini=
ge alſo nach Lübeck ſchicken. Das war der
ärgſte Donnerſchlag für mich! Nun konnt ich
nicht mehr ſchweigen. Erbarmen, rief ich aus,
und Menſchlichkeit! Iſts nicht genug, theure
Männer, daß ich hier ſchon elend bin? Muß
man mir das Unglück noch in meine Hütte, vor
das Angeſicht meiner armen alten Mutter nach=
ſchicken, um ſie plötzlich oder nach und nach
zu tödten? — Man muß ein Exempel ſtatui=
ren, der Befehl kommt von Hannover! ſag=
te der Prorektor. — Ich konnt ihn nicht mehr
anſehn, wendete mein Geſicht von ihm zu den
andern Profeſſoren. Exempel? ſagt ich. Bin
ich nicht ſchon trauriges Exempel gnug in
Göttingen? Wem ſoll ichs in Lübeck ſeyn,
wo doch keine Studenten ſind? Man zuckte
die Achſeln, und ſagte, es ſey immer ſo ge=
weſen, und in Hannover hab mans unter=
ſchrieben. Darf ich fragen, fuhr ich fort, ob
die andern Eingezognen gleiche Strafe mit mir
dulden? Gleiche Strafe! hieß es.

Liebe Brüder, ich dachte, das Herz wür=
de mir zerſpringen, konnte keine Sylbe ſagen.
Gleiche

Gleiche Strafe Silberſtädt mit mir, und die übrigen, die ſich alle öfter ſchon geſchlagen und hundert ſchlechte Streiche geſpielt hatten! Und ich war in die Schlägerey und in alle das Unglück gerathen, weil ich mich von ihnen hatte losmachen, weil ich umkehren und beſſer hatte werden wollen! Aber ich will dulden, dacht ich, und ſprach kein Wort. Ich könnte gehen, ſagte man. Hab ich keine Lindrung, kein Erbarmen zu erwarten? ſagte ich. Mitleid, ſagten die meiſten; Mehr iſt nicht in unſrer Macht. — O Brüder, weh dem Unglückſeeligen der das Mitleid eines Menſchen nöthig hat, und damit ſich tröſten muß! — Ich verneigte mich, und gieng. Indem ich mich wendete, ſah ich einen Mann, den ich nicht nennen will; ſein Herz mag ihn lohnen! In deſſen Augen ſtunden Zähren. Das war mir ein Anblick! Ich dachte, Gott hätt einen heiligen Geſandten vom Himmel geſchickt, mich durch ihn in meinem tiefſten Elend aufzurichten. Mein Unglück war nicht im Stand geweſen, mir Thränen auszupreſſen; Aber dieſer Anblick that es. Ich eilte wieder in mein Gefängniß, und nun ſtürzten heiſſe Thränen über meine Wangen;

Nicht über mein Unglück, an das dacht' ich nicht —— über dieſen Mann, der ewig als ein Heiliger in meinem Herzen wohnen wird. Vielleicht waren mehrere noch da, die eben dieſes gegen mich fühlten. Vergebt mir, edle Menſchen, wenn ich Euch nicht danke, weil ich Euch nicht kenne! Auch Euch müß euer eignes Herz belohnen!

Ich weiß nicht wie mir iſt, theure Brüder! Zuweilen kann ich gar nichts denken, vergeß' alles um mich herum, und blicke ſorgenlos in die Zukunft, wie ein Kind, das nicht denkt was Morgen ſeyn wird? Aber dann wacht der Schmerz wieder wüthend auf wie ein Löw' aus ſeinem Schlummer, und ſtürzt raſend auf mich hin.

Ich kann mir vorſtellen, liebſter Friedeberg, was Du bey meinem Schickſal leiden magſt, da ich weiß wie Du mich liebſt und wie Du Dich ſchon ehmals meiner angenommen haſt. Ach Du Theurer, wär ich Deinen Pfad gewandelt, wie wohl wäre mir! O, der Weg auf Univerſitäten, wie ſchmal iſt er wo er zur Glückſeeligkeit, und wie breit und lockend wo er zum Verderben führt! Und ein

einziger Austritt aus dem ſchmalen Wege, wel-
che Folgen hat er! Wie ſchwer iſt die Wieder-
kehr vom breiten auf den engen, oft faſt un-
ſichtbaren Pfad zum Leben! Möcht ichs doch
mit meiner, von Seufzen und von Schluchzen
heiſchgewordnen Stimme, mit meiner leidenden
und abgezehrten Miene, ach mit allem Aus-
druck meines Jammers jedem Jüngling der auf
Univerſitäten geht, ins Herz rufen können:
Jüngling ſey auf deiner Hut! Sieh unverrückt
auf den ſchmalen Weg vor dich hin, und achte
nicht des Jauchzens, des Geſangs und Jubelns
um dich her! Tritt nie ohne einen treuen und
verſuchten Freund auf die ſchlüpfrige Bahn des
Lebens, weiche nie von ſeiner Hand, bis dein
Fuß ſtark wird, daß du wandeln kannſt aus
eigner Kraft! O mein Friedeberg, Deine Hand
war meine Leiterinn drey Jahre lang, und es
blühten um mich her die Roſen und die Lilien;
Aber ich gieng emſig meine Bahn mit Dir,
und hielt mich nicht mit Blumenpflücken auf,
und doch blüheten und düfteten mir alle, und
doch ſcholl uns der Geſang der Freude; Aber
einſchläfern ließen wir uns nicht von ihm. Nur,
als Du von meiner Seite wicheſt und mich

Deine Hand nicht ferner leiten konnte, blieb ich ſtehn und horchte der Lockſtimme der Freude, ach, und der Verführung! Zwar Du riefſt mir noch von Ferne zu, und warnteſt; Aber mein Ohr war ſchon taub dem Ruf des Freundes, und der Stimme wohlgemeynter Liebe. Ach ich eilte dem Verderben zu! Zwar, Sabine! o du Engel, der du mir erſchienſt im heiligen Gewand der Unſchuld, und mit Liebevollem Aug mir winkteſt: Jüngling, wandle dieſen Weg nicht! Zwar dein Blick voll Unſchuld drang an meine Seele, und ich wendete mich um, zu wandeln auf der Bahn der Tugend. Aber, ach zu ſpät! Die Verführung hatte ſchon die Schlingen um mich her geworfen, und ich ward zurückgetrieben, und nun wandl' ich —— Gott, du weiſts, mit welcher Reue, ſinnlos, ohne eigne Kraft, durch äuſſre Macht getrieben, — Ach, erbarm dich meiner! — durch das Thal des Schreckens und des Todes, wo kein Freund mir folgen und mich retten kann, wo mein Auge nichts mehr ſieht, als Abgrund, und ich nicht weiß, wann ich ſtürzen werde in den Schlund des Elends, der Verzweiflung. —— Gott, und Engel Gottes, ſeyd nicht taub dem

Flehen

Flehen des Verirrten! Reich ein guter Geiſt mir ſeine Hand und rette mich, daß nicht ewig daure dieſer Pfad, der öd und nachtvoll vor mir liegt! —

Ach ihr Jünglinge, die ihr noch ſteht am Scheideweg der Tugend und des Laſters, laßt die dumpfe Stimme des Verirrten fernher zu euch ſchallen aus der Nacht des Elends, und euch warnen! Wendet euer Ohr zurück zur Warnung eures Heylands, der auch euch, indem ihr, fern von den Leitern eurer Jugend, eine neue Laufbahn eures Lebens auf der Univerſität antreten wollt, mit Liebevoller Stimme zuruft: Gehet ein durch die enge Pforte! Denn die Pfort' iſt weit, und der Weg iſt breit, der zur Verdammnis abführet, und ihrer ſind viel die darauf wandeln; und die Pfort' iſt eng, und der Weg iſt ſchmal der zum Leben führet, und wenig iſt ihrer die ihn finden. — Ja wohl wenig! Aber folgt dem kleinen Häuflein, wenn euch eure Seele lieb iſt! Laßt euch durch das Schreyn des großen Haufens nicht betäuben, ſo ſüß euch auch Verführung und Ausgelaſſenheit, ins Gewand der Freude und der Freyheit eingehüllt, zurufen!

Ach Brůder, könnt ich auch durch meine Warnung, durch mein Elend nur Einen retten, und mir wåre wohl! So gieng ich doch mit dem Bewußtſeyn einer guten That meinem ſchrecklichen und ſchaudervollen Schickſal entgegen, biß es Gott gefållt, mein Leid in Freude zu verkehren. Laßt mir indeſſen eure Thrånen nachfließen, daß ſie meine Zunge laben in der öden trocknen Wůſte! Denn mehr könnt ihr mir doch nicht geben, ſo gern ihr auch wolltet! —

Lieber Trautmann, hab die Liebe fůr mich, und verkauf meine Dichter und die andern Bůcher, die nicht in die eigentlichen Wiſſenſchaften einſchlagen, meinen lieben Klopſtock ausgenommen, der mein Freund in Freud und Leid ſeyn ſoll! Verkauf auch meine Uniform und das Pfirſichfarbne Kleid, und was Du ſonſt mir fůr entbehrlich hålt'ſt! Laß Dir meine Sabine meinen Schlůſſel auf die Stube und zum Schrank geben; Ich hab ihr ſchon deswegen geſchrieben. Ich muß 40 Thaler haben, um bald aus dieſem håßlichen Neſt erlößt zu werden. Ungefåhr 25 Thaler bin ich hier ſchuldig, wovon Du nåchſtens das Verzeichnis haben ſollſt.

Das

Das andre Geld brauch ich zur Reiſe. Wenn ich nur mein Clavier und einige nöthige Bücher habe. Ueberfluß und Bequemlichkeit darf ich ohnedieß auf der Welt nicht mehr ſuchen. Mach daß Du das bald thuſt, lieber Trautmann! Denn im Gefängniß werd ich melancholiſch.

Sag meiner theuren, armen Sabine weiter nichts von meinem Zuſtand! Ich muß von hier wegreiſen, ohne ſie vorher zu ſprechen; Eine Zuſammenkunft unter ſolchen Umſtänden würde ihr und mir das Herz brechen. Ich darf an ſie nicht denken, und doch dringt ſich mir ihr Bild auf, und ich ſehe Tag und Nacht nur ſie. Das Bewußtſeyn, nicht ſich allein ſondern auch eine gute, ganz unſchuldige Seele durch ſich unglücklich gemacht zu haben, iſt das ſtechendſte von allen.

Bitt auch meine Landsleute fußfällig, liebſter Trautmann, daß ſie meiner armen Mutter nichts von meinem Schickſal ſchreiben! Wie ich ſie tröſten oder was ich ihr ſagen will, weiß ich noch gar nicht. — Kurz ich bin ſo elend, als ihrs euch bey allem Antheil, den ihr an mei=

meinen Schickſalen nehmt, gar nicht vorſtellen könnt.

Lebt wohl, liebe Freunde, bethet für mich! Das iſt alles was ihr thun könnt. Gott belohn' Euch für all Eure Liebe und Freundſchaft, und erbarm ſich meiner

Eures unglücklichſten Freundes

S. Dörner.

Sabina Molterinn an S. Dörner.

(Als Beylage.)

Mein einzig und ewig Geliebteſter!

Mit Schmerz und Jammer beladen ſetze ich mich an Ihren Schreibtiſch hin, um Ihnen Nachricht von mir zu geben, und Sie, wenn es möglich wäre, ein wenig zu tröſten. Aber wenn man ſelber keinen Troſt hat, lieber Dörner, kann man da wohl andern welchen geben? Ach, Sie können nicht glauben, was ich ausgeſtanden habe, ſeit Sie auſſer unſerm Hauſe ſind. Wenn ich einen Augenblick loskriegen kann, ſo eil ich auf Ihr Zimmer; Aber nicht wie ehedem, um im Arme meines Dörners die ſeeligſten Stunden zuzubringen,

bringen, ſondern meinem Kummer freyen Lauf zu laſſen, und mich in Thränen zu baden. Lieber Gott, wenn ich ſonſt an dieſes Zimmer kam, und die Thüre aufmachte, und Sie ſaſſen da, ſprangen auf, und bothen mir einen guten Morgen, wie ſo ſchnell floh alles von mir weg, was mir Unmuth machte! Wie ſo friſch und munter war ich nun den ganzen Tag! Ach Geliebter, dieſes Zimmer war mir wie ein Grab, in das ich alles traurige vergrub; Es war mir der liebſte Aufenthalt auf Erden. Es iſt mirs auch jezt noch, kommt mir auch noch wie ein Grab vor; Aber wie ein Grab, das eine Braut beſucht, wo ſie ſich am liebſten aufhält, weil ihr Liebſtes, all ihr Glück und ihre ganze Hofnung, ach ihr Bräutigam darinnen ruht, und ewig drinnen ruhen, und zu ihr nicht mehr daraus hervorkommen wird. Ach ſie wünſcht, daß der Boden unter ihr einſinken und mit ihrem Liebſten ſie vereinigen möchte! Als eine ſolche Braut des Jammers ſitze ich auch hier, wo ich ſonſt ſo glücklich war. Traurig ſchau ich um mich her und finde keinen Troſt. Du Tiſch, an dem er ſonſt ſo oft ſaß, wird Er wieder einmal an dir ſitzen? Ach,

nie wieder! —— Da liegen ſeine liebſten Bücher, ſein Klopſtock und die andern, aus denen er mir ſo oft und ſo rührend vorlas; Jezt hat ſich Staub darauf gelegt, und ſie ruhen traurig und vergeſſen. —— O Clavier, Clavier! Du ehmals ſeine Freude; Seine Trösterinn in trüben Stunden! Wie verſtimmt und dumpf und trauervoll iſt dein Klang jezt! Schallts doch wie ein Grablied, wenn ich auf dir ſpiele!

Ja, liebſter Dörner! Ein Grablied, ein Grablied ſoll man bald Ihrem Mädchen ſingen; Denn das wollen Sie ja ſelber. Grauſamer, Unmenſchlicher! Was ſagen Sie: Ich könne niemals die Ihre werden? Ein andrer ſoll mich glücklich machen? Heißt das lieben, und ſo etwas von mir fordern! .... Ich hätte wahrlich nie geglaubt, daß Sie meine Liebe ſo ſchlecht kennten. Gott vergeb es Ihnen, daß Sie mir ſolche Dinge ſagen! Ich weiß, Sie ſagten oft: Ein Mädchen könne nicht ſo lieben, wie ein Mann. Damals hielt ich es für Scherz, ob es mir gleich wehe that. Aber jezt ſehe ich, daß Sie in der That ſo denken, und ich möchte blutige Thränen drü-

ber

der weinen. Glauben Sie, es gibt nichts ſchmerzlichers auf der Welt, als von dem verkannt zu ſeyn, den man ſo über alles liebt!

Nicht wahr, mein einzig und ewig Geliebteſter, Sie glauben das von mir nicht? Ihr Brief iſt ja ſonſt ſo rührend und voll Zärtlichkeit. O ich möchte dieſe Stelle mit meinen Thränen vertilgen! Lieber nimmt man mir mein Leben, als daß man mir Zärtlichkeit und Treue bis ins Grab abſpricht. — Hören Sie, mein Dörner, ich ſchwörs Ihnen ſo heilig, als ob ich einen Eydſchwur ablegte: Daß ich ewig nichts von einem andern wiſſen will, daß ich die Ihre bleibe, wenn man Sie vor aller Welt mit Schimpf belegen würde. Denn ich weiß und bin es feſt überzeugt, Sie ſind ein edler, rechtſchaffner Mann, der alles um mich verdient und gethan, ach Gott! der ſich um meinetwillen in ſein eigen Unglück geſtürzt hat. Das weiß ich, Edler, ob Sies gleich vor mir ſo großmüthig zu verbergen ſuchen. Und ich ſollte Sie vergeſſen, ſollte einen andern lieben? O da müßte mich Gott auch vergeſſen! Nein,

mein einzig und ewig Geliebteſter, da kennen Sie mein Herz wahrlich nicht.

Sagen Sie, iſt denn kein Mittel da, Sie aus dem Carcer, und von dem, was auf Sie wartet, zu erretten? Kanns durch Geld geſchehn, ſo ſchreiben Sies! Was hälfe mir aller Welt Reichthum ohne meinen Dörner? Gibts ein andres Mittel, ſo will ich es auch verſuchen, wenns von mir abhängt. Ich will zum Prorektor gehn und für Sie bitten. Er hat eine Frau; Die wird er ja doch auch in ſeiner Jugend geliebt haben, wenn ers jezt auch nicht mehr ſollte. Er iſt ja ein Menſch, ſo wird er doch auch menſchliches Gefühl und Mitleid mit mir armem und verlaßnem Mädchen haben. O wenn ich jemand, und zumal ein Liebendes glücklich machen könnte, wie ſo glücklich würd ich dann mich ſelbſt darüber ſchätzen, wie Gott dafür danken, ach und eilen, um die ſüſſeſte Pflicht des Mitleidens auszuüben! —— Aber, ſchreiben Sie: Es iſt ohnmöglich; Ich kann niemals Dein werden! Und der, ſonſt ſo gute Trautmann ſchweigt auch, oder zuckt die Achſeln, wenn ich ihn um Rettungsmittel frage.

Ach

Ach Gott, hat mich denn die ganze Welt ver- laſſen? Warum ſtrafeſt du mich ſo? War meine Liebe Sünde? Nein, du weiſts, das iſt ſie nicht. Ach, ich ſchade ja damit keinem Menſchen; Würde ja, beſonders ſeit ich liebe, jedermann ſo gerne glücklich machen. Und das Verbrechen meines Dörners . . . Hat er eins begangen? Wollt er ſich nicht blos aus Liebe zu mir von ſchlechten Leuten losmachen? Und daß ſie ihm dieß ſo übel ausdeuteten und ihn zu einer Schlägerey nöthigten, muß er das mit einer ſolchen Strafe entgelten, und muß ich Unſchuldige es mit ihm entgelten? O die harten, grauſamen, unmenſchlichen Geſetze! Verwünſcht ſeyen ſie, wenn ſie nichts als ein Mädchen, das voll Unſchuld liebt, unglück- lich machen können! -- Aber mögen ſie doch! Laß ſie wüthen, Dörner! Laß den Prorek- tor und all die Leute hart und unempfindlich ſeyn! Dich ſollen ſie mir doch nicht rauben! Sie ſind ja ſonſt nirgends Herren als in Göt- tingen, und die Welt iſt groß, und ich will Dir folgen, wo Du hin willſt. Sag nur nicht mehr, daß ich einen andern lieben ſoll! Du würdeſt mir dadurch ſo vielen Kummer machen;

Und das willſt Du doch nicht. — Glaub mir, ſeit Du auf dem Carcer biſt, hab ich nie ſo viel gelitten, als da ich am Schluſſe Deines Briefes las, Du wollſt in irgend einen Winkel kriechen, und Dein Leben ohne mich um mich verweinen. Ohne mich, Dörner? Grauſamer, ſoll ich ewig, bis ans Grab hin, elend ſeyn? Und Du wollteſt mich mit eigner Hand hinab ſtürzen, und ſchwurſt mir ſo oft, Du liebeſt mich? Ja, mit Schmerz und Jammer beladen würdeſt Du in kurzer Zeit mich ins Grab ſtürzen, wenn Du fliehn und mich alleine laſſen wollteſt. Doch das willſt Du nicht, das weiß ich. Leb indeſſen wohl und hoff auf Gott, von dem ich nicht glauben kann, daß Er Dich und mich verlaſſen werde. Ich bin und bleibe bis ins Grab

Deine

ewig treue

Sabina Molterinn.

39.

Trautmann an Friedeberg.

Göttingen den 18 May 1769

Mein theureſter Friedeberg!

Vor fünf Stunden bin ich wieder, und leider! faſt ganz unverrichteter Sachen, von Hannover zurückgekommen. Ich muß eilen, um Dir dießmal nur das nothwendigſte zu ſagen, weil ich heute noch einmal zu unſerm unglücklichen Dörner, und nachher auch zu ſeinem armen Mädchen gehen muß, und ich wollte doch den Brief mit der nächſten Poſt fortſchicken.

Als ich in Hannover angekommen war, ließ ich mich den andern Tag beym Premierminiſter Münchhauſen melden. Der ehrwürdige und große Mann empfieng mich ausserordentlich herablaſſend und gnädig, und fragte mich nach meinem Anbringen. Ich trug ihm ſo rührend als möglich, unſers Dörners ganzes Schickſal und die Veranlaſſung dazu vor. Der Miniſter ſchüttelte anfangs einigemal den Kopf, und ſagte: Dörner ſey ihm in den Berichten

von

von der Univerſität ganz anders, und als ein ziemlich ſchlechter Menſch beſchrieben worden, der die ihm angekündigte Strafe noch als eine Gnade annehmen müße. — Ich mußte zwar zugeben, daß Dörner freylich ehmals ziemlich leichtſinnig, aber doch nie boshaft geweſen ſey; (Denn Münchhauſen ſah ſo ehrwürdig aus und war ſo freundlich, daß es mir nicht möglich geweſen wäre, ihm eine Unwahrheit zu berichten.) Ich verſicherte aber auf meine Ehrlichkeit, daß er ſeit geraumer Zeit her ſehr ordentlich gelebt habe, und eben deswegen in die Schlägerey gerathen ſey, weil er ſich von ſeiner Geſellſchaft habe trennen wollen, um noch regelmäßiger leben zu können, wie Du denn, mein beſter Friedeberg, dieß alles ſelber weiſt. Münchhauſen ſagte ſehr liebreich: Er traue meiner Ehrlichkeit und meinem ehrlichen Geſicht; Aber Dörnern zu retten ſehe er kein Mittel. Man müß' ihn nothwendig um der andern Studenten willen ſtrafen, um ihnen ein abſchröckendes Beyſpiel zu geben; Wenn man ihn begnadigen wollte, ſo müßte man, um nicht partheyiſch zu ſcheinen, nothwendig die andern Mitſchuldigen auch begnadigen; Und dieß würde,

de, da ihre Vergehungen offenbar wären, den allernachtheiligſten Eindruck auf die übrigen Studierenden machen. Jeder würde hoffen, bey kleinern Vergehungen Nachſicht zu erlangen und auch leer auszugehen. Das Wohl ſeines lieben Göttingens, und das Ganze liege ihm zu ſehr am Herzen, als daß er hier etwas mildern könnte. Seine Univerſität würde in übeln Ruf kommen, wenn man einen Menſchen, der ſo viel grobe Vergehungen — wenigſtens dem Anſchein nach — auf ſich hätte, wie Dörner, nicht exemplariſch abſtrafte. Er daure ihn von Herzen, und er würd ihm gern ein beſſres Schickſal wünſchen, da er wieder auf ſo gutem Weg geweſen ſey. Meinen Eifer für einen Freund lobte er in den gnädigſten Ausdrücken, und ermahnte mich wie ein Vater ſeinen Sohn, ferner rechtſchaffen und fleißig den Studien obzuliegen.

Ich fand mich nicht im Stande, mein liebſter Friedeberg, den Gründen des großen Mannes etwas entgegen zu ſetzen. Sie ſchienen mir gar zu natürlich und einleuchtend zu ſeyn. Doch wagte ich es noch einmal, mich aufs Bitten zu legen. Ich ſtellte ihm aufs beweg-

beweglichſte das Unglück unſers Dörners vor, da er gar nicht wiſſe, wohin er ſich wenden ſoll? wenn man die Relegation nach Lübeck ſchicke und ihm dadurch den Weg zu jeder ehrlichen Verſorgung in ſeinem Vaterland verſchlieſſe. Es ſey doch hart, daß die Strafe einen auf ſein ganzes Leben verfolgen ſoll, da die Relegation für die andern Studenten ſchon abſchröckend genug ſey. Und dann ſtellt ich ihm vor, was ſeine arme Mutter dabey ausſtehn, und wie ſie dieſes Unglück ihres Sohns gewiß nicht überleben werde.

Dieſe meine ungekünſtelte Vorſtellung brach dem ädeln großen Mann das Herz, daß ihm die hellen Zähren in den Augen ſtunden. Genug, ſagte er, ſag er mir nichts mehr! Es ſoll gemildert werden! Die Relegation ſoll nicht in Dörners Vaterſtadt geſchickt werden! Ich will heute noch nach Göttingen deswegen ſchreiben laſſen. —— Aber mehr kann ich nicht thun, ſo gern ich auch wollte. — Ich grief in der äuſſerſten Bewegung nach der Hand des theuren göttlichen Manns, und küßte und benetzte ſie mit Thränen. Er ſah weg und gieng

ans

ans Fenſter, um ſeine Thränen zu verbergen. O mein liebſter Friedeberg, Engel müßen ſich über einen ſolchen Anblick freuen! — Als ich meine tiefe Dankſagung machte und weggehen wollte, ſagte der herrliche Mann: Und wie ſind Dörners ökonomiſche Umſtände? — Ich zuckte die Achſeln und ſagte: Der arme Menſch muß ſeine beſten Haabſeligkeiten verkaufen, um 40 Thaler zuſammen zu bringen, weil er etwas ſchuldig iſt, und gern bald ſeiner Gefangenſchaft los werden möchte. —

Der große Mann blickte zum Himmel, wendete ſich wieder weg, grief nach ſeiner Börſe und drückte mir 2 Stücke in die Hand. — Hier! ſagte er, etwas zur Erleichterung für ſeinen armen Freund! Meld er ihm mein Mitleiden! Ich laß ihn bitten, künftig behutſamer zu ſeyn! In 2 Jahren könn er wieder nach Göttingen kommen! Ich wills ſchreiben. — Das Auge ſtand mir noch mehr in Thränen; Ich hätte laut weinen mögen, wollte danken, und konnte nicht. Genug! ſagte er. Ich grief nach ſeiner Hand; Er ließ ſie nicht küſſen, und drückte mir die meinige, daß mirs durch Leib

und Seele gieng, als ob ein Engel mich berührte. — Er begleitete mich bis an die Treppe. Ich gieng, und die Thränen ſtürzten mir aus den Augen, daß ich nicht ſah und wußte wo ich war? Mein ganzes Herze war im Himmel, und bethete für den großen Mann. Es waren zwey Louisd'or, die er mir für Dörnern gegeben hatte.

Ewig wird das Andenken des großen Mannes, und dieſer Tag mir heilig und im Seegen ſeyn; Soviel Menſchlichkeit, ſoviel Gefühl und herablaſſende Liebe, von ſo viel Größe unterſtützt, wird man wohl bey ſehr wenigen Miniſtern finden. Der Mann war mir vorher ſchon ſo lieb, weil er Göttingen geſtiftet hat, wo ich mit ſo vielen hundert Andern Schätze der Weißheit und alle Arten von Erkenntniſſen theils aus dem Mund der aufgeſtellten braven Lehrer, theils noch mehr aus der auſſerordentlich herrlichen und zahlreichen Bibliothek einſammeln kann; Nun iſt er mir noch unendlich weit verehrungswürdiger, da ich auch ſein ſanftes menſchliches Herze kenne.

Erſt nach ein paar Stunden erholte ich mich wieder von der Bewunderung des erhabnen Mannes, und dachte an das traurige Schickſal unſers lieben Dörners; Hannover bekümmerte mich nun nicht weiter, und ich ritt noch denſelben Abend bis Einbeck, blieb da über Nacht, und kam dieſen Morgen um 9 Uhr hier wieder an. Ich wußte nicht, ob ich erſt zu Sabinchen, oder erſt zu Dörnern gehen ſollte? Denn Münchhauſen gab mir die Erlaubniß, ihn ſo oft ich wollte, zu beſuchen, und ſagte, ich dürfte nur dem Prorektor ſagen: Er hab es mir erlaubt. Ich gieng erſt zu Dörnern, nachdem ich vorher deswegen beym Prorektor geweſen war, der ſobald ich Münchhauſens Namen nannte, ſehr höflich that, und Dörners Schickſal bedaurte.

Du wirſt keinen Troſt für mich mitbringen, rief unſer Freund, ſobald ich ins Zimmer trat, und fiel mir um den Hals. Ich kam aus aller Faſſung. Sein bleiches, hageres Geſicht, aus dem der Schmerz und die tiefſte Melankoley ſprach, der Ton ſeiner Stimme, die Heftigkeit mit der er mich an ſich anſchloß,

das dunkle rauchigte Zimmer, mit den Gittern und Jalouſieläden vor den Fenſtern, alles, liebſter Friedeberg, machte mich auf Einmal ſo betäubt, ſchwach und muthlos, daß ich lang ohne Sprache und faſt ohne Sinn an ſeinem Hals hieng. Bruder, ſagte er, ich danke dir; Aber nicht wahr, du haſt nichts für mich? — Nicht viel, liebſter Dörner, antwortete ich; Und nun erzählte ich ihm aufs unzuſammenhängendſte, alles was ich mit Münchhauſen geſprochen und bey ihm ausgerichtet hatte, und daß die Relegation nicht nach Lübeck geſchickt werden ſoll. — Nun, Gott ſeegn' ihn! ſagte Dörner, und ſetzte ſich auf eine Bank; Hätt ich doch nicht ſo viel erwartet! — Ich langte das Geld aus der Taſche und gabs ihm mit den Worten, die mir Münchhauſen an ihn aufgetragen hatte. — Gott im Himmel! ſchrie er, und ſprang auf. Das brennt mehr als alles Elend! O du theurer Mann, ſo haſt du Mitleid? Gott belohns dir! Dir und dem Doktor — (der geweint hatte, als man ihm das Urtheil ſprach.) Ich will dulden, weil mich doch noch Menſchen beklagen, gute ädle Menſchen! —

Hier=

Hierauf fiel mir Dörner wieder um den Hals, und dankte mir für die Freundſchaft, die ich ihm doch ſo ſehr ſchuldig war. Er fragte nach ſeinem Sabinchen, und ſchlug ſich mit der Fauſt vor die Stirne, als ich ihm ihren Zuſtand beſchrieb. O mein theureſter Freund, ſo ſehr hab ich nie die ganze Macht des Mitleids, und den Schmerz gefühlt den es mit ſich führt, wenn man gar nicht helfen kann. Er bat mich himmelhoch, ſie zu tröſten, und das Andenken an ihn aus ihrer Bruſt zu verbannen, daß ſie Ruhe habe; Ach, er weiß nur halb, wie ſchwer und unmöglich dieſes iſt!

Nachdem wir einander lange Zeit ſtumm angeſehn und miteinander geweint hatten, fragte er mich endlich, wie bald ich hofte, ſeine Bücher und Kleider zu verkaufen und ihm 40 Thaler zu ſchaffen? Ich ſagte, daß er dieß nicht nöthig habe; Die 40 Thaler ſeyen ſchon da. Er wollt es lange nicht glauben, und ſagte, ich täuſch ihn nur, bis ichs ihm heilig verſicherte, und ihm das Geld gab. Er wollte es aber nicht eher annehmen, bis ich ihm ſage wo das Geld herkomme? Dieſes aber konnt ich

nicht thun. Ich bat ihn mit Thränen, er möchte ruhig ſeyn und es annehmen! Es komme von einer Hand her, die es gut geben könne und nie keinen Dank verlange. Endlich nahm ers mit vieler Mühe an, nachdem er mir vorher eine Verſchreibung aufgedrungen hatte, worinnen er verſpricht, das Geld wieder an mich auszuſtellen, ſobald er wieder ſo viel zuſammen bringen könne. Er glaubt ſteif und feſt, das Geld komme von ſeinem Sabinchen her.

Er will nun in vier Tagen von hier weggehn. Aber er bath mich, ſeinem armen Mädchen zu ſagen, er gehe erſt in ſechs Tagen ab, weil ſie ihn durchaus vorher noch ſprechen will; Und das, ſagt er, könn er ſchlechterdings nicht thun, denn er würd ihren Bitten, ihm zu folgen, nicht widerſtehen können; Und da müßt er ſie in augenſcheinliches Elend ſtürzen. Und eh er dieſes thu, woll er lieber ſterben, oder ihren ganzen Haß auf ſich laden. O wie bedaur ich den Unglücklichen! Und ſoll ich noch das arme Mädchen hintergehen? Lieber Gott, wie wird ſie mir böſe werden, daß ich ſo gegen ſie handeln muß! Und doch kan ich das Verſprechen das ich Dörnern ſo heilig thun

mußte,

mußte, nicht brechen. Ach Du lieber Friedeberg, es iſt mir ganz unmöglich Dir zu beſchreiben, wie viel ich bey der ganzen Sache ausſtehe. Wenn ich an den Abſchied von unſerm unglücklichen Freund denke, dann iſt mirs als ob ich gleich verſinken müßte.

Ich lag ihm lange an, von hier nach Haus zu reiſen, weil ihm die Relegation nicht nachgeſchickt wird; Aber er ließ ſich ſchlechterdings dazu nicht bereden. Er habe doch viele Feinde in Lübeck, ſagt' er, und wenn er heimkomme, ſo ſey nicht nur gar nicht dran zu denken, daß man ihm jemals eine Bedienung geben werde, ſondern ſeine Feinde würden ihm auch alles bittre Herzeleid anthun, und bey aller möglichen Gelegenheit auf ihn ſticheln; Auch würde ſeine Mutter weit mehr bey ſeinem Anblick leiden, als wenn er in der Welt herumirre. Ihm würde es ohnedieß unmöglich ſeyn, ihr mit gutem Gewiſſen ins Geſicht, und ihren unterdrückten Kummer mit anzuſehen. Ich zittre, daß er in die tiefſte, menſchenfeindlichſte Melankoley verſinken wird. Er hoft jezt alles von ſeinem Onkel in Braunſchweig;

Aber wenn dieſe Hofnung fehlſchlagen ſollte, ach mein Friedeberg, was wird dann aus dem armen unglücklichen Freunde werden! Er bittet um Entſchuldigung, daß er Dir nicht ſchreibt. Er ſagt, es ſey ihm unmöglich. —

Ich bin auch bey ſeinem Sabinchen geweſen. Ihre letzte Hofnung, an die ſie ſich noch angehalten hatte, ſank bey meiner Nachricht, die ich ſo behutſam vortrug als möglich vollends gänzlich nieder. Sie fuhr mit beyden Händen in die Haare, raufte ſie ſich aus, ſchrie und weinte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen, und ſank endlich in Ohnmacht, in welchem Zuſtand ich ſie auch verließ. Sie iſt nun auch gegen mich aufgebracht, und ſagt, ich habe dem Miniſter die Sache nicht recht vorgetragen, ich ſey ein kalter Freund; Man hätte ſie ſollen hinſchicken, ſie würd ihn bewegt haben, wenn er auch von Stein geweſen wäre u. ſ. w. Es ſchmerzt mich gewiß ſehr, mein theureſter Freund, in einem ſolchen Verdacht bey ihr zu ſtehen; Aber meinem armen Freunde zu Gefallen will ich alles über mich ergehen laſſen. Nur darauf iſt mir bange, was

ſie ſagen wird wenn ihr Dörner ohne Abſchied von ihr zu nehmen, wegreißt.

Nachmittags um drey Uhr.

Ach mein innigſt geliebteſter, theureſter Freund, wie bebte mir das Herze, als ich vor einer Stunde Deinen Brief mit einem ſchwarzen Siegel erhielt! Gott, dachte ich, was muß meinem beſten Freunde begegnet ſeyn? Ich fürchtete nicht nur den Tod Deines theureſten Vaters, ſondern auch Deiner Sophie.

Alſo iſt Dir der theure vortrefliche Mann entriſſen? Ich bin tief im Innerſten gerührt, mein Theureſter; Aber ich weiß, daß in ſolchen Fällen aller Troſt nichts hilft; Und ich hab auch keinen Troſt. Verzeyh, mein Friedeberg, ich kann nichts als mit Dir weinen; Glaube mir, Dein Schmerz iſt auch der meinige. Wie ſchön, wie rührend, wie chriſtlich iſt nicht Dein ſeliger Vater geſtorben! Ihm iſt nun gewiß wohl, und dieß muß Dich tröſten, weil Du weiſt, daß Du einſt durch Deine Rechtſchaffenheit gewiß auch zu ihm kommen wirſt. Ach, ich weiß, daß Du deswegen nicht weni-

ger Urſache zum Kummer und zu Thränen haſt; Denn Du haſt ihn doch für dieſe Welt, haſt in dieſem Leben Deinen treueſten Freund und Rathgeber verlohren.

Ach, ſo tröſte Dich denn Gott, Du Geliebteſter, weil Menſchen, ſelbſt die treuſten Freunde, Dich nicht tröſten und Dir Deinen Verluſt nicht erſetzen können. Gottes Wort, und Dein feſtes ſtandhaftes Herze tröſten Dich!

Und wie ſchmerzhaft muß es Dir nicht ſeyn, nun auch aus der Nachbarſchaft Deiner vortreflichen Sophie zu kommen! Ach, mein Theureſter, wenn Ein Unglück kommt, ſo zieht immer eine ganze Schaar hinten nach. Wie bedaur ich Dich! Und ach, wie leid thut es mir, daß ich weiter nichts als Dich bedauren, daß ich Dir nicht helfen kann! Wenn doch unſer Conſiſtorium Deine Verdienſte und Dein ädles rechtſchaffnes Herze ganz kennete und Dir die Pfarre übergäbe! Denn ich kann es gewiß, ohne Herrn Belldorf zu verachten, ſagen, daß Du der würdigſte Candidat dazu wäreſt; Und der Gemeinde wäre es gewiß auch auſſerordentlich

lich lieb, den Sohn ihres ſo treuen und lieben Hirten zum Nachfolger zu haben. Dieſes iſt alles, was ich Dir wünſchen und worum ich Gott bitten kann.

Ich würde Dir gern noch mehr ſchreiben; Aber um 5 Uhr muß ich den Brief auf die Poſt geben, und um 4 Uhr hab ich unſern Dörner verſprochen bey ihm zu ſeyn. Wie wird den unglücklichen Freund dieſe Nachricht von dem Kummer ſeines liebſten Freundes noch mehr zu Boden ſchlagen! Lebe wohl, mein Geliebteſter! Gott unterſtütze Dich und Deine liebe Geſchwiſter mit dem kräftigſten Troſt! Ich bin

Dein

bis in den Tod getreuer, jezt äuſſerſt bekümmerter

Friedrich Heinrich Trautmann.
Theol. Stud.

40.
Friedeberg an Trautmann.

Schöningen den 16 May 1769.

Ich habe dieſe Tage über viel ausgeſtanden, mein geliebter Trautmann. Die Verwalterinn will von gar keiner Verbindung zwiſchen mir und ihrer Tochter wiſſen. Ihr Mann hingegen iſt ganz auf meiner Seite. Die Eheleute haben ſich nun darüber völlig entzweyt, und mein armes Mädchen leidet am meiſten darunter. Oberſtädter ſchreibt mir täglich genaue Nachricht von dem was im Hauſe vorgeht. Ich halts faſt nicht länger aus, ſie meinetwegen unglücklich zu wiſſen. Sie aber tröſtet mich in ihren Briefen, und heißt mich ruhig ſeyn. Geſtern hab ich ſie nicht geſehen. Heut Abend ſoll ich ſie ſprechen. —— Ich bin ſehr begierig auf Briefe von Dir, und auf Nachricht von dem Schickſal unſers lieben Dörners. Ich möcht ihm gern ſchreiben, und weiß doch nicht ob er noch auf dem Carcer oder wo er iſt, und ob ihm ein Brief kann beygebracht werden? Vielleicht iſt ein Brief in der Stadt für mich da; Aber mitten in der Woche, und zumal jezt bey

dem ſchlechten Wetter geht kein Menſch von hier hinein. Mein Leben iſt jezt ſehr traurig, theils wegen des Verluſts meines beſten Vaters, den ich täglich mehr fühle; Theils wegen des Schickſals unſers Freundes, und der Ungewißheit in der ich ſeinetwegen ſchwebe; Und am meiſten wegen meines beſten Mädchens.

Am 17ten May.

Geſtern Abend hab ich meine herrliche Sophie geſprochen. Sie war ſtark und gelaſſen; Aber ich merkte es ihr an, daß ſie ſich dazu zwingen mußte. In ihrem Geſicht herrſcht, ſo ſehr ſie's auch zu unterdrücken ſucht, ein ſtilles Leiden, und ich fürchte ſehr daß es ihrer Geſundheit ſchaden möge. Ach, ich durft ihr meine Beſorgniſſe nicht alle ſagen, denn an meinen Schickſalen nimmt die himmliſche Seele mehr Antheil als an ihren eignen, und ſie ſagt, ſie könne ſo lang als ſie mich nicht ruhig wiſſe, keinen Augenblick ruhig ſeyn! Alſo ſeh ich mich genöthigt, Ruhe zu lügen, da doch in meinem Herzen tauſend Kämpfe vorgehn. Sie ſagt, daß nichts auf der Welt ſie mir entreiſſen ſoll. Alles, alles, ſelbſt mein Leben

würd

würd ich für ſie hingeben, um ſie nur ruhig zu machen; Und doch kann ich nicht das geringſte für ſie thun. — Ach und das Bewußtſeyn, daß ſie meinetwegen leidet, das, Bruder, nagt an meiner Seele und verbittert jede Stunde meines Lebens.

Am 18ten May, Vormittags.

Nur auf wenig Augenblicke, Bruder, eil ich zu Dir, um nun auch meine Freude ſo wie neulich meinen Kummer mit Dir zu theilen. Vor zwey Stunden kam mein Vetter Eberwein aus der Stadt hergaloppirt mit der Nachricht, daß man mich zum Pfarrer in Schöningen ernannt habe. Die Bauren hatten, ohne daß ichs wußte, beym Conſiſtorium drum angehalten. — Gott, wie kann ich dir für deine Vorſorge für mich danken! O mein Freund, der Vater Aller ſorgt für uns, wenn wir am wenigſten dran denken, gibt uns mehr als wir zu bitten wagen. —— Weiſt Du, was für ein Gedanke bey der erſten Nachricht durch meine Seele blitzte? Nun wird auch Sophie dein! O Gott geb es! Dann bin ich der Glücklichſte auf Gottes Erdboden. So bald ich loskommen kann, flieg ich heut hinüber.

hinüber. Die Bauren drängen ſich alle herzu, mir Glück zu wünſchen. Es iſt eine allgemeine Freude. Mein Auge war noch nicht eine Viertelſtunde trocken, und kaum könnt ich Gott noch für mein Glück danken, welchem doch der erſte Dank gebührt. Eberwein brachte mir auch Briefe von Euch mit; Aber ich hatte wahrlich noch keine ſechs Minuten Zeit, ſie nur flüchtig durchzulaufen, ſo begierig ich auch drauf bin. Schon werd ich wieder abgerufen. —

Mittags um 1 Uhr.

Eben hab ich mich auf einige Augenblicke vom Eſſen weggeſchlichen. Ach, mir iſt das Herz ſo voll, und ich kanns nicht ausſchütten vor Gott und einem Freund. So verwirrt und getheilt war ich noch nie. Deinen und Dörners Brief hab ich durchgeleſen. Sein Schickſal iſt ſchröcklich. Gott! wie daurt er mich! An Einem Tag ſtürmt Freud und Schrecken über mich herein. Sein Brief an Sabinen hat mich auſſerordentlich gerührt, ſo wie der ihrige. Was wird aus dem armen Mädchen werden! — Ich ſchreibe noch heute an den armen lieben Freund, um den Brief ſogleich Morgen früh

meinem

meinem Vetter nach der Stadt mitzugeben. Vor Abend gehört faſt kein Augenblick mir. Die Bauren und die Bäurinnen kommen mit Geſchenken, und wollen mich alle ſelber ſprechen. Die Freude dieſer Leute rührt mich auſſerordentlich. Ich wußte gar nicht, daß ich von ihnen ſo geliebt würde. Der Amtmann mußte ihnen ſogleich nach meines Vaters Tod ein Memorial ans Conſiſtorium machen, worinnen ſie dringend bathen, mich theils um meines Vaters willen, theils weil ſie mit mir ſo wohl zufrieden wären, ihnen zum Pfarrer zu geben. Um fünf Uhr höchſtens hoff ich nach Stollheim fliegen zu können. Ach, wie wird ſich mein himmliſches Mädchen freuen! Bruder, Bruder, ich ahnde Wonn und Seeligkeit! —

Abends um 10 Uhr.

Erſt vor einer kleinen Stunde kam ich von Stollheim und von meiner heiligen Sophie, die nun ganz mein iſt, zurück. O Bruder, es fehlt mir an Worten, Dir nur halb das auszudrücken was in meiner Seele vorgeht. Ich kam hinüber, gieng gerad nach ihrem Haus, fand aber nur den Verwalter und ſeine Frau;

Sophie war im Garten. Ich war ärgerlich, und ſprach nichts. Die Verwalterinn that kalt, und ſah mich ſcheel an. Gibts nichts neues, Herr Nachbar? fragte Hellberg. Nichts, antwortete ich trocken, als daß ich heute Pfarrer in Schönin- gen geworden bin. —— Sapperment! Iſt das wahr? rief er, ſprang auf, drückte mir die Hand und gratulierte. Die Verwalterinn hielts anfangs nur für Spaß, als ſie aber Ernſt ſah, kam ſie ganz freundlich hergehutſchelt, gratulierte mit vielem Gepräng, prieß die Vorſehung, und empfahl ſich und ihr Haus zur freundſchaftli- chen Nachbarſchaft. Der Verwalter war in- deſſen zu Oberſtädtern geſprungen, führte ihn mit großem Jauchzen an der Hand ins Zim- mer, und ſtellte mich ihm als Herrn Paſtor vor. Die Verwalterinn wußte gar nicht was ſie that, ließ die Magd in ihrer Freude Coffee machen, und wollte ſogar auch nach Wein ſchicken. Ich ſah ſchon wo ſie hinaus wollte, und ſtellte mich nun auch aus Boßheit und kleiner Rache ganz kalt gegen ſie an. Sie war im- mer um mich herum, ſprach von meinem Glück, da die Pfarre 600 Thaler eintrage; Nun könn ich ein Frauenzimmer recht glücklich machen. —

Ey was! rief der Verwalter, er nimmt ja Sophien, wenn du gleich darüber murrſt. — Ach Mann, ſagte ſie, der Herr Pfarrer wird wohl ſo ein ſchlechtes Landmädchen anſehn, da ers jezt ſo gut hat. Laß dir doch die Grillen vergehn! So ein Glück iſt für uns zu groß; Nicht wahr, mein lieber Herr Pfarrer? Ich erklärte mich, Sophie ſey jederzeit mein Wunſch geweſen, und ſeys noch. Sie empfand darüber ſolche Freude, daß ſie ſogar roth im Geſicht wurde, mir die Hand drückte, und mich mit Seegenswünſchen überſchüttete. — Oberſtädter, ſagte Hellberg, wollen Sie nicht nach Sophien gehn? Das Mädchen wird vor Freuden auſſer ſich kommen. Ich bath aber, man möchte es mir überlaſſen ſie zu holen, und in vollem Taumel lief ich nach dem Garten.

Sie erſchrack, als ich ſo unerwartet und ſo haſtig kam, und hatte eben geweint. Mädchen, rief ich, wir ſind glücklich! Du biſt mein! Und dann ſchloß ich ſie mit aller Heftigkeit in den Arm. Sie wußte noch nicht was ich wollte. Du biſt Pfarrerinn, und ich bin Pfarrer! ſagt' ich, und erzählte ihr die ganze Geſchichte.

Geſchichte. Sie konnte nichts als weinen, verbarg ihr Geſicht an meinem Buſen, und ſchloß mich feſt an ſich.

Dem Verwalter mags zu lang gedaurt haben. Er kam alſo in den Garten, nannte mich Herr Tochtermann, und fragte ſeine Tochter, ob ſie nun zufrieden ſey? —— Unausſprechlich! ſagte ſie, mit einem Ton, der mir in die Seele drang und den ich noch in meinen Ohren höre. Nun müſſen wir auch luſtig ſeyn! ſagte er; Die Mutter greift ſich an, und läßt Wein auftragen. Laßt das Weinen ſeyn! Es wird ſchon noch Zeit dazu kommen. Heut iſt einmal ein Freudentag. Er nahm uns beym Arm, und führte uns nach ſeinem Hauſe. Die Verwalterinn begegnete Sophien nun ſo freundlich, als ich in meinem Leben nicht von ihr erwartet hätte; Heut wars auch das erſtemal, daß ich ſie lachen ſah. Sie wartete mit Coffee und dann noch mit Wein auf.

Sophie war den ganzen Abend mehr wehmüthig als munter. Ich ſahs ihr an, daß ihr Herz voll Dank gegen Gott war. Ihr Au-

ge hieng faſt immer an dem meinigen, und oft glänzte eine Thräne drinnen. Ihre Eltern ſprachen mit mir verſchiednes über die Ausſtattung; Und das meiſte ward feſtgeſetzt. Nach acht Uhr mußt ich gehen, weil mein Vetter Eberwein bey meiner Schweſter allein zu Haus war. Meine Braut — mit Dank, Gott im Himmel, ſchreib ich das erſtemal dieſen Namen —— meine Braut begleitete mich mit Oberſtädtern, der an unſerm Glück recht brüderlichen Antheil nimmt. Sie gieng wohl eine halbe Stunde mit mir, und was wir da zuſammen — nicht geſprochen — blos empfunden haben, das, lieber Trautmann, Dir zu ſagen, hieße eine Unmöglichkeit verſuchen; Wie ich denn überhaupt ſehe, daß ich Dir recht kaltes abgeſchmacktes Zeug geſchrieben habe, das nicht einen Tropfen aus der Quelle meines Glücks Dich ſehen läßt, und daß, wenn man vom Genuß der gröſten Glückſeeligkeit herkommt, man nichts beſſers thun kann als ſchweigen, wenn man nicht für kalt will angeſehen werden. Wort iſt doch nur Wort, und je tiefer man ſein Glück fühlt, deſto trockener und ſteifer kommt einem jegliches Gemälde vor, das man

von

von ſeiner Glückſeligkeit machen will. Darum brech ich ab, und ſage weiter nichts, als daß ich der Zufriedenſte und Glücklichſte unter Gottes Sonne bin und Dir in meinem Leben nichts beſſers wünſchen kann, als einen Zuſtand wie den meinigen. Leb wohl, liebſter Trautmann, und thu alles was Du kannſt, für Dörnern! Was ich kann, thu ich gewiß auch. Ich muß ihm heut noch ſchreiben, weil mein braver Vetter Morgen vor Tag wegreiten will; In ein paar Tagen muß ich auch nach der Stadt, um meine Dankſagung abzuſtatten. — Ich ſchicke Dir den Brief an Dörnern offen, weil ich nicht weiß ob er noch in Göttingen iſt? Wo nicht, ſo mach die Addreſſe drüber und ſchick ihn ihm augenblicklich zu! Thu alles was Du kannſt, daß er meinen Vorſchlag den ich ihm thue, ausführt! Meld ihm auch das nöthige von meines Vaters Tod und meinem Zuſtand, weil ich keine Zeit dazu mehr habe. Leb wohl, Redlicher! Ich bin

Dein

Jakob Friedeberg.

41.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 18 May 1769.

Ich brauch es Dir wohl kaum zu ſagen, liebſter Dörner, welchen Antheil mein Herz an Deinem traurigen Schickſal nimmt? Seit ich von Deiner Gefangenſchaft wußte, konnt ich keinen Augenblick ruhig ſeyn. Dein Brief, den ich heut erhielt, hat mich noch trauriger gemacht. Er traf mich in der ſonderbarſten Verfaſſung an, in dem Augenblick, als nach einem Schickſal das bisher auch trüb genug geweſen war, ſich alles um mich her aufklärte und die Sonne mir hell lachte. Trautmann wird Dir mehr davon ſchreiben, daß ich nemlich meinen beſten Vater verlohren habe, daß man mir Sophien rauben wollte, daß ich heute Pfarrer und Sophiens Bräutigam geworden bin. O Bruder, mein Herz iſt voll Freude; Aber Dir kann ich ſie nicht mittheilen, weil Du in Deiner Lage keinen Antheil dran nehmen kannſt. Ich muß eilen, um den Brief Morgen früh nach der Stadt zu ſchicken, und ſchreibe Dir nur das nöthigſte auf Deinen Brief und über Deinen Zuſtand.

Traut=

Trautmann iſt — ich ſchwör es Dir bey meiner Seele — Dein wärmſter Freund, dem Du nichts als Dank und Liebe ſchuldig biſt. Vielleicht biſt Du davon überzeugt, eh Du dieſen Brief erhältſt.

Daß Du Dich in Gottes Willen fügſt, und nicht in Murren über Dein Schickſal ausbrichſt, iſt der beſte Troſt, den ich Dir in Deinem Zuſtand wünſchen kann. Halt Dich ferner feſt an Gott! Er iſt dem Unglücklichen die beſte Stütze. Man ſieht niemals mehr, wie wenig Menſchen ſind als im Unglück.

Inzwiſchen was der Menſch thun kann das Schickſal ſeines Bruders zu erleichtern, muß er thun. Man hat Dir ſchon von Relegation geſagt, und ich fürchte ſelber, daß Du nichts gelindres hoffen kannſt. — Ich hab ein Amt, ein eignes Haus, ein hinlängliches Einkommen. Lieber Bruder, komm geradeswegs von Göttingen zu mir, wenn Du nicht nach Lübeck gehen magſt! Von der Gnade Deines Onkels abhängen, den Du nicht kennſt, ſollſt Du nicht! Man muß es einem freyen Menſchen, ſo lang als man kann, niemals nöthig machen,

jemand etwas zu verdanken. Dank iſt faſt immer eine Art von Demüthigung. Mir ſollſt Du niemals danken, wenn Du auch zwanzig Jahre bey mir biſt! Ich beobachte blos die Pflicht eines Freundes; Und dem der ſeine Pflicht thut, dankt man nicht. — Du biſt mein Freund nicht, wenn Du Umſtände machſt. Du würdeſt, unter andern Umſtänden, eben das für mich gethan haben. Komm alſo gewiß und augenblicklich!

Trautmann wird Dir das Geld zur Reiſe vorſchießen. In höchſtens 14 Tagen bekomm ich Geld von meinem Verleger in Leipzig; Dann erſetz ich unſerm Trautmann ſogleich, was er ausgelegt hat.

Meine Sophie merkte dieſen Abend, daß ich mitten in meiner Freude, zuweilen nachdenklich und traurig war. Sie fragte nach der Urſache. Ich nannte ihr Dein Schickſal. Können wir ihm nicht helfen? ſagte ſie. — Ja, war meine Antwort; Er ſoll bey uns leben, wenn Dirs recht iſt. — Eben wollt ichs ſagen! fiel ſie mir ein. Schreiben Sie ihm doch augenblicklich, und laden ihn in meinem Namen aufs freundſchaftlichſte ein! Das

Das Zimmer, auf dem ich bisher war, wird Dir eingeräumt; Da kannſt Du nach Deinem Gefallen leben. Meine Schweſter werd ich nicht mehr lange bey mir haben. Ein rechtſchaffner Prediger in der Nachbarſchaft wirbt um ſie, und es iſt ſo gut als richtig. Mein ältrer Bruder kommt bey einem Uhrmacher in der Stadt in die Lehre.

Ich erwarte Dich, mein Liebſter, mit Sehnſucht. Gib mir mit ein paar Zeilen Nachricht von Deiner Ankunft! Mit der Zeit kann gewiß für Deine Vereinigung mit Sabinen geſorgt werden. Ich ſehe ſchon in der Ferne eine Ausſicht für Dich, die ich aber noch nicht deutlicher ins Licht ſtellen kann. Genug; Das halt ich für den beſten Weg, den Du in Deiner Lage einſchlagen kannſt. Mach alſo keine Umſtände und komm, daß Du das Glück Deines Freundes mitanſeheſt, mitgenießeſt!

Dein

getreueſter

J. Friedeberg.

42.

Trautmann an Friedeberg.

Göttingen den 24 May 1769.

Mein Geliebteſter!

Noch iſt mein Herze von dem geſtrigen Abſchied unſers armen Dörners tief verwundet, und Göttingen kam mir noch nie ſo traurig vor wie jezt. Ich habe ihn geſtern vor Tag bis Nordheim begleitet. Seine Sachen habe ich, ſobald ſeine wenigen Schulden bezahlt waren, aus ſeinem Haus unter dem Vorwand auf mein Zimmer gebracht, daß ich das meiſte davon verkaufen müße, um ſeine Schulden zu bezahlen. Der alte Molter war ſo mitleidig, daß er ihm gutwillig die 15 Thaler ſchenkte, die er ihm für Hausmiethe und Auslagen ſchuldig war. Sein armes Sabinchen ſcheute ich mich allemal zu ſehen. Sie iſt ganz niedergeſchlagen, und ſeit acht Tagen immer halb krank, und muß ſich jezt ganz zu Bette aufhalten; Daher habe ich ſie auch ſeit drey Tagen gar nicht geſehen. Sie hoffte immer ihren Dörner noch zu ſprechen, und ich war gezwungen, dieſe Hofnung zu unterhalten, welches mich gewiß recht ſehr hart ankam. Dör-

Dörner hat mir einen Brief an ſie zurückgelaſſen *). Heute will ich ihr ihn ſchicken, oder vielmehr ihrer Mutter, die ſie auf die Nachricht vorbereiten muß. Ich ſelbſt kann ihr unmöglich vors Geſicht kommen, weil ich gewiß die härteſten und unverdienteſten Vorwürfe hören würde.

Nachdem ich vorgeſtern Abend beym Prorektor geweſen war und ihm angezeigt hatte, daß Dörners Schulden alle bezahlt ſeyen, ſo legte ich noch die Unkoſten für den Carcerknecht und die Pedellen aus, und bekam die Erlaubniß, geſtern früh mit ihm wegzufahren. Wir fuhren in einer Miethkutſche, und erwarteten in Nordheim den Poſtwagen. Seinen Coffre hat er hier gelaſſen, biß er weiß ob er in Braunſchweig bleibt?

Anfangs ſprach Dörner gar nichts, und ich war auch nicht im Stand, ein Wort vorzubringen. Er war ganz betäubt; Sein Blick ſchaute kalt und trocken alles an. Erſt, als wir

*) Man wird ihn am Ende dieſes Briefes abgedruckt finden.

wir ſchon gegen Wehnde zu fuhren, ſah er ſich nach Göttingen um, und da ſtürzten ihm Thränen aus den Augen. Muß ichs denn verlaſſen, ſagte er, und alles drinnen, was ich Liebes auf der Welt habe? Bruder, nimm dich meines armen Mädchens an, und tröſte ſie, wenn du kannſt! Gib ihr Morgen dieſen Brief und verſchweig ihr, wo ich mich hingewendet habe! —— Ich nahm den Brief, und konnte ihm nur mit Thränen antworten. — Wie fuhr doch, fieng er einige Zeit hernach als er etwas ausgeweint hatte, wieder an, wie fuhr doch Friedeberg ganz anders von Göttingen weg! O Bruder, folg ihm, folg ihm, und laß dir mein Schickſal zur Warnung dienen! — Wir ſprachen hierauf von Dir, und ich erzählte ihm, um ſeine Gedanken etwas zu zerſtreuen, die Umſtände beym Tod Deines ſeeligen Vaters, und die Lage in der Du mit Deiner herrlichen Sophie biſt.

Ich mochte ihn nicht fragen, was ſein Plan ſey, wenn es ihm in Braunſchweig nicht nach Wunſch gehen ſollte? Er ſchien dieſes ſelber zu vermeiden und nicht in die Zukunft

ſehn

ſehn zu wollen, die freylich noch trauriger für ihn werden kann als bisher ſein Schickſal war, da er von einer Rückkehr nach Lübeck ſchlechterdings nichts wiſſen und hören will.

In Nordheim ſaßen wir beyſammen, bis der Poſtwagen kam, der über Seßen nach Braunſchweig fährt. Wir aßen eben Suppe, als der Wagenmeiſter ihn abrief. Dörner ließ den Löffel fallen, wurde blaß, ſtund auf, und umarmte mich ſtillſchweigend. Wir hiengen etliche Minuten feſt aneinander und weinten. Endlich riß er ſich von mir los, und ſagte: Tröſte Sabinen! Ich ſchreibe bald. Er ſtieg in den Poſtwagen, ich ſah ihm nach ſo weit ich konnte, gieng ins Wirthshaus hinein, bezahlte ſtillſchweigend unſre Zeche, und fuhr wieder nach Göttingen. — Wie mir zu Muthe war, mein theureſter Friedeberg, kannſt Du fühlen, wenn Du nur Dein eignes zärtliches Herze fragſt.

Wenn nur jezt das Unglück unſern armen Freund nicht noch weiter verfolgt! Ich zittre für ihn, weil ſein Schmerz ſo ſtumm und in ſich gehüllt war. Er iſt alles zu thun im Stand,

wenn

wenn es ihm noch widriger gehen ſollte. Gott ſteh ihm bey und mache ſeiner Leiden bald ein Ende!

Am 25ſten May.

Sabine hat mich heut um Gottes willen bitten laſſen, zu ihr zu kommen, und ich konnt es ihr nicht abſchlagen. Ich traf ſie todtenblaß und mit zerſtörtem Geſicht im Bette liegend an. Dörners Brief, den ich ihr geſtern zugeſchickt hatte, lag, von Thränen naß, vor ihr auf dem Bette. Sobald ich ins Zimmer trat, fieng ſie aufs heftigſte zu weinen an, und machte mir tauſend Vorwürfe, daß ich ihren Dörner weggelaſſen und ihr nichts davon geſagt habe. Ich wieß auf den Brief, daß er meine und Dörners Entſchuldigung enthalten werde. Sie gab mir den Brief zum leſen, der mich wieder ſo zu Thränen rührte, daß ich mich wegwenden mußte. Sie verhüllte ſich ins Betttuch und weinte. Alle ihre Reden zeugen von der tiefſten Melankoley und ſolchem Ueberdruß des Lebens, daß man würklich Urſache hat, Acht auf ſie zu haben. Sie ſchalt ſelbſt auf ihren Dörner, nannte ihn treulos, und ſagte, daß er ſie nie recht geliebt

geliebt habe, ſonſt hätt er ſie nicht allein zurück gelaſſen. Ich verſuchte alles, ſie zu tröſten, und ihr eine beſſre Meynung von ihm beyzubringen; Aber nichts wollte fruchten, als endlich die Verſicherung, ich wolle es zuwege bringen, daß er an ſie ſchreibe, ſobald er nur an einem Ort eine bleibende Stätte habe; und daß er gewiß nie ein andres Mädchen lieben, ſondern ihr ſeine Hand geben werde, wenn er nur etwas Auskommen in der Welt finde. Ich muß auch unſerm Dörner ſchreiben, ſobald ich weiß wo er iſt, daß er an das arme Mädchen ſchreibt und ihr von Zeit zu Zeit einige Hofnung macht ſie wieder zu ſehen, um ſie wenigſtens von der Verzweiflung zurückzuhalten. Sie iſt auſſerordentlich ſtandhaft, und läßt ſich ſchwerlich etwas von ihm abtreiben. Wenn ihre Aeltern, ſagt ſie, Dörnern ihr nicht laſſen wollen, ſo laufe ſie fort, und ſuch ihn auf; Zur Zufriedenheit brauch man wenig Geld, und mit ihrem Dörner ſey ſie überall zufrieden, wenn ers nur auch bey ihr ſey. Sie will mir einen Brief an ihn geben, ſobald man Nachricht von ihm hat.

Gewiß konnte unſer Dörner nicht glückli= cher werden, als durch den Beſitz eines ſolchen herrlichen Mädchens; Aber wenn er nur auch Mittel hätte, ſich und ihr Brod zu erwerben. Wenn er nicht ein Amt und einen fixirten Platz hat, ſo gibt der Vater, der ohnedem ſchon über Sabinen aufgebracht iſt, ſie ihm nimmermehr.

Am 26ſten May.

Welch ein unausſprechliches Vergnügen machte mir Dein Brief, mein beſter Friedeberg! Nun ſind alle meine Wünſche die ich für Dein Glück zum Himmel ſchickte, Gottlob! in Er= füllung gegangen. O Du Theureſter, ſo biſt Du nun mit Deiner herrlichen Sophie nach ſo vielen Leiden belohnt! Gott vergelt es unſerm Conſiſtorio, daß es Dich erwählt und Deiner Gemeinde, daß ſie Dich ſich ausgebethen hat! Doch ſie iſt durch Dich ſchon belohnt genug, da ſie gewiß den treueſten und beſten Hirten an Dir haben wird. Meine Freude iſt ſo groß, daß ſie über alle Worte erhaben iſt. Gott ſeegne Dich, mein Geliebteſter, und erhalte Dich mit Deiner lieben frommen Braut auf undenkliche Zeiten zu ihrem Glück, zum Seegen Deiner

Gemeinde und der Welt und beſonders Deiner Freunde, von welchen dieß gewiß keiner mehr wünſcht als ich!

Gott ſeegne Dich auch für die Sorgfalt, mit der Du Dich unſers armen lieben Dörners annimmſt! Ein beßres Anerbieten konnte ihm kein Menſch auf der Welt thun, als Du ihm durch die Einladung in Dein Haus thuſt. Warum kam doch Dein Brief nicht einige Tage eher, ſo hätte Dörner gleich von hier aus nach Schöningen reiſen können! Sobald ich Nachricht von ihm habe, ſchicke ich ihm Deinen Brief zu, der gewiß der gröſte Troſt für ihn ſeyn wird. Ich zweifle keinen Augenblick, daß er Dein großmüthiges Anerbieten annehmen werde.

Ich muß ſchließen, ädelmüthigſter, beſter Freund, weil die Poſt abgeht. Nun eil ich zu Sabinen, um ihr die Großmuth zu erzählen, die Du an ihrem Dörner ausübſt. Wie wird ſich nicht das Mädchen freun! In ein paar Tagen hoffe ich gewiß, Nachricht von ihm zu erhalten. Leb wohl, Theureſter! Gottes Seegen ſey mit Dir und Deiner Braut und

Deiner lieben Schweſter, der ich auch von Herzen gratuliere.

Dein

aufrichtigſter und treueſter

F. H. Trautmann.

Dörner an Sabina Molterinn.

(Als Beylage.)

Vom Carcer, den 22 May 1769.

Liebſtes, beſtes Mädchen!

Wenn Du dieſen Brief bekommſt, ſo bin ich ſchon nicht mehr in Göttingen; Ach, und Du wirſt mich als einen Niederträchtigen und Treuloſen verdammen; Und doch ſchwör ich Dir bey Gott, ich bin es nicht! O, wenn Du in mein ſo beklemmtes, ſo von Gram verwüſtetes Herz hinein ſehen könnteſt, wie es tauſendmal mehr bey dem grauſamen Verdacht, in dem ich bey Dir ſtehe, leidet, als bey allem Elend, das ſonſt über mich herein ſtürmt, dann Du Engel, würdeſt Du mich mehr bedauren als verdammen. Es iſt ausgeſprochen das Verweiſungsurtheil; Ich bin ein Entehrter, ein Verbannter, ſeh, wohin ich blicke, Mangel,

Mangel, Elend und ein Kummervolles Leben vor mir; Und Du, Engel, foderſt es als Pflicht von mir, daß ich in dieſes Elend Dich mitführen, an den Abgrund des Verderbens mit mir ziehen ſoll? Wie bewundr' ich Dich, indem ich Dir gerad entgegen handeln muß! Ja, ich kann, ich kann nicht anders! Wenn ich Deinen Wunſch befriedigte, ſo wär ich vor mir ſelbſt ein Scheuſal; Müßte mich verabſcheun und verwünſchen! Liebes, beſtes Mädchen, o wie konnteſt Du verlangen, daß ich Dich nicht verlaſſen ſoll? Du weiſt ja ſelbſt, ich bin von allem, allem, was man Glück auf Erden nennt, verlaſſen; Du kennſt meine Liebe, wie ſo zärtlich und ſo ſtark ſie iſt, wie ſie nur Dein Glück ſucht, und ſich in den Tod gegeben hätte, um ein Unglück von Dir abzuwenden, und nun foderſt Du, ich ſoll Dich ſelber mit ins Elend ziehen? — O Sabine, liebe, gute, fromme Seele! Gelt, Du willſt die Leiden, die mich drücken, nicht vermehren? Und ich ſchwöre Dir, ſie würden mehr als zwanzigmal verdoppelt. Ach ich würde der Laſt unterliegen müßen, wenn ich Dich an meiner Seite leiden, und durch meine Schuld, und mir zu Lieb lei-

 den

den ſehen müßte. —— Ich weiß, Engel, Deine Liebe iſt ſtark, und Du würdeſt ohne Murren um mich dulden; —— Aber glaub mir, Armuth, Mangel und Verachtung ſind auch ſtark und mächtig, und wenn wir im Unglück ſind, wacht die Stimme des Gewiſſens laut auf. Wenn es Dir zuriefe, du haſt deinen Vater, deine Mutter verlaſſen, die im Stillen um dich leiden! Du flohſt aus ihren Armen, und ſie ſeufzen über dich! —— Ach was wollteſt Du ihm dann antworten? wo Troſt ſuchen? Könnt ich Dich dann tröſten? Glaub mir, Liebe, ſolang unſer Unglück von Gott ſelber herkommt, können wir es tragen; Aber wenn wir es uns ſelber zugezogen haben, dann iſt ſeine Laſt für uns zu ſchwer. Dulde, ſolang Gott es will! Er kann und wird auch wieder helfen.

Du haſt mich noch einmal ſprechen wollen, Liebe. Aber denk, wie viel tauſend neuen Kummer hätte nicht der Abſchied Dir und mir gemacht! Sind wir nicht ſchon elend gnug, daß wir unſer Elend noch vermehren ſollten? Auch ſchriftlich iſt der Abſchied ſchwer; Aber laß uns das kleinere Uebel ſtatt des größern wählen!

Leb

Leb alſo wohl, Du Liebe, Theure, die mir ewig unvergeßlich ſeyn wird! Ich mag ſeyn, an welchem Ort ich will, ſo werd ich Gott und Dir für Deine Liebe danken, und den Himmel anflehn, Dich zu ſeegnen und Dein vieles Leiden wieder wegzunehmen und in Freuden umzuſchaffen! O Du wirſt in meinem Herzen wohnen, ſo lang Leben in mir wohnt. — Engel, Engel, warum müſſen wir uns trennen?

Sollte mir in dieſem Leben noch einmal das Glück begegnen, o dann eil ich auf den Fittigen der Liebe, es zu Deinen Füßen hinzulegen und mit Dir zu theilen. Du ſollſt von mir hören, ſobald ich aufhöre, elend zu ſeyn. Aber, wann begegnet das Glück dem, der es ſuchen muß?

Leb wohl, leb wohl! Gott ſeegne Dich! Leb wohl! O Sabine!

Dein, Dein

Dörner.

43.

Dörner an Friedeberg.

Nordhauſen den 29ſten May 1769.

Mein Elend, Bruder, hat nun endlich ſein höchſtes Maas erreicht. Ich hab in der Verzweiflung den dümmſten Streich begangen, und bin Kayſerlicher Soldat geworden! Siehſt Du, was all aus den Menſchen werden kann!

Mein Onkel in Braunſchweig iſt ein Schurke. Ich kam zu ihm, erzählte ihm geradezu und offenherzig mein unglückliches Schickſal, bat ihn, weil er doch reich und ohne Kinder iſt, ſich meiner nur in etwas anzunehmen und mich ſo lang zu unterſtützen, bis er mir einige Clavierinformationen verſchaffen und ich mein Brod ehrlich verdienen könne. Da fieng er an zu höhnen und zu ſchimpfen, nannte mich einen liederlichen Kerl der ſeiner Verwandtſchaft Schande mache, und ſagte mir rund heraus: Auf ihn könn ich mich im geringſten nicht verlaſſen, und werd am beſten thun, wenn ich mich ſobald als möglich wieder aus Braunſchweig weg mache; Es könnten mehr ſolcher liederli-

chen

chen Vetter kommen; Er habe mehr zu thun, als mir Gehör zu geben u. ſ. w. Ich war zu aufgebracht, und verachtete ihn in dem Augenblick zu ſehr, als daß ich ihm hätte eine Antwort geben können. Alſo ſetzt ich meinen Hut auf, und gieng weg. Voll des bitterſten Haſſes, mit dem ich auf das ganze menſchliche Geſchlecht herabſah, rannt ich auf den Wall, um friſche Luft zu ſchöpfen, lief da Sinnlos und wüthend auf und ab, ſchlug mich vor die Stirne, wollte Plane machen für die Zukunft, und doch fiel mir nichts ein. Als ich etwas ausgetobt hatte, warf ich mich auf die Bank an einer Linde. Ich ſah den Baum lang ſtarr an; Endlich erblickt ich ein Kartenblatt dran, das mit zween Nägeln feſtgemacht war. Ich riß es ab, und fand dieſe Verſe drauf geſchrieben:

Hier ſaß ein Jonas bey den Linden,
Doch nicht voll Zorn, wie der Prophet,
Weil Ninive nicht untergeht.
Nein, weil er in der ganzen Stadt,
Die doch ſo viele Bürger hat,
Nicht Einen Menſchen konnte finden.

Bravo, Bravo! rief ich, ſprang auf, und umarmte den Baum. Wäre der, ders ge-

ſchrieben hat, in dem Augenblicke hier geweſen, ich hätt ihn umarmt, und Freundſchaft auf Leben und Tod mit ihm geſchloſſen. Das war mein Mann, denn er muß gleiches Schickſal mit mir gehabt haben!

In meinem Gaſthof wälzt ich mich die ganze Nacht im Bette hin und her. Kein Menſch, kein Ort in der Welt fiel mir ein, an den ich mich wenden, wo ich mir Unterhalt verſchaffen könnte. Ich war wie abgeriſſen von der Schöpfung, ſtund wie auf einem unwirthbaren Felſen mitten im Meer, und gränzte nah an die Verzweiflung. Sobald der Morgen anbrach, ſtund ich auf, und ſtellte mich dumm und Gedankenlos ans Fenſter. Unter den vielen Namen, die da eingeſchnitten waren, und die ich anſah, ohne ſie zu leſen, fiel mir plötzlich der Name ins Geſicht: J. V. Filter, Nordhuſanus. Ha! dacht ich, Filter! Lebſt du noch? Du wirſt mich nicht verſtoßen! Ja, ich will zu dir! —— Und augenblicklich war der Entſchluß feſt in meiner Seele, zu Filtern nach Nordhauſen zu gehen. — Du weiſt, daß ich ihn in Göttingen genau kannte, eh ich noch

noch mit Dir bekannt war, daß ich mit ihm correſpondirte, und daß er mir vor ungefähr zwey Jahren ſchrieb, er ſey Conrektor geworden, und mich aufs freundſchaftlichſte zu ſich einlud. — Ich fragte ſogleich in meinem Gaſthof nach, wann die fahrende Poſt nach Nordhauſen abgehe? Man ſagte mir: In drey Tagen, weil ſie geſtern erſt abgegangen ſey. Dieß kam mir ſchon zu lang vor; Alſo ſchickte ich den Hausknecht nach dem Poſthaus, und ließ mir augenblicklich Extrapoſt beſtellen. Um 7 Uhr ſaß ich ſchon in der Poſtchaiſe, und fuhr aus dem verhaßten Braunſchweig hinaus.

Meine ganze Seele beſchäftigte ſich nun mit Filtern. Du weiſt, wie ich Dir ſo oft von ihm erzählte; Wie er mich geliebt hat; Du ſahſt ſeine Briefe, wie ſie ſo voll Freundſchaft waren. Ich war überzeugt, daß er mich wie ſeinen Bruder aufnehmen werde. Ich hielts für eine Fügung Gottes, und dankte ihm dafür mit Thränen, daß er mich auf eine ſo ſonderbare Art an den alten lieben Freund erinnert hatte. Es war mir nun ſo wohl, wie einem der aus einem Strudel errettet worden iſt,

und nun ruhig am Ufer ſitzt; Die Menſchen kamen mir nicht mehr ſo ſchwarz vor; Ich vergaß meinen ſchlechten Onkel, und freute mich in der herrlichen Jahrszeit des ſchönen Morgens. — Die Poſt gieng mir viel zu langſam; Ich trieb meinen Poſtillon an, ſchnell zu fahren, und verſprach ihm ein größres Trinkgeld. Ich fragte den Schwager, der mich auf der letzten Station führte, ob er nichts vom Conrektor Filter in Nordhauſen wiſſe? Aber der dumme Kerl wußte nichts. Bey dem guten Weg und dem raſchen Fahren kam ich Abends bey guter Zeit in Nordhauſen an.

Ich ſtieg bey der Krone ab, ließ meinen Pack und Ueberrock ins Haus bringen, und mich, ohne erſt ſelbſt hinein zu gehen, ſogleich durch einen Jungen in des Conrektors Haus führen. Ich gieng unangemeldet die Treppe hinauf, klopfte an einer Thüre an, und gieng hinein. Iſt der Herr Conrektor nicht zu Haus? ſagte ich zu einer jungen Frau in Trauer, die mir mit einem Kind auf dem Arm, entgegen kam. Sie fieng auf meine Frage an zu weinen. Lieber Gott, ſagte ſie, mein Mann . . .

lebt

lebt nicht mehr. —— Ihr Mann? der Conrektor Filter? —— Leider! vor fünf Wochen iſt er geſtorben.

Stell Dir vor, Bruder, welchen Eindruck dieſe Nachricht auf mich gemacht haben muß! Ich weiß nicht mehr was ich ſagte; Sie bat mich, niederzuſitzen; Indem ich vor mich hin ſah, erblickt ich an der Wand ſein Portrait, das ſehr ähnlich war. Auf Einmal ſah ich meinen ganzen Filter vor mir, und Thränen ſchoßen mir in die Augen. Seine Frau erzählte mir von ſeiner Krankheit und von ſeinem Tode. Sie hatte ihn geliebt wie ihre Seele. Ich erzählte ihr, wie genau ich ihn gekannt habe, ohne ihr von meinen Umſtänden etwas zu entdecken, und nahm weil mir das Herz gar zu voll war, Abſchied.

Nun war ich wieder mehr als jemals verlaſſen. Ueberall ſah ich nichts als Elend. Die letzte Stütze, auf die ich mich noch verlaſſen hatte, war nun auch zerbrochen. — Auch mein Geld gieng ſehr zu Ende. Ich gieng in meinen Gaſthof, und lief voll Verzweiflung im Zim=

Zimmer auf und ab. Es war niemand da als ein Kayſerlicher Werber, der in einer Ecke ſaß. Er muß meine Verwirrung bemerkt haben, und ſagte, als ich mich in einen Stuhl ihm gegenůber warf: Mein Herr, Sie ſcheinen ſehr mißvergnůgt zu ſeyn. Das bin ich! ſagt ich, und habs Urſach! Kȯnnen Sie mir helfen? Ich weiß nicht, ſagte er . . . Ich bin ein Werber. — Will er mich annehmen? — O ja, war die Antwort. Topp! rief ich, und gab ihm die Hand. — Bruder! Nun bin ich, was ich ſtets in meinem Leben als das elendeſte betrachtete — ein Soldat! Tauſendmal hab ich ſchon den ſinnloſen Taumel verwůnſcht, der mich in dieſen Abgrund ſtůrzte. — O ich mȯchte mich und mein Schickſal verfluchen, das mich zum elendeſten Geſchȯpf, zum Sclaven macht! —

Mein Hauptmann, der ein Menſch, und ein Mann von Gefůhl iſt, bedaurt mich ſelbſt. Er weiß, was es heißt, ſich und ſeine Freyheit ſo verkaufen. Aber oh, was hilft mir Mitleid? — Mit 40 Thalern kȯnnt ich mich loskaufen, wenn ichs hätte; Denn ich nahm kein

Hand-

Handgeld. — Lieber wollt ich graben, und ein Tagwerker werden, als der Sclav eines Fürſten und ſeines Officiers ſeyn! Da ſitz ich nun bey zwey Rekruten, liederlichen Kerls, die vielleicht dem Galgen entlaufen ſind und unter einer Fahne Schutz ſuchen! —

Ich hab mit meinem Hauptmann geſprochen, und es endlich mit vieler Müh dahin gebracht, daß er ſo lang mit dem Transportiren wartet, bis ich Antwort von Göttingen erhalte. Ich ſchrieb heut an Trautmann, er ſoll von meinen Sachen die ich bey ihm zurück gelaſſen habe, ſo viel verkaufen, daß er 40 oder 50 Thaler zuſammenbringe, und es mir augenblicklich zuſchicken; Aber nach 14 Tagen ſeys zu ſpät, weil der Hauptmann nicht länger warten kann; Es koſtet ihn zu viel, wenn er mich hier länger auf ſeine Koſten unterhalten ſoll. Ich weiß nicht, ob Trautmann in der kurzen Zeit 40 Thaler zuſammen bringen kann? Denn meine meiſten Sachen beſtehn in Büchern, und Du weiſt, wie langſam man in Göttingen Bücher verkaufen kann, und wie wenig man draus löſt. — Und doch, wenn ich meine Frey-

heit

heit nicht erhalten kann, ſo ſterb ich in dem erſten halben Jahr. Schon der Gedank an Sklaverey würgt an meiner Seele. Lieber betteln als unter einem ſolchen Joch ſtehn! Ich weiß, Bruder, daß Du nicht bey Geld biſt, oder doch alles brauchſt, ſonſt ſpräch ich Dich an. In ſolcher Noth ſetzt man ſich über alles weg!

Ich hab an Trautmann nicht geſchrieben, in welcher Lage ich bin; Konnts auch nicht thun. Er iſt zu ſchwach, und würds Sabinen ſagen, und das wär ihr Tod. — Gott, was mag der Engel meinetwegen ausſtehn! — Und wenn ſie erſt wüßte, was ich bin = = =!

O Bruder, ſag, kennſt Du ein Geſchöpf, das mir an Elend gleich kommt? Man mag viel von Leiden und von Muth ſprechen; Aber wenn man ſelbſt darinnen ſteckt, dann möcht ich den ſehn der es aushält, und nicht zaghaft wird.

Richt mich mit ein paar Zeilen auf! Das iſt alles, was Du thun kannſt. Meine Adreſſe iſt: Beym Kayſerlichen Hauptmann von Drebosk in der Krone zu Nordhauſen. Schreib mir augenblicklich!

S. Dörner.

44.

Friedeberg an Trautmann.

Schöningen den 4 Jun. 1769.

Ich habe Deine drey Briefe erhalten, kann aber jezt auf keinen antworten. Dank Dir, lieber Trautmann, für das was Du ſchon an Dörnern thateſt! Aber thu jezt noch mehr! Du wirſt ſeinen Brief von Nordhauſen aus erhalten haben. Er iſt im tiefſten Unglück, und hat ſich bey den Kayſerlichen anwerben laſ=ſen. Sag um Gottes willen Sabinen nichts davon! Wenn Du ihm die 40 Thaler nicht haſt ſchicken können, ſo verkauf nichts von ſei=nen Sachen! Hier ſind 60 Thaler, die ich der Eilfertigkeit wegen auf der reitenden Poſt ſchicke. Setz Dich augenblicklich zu Pferd, und reit nach Nordhauſen! Du haſt nicht mehr als 8 Meilen dahin, und kannſt in Einem Tage gut da ſeyn. Ich hab ihm geſchrieben, und auch ſeinem Werbhauptmann, daß er mit dem Transport wartet, weil er ganz gewiß gelößt werden ſoll. Vierzig Thaler will der Haupt=mann haben; Das andre iſt für die Reiſe.

Du

Du muſt ſelber hin reiſen, und ſo bald er gelößt iſt, ſo laß nicht nach, bis er ſich auf den Poſtwagen ſetzt und gerades Wegs zu mir kommt! Hätt er meinen Brief mit der Einladung erhalten, ſo wär alle das Unglück nicht gekommen. Laß Dir ja alles recht angelegen ſeyn, und ſetz Dich augenblicklich nach Empfang des Gelds zu Pferd! Dörner muß zu mir kommen. Ich hab ihms aufs dringendſte geſchrieben. Dring Du auch in ihn! Schreib mir doch von Nordhauſen aus, noch eh er abreißt, nur ein paar Zeilen!

Ich wär' auſſerordentlich glücklich, wenn mein Freund es auch wäre. In 8 Tagen iſt das beſte frömmſte Mädchen meine Frau. O Bruder! Denk Dir, welche Seeligkeit in dieſen kurzen, trocknen Worten liegt! An eben dem Tage wird auch meine Schweſter zugleich mit uns, in meiner Kirche getraut. Mein Glück überſteigt alles. Die Hochzeitanſtalten waren Schuld, daß ich Dir nicht eher ſchrieb. Leb wohl, Liebſter, und beſorg alles!

Dein

J. Friedeberg.

45.

45.

Trautmann an Friedeberg.

Göttingen, den 4 Jun. 1769.

Mein theureſter Friedeberg!

Vor vier Tagen habe ich zwar Nachrichten von unſerm lieben Dörner erhalten, aber traurige. Er ſchreibt mir von Nordhauſen. — Gott weiß, wie er da hin gekommen iſt? — und fodert 40 Thaler, weil er in der alleräuſſerſten Verlegenheit ſey, die er mir aber nicht nennt. Wenn er das Geld, ſchreibt er, nicht in zehn oder zwölf Tagen habe, ſo nütz ihn kein Heller nichts, und es ſey ihm nicht mehr zu helfen. Ich bin ſeinetwegen in der äuſſerſten Angſt, ſowohl wegen der Ungewißheit, worinnen ſeine Verlegenheit beſtehen mag; als auch noch mehr, weil ich zweifle, ob ich in der kurzen Zeit, von der ſchon fünf Tage verfloſſen ſind, 40 Thaler zuſammen bringen werde? Alle meine Bekannte haben kein Geld, weil ſie auf den Johanniswechſel warten, und Taubenheim, der ſonſt immer Geld hat, iſt ſchon ſeit acht Tagen zu HofGeißmar im Bad. Die Juden nehmen keine Bücher an, und für das

Pfirſichfarbne Kleid hat mir der Jude Meyer nicht mehr als 18 Thaler gegeben; Sonſt iſt nichts da. Seine Uniform hat Dörner an. Ich ſelbſt habe jezt kaum drey Thaler, weil mich die Reiſe nach Hannover, und andre Auslagen erſchöpft haben. Bey dem alten Molter könnte ich wohl Geld geliehen kriegen; Aber vor 5 Tagen reißte er nach Hannover, und kommt erſt in 14 Tagen wieder. Der Mutter und Sabinen darf ich nichts ſagen; Sie würden argwohnen; Und Dörner hat mich himmelhoch gebethen, ſie nichts merken zu laſſen. Ich komme ohnedieß äuſſerſt ſelten hin, weil mich Sabine um Nachrichten von ihrem Dörner faſt zu Tode plagt, und es mir wehe thut, immer zu ſagen, ich wiſſe nichts von ihm. — Alſo weiß ich ſchlechterdings nicht, wo ich 40 oder 50 Thaler herbekommen ſoll?

Inzwiſchen habe ich ihm heute 28 Thaler geſchickt, denn zu den 18 für das Kleid habe ich noch 10 Thaler auf meine Uhr bekommen, die ich verſetzt habe. Zugleich habe ich ihm geſchrieben, daß ich thun wolle was ich könne. Wenn ich etlich Thaler drüber bekommen könnte,

te, würd ich ſelbſt nach Nordhauſen reiten, um zu ſehen, ob ihm meine Gegenwart nichts helfen kann? Ich habe ihn getröſtet ſo gut ich konnte, und ihm Dein Einladungsſchreiben zugeſchickt, welches ihn vielleicht am beſten aus ſeiner Verlegenheit reiſſen kann.

Ich ſchicke Dir dieſen in der Eil geſchriebnen Brief ſogleich zu, damit Du aus der Ungewißheit kommeſt, in der Du wegen unſers armen Freundes ſeyn wirſt. Auf Nachrichten von Dir bin ich ſehr begierig.

Sabine leidet noch immer erſtaunlich viel, iſt aber ſtandhaft, und will ihrem Dörner bis ins Grab getreu bleiben. Lebe wohl, mein Geliebteſter, und erfreue bald mit einem Briefchen

Deinen

zärtlichſten und getreueſten
F. H. Trautmann.

46.
Trautmann an Friedeberg.

Nordhauſen, den 12 Jun. 1769.

Freue Dich, mein geliebteſter Freund! Unſer lieber Dörner iſt wieder frey, und reißt in drey Tagen mit der Poſt von hier ab, um an Deine treue Bruſt zu fliegen. Vor fünf Tagen war ich endlich ſo glücklich, die 40 Thaler voll machen, und ihm den Reſt zuſchicken zu können. Ich ſchrieb ihm auch, wenn er mehr brauche, ſo hoffe ich, ihm bald noch etwas ſchicken zu können, weil ich indeſſen auch an meine liebe Aeltern um Geld geſchrieben hatte. Ich wartete nun ſehnlich auf Antwort, als ich geſtern Deinen Brief mit dem Geld und der Nachricht erhielt, die mir das Schickſal unſers Freundes näher aufklärt.

Ich ritt unverzüglich von Göttingen weg, ob es wohl ſchon 4 Uhr war, ritt die ganze Nacht durch, und kam dieſen Morgen in der Frühe hier an. Unſer Dörner ſchlief noch; Ich ließ indeſſen für ihn und mich Coffee machen, und als er aufgeſtanden war, ließ ich ihn

auf

auf mein Zimmer bitten, weil ein Fremder ihn gern ſprechen wollte. Er kam und ſank ſprachlos an mein Herze. Wir konnten beyde etliche Minuten lang nicht ſprechen. Endlich erzählte ich ihm alles, was Du für ihn gethan haſt. Ich wollte viel geben, wenn Du ſeine Thränen, die Dir floßen, geſehen, und den kurzen, aber innigen Dank gehört hätteſt, den er Dir mit Herz und Munde ſagte.

Er erzählte mir erſt, daß er ſich wieder ausgelößt habe, und geſinnt geweſen ſey, alles was er noch habe, zu verkaufen, um zu Fuß zu Dir zu gehen; Hierauf erzählte er mir ſeine traurige Schickſale, die er ſeit ſeiner kurzen Entfernung von Göttingen gehabt hat, nachdem er ſich erſt aufs zärtlichſte nach ſeinem lieben Sabinchen erkundigt hatte, die nun am Leibe zwar wieder geſund, aber der Seele nach noch ſehr krank iſt, der aber, ſo Gott will! endlich auch wohl wird geholfen werden. Seine Geſundheit hat die Zeit über bey den vielen heftigen Erſchütterungen auch viel gelitten, und er ſieht ſehr blaß und abgehärmt aus. Doch hat Deine Liebe und die frohe Ausſicht die Du ihm er-

öfnet haſt, ſchon wieder einen merklichen Einfluß auf ſeine Ruhe und Geſundheit. Nur betrübt er ſich über die Melankoley und den bedaurenswürdigen Zuſtand, in dem ſeine liebe Sabine iſt. Er will mir ein Briefchen an ſie mitgeben und ſie benachrichtigen, daß er nun etwas Hofnung für ſie und für ihn vor ſich habe. Das Vorgefallene beſchloßen wir ſorgfältig vor ihr und ihren Aeltern zu verbergen.

Er ſchreibt eben auch ein Briefchen an Dich, das ich in meinen Brief einſchließen will. Nach drey Tagen geht, wie ſchon geſagt, die Poſt von hier ab; So lang werd ich noch bey ihm bleiben. Gegen das Ende dieſes Monats wird er vermuthlich bey Dir in Schöningen ſeyn.

Wie freu ich mich, Du Geliebteſter, daß Deine getreue Sophie nun auf ewig Dein ſeyn ſoll! Heute iſt vielleicht der glückliche Tag, der das ſchönſte Band auf Erden ſchließt. O, Gott ſeegne Dich und ſie mit allen Freuden und Belohnungen einer ſo reinen und tugendhaften Liebe! Der Schutzgeiſt Eurer Zärtlichkeit führe dieſen Tag Euch noch unzählichemal im ſchönſten

ſten Sonnenglanz entgegen! Lächelnd leit' er Euch durchs Leben, und laſſe Euch wo das Auge hinſieht, Paradieſe blühen! Ich darf Euch nicht viel wünſchen; Euer eignes Herze, Eure reine unſchuldige Liebe wird Euch eine Quelle ſeyn, aus der nichts als Ruhe und Zufriedenheit fließen können. Keine äuſſern Umſtände, keine Stürme dieſes Lebens müßen jemals dieſe Quelle trüben! Ruhig fließe ſie dahin ans Thor der Ewigkeit, und ergieße ſich in den Strom des Lebens, der am Throne Gottes fließt! — Eben dieſe Freude wünſche ich auch Deiner lieben Schweſter und Ihrem Mann, der, da ſie ihn gewählt hat, gewiß brav und rechtſchaffen ſeyn muß. Verſichre ſie, und beſonders Deine herrliche Braut meiner herzlichen und freundſchaftlichſten Theilnehmung an der Glückſeeligkeit, die nach ſo herben Stürmen, nun wieder wie die Sonne auf Dein Haus herablacht, und gewiß vom Seegen Deines nun verklärten Vaters begleitet wird.

Da die Poſt bald abgeht, ſo muß ich ſchließen und unſern Dörner um ſeinen Brief bitten. Lebe wohl, Geliebteſter! Wir wollen

 heute

heute den Tag Deines Glücks miteinander feyern.

Dein

getreueſter

Friedr. Heinr. Trautmann.

47.

Dörner an Friedeberg.

Nordhauſen am 12 Jun. 1769.

Lieber Bruder!

Wenn ich bey Dir wäre, hätt ich keiner Worte nöthig, die doch immer, bis ſie aufs Papier hin ſtrömen, verkalten, und die Seelenwärme nie genug mittheilen können. Hinſinken würd ich an Dein Herz, Dich ſo feſt andrücken als ich könnte, und ſchweigen. Wahrlich, Bruder! Eine von den vielen Thränen, die ich ſchon aus Dankbarkeit vergoſſen habe, wäre mehr werth, wenn Du ſie in meinem Auge ſäheſt, als ein ganzer vollgeſchriebner Bogen.

Du haſt mich gerettet, Bruder, und ich danke! Mehr kann ich, bey Gott! nicht ſagen, bis ich erſt weggegangen bin und ausgeweint habe. —

Ich

Ich ſah zum Himmel auf, und bethete für Dich. Meine Andacht hatte Flügel, und drang gewiß zum Thron des Allmächtigen. Bruder, Bruder, Du haſt mehr an mir gethan, als ich verdiente! Wenn ich überdenke, was Du an mir thateſt ſeit ich Deinen erſten Brief erhielt, und dann ſeit dem erſten Blick, der mich an Dich feſſelte — Ich verhülle mein Geſicht, und kann nichts als weinen und mit einem Blick für Dich gen Himmel ſehn.

Aus dem gröſten meiner Unglücksfälle, aus der Sklaverey, haſt Du mit dem edeln Trautmann mich nun auch gerettet. Ich bin wieder frey. Deine Liebe lud mich zu Dir ein, und ich komme. Du willſt, ich ſoll keine Umſtände machen. Gut denn! — So viel nur: Zu einem andern, auſſer Dir und Trautmann, wär ich nicht gekommen. Ich weiß, daß dieſe Einladung das gröſte Opfer der Freundſchaft iſt; Und ein ſolches konnt ich nur von Euch beyden annehmen und erwarten. —

Gegen das Ende dieſes Monats bin ich ganz gewiß bey Dir und Deiner herrlichen Sophie.

Heut feyerſt Du vermuthlich Deinen Hochzeittag. Ach, Bruder! Ich darf Dir kaum noch Seegen wünſchen. Mein eignes Schickſal das ich Dir verdanke, meine Seele welche Du gerettet haſt, iſt Seegen genug für Dich. Du darfſt heut nur einen Augenblick an mich denken, und dann wirſt Du alles Glück empfinden, deſſen ein Tugendhafter auf der Welt fähig iſt. Ich glaube wenigſtens nicht, daß es ein größres würklicheres Glück gibt, als das Bewußtſeyn, einen Menſchen an Seel und Leib beglückt zu haben. —— Beyfall Gottes und des Herzens! o, wer dieſen hat, den halt' ich für den glücklichſten; Und wer hat dieſen mehr als Du? Und dann folgt ihm Gottes Seegen nach, wie Fruchtbarkeit dem Gewitterregen. Erwart alſo keinen Seegenswunſch von mir! Du biſt ſchon geſeegnet.

Deiner himmliſchen Sophie ſag, daß ich Sie nach Sabinen und meiner braven Mutter unter allen weiblichen Geſchöpfen am meiſten ſchätze! Du weiſt, was das heißt! Bald werd ich ſuchen, Ihr dieſes ſelbſt zu ſagen und zu zeigen.

Ich habe da Sabinen genannt, und mein Herz iſt voll; Ich muß es vor Dir ausſchütten. Trautmanns Erzählung von ihr hat mir aufs neue einen Dolch ins Herz geſtoßen. Sie liebt mich noch unausſprechlich, und leidet viel um meinetwillen. Ach, Gott im Himmel, erbarm dich ihrer! — Lieber Bruder, kann ich ruhig ſeyn, ſo lang ich dieſen Gedanken, daß ſie meinetwegen leidet, wie eine Schlang im Buſen herumtragen muß? — Ich gab meine Anſprüche an ſie auf, und bat ſie mich zu vergeſſen! Ach, das that ich, da ich keine Hofnung, nichts als Abgrund vor mir ſah. Jezt ſeh ich zwar auch nichts vor mir als die Hofnung, mich allein — noch dazu durch Hülfe Andrer — fortbringen zu können; Aber doch ſteigen mit Einer Hofnung immer mehrere auf, und der Wunſch ſpricht laut in mir, ſie aus dem Unglück ins Glück führen, und dieſes Glück zugleich mit ihr genießen zu können! — Verdien ich alſo Vorwurf oder Billigung, daß ich mich entſchloſſen habe, in dem Brief an ſie den Wunſch, mit Ihr zu leben, nicht ganz zu unterdrücken, und einen Schein von Hofnung durchſtralen zu laſſen, daß wir noch vereinigt

einigt werden könnten? — Wenn keine Hof-
nung da iſt, in einem fremden Lande Unterhalt
zu finden, dann verdien ich freylich Tadel;
Aber verdient ihn auch ein Unglücklicher, in
deſſen Seele Gott doch immer ſelber einen Keim
von Hofnung legt?

Ich ſchließe, weil die Poſt abgeht. In
drey Tagen eil ich von hier weg, um meinen
ganzen Dank an Deinem Buſen auszuweinen.

Dein

dankbarſter

Siegmund Dörner.

Dörner an Sabina Molterinn.

(Als Beylage.)

Nordhauſen, den 13 Jun.
1769.

Liebſte, beſte Seele!

Ich ſchrieb Dir zwar in meinem letzten Brief,
daß ich Dir erſt dann wieder Nachricht
von mir geben wolle, wann mein trübes Schick-
ſal ſich ein wenig aufgeklärt habe; Und noch
iſt es trüb und dunkel; Aber ich kann nicht
länger ſchweigen. Die Beſchreibung, die mir
unſer

dem Arm des Elends in den Arm der Freundſchaft, und ich eil ihm jezt entgegen.

Bald ſchreib ich Dir wieder, meine Liebe! Ich beſchwöre Dich, ſey nicht ſo troſtlos! Wirf nicht ganz die Hofnung weg! Halt Dich an die kleine Trümmer, die dem Schiffbrüchigen ſchon ſo oft Errettung ward! O ich bitte Dich, überlaß Dich nicht der Troſtloſigkeit! Deine Leiden fallen mit vermehrter Zentnerlaſt auf mich zurück! Bau auf Gott! Er kann und wird uns, wenn wir ihm vertraun, nie ganz verlaſſen. Liebe, Liebe! Meine Seele ahndet baldige Errettung auch vielleicht Vereinigung. Hoff auf Gott, trag mit Gelaſſenheit und bleib mir treu! Ich bin ewig

Dein

Dörner.

48.

Dörner an Trautmann.

Schöningen, den 1 Jul. 1769.

Liebſter Bruder!

Seit ſechs Tagen leb' ich nun im Paradieß, in Geſellſchaft der zwo edelſten und beſten

ſten Seelen, die Gott je erſchaffen hat. Was ich fühlte, da ich unſern Friedeberg wieder ſah, der mir alles geworden iſt, dem ich nicht nur die Errettung aus dem unglücklichen Zuſtand, ſondern auch meine jezige Ruhe und Zufriedenheit verdanke, das, lieber Bruder, muß Dir Dein eignes Herz ſagen. Der edle, rechtſchaffne Freund, der ſich nichts als guter Handlungen bewußt iſt, in deſſen Seele immer Gleichheit, Unſchuld, Reinigkeit und warme Menſchenliebe herrſchen, dem bey jedem Blick auf ſein vergangnes Leben, edle Thaten wie Engel Gottes zulächeln; Dieſer Theure erndtet nun den Lohn ſeiner Tugend in dem reichſten Maas ein. Man wird wenig glücklichere Menſchen finden, die zugleich ihr Glück ſo weißlich zu genießen wiſſen. Seine Gemeinde liebt ihn ſchon wie ihren Vater, und ſeegnet ſich, einen ſolchen Hirten wieder bekommen zu haben. Ich hab ein paarmal mit Bauren von ihm geſprochen. Sie lobten ihn mit einer ſolchen Wärme, daß ihnen und mir die Thränen in den Augen ſtunden. Ja, ſagte geſtern einer, unſer Herr Pfarr iſt ein Mann nach dem Herzen Gottes, ſchlecht und recht, fromm und redlich, dem unſre Seeligkeit

ligkeit am Herzen liegt, wie ſeine eigne. Aber wir haben ihn auch recht herzlich lieb, und thun ihm zu Gefallen was wir können. Und ſeine Frau Pfarrerinn iſt ſo ganz für ihn gemacht. Die Leutlein haben ſich ſo lieb, daß es eine Luſt iſt, und das ganze Dorf freut ſich, wenn ſie miteinander in die Kirche gehn und ſo freundlich thun, und wenn die Frau Pfarrerinn alle Leut in der Kirche grüßt, eins nach dem andern. Freundlichkeit iſt eben eine ſchöne Tugend, und wenn man mit Bauersleuten recht gemein thut. Und Herr, ich kanns Ihm wohl ſagen, (indem er mir treuherzig die Hand drückte,) Ihm ſind wir auch recht gut, weil wir ſehn, daß unſer Herr ſo viel auf Ihn hält. —— O Bruder, ſüßeres kann ich mir nichts denken, als ſo ein ungekünſteltes wahres Lob.

Unſer Freund hat jeden Menſchen in ſeiner Gemeinde ſo lieb, als obs ſein eignes Kind wäre. Den ganzen Tag arbeitet er zu ihrem Beſten, indem er theils Predigten macht, theils Kranke beſucht, deren jezt etliche im Dorf ſind. Auch geht er faſt täglich in die Schule, um die Kinder ſelbſt zu unterrichten und den Schul-

meiſter nach und nach zu einem vernünftigen Unterricht heran zu ziehen. Er hat das Vertrauen und die Liebe aller Baurenkinder, die ſonſt ſchüchtern genug ſind. Wenn er im Dorfe geht, ſo ſpringen ihm alle Knaben und Mädchen zu und bieten ihm die Hand, und er ſpricht mit ihnen ſo vertraulich und ſo faßlich, daß ſie ſich oft in lange und naive Erzählungen ihrer Begebenheiten, Streitigkeiten und Luſtbarkeiten einlaſſen. Auch auf dem Feld redet er gar gern die Bauren an, ſpricht mit ihnen vom Ackerbau und dergleichen, fragt ſie um allerley; Da belehren ihn dann die Leute auf die zutraulichſte und treuherzigſte Art, eröfnen ihm ihr Herz, und er ſtreut wie ehmals unſer Heyland, in Gleichniſſen und Ermahnungen, die vom Feldbau und den Dingen die ſie um ſich her ſehn, hergenommen ſind, tauſendfachen guten Saamen aus, der gewiß auf jenen Tag der Erndte viele reiche Früchte bringen wird.

Ich hab ihn nun zweymal predigen gehört. Er ſpricht von ſeiner Kanzel herab, wie ein Freund zum andern, ohne allen Prunk, ohne angenommene Feyerlichkeit; redet vom Herzen

zu

zu Herzen, ſtellt den Leuten alles ſinnlich und begreiflich vor, ſchildert mit der grö ſten Wahrheit und Einfalt ihren Seelenzuſtand, fragt zuweilen: Meine Freunde iſts nicht ſo, findet ihrs nicht auch ſo in eurem Herzen? Und dann nicken ihm die Leute zu, und nun wenn er ſie überzeugt hat, prägt er ihnen ernſtlich, dringend, oft auch wehmüthig ihre Pflichten ein, aber immer mit Liebe; Denn ſein erſter und gröſter Grundſatz iſt: Man kann an keine Seele würken, deren Zutrauen man nicht hat; und ohne Liebe gibts kein Zutrauen. Wenn alle Landprediger ſo mit ihren Pfarrkindern umgiengen wie er, ſie könnten wieder das werden, was die Erzväter waren, Väter, Vorſteher, Rathgeber, und Prieſter einer großen Familie; Sie würden einen großen Theil der ihnen anvertrauten Heerde einſt bey ihrem Oberhirten Chriſto wieder finden, und wenn ſie ſchon längſt bey ihm wären, würden immer noch welche kommen, die nach ſeinem Tod erſt gebohren wurden, ihm entgegen eilen und ſagen: Dir verdank ichs, daß ich hier eingehe; Denn du haſt meinen Vater, meine Mutter zu rechtſchaffuen Leuten gemacht, daß ſie mich zu dieſem

ſem Leben das ich nun bey dir im Himmel anfange, auferzogen und gebildet haben!

Weh und Schande allen denen, die den Stand eines Landpredigers verachten und herabſetzen, und es nicht bedenken, daß in dieſem Stande —— ſollts auch unter Hunderten nur Einer ſeyn! —— Männer leben, die die Ehre und der Seegen der Menſchheit und Vertraute Gottes ſind, und ſein Reich im Stillen, oft um ſehr geringen Lohn, weit mehr ausbreiten und vergrößern, als alle jezt ſo hoch angeſehene Toleranz- und Moralprediger, die unter dem Zujauchzen und dem Geklatſch eines Heers von Recenſenten an der Religion, oft mit ſehr verwegner Hand, feilen und künſteln, um ſie, Gott weiß für was für verfeinerte Geſchöpfe, deren es auf dieſer Unterwelt keine gibt, zuzubereiten; Die von Uebermuth ſtrotzen, wenn ſie wieder einen Artikel, der ihrer erhabnen Vernunft und ihrem kalten Herzen zu hoch oder zu menſchlich iſt, wegphiloſophirt und wegraiſonnirt haben; Die den armen Landprediger aushöhnen, der von ihrer hohen Weisheit nichts weiß oder nichts wiſſen will, und

in einfältigem Sinn bey dem alten Glauben, der ſchon Tauſende zu Gott geführt hat, bleibet; Der ſtatt ihrer überfeinen oder ſtarkſcheinenden und für ſtarkphiloſophirte Seelen zubereiteten Speiſe ſeinen Bauren Milch vorſetzt, weil er weiß daß er Kinder vor ſich hat, denen Wein und ſtarke Speiſe nicht bekommen! — O ihr Weiſen dieſer Zeit, hättet ihr Gefühl der Menſchheit, und ein noch nicht ſtumpf und kalt philoſophirtes Herz, ihr würdet eure Recenſenten- und Catheder throne verlaſſen, und herabſteigen zum verachteten Landprediger und zu ſeinem einfältigen Zuhörer, und da lernen, warum Gott ſo oft im Bild und Symbol, und nicht in der Sprache Leibniziſcher Philoſophie mit ſeinen Menſchen — deren doch die wenigſten Philoſophen ſind und ſeyn können, — redet; Ihr würdet lernen, wie wenig es Schaden bringt, daß man dieſes oder jenes Kunſtwort — das Ihr ſcholaſtiſche Grille nennt — noch beybehält! Ihr würdet finden, daß man oft ſinnlich und bildlich reden muß, weil man an die Seele, beſonders bey Bauren, doch nur durch die Sinne würken kann. Ihr würdet finden, daß oft craſſe Vorſtellungen nöthig ſind, und daß Eure diſtillirte

Vernunftmäßigkeit vielleicht im kalten Saturn, aber wahrlich nicht auf unſrer Welt, die nun einmal ſolche Menſchen hat, würken kann; Kurz, daß dieſer Welt Weißheit Thorheit iſt vor Gott, wie ſchon ehedem Paulus geſagt hat, der auch etwas von Philoſophie wußte.

Verzeyh mir dieſe Ausſchweifung, lieber Trautmann! Sie floß aus meinem Herzen, dem ſich auf Einmal alle Vorſtellungen der kalten Verachtung zudrängten, die theils von Religionsſpöttern, theils von Leuten, die ſich nicht nur für Chriſten, ſondern auch für Gotteslehrer und Richter andrer ausgeben, dem einfältigen und orthodoxen Landprediger gemacht werden.

Unſerm lieben Friedeberg und ſeiner Gemeinde iſt bey ſeiner verſpotteten Orthodoxie, bey ſeinem verachteten Stand in dieſem Leben ſo wohl, und wirds ihm gewiß auch in jenem Leben ſeyn.

Wenn er dann nach ſeiner, Gott und Menſchen werthen Arbeit in ſein Haus zurückkehrt, um von der Mühe des Tages auszuruhn, dann öfnet ſich ihm das Paradies, und das herrliche

Geſchöpf das ihm Gott zur Gehülfinn gab, kommt mit der unſchuldigen Einfalt eines Kindes und dem Lächeln eines Engels ihm entgegen, ſinkt an ſeine Bruſt und trocknet ihm den Schweiß ab, und ihr Lächeln ſtralt ihm Ruh des Himmels in die Seele.

O Bruder, rührenders und ſchöners kannſt Du nichts ſehn, als wenn die beyden Lieben beyeinander ſitzen, wenn jeder ihrer Blicke in die Seele des andern ſchaut, Liebe einſaugt und ausgießt; Wenn ſie ſo im Anſchaun ſich verlieren, und Welt und alles um ſich her vergeſſen; Wenn dann allgemach Sophiens Auge glänzend wird, und er auf die Thräne wartet, um ſie wegzuküſſen; Wenn ſie ihre Hände faltet und auf ſeine Bruſt legt, und auf dieſem heiligen Altar Gott ihren Dank darbringt, und mit Einem Blick zum Himmel fliegt; Wenn er dann ſie bebend und mit Ungeſtüm ans Herz drückt, daß der Athem ſchwer wird, und den Seufzer ausſtößt: Weib! wie glücklich ſind wir! — O dann leg ich mich ins Fenſter und weine, ſeh zum Himmel auf, und ſag mit Syrach: Wohl dem, der ein tugendſam Weib hat, deß

 lebet

lebet er noch eins ſo lang; denn ein tugendſam Weib iſt eine edle Gabe, und wird dem gegeben, der Gott fürchtet! — Bruder, und dann denk ich an Sabinen, und Ahndungsgefühl vom Himmel ſteigt, nach einem Strom von Thränen und nach bangen Zweifeln, in mein Herz herab, daß ſie noch mein werden, daß mir Gott meine vielen Thorheiten und Sünden vergeben, und mir zur Befeſtigung im Guten dieſen Schutzgeiſt an die Seite ſtellen werde, der mich wieder reinige und läutre, und ans Ziel begleite, das mir Gott geſteckt hat, als mein Daſeyn und mein Lauf begann. Und die beyden Edeln fühlen meine Ahndung, und ermuntern mich zur Hofnung, und von Hofnung zur Zuverſicht, und ſagen: Dörner du wirſt glücklich! Und dann muntern ſie mich auf, Sabinen aufzurichten, und zu tröſten mit der Zuverſicht, daß ſie noch mein wird.

Bruder, hier haſt Du meinen Brief an ſie, der mir aus dem Herzen gequollen iſt. Bleib bey ihr, wenn ſie den Brief lieſt, und betrachte ſie, und Du wirſt die Freude eines Engels ſehn, deſſen Freund auf Erden, der auf

Irren

Irren gieng, wieder zu ihm und zu Gott umkehrt, und nun mit jedem Schritt dem Himmel, ſeinem Vaterlande, näher kommt.

Beſchreiben kann ich Dir Sophiens mehr als menſchliche Vollkommenheiten, und das Glück der beyden Edeln nicht; Aber fühlen kann ichs; Und ſchon daraus ſeh ich daß ich noch nicht ganz verdorben bin, und wieder gut werden kann. Sophie übertrift Sabinen noch um vieles, um ſo vieles, als Friedeberg beſſer iſt wie ich. Ihre Taubeneinfalt, ihr ſo ganz offnes Herz, das ſich nur allein für ihren Friedeberg zu öffnen ſcheint, und doch am Schickſal eines jeglichen Geſchöpfs, am meiſten aber am meinigen ſo innigen, und umfaſſenden Antheil nimmt; Ihr ganzes heiliges und reines Weſen, deſſen Sinnbild ihr ſo ſchönes klares blaues Aug iſt — O Bruder, ich ſeh, daß meine und die Sprache aller Welten hier zu arm iſt!

Du ſollteſt ſie einmal allein von ihrem Friedeberg ſprechen hören! Wie ihr ganzes Angeſicht ſich aufheitert, ſobald man nur von fern auf ihn, oder etwas das ihn angeht, zu

ſprechen kommt! Wie ſie alles auf Ihn, den Einzigen für ſie auf Gottes Welt, zu beziehen weiß! Welche innige Zufriedenheit auf ihrem Angeſicht ruht, wenn ſie ſeinen Namen nur genannt hat! Mit welcher heiligen Ehrfurcht und mit welchem Feuer ſie von ſeinen Tugenden ſpricht! Wie man ſieht, daß ſie unzufrieden iſt mit der Armuth unſrer Sprache und ihres eignen Herzens — Und wie ſie dann, wenn ihre Seele von der Anſtrengung ſchon ganz müde ſcheint, mit einem Blick, der den Böſewicht mit zum Himmel ziehen würde, durch die Wolken dringt, und mit glühender, heiliger Andacht an dem Thron des Allgütigen und Allbarmherzigen niederkniet, und gern ihr Leben, und alles was ſie hat, hingeben würde, um Ihm ihren Dank darzubringen. —— O Bruder, wer keine Engel im Himmel und auf Erden glaubt, der ſehe ſie!

Auch die Gegend um Schöningen herum ſcheint zum Paradies für die beyden Engel geſchaffen zu ſeyn, und beſonders ihr Garten, den Sophie ſelbſt baut und bepflanzt. Geſtern aßen wir die erſten Erbſen, die Sophie noch

im

im Brautſtand mit ihrem Friedeberg eingelegt hatte. Den Blick, mit dem ſie die Erbſen auf den Tiſch trug, mit dem ſie ihm davon aus- ſchöpfte, und den erſten Löffel voll halb ihm gab und halb ſelbſt aß, und die Thränen, die dann unſerm Friedeberg ins Aug ſchoßen, da er alle die Empfindungen die er damals hatte, nun mit Allgewalt wieder fühlte — dieſen Anblick hätt ich Dir gegönnt, mein beſter Trautmann! Ach, es war ein Anblick für Engel!

Im Garten blühen Roſen und alle Blumen dieſes Monats; und wir ſitzen Abends in der kühlen Laube, eſſen Milch und Butter, nähmen alles Gold und alle Fürſtentafeln dieſer Erde nicht, um Eine Stunde nur im Geräuſche zuzubringen. Wenn die Abendglocke läutet, bethet Friedeberg laut, und da hab ich das erſtemal ganz empfunden, wie Andacht und empfundner Dank die Seele ganz in Gottes Gegenwart bringen, und in ſeine Liebe ganz verſenken kann. Bruder! Der Menſch kann einen Himmel auf Erden haben, wenn er nur will. Gott hat alles um ihn her, und ſein eignes Herz dazu geſchaffen. Oft laß' ich das

Clavier

Clavier in den Garten bringen, und ſpiel in der freyen Abendluft, daß es tönt wie Silber. Dann ſpiel ich lauter wehmüthige Arien und Nachtſtücke, z. Ex. Die Göttinn ſüßer Freuden ꝛc. Hier, wo ich Abendröthe und Tag verlöſchen ſah ꝛc. u. dergl. Wie ich denn überhaupt die Nachtſtücke ſehr liebe. Oder ich ſpiel ein Kirchenlied nach den alten herrlichen Choralen, beſonders unſers Luthers, oder das ſo ganz abendlich geſetzte Lied: Nun ruhen alle Wälder ꝛc. Und wir ſingen zuſammen mit ſolcher feyerlichen Andacht, wie die Engel, wenn ſie Gott loben.

Geſtern Abend giengen wir im hellen Vollmond auf das Grab des alten Friedebergs. Unſer Freund lehnte ſich ſtillſchweigend mit ſeinem Weib an den Grabſtein ſeiner Mutter, der neben ſeines Vaters Grab ſteht. Ich ſetzte mich aufs Grab hin; Da fand ich einen jungen Roſenſtock gepflanzt. Iſt der von dir? ſagte ich zu Friedeberg. — Nein, antwortete er ſchluchzend; Etliche Bauren und Bäurinnen haben ihn neulich bey Nacht heimlich aufs Grab gepflanzt. — Ich drückte den Roſenſtrauch

ſtrauch an mein Herz, und hätt ins Grab ſinken mögen! — O was ſind doch alle marmorne und goldne Grabmäler gegen einen Roſenſtrauch, den Armuth, Dankbarkeit und Liebe einem Redlichen aufs Grab pflanzt!!! Gott, laß mich auch einſt einen Roſenſtrauch verdienen! Mehr verlang ich nicht! —

Alle Bauren loben den alten Friedeberg mit einer Art von Schwärmerey; Keinen ſah ich noch ohne Thränen von ihm ſprechen; Und Thränen der Dankbarkeit ſind doch wohl der beſte Lobſpruch auf Verſtorbene, für den ich alle Lobreden und Lobgedichte, die von Anfang der Welt her gemacht, und bezahlt worden ſind, nicht nehmen würde! Hätt unſer ſeeliger Herr Pfarrer, ſagen ſie, uns nicht einen ſo braven Sohn vermacht, ſo würden wir ihn gar nicht verſchmerzen können. So ſeegnet der Redliche und Fromme die Erde noch in ſeinen Kindern!

Ich habe Dir, liebſter Bruder, einen ſehr weitläuftigen Brief geſchrieben; Aber wer wird da nicht weitläuftig ſeyn, wenn er von Tugenden und Vollkommenheiten eines Menſchen,

die

die doch ſo ſelten ſind und täglich noch ſeltner werden, und von der Glückſeeligkeit ſeines Freundes reden kann?

Sey ſo gut, und ſchick innliegenden Brief ſogleich auf der Braunſchweiger Poſt an meine brave Mutter, die ich nun Gottlob! nach ſo vielen Leiden, die ſie da ſie nichts von mir hörte, meinetwegen ausgeſtanden haben muß, wieder etwas tröſten kann. Ich denke tauſendmal an ſie, und bitte Gott, daß er ſich ihrer annehme, da ich es ſo wenig kann!

Morgen fahr ich mit unſerm Freund und ſeiner herrlichen Sophie nach der Stadt. Er ſpricht von Ausſichten, die er da für mich habe, die er mir aber noch nicht nennen will. Der liebe Freund iſt Tag und Nacht für mich beſorgt, und beſchäftigt ſich mehr mit meinem Wohl als mit ſeinem eignen. Vor der Hand werd ich mir ein Stückchen Brod mit Ueberſetzungen, auch wohl mit eignen Arbeiten verdienen.

Noch muß ich Dir, Du Lieber, danken, für alle Deine uneingeſchränkte, aufopfernde

Freund=

Freundſchaft, die Du mir ſo reichlich wie Friedeberg, bewieſen haſt. Du haſt unausſprechlich viel an mir gethan. Gott im Himmel lohns, der jede gute That ſieht und allein vergelten kann. Du weiſt, daß Du meinen ganzen Dank haſt, denn Du kannſt ihn fodern; Aber ſagen kann ich ihn Dir nicht, und wenn ich hundert Zungen hätte. Vielleicht kann ichs einſt in jener Ewigkeit, auf deren Weg Du mich mit Friedeberg und den Engeln Gottes zurückgeleitet haſt. Denn ohne Euch, ihr Lieben, wär ich tief geſunken, und hätte mich vielleicht nie wieder aufrichten können. Bleib noch ferner mein, und tröſt mein armes liebes Mädchen, das ich ſo rein und ſtark liebe, und das Freundestroſt ſo nöthig hat. Schreib mir bald und viel von ihr, und ſchick mir ja einen Brief von dem herrlichen Geſchöpf! Mach auch alles bey ihren Eltern ſo gut als möglich! Grüß ſie tauſendmal! Ewig

Dein

S. Dörner.

N. S. Friedeberg ſchreibt Dir dießmal nicht, weil er, wie alle angehende Eheleute, noch

noch ſehr zerſtreut iſt. Ich ſoll Dich von ihm und ſeinem lieben Weibchen herzlich grüßen.

Dörner an Sabina Molterinn.

(Als Beylage.)

Schöningen den 30 Jun. 1769.

Meine Liebe, Einzige!

Ich bin nun wieder bey meinem Friedeberg, dem Lieben, Glücklichen, und danke dem Gott der Liebe, der mich hieher geführt hat. O Sabine, wenn Du bey mir wäreſt, hätt ich keinen Wunſch mehr auf Erden übrig. Friedeberg iſt mit ſeiner Sophie vereinigt; Er hat auch Hinderniſſe überſtiegen, und ſteht jezt auf dem Gipfel des Glücks. Wenn er mich zuweilen einen Blick ins dunkle Thal hinabthun heißt, in dem er wandelte, ſo denk ich an uns, und blicke zuverſichtlicher zum Himmel, der auch uns aus der Tiefe noch hinauf winken kann. Fleh ihn drum, Du gute, fromme Seele! Vielleicht rühren ihn Deine Thränen bald.

Von Sophien hab ich Dir oft ſo viel Gutes geſagt; Aber das war alles kaltes, ſaftloſes Geſchwätz; Ein einziger Blick, den man auf Sophien ſelber wirft, legt dem, der ſie loben will, ewiges Verſtummen auf. Man kann Euch, liebe Geſchöpfe! nicht loben; Muß Euch dem, ders werth iſt, ſelber zeigen; So wird er auf Einmal von Eurer ganzen Vortreflichkeit durchdrungen, und kann nie kein Bild mehr ausſtehn. Eure Lieblichkeit beſchreiben, heißt einem den Zauber einer herrlichen Muſik beſchreiben wollen.

Genug, ich ſage Dir: Sophie könnt einen Mann, der noch hundertmal beſſer wäre als mein ſo guter Friedeberg, aufs überſchwenglichſte beglücken und belohnen. Er erkennts aber auch, und blickt mich nur an, ſtatt zu reden und Beſchreibungen zu machen, wenn er mir ſagen will: Sieh, Dörner, ich bin über alles glücklich.

Und nun, Sabine! Sollte der Gott, der die Beyden ſo glücklich machte, uns nicht auch noch glücklich machen können? Es wäre Frevel, wenn wir zweifeln wollten, daß Ers könne; Und läugnen, daß Ers wolle, hieße

läugnen, daß Er gut ſey; Und das iſt beynahe Gotteslåſterung. Alſo Er kann und Er will uns beyde glücklich machen; Nur die Art, wie Er das will, ſteht bey Ihm allein, und iſt unſern Augen noch verborgen. Aber ſo weit als ein Menſch in Seinen Rathſchluß blicken kann, ſo wåre das der nächſte Weg, wenn er uns ſchon auf der Welt miteinander vereinigte. Und daß dieß geſchehen könne, und vielleicht in nicht gar langer Zeit, das, meine Beſte, kann ich jezt ſchon eher hoffen, als in dem vergangnen Monat. Damals wartete auf mich augenſcheinlich nichts als Mangel, Schimpf und Elend; Und in einer ſolchen Lage hått ich ſelber die Vereinigung mit Dir fliehen und Dir ganz entſagen müſſen; Aber jezt bin ich ſchon in einer etwas glücklichern Lage; Und Friedeberg und Sophie muntern mich öfters auf, einer noch frohern Ausſicht entgegen zu harren, ob ſie mir gleich noch nicht ſagen, wie und wo dieſe für uns anbrechen könne.

O Geliebteſte, laß uns harren, und die Hofnung nicht von uns werfen! Der Glaube an die Vorſehung, und die Liebe müſſ' uns alles

leicht

leicht machen! Du liebſt mich noch, meine Beſte! Das glaub ich von Dir, wenn Du mir es auch nicht ſagſt; Und Du wirſts von mir auch glauben, eh ichs Dir verſichre. O, Du biſt mein täglicher, mich überall hin begleitender Gedanke. Zwanzigmal des Tages finden mich Friedeberg und Sophie in einem einſamen Winkel ihres Hauſes oder unten in der Gartenlaube, wie ich da, der Welt und allem um mich her entriſſen, mit meinen liebenden Gedanken ganz bey Dir, oder in ſchweigender, brünſtiger Andacht im Himmel, bey dem Gott der Liebe bin, und zu Ihm für Dich und um unſre Vereinigung bethe. Und dann richten ſie mich auf und tröſten mich, und Ahndungsgefühl ſteigt mit der Hofnung in mein Herz.

O Geliebteſte, ſchreib mir doch recht bald durch unſern Trautmann, was Du macheſt, ob Du auch geſund biſt? Schreib mir alles, was Dich angeht, und grüß Deine lieben Eltern herzlich! Sie werden mich doch nicht ganz aus ihrem Herzen verſtoßen haben? — Friedeberg und Sophie laſſen Dich recht herzlich

grüßen. Sophie ehrt Dich wie ihre Schweſter. Leb wohl! Leb wohl! Ewig

Dein

S. Dörner.

49.

Trautmann an Dörner.

Göttingen am 9 Jul. 1769.

Welch eine herzliche Freude hatte ich, mein liebſter Dörner, endlich die erfreuliche Nachricht von Dir zu hören, daß Du bey unſerm theuren Friedeberg glücklich angekommen, und bey ihm ſo auſſerordentlich vergnügt und zufrieden biſt. Mein Herze ſchickte Dir von Nordhauſen aus tauſend Seegenswünſche nach, und begleitete Dich Stund für Stunde auf der Reiſe.

Ich kann es Dir nicht verhehlen, mein theureſter Dörner, daß Deine liebe Sabine ziemlich unruhig war, als ſo lang keine Nachricht von Dir anlangte, ob ſie gleich durch Deinen Brief den ich ihr von Nordhauſen mitbrachte und ihr ſogleich übergab, ziemlich aufgerichtet und getröſtet ſchien. Ihre Liebe zu Dir und die

die Standhaftigkeit mit der ſie an Dir hångt, iſt unbeſchreiblich. Als ich ihr Deinen erſten Brief brachte und ſie ihn zitternd aufbrach, wurde ſie vor Freuden faſt ohnmåchtig, als ſie von der entfernten Hofnung las, einſt mit Dir vereiniget zu werden. Ihr Auge ſah zum Himmel auf und glånzte von Thrånen, und ſie fragte mich ganz ångſtlich, ob es auch gewiß ſey was Du ſchreibeſt? ob Du ſie nicht tåuſcheſt? Ich verſicherte ſie, Du redeſt ganz die Wahrheit, ob Du gleich noch nicht beſtimmen kônneſt, wann und wie dieſe Vereinigung erfolgen werde? —— Seys wann, und wie es wolle! rief ſie, wenn er nur mein wird, in zehen oder vierzig Jahren! Ich will gerne warten!

Ihre Aeltern, und beſonders ihr Vater, fiengen ſchon ein paarmal von einer andern Verbindung zu munkeln an; Aber ſie ſahen bald, daß ſie bey ihr nichts ausrichten wůrden. Man můße ſchlecht von ihr denken, ſagte ſie, wenn man glauben kônne, daß ſie ſobald wanken werde; Man môchte von jeder Verbindung ſchweigen, wenn man ihre Ruhe und Geſundheit lieb habe. Sie leide doch genug, daß ihr

Dörner von ihr getrennt ſey; Es ſey nichts im Stande, ſie von ihm loszureiſſen; Seine Verweiſung ſey ein Unglück und keine Strafe eines Laſters; Er ſey um ihrentwillen unglücklich, weil er ſich aus Liebe gegen ſie geſchlagen habe; Ob ſie ihm nun nicht dafür auch ewige Liebe ſchuldig ſey? — Der Vater, der von allem dieſem wenig oder nichts fühlt, ſpricht immer nur davon, ob ſie ſich in Armuth ſtürzen und mit einem Menſchen ohne Amt, ohne Anſehn und Vermögen einlaſſen wolle? — Armuth hin, Armuth her! ſagte ſie letzthin zu mir. Hab doch ich Vermögen; Und was ich habe, hat mein Dörner auch. Will aber mein Vater mich deswegen enterben oder von ſich ſtoſſen, wie er mir ſchon gedroht hat, weil ich nicht von dem weichen will den ich allein lieben kann und lieben muß, weil er mich auch über alles liebt — nun wohlan, ſo überlaß ichs Gott, der mir dieß für ihn geſchaffne Herz gab, und nicht leicht einen Menſchen verhungern läßt, der nicht alle Nahrung, und die Mittel ſie ſich zu erwerben, muthwillig von ſich ſtößt; Dann ſuch ich meinen Dörner auf, der ſein weniges mit mir theilen wird, ſo wie er auch ſein vieles

mit

mit mir theilen würde. Ich kann auch arbeiten, und er kanns auch; Und Liebe und ein zufriednes Herz machen alles leicht! — Sieh, liebſter Dörner, ſo entſchloſſen ſpricht Dein liebes Mädchen, das ich immer mehr bewundern muß. Sie hat, wie ich ſchon einmal an unſern Friedeberg ſchrieb, einen ſolchen Glauben an die Vorſehung, daß ſie ſich durch nichts mehr viel erſchüttern läßt, da ſie Deiner Liebe gewiß iſt. Oft iſt ſie auch ſchon wieder munter und ſcherzhaft, und ſpielt fleißig den Engliſchen Tanz, der Dein Leibſtück iſt, und den ſie deswegen auch ſo flink auswendig lernte.

Weil es neulich ihr Vater nicht gern zu ſehen ſchien, daß ich ſo oft ins Haus komme, weil er vermuthlich fürchtete, ich bring ihr Nachrichten von Dir, ſo kam ſie ein paarmal ſelber auf mein Zimmer, um ſich nach Dir zu erkundigen. Jezt komm ich aber wieder fleißig in ihr Haus, weil der Vater wieder freundlich thut. Ueberhaupt mein liebſter Dörner, darfſt Du gutes Muthes ſeyn; Denn ſeit Du von Ausſichten geſchrieben haſt, und ich die Aeltern verſichert habe, daß es Dir in meiner Vater-

ſtadt, wo man gern Fremde in Dienſt nimmt, nicht leicht fehlen könne, zumal da Du Dein Jus ſo gut verſteheſt, ſeitdem ſind die Aeltern im Betragen gegen mich und ihre Tochter ganz anders. Die Mutter iſt ohnedieß eine Seelengute Frau, und Du weiſt, daß ſie viele Gewalt über ihren Mann hat. Sie lieben ihre Tochter, und wiſſen daß Du ihr ans Herze gewachſen biſt und ohne eine tödtliche Wunde ihr nicht entriſſen werden kannſt; Sie laſſens alſo ſtillſchweigend ſo gut ſeyn, und haben ſich von ferne ſchon erklärt, wenn Du eine anſtändige Bedienung hätteſt, würden ſie nichts gegen Deine Verbindung mit ihr haben. Ich ſchrieb auch geſtern ſchon an meinen lieben Vater, durch den Du dieſen Brief bekommſt und der in meiner Vaterſtadt ein ziemliches zu ſagen hat, er möchte auf Dich Rückſicht nehmen, weil Du es verdieneſt, und Dich bey aller ſchicklichen Gelegenheit empfehlen!

Einen Zug muß ich Dir von Deiner Sabine erzählen, der ihrem Herzen unendlich viel Ehre macht, wobey ich Dich aber zugleich innſtändigſt bitten muß, mich in Deinem Leben nicht

nicht bey ihr zu verrathen, weil ſie mich beynah beſchworen hat, Dir kein Wort davon zu ſagen. Ich kann gewiß ſchweigen, und würde es auch hier thun, wenn Du nicht ihr vortrefliches Herze daraus noch mehr kennen lernen und ſie dafür mit noch ſtärkerer Liebe, wenn es möglich iſt belohnen würdeſt. Vor acht Tagen nemlich both ſie mir 20 Thaler an, daß ich ſie Dir zuſchicken möchte, weil Du es vielleicht nöthig haben könnteſt; Ich nahms aber nicht an, weil ich ſie verſicherte, Du werdeſt bey unſerm Friedeberg keinen Mangel leiden. Nun erfuhr ich durch einen Zufall, daß ſie eine Perlenſchnur mit einem ſchönen goldnen Kreutz für 20 Thaler verkauft hat, welcher Schmuck ihr unausſprechlich lieb und theuer war, weil er ihr von ihrer vertrauten Freundinn, die vor einem Jahr geſtorben iſt, vermacht worden war. Sie verkaufte aber lieber dieſes theure Andenken, das ihr eigenthümlich angehörte, als ſonſt etwas das ſie von ihren Aeltern bekommen hat, und das ſie alſo noch halb als dieſer ihr Eigenthum anſieht. Siehſt Du, Bruder, ſo unausſprechlich viel hält ſie auf Dich.

 Ich

Ich konnte mich nicht enthalten, Sie deswegen zu loben. Sie erſchrack darüber, ward feuerroth und läugnete es anfänglich. Sie war aber zu gewiſſenhaft, und geſtand es mir nachher freywillig; bat mich aber aufs dringendſte, Dir nichts davon zu ſagen.

Ueber das Glück unſers liebſten Friedebergs, das ihm Gott in dem Beyfall ſeiner Pfarrkinder und der Liebe ſeiner vortreflichen Sophie ſchenkt, freut ſich meine ganze Seele auſſerordentlich. Ich ſuchte ihm nur etwas weniges davon in dem innliegenden Brief, den ich Dich ihm zuzuſtellen bitte, auszudrücken. *)

Du ſollteſt mir, mein theureſter Dörner, für das was ich für Dich gethan habe, nicht ſo viel danken. Es iſt ja ganz natürlich, daß ein Freund etwas für den andern thut; Deswegen iſt er ſein Freund. Und Du weiſt ja, daß ſich allemal viel Eigennutz mit einmiſchet, weil

*) Man läßt dieſen, nebſt einigen folgenden Briefen weg, die nichts in der Geſchichte der Hauptperſonen aufklären.

Anmerkung des Herausgebers.

weil man ſich bey Erfüllung einer Pflicht ſelber wohl gefällt, und wohl weiß daß man viel angenehme Empfindungen zum Lohn hat, wenn man eine gute That verrichtet. Ich that alſo ſoviel um meinet= als um Deinetwillen. —

Gott gebe nur, daß es Dir nun künftig immer wohl gehe! Denn Du verdienſt es. Da erhalt ich eben von Deiner vortreflichen Sabine einen Brief an Dich. Ich ſiegle nun eilends, um die heutige Poſt nicht zu verſäumen, und Dir keinen Augenblick das Vergnügen vorzuenthalten, das Du gewiß aus ihrem Briefe ſchöpfen wirſt. Lebe wohl, mein Theureſter! Gib mir bald wieder Nachricht von Dir, und ſey überzeugt, daß ich ſo lang ich lebe, ſeyn werde

Dein

getreueſter und aufrichtigſter Freund

Friedrich Heinrich Trautmann.

Theol. Stud.

Sabina Molterinn an S. Dörner.

(Als Beylage.)

Göttingen den 8 Jul. 1769.

O mein Dörner, wie ſo wohl iſt mir auf Ihren letzten Brief geworden! Gott ſey

ewig

ewig gelobt, der es ſo gefügt hat, daß Ihr Schickſal erträglicher geworden iſt, und Sie mir das ſelbſt ſagen. Ich kanns Ihnen nicht beſchreiben, wie mir war, als ich hörte, Sie ſeyen weggereißt, ohne Abſchied von mir zu nehmen. Dörner, ich hatte Sie ſo himmelhoch gebethen, das nicht zu thun; Und Sie thatens doch. Ich bin krank geworden, ſehr krank. Die ganze Welt war mir zum Eckel; Ich ſah überall nichts als Treuloſigkeit, machte dem braven Trautmann und Ihnen ſelbſt die bitterſten Vorwürfe; Jeden Menſchen ſah ich als einen Verräther an und faßte Vorſätze, vor denen ich jezt ſelbſt zurück bebe. Es war gewiß grauſam, daß Sie nicht Abſchied von mir nahmen. Ich möchte auch noch ſo viel dabey gelitten haben, es wäre Kleinigkeit geweſen gegen das, was ich ohne Abſchied litt.

Doch mein Theureſter, verzeyhen Sie! Ich will Ihnen keine Vorwürfe machen. Gott weiß es, ich wills nicht. Ich würde Ihnen zu Lieb wohl noch gröſſre Leiden übernehmen. Sie denken noch an mich; Sie verſichern mich Ihrer Liebe. O, wer wollte da nicht Alles vergeben und vergeſſen?

Aber

Aber Eins bitt ich Sie. Sie ſchreiben mir, und Trautmanns Erzählung gibt mir die traurige Beſtättigung davon, daß Sie ſo unruhig ſeyen, weil ich Ihrentwegen ſo viel leide. Ich habs gethan, mein Lieber! Aber glauben Sie mir: Jezt bin ich wieder ganz ruhig; Ganz gewiß. Fragen Sie nur Ihren Trautmann, ob ich nicht recht heiter und gelaſſen ſey? Sobald ich in Ihrem Briefe die Verſichrung las, und Trautmann ſie mir auch gab, daß Sie mich noch lieben und mir bald wieder Nachricht von ſich geben und mir Ihre Hand und Liebe nicht verſagen wollen, ſobald war ich wieder wie neu gebohren; Und jezt bin ich geſund und friſch und froh und heiter wie die liebe Sonne. Glauben Sie mir das ja! Es iſt ſo gewiß wahr als ich Sie über alles liebe. Darum bitt ich Sie um alles in der Welt willen: Seyn Sie wieder ganz ruhig und zufrieden! Ich bins ja auch.

Mein Herz und meine Hand ſoll ewig keinem andern angehören als Ihnen. Auch mein Vater wird darein willigen, ſobald Sie nur ein wenig Auskommen vor ſich ſehen. Ach,

man braucht ja ſo wenig, um glücklich zu ſeyn. Und wenn ich meinen Dörner habe, ſo wollte ich ſelbſt den Mangel nicht achten. Wenn ich Ihn habe, was will ich mehr. Alle Schätze der Welt würden mir ohne Ihn nichts nützen. Meine liebe Mutter iſt ohnedieß, wie Sie ſchon wiſſen, ganz auf Ihrer Seite.

Schreiben Sie mir alſo ja recht bald wieder! Sobald Sie die kleinſte Ausſicht haben, komme ich ſelbſt zu Ihnen. Empfehlen Sie mich tauſendmal Ihrem lieben edelmüthigen Friedeberg und ſeiner vortreflichen Sophie, von der Sie mir oft ſo viel Gutes ſagten! Sie muß ein würdiges Frauenzimmer ſeyn. Aber verlieben Sie ſich nicht in Sie! Bleiben Sie ewig mein, ſo wie ich ewig die Ihrige bleibe!

Sabina Molterinn.

50.

Dörner an Trautmann.

Schöningen den 16 Jul. 1769.

Freu Dich, Bruder, Deinem Freund iſt geholfen! Mehr als ich wünſchen und vermuthen

muthen konnte, iſt mir widerfahren. Ich hab an einem Ort, den ich vor vier Jahren noch nicht einmal dem Namen nach kannte, Brod und hinlängliche Verſorgung erhalten; Und alles, alles hab ich unſerm Friedeberg und Dir zu verdanken. Ich ſchrieb Dir doch neulich, daß ich mit ihm und ſeiner herrlichen Sophie nach N*** fahren werde, weil er da Ausſichten für mich habe? Ohne daß ichs wußte, hatte er in der Geſchwindigkeit für mich um den Organiſtendienſt angehalten, und am dritten Tage ſagte er mir, ich möchte mit ihm zu einigen Rathsherren und den Kirchenvorſtehern gehen, und um dieſen Dienſt anhalten. Alle empfiengen mich freundlich, und hatten ſchon eine ſehr gute Meynung von mir, beſonders Dein rechtſchaffner Vater, dem ich unendlich viel zu verdanken habe. Er nahm mich als einen Freund von Dir auf, weil Du ihm vermuthlich ſchon verſchiednemal von mir geſchrieben haben magſt. Auch bat er mich zu Gaſt, und machte mir die gröſte Hofnung zum Dienſt.

Den folgenden Tag mußt ich mit zwey andern in der Kirche die Probe ſpielen und erhielt

hielt allgemeinen Beyfall. Als ich den Dienſt ſchon beynahe hatte, zeigte ſich eine Schwürigkeit. Der Kirchenvorſteher Schneider nemlich hat, wie Du weiſt, eine Tochter die er gern an Mann bringen möchte. Er ließ mich zu ſich kommen und that mir den Vorſchlag, ich möchte ſie heyrathen; Dann würd ich ſeine und noch drey Stimmen haben, die mir allein noch fehlten. Ich ſagte ihm aber gerade heraus, unter dieſer Bedingung könn' ich den Dienſt nicht annehmen, weil ich ſchon an ein auswärtiges Frauenzimmer verſprochen ſey. Dieſes gab der ganzen Sache eine andre Wendung. Er machte Cabalen über Cabalen, und es war an dem, daß ein andrer der ſeine Tochter heyrathen wollte, den Dienſt bekommen hätte, wenn nicht Dein treflicher Vater aufgeſtanden wäre, frey geſprochen, und mir den Dienſt, nebſt der Stelle die Sophiens Onkel bey der Canzley bekleidet hatte, zuwege gebracht hätte.

Geſtern bekam ich Nachricht davon, indem Friedebergs Vetter Eberwein mit großen Freuden herauskam, und mich mit dem Titel: Herr Stadtorganiſt und Canzleyſekretarius begrüßte.

Du

Du kannſt Dir vorſtellen, liebſter Trautmann, wie groß meine Freude ſeyn und welchen Dank ich gegen Friedeberg und Dich und Deinen rechtſchaffnen Vater empfinden muß. Worte kannſt Du nicht von mir fodern. Wenn Du einſt wieder nach N*** kommſt, will ich [illegible] Dich dafür ans Herz drücken, und mein ganzes Leben ſoll Dank gegen Euch, beſte, freundſchaftlichſte Seelen! ſeyn.

Unſers Friedebergs ganz vortrefliche Sophie hatte zuerſt, wie ich nun erſt jezt erfahre, den Einfall mit der Organiſtenſtelle. Die beyden Seelen freuen ſich über mein Glück ſo ſehr als ich ſelbſt. Sie ſind Engel in menſchlicher Geſtalt.

Eile wie der Wind zu meiner herrlichen Sabine, welche Gott für ihre Liebe, für ihre Aufopferung, für alles, was Du mir von ihr ſchreibſt, belohnen mag! Gib ihr dieſes Briefchen, nebſt dem an ihre Eltern! Ich habe nun eine förmliche Anwerbung um ſie gewagt, da ich Anſehn, Ehre, und ein jährliches Einkommen von 600 Thalern hieſigen Gelds habe. Mich deucht, ich werde nicht abgewieſen wer-

den. Unterſtütz Du, liebſter Trautmann, meinen Antrag mit alle Deiner Freundſchaft, und hilf mein Glück vollkommen machen, daß ich meine himmliſche Sabine in etlichen Wochen an mein Herz ſchließen kann!

Gottlob! Nun kann ich auch meiner beſten Mutter helfen! Schick ihr augenblicklich dieſen Brief, der eine Einladung zu mir enthält. Sie ſoll künftig bey mir wohnen. Möcht ich ihr doch die viele Liebe und den Aufwand vergelten können, den ſie meinetwegen gemacht hat! In 3 Wochen ſoll ſie, hoff ich, wenn ſie geſund iſt, in Göttingen, und in 5 Wochen bey mir ſeyn. Gott, wenn ſie mir meine Sabine mitbrächte! —

Bruder, Bruder, wie kann ich Gott das alle verdanken was Er an mir gethan hat, der ich mich deſſen durch meine Ausſchweifungen und Verirrungen ſo unwerth machte! Wär er nicht barmherziger und gnädiger als Menſchen, o, was würd oft aus uns werden! Doch Er hat ja auch Engel auf die Welt geſetzt, die Ihn nachahmen. —

Hier ein Briefchen von Friedeberg, und tauſend Grüße von der engliſchen Sophie! —

Mor=

Morgen geh ich in die Stadt, um meine Dankſagung zu machen und mein Amt anzutreten. Schreib mir bald, und ja nicht ohne Antwort von Sabinen und von ihren Eltern! Leb wohl, Beſter!

Dein

Glücklicher

S. Dörner.

N. S. O was hat mir Sabine für einen herrlichen Brief geſchrieben!!!

Dörner an Sabina Molterinn.

(Als Beylage.)

Schöningen, den 16 Jul. 1769.

Nur wenig Worte, meine Theureſte! Aber Worte der Wonn und des Jubels! Unſre Leiden ſind vorbey und endloſe Freude wandelt uns entgegen. Ich hab einen Dienſt und kann Dich jezt ernähren. Laß Dir das weitere von Deinen Eltern ſagen! Ich halt in dem eingeſchloßnen Brief um Dich an. Sie werden Dich mir doch nicht abſchlagen? O, ich kanns nicht glauben. — Und Du, meine Einzige! Kannſt Du Vater und Mutter verlaſſen, und mir in ein fremdes Land nachfolgen? Ja, gewiß

wiß Du kannſt es. O Geliebteſte, laß uns Gott und unſerm Friedeberg und ſeinem Engel und dem lieben Trautmann danken! Sie ſind die Urheber unſers Glůcks. Ohne ſie vergiengen wir, Eins ohne das andre. Gott, o Gott! Du biſt, und bleibſt die Liebe! O Sabine! Ewig wollen wir nur Ihm und uns angehören. —— Meine Mutter, die Redliche, ſoll unſre Freuden mit uns theilen! Ich hab ihrs geſchrieben. — Komm doch bald! O Du Liebe! Wie ſo bang iſt mirs, auch mitten in meinem Glůck, ohne Dich! Komm doch bald und ſink an meine Bruſt! Ewig, ewig Dein!

Dörner.

51.

Trautmann an Dörner.

Göttingen am 25ſten Jul. 1769.

Welch eine große Freude hat mir nicht Dein Brief gemacht, mein theureſter Dörner! Und welch eine eben ſo große Freude werden Dir die innliegenden Briefe von Deiner lieben Sabine und ihren Aeltern machen! Sie

waren

waren über Deinen Antrag etlich Augenblicke ſtutzig, und dann gleich darauf vor Freuden auſſer ſich. Soviel Glück hätten ſie ſich nicht vermuthet. Daher ſind ſie auch zu allem willig, und wollen ihre Tochter die ſie ſo ſehr lieb haben, in drey Wochen von ſich laſſen. Ich hoffe nicht, daß Du etwas gegen den Antrag haben wirſt, nach Caſſel zu kommen und da die Hochzeit zu begehen. Ich kanns den guten Leuten nicht übel nehmen, daß ſie bey der Freude ihrer Tochter mit gegenwärtig ſeyn wollen. In 12, höchſtens 14 Tagen biſt Du ja wieder in N***, und ſo lange wird mein guter Freund Akerfeld, dem ich hiebey ſchreibe, Deinen Dienſt gerne verſehen.

Welch eine Freude wär es für uns alle, wenn auch Deine rechtſchaffne Mutter bis dorthin zu uns käme, und die Reiſe nach N*** mit Dir und Deiner Sabine machen könnte! Der Brief an ſie iſt ſchon vorgeſtern auf die Poſt gegeben; Wenn ſie ihn nun morgen bekommt, und ſogleich antwortet, ſo kannſt Du in 9 Tagen von ihr Antwort haben. Du haſt es doch recht dringend gemacht?

Ich mußte Deiner Sabine ſchon verſprechen, ſie nach Caſſel zu begleiten; und ich hätte es ohnedieß gethan, weil ich bey dieſer Gelegenheit das Glück habe, Dich mein geliebteſter Dörner, ſo unvermuthet wieder zu ſehen. O wie will ich mich freuen, wenn ich ſehe, wie glücklich Du nun nach Deinen vielen Leiden wirſt!

Du ſetzeſt Dich, ſoviel mir deucht, zu weit herab, wenn Du ſagſt, daß du aller dieſer Glückſeeligkeit unwürdig ſeyeſt. Freylich verdient der Mensch nichts von Gott; Aber Deine Verirrungen kamen ja von keiner Boßheit des Herzens her, und waren mehr Unglück. Lieber Gott, wie leicht iſt es einem Jüngling auf Univerſitäten, ſich zu verirren! Aber eine ſolche Reue wie die Deinige, verdient gewiß Erbarmung. Gott gebe, daß jeder der auf Univerſitäten, wo die Verführung ihren Wohnplatz hat, ſich vom rechten Weg verirrt, ſobald und mit einer ſolchen Reue wieder umkehre! Ich ſchließe, weil es fünfe ſchlägt und die Poſt abgeht. Schreib uns recht bald! Tauſend Glück!

Dein

treueſter

Trautmann.

52.

52.

Dörner an Trautmann.

N*** den 1 Auguſt 1769.

Es bleibt dabey, Bruder! Den 16 Auguſt bin ich in Caſſel, drücke Dich an mein brüderliches Herz, und führe meine Braut heim. Noch glaub ichs kaum, und ſcheine mir zu träumen. Und doch iſts ſo. O du gütiger, gerechter Gott, wie hab ich das verdient? —— Mein Leben iſt nur ein Taumel; Ich ſeh und höre nichts. Meine Seele ſchwebt um euch herum, ihr Lieben, und berauſcht ſich im Gedanken ans Wiederſehen und ewigen Beſitz. Welchen himmliſchen Brief hat die Theure mir geſchrieben! Aber kann ein Engel, der ſo denkt und handelt, anders ſchreiben? Und ihre Eltern, wie ſo gütig, und väterlich! Flugs eile hin und bring ihr dieſen Brief, und den an ihre und meine Eltern, und ſeegne die Theuren!

Bruder, ich kann Dir nicht viel ſchreiben! Alles geht zu langſam! Mein Herz iſt geſchwinder als die Feder, kann die kalten Buchſtaben, die ſo wenig ſagen, gar nicht ausſtehn! O wie ſchlägt und tobt es! Möcht heraus, und ſich jedem

jedem mittheilen! Und doch faßt kein Menſch meine Freude, als ihr wenigen die ihr fern ſeyd! Friedeberg könnte dieß am beſten faſſen und Sophie, denn ſie habens auch gefühlt; Aber ſeit 14 Tagen bin ich fern von ihnen. — Ich habe mich bey Deinen braven Eltern eingemiethet, im zweyten Stock. Alſo weiſt Du meine Addreſſe.

Mein Amt iſt angetreten, und man liebt mich. Akerfeld will den Dienſt verſehen, bis ich wieder komme. Bruder, ich muß weggehen und im freyen Feld herumſchweifen; Da iſt mirs noch am erträglichſten. Und doch iſts auch da noch meinem Herzen viel zu eng. — In 14 Tagen Bruder —! O ich darf nicht dran denken! Meine Seele möcht aus dem Leib fliegen!

Das heißt einmal ein Bräutigamsbrief, regellos und wirrwarr, wie's in meinem Herzen zugeht! Laß Dir ihn wohl ſchmecken! — Möcht Dirs auch einmal ſo ſeyn, Du guter Junge! —

Noch etliche Zeilen, wenn mir meine brave Mutter ſchreibt! Adio!

S. Dörner.

53.
Dörner an Trautmann.

N*** den 5 Auguſt 1769.

Hier wieder einen Brief an Sie und an die Eltern! Am 15ten will meine Mutter in Göttingen ſeyn. Warum nicht am 13ten? Nun kann ich erſt am 18ten in Caſſel ſeyn; Denn ſie muß doch ein paar Tage bey Euch ausruhn. Aber länger, wahrlich! nicht. Sind doch ſchon wieder zwey Tage verlohren! O Bruder, erſt in 13 Tagen —!

Ich möchte die Sonn' herabziehn, wenn ſie noch ſo hoch am Himmel hängt, und träg geht wie eine Schnecke. Hinab am Wald! Und dann wieder herauf auf der andern Seite, wenn ich aufwach um Mitternacht und ächze nach dem Tag des Wiederſehns! Ach Bruder, daß die Zeit ſich doch ſo ſehr nach uns richtet, und uns dann doch nicht folgen will! —

In 13 Tagen alſo! — Möcht ich dieſe Zeit über ſchlafen, und nicht wiſſen, wie viel Stunden zwiſchenher ſo träg dahin kriechen! — Aber ſchlafen! — Kann man das?

Am 12ten reiſ' ich ab. Binnen dieſer Zeit noch etlich Zeilen an Euch! *) Lebt wohl!

S. Dörner.

54.

Dörner an Friedeberg.

N *** den 1 Sept. 1769.

Vor zwey Tagen, liebſte Seele, bin ich mit meiner Sabine, ach mit meinem Weib! hier angekommen. Erwarte keine vollſtändige Beſchreibung der Wonne des Wiederſehns, der ewigen Vereinigung, des Hinſinkens an die Bruſt meiner Mutter und unſers edeln Trautmanns, und meines ganzen jetzigen himmelreinen Glücks! Wer Empfindungen ganz und bis aufs Kleine ſchildern will, hat ſie wahrlich ſelbſt nicht. Ich hoffe, Dich und Deine herrliche Sophie in acht Tagen zu ſehen; Dann mein Liebſter, magſt Du ſelbſt mit mir aus dem Becher meines Glücks trinken, und einen Theil der Seeligkeit koſten, die ich nach Gott Dir allein und unſerm Trautmann zu verdanken

*) Man läßt auch dieſen Brief weg.

Der Herausgeber.

ken habe. Genug: Ich und meine Sabine ſehn dieſe Welt als einen Himmel an, und jeder Augenblick darinnen iſt eine Quelle neuer ungetrübter Seeligkeit.

Sie war mit ihren Eltern, meiner theuren Mutter, und unſerm lieben Trautmann etlich Stunden vor mir angekommen. Anfangs konnten wir alle nichts als weinen, uns anſehn, und einander ans Herz drücken. Sabine wollte gar keinen Augenblick von meiner Seite, und doch wollten alle um mich herum und mir am nächſten ſeyn. Ich ſollte tauſend Dinge erzählen, fieng an, und ward mitten in der Erzählung bald durchs Eine bald durchs Andre wieder unterbrochen. Von Dir und dem Glück, das Dir mit Deiner herrlichen Sophie ward, konnt ich, beſonders unſerm Trautmann, gar nicht genug erzählen. Meine Mutter konnte vor Dank gegen Gott, und Freudenthränen, die ihr ſtets im Auge ſtanden, gar nicht ſprechen. Sie ſetzte ſich zu mir her, hatte meine Hand unaufhörlich in der Ihrigen, drückte ſie von Zeit zu Zeit mit aller mütterlichen Heftigkeit, und ſagte: Mein Sohn! Mein Siegmund! mit einem Ton, der

mir durch die Seele drang. Sie ſah mich an, wie einen der vom Tod errettet iſt; Denn ſie hatte durch die Unvorſichtigkeit eines Landsmanns meine ganze traurige Geſchichte erfahren. Wenn ich ihr auch hundert Jahre täglich nichts als Gutes und Gefälligkeiten erweiſen könnte, ſo wär ich doch nicht im Stand, ihr all ihre mütterliche Zärtlichkeit und Liebe zu vergelten, und den Jammer ganz zu verſüßen, den die Treue meinetwegen ausgeſtanden hat. Inzwiſchen ſey Gott mein Zeuge, daß ich thun werde was ich kann!

Mein braver Schwiegervater hatte Luſt, ſeiner Frau und Tochter die Merkwürdigkeiten von Caſſel zu zeigen; Aber meine Sabine hatte keine Luſt, ſie zu ſehen. Hab ich doch meinen Dörner, ſagte ſie; Was geht mich nun die ganze Welt an? Ich mag nichts ſehn! — Meine Mutter wollte auch lieber bey uns bleiben. Trautmann wär auch gerne da geblieben; Aber aus Gefälligkeit gegen meine Schwiegereltern, und weil er in Caſſel Beſcheid wußte, mußte er ſchon mitgehn.

Ich ſaß alſo mit meiner Sabine und meiner Mutter allein da, und hatte nun erſt Zeit,

mich

mich von meinem Taumel zu erholen und das Glück der reinſten Zärtlichkeit und der heiligſten Küſſe in Sabinens Arm einzuerndten. Sie hängt ſchon ſo feſt an meiner Mutter, als ob ſie ſie von Jugend auf gekannt hätte, und ſagt, ſie und ich könnten ſie allein die Trennung verſchmerzen lehren, die ſie ſonſt kaum überleben würde, die Trennung nemlich von ihren Eltern, und beſonders von ihrer braven Mutter.

Meine Mutter liebt Sabinen wie ihr eignes Kind, und ſeegnet meine Wahl mit Freudenthränen, welche ſie zum Himmel ſchickt. O Bruder, kann mirs fehlen, da die beſten frömmſten Seelen mich ſeegnen und für mich zu Gott flehn?

Der zweyte Tag war der Trauungstag, der durch den, durch den Mund des Prieſters ausgeſprochnen Seegen, nun auch in den Augen der Welt die zur Meinigen machte, die ſchon ſeit dem erſten Blick, ja ſeit der Ewigkeit da Gott uns einander beſtimmt hat, mein war. Wir behielten den Prediger, einen rechtſchaffnen Mann, der wie ein Jüngling mit an unſrer Freude Antheil nahm, zu Gaſt. Wir waren

ren alle ſtillheiter, und aus unſern Augen ſprach die Thräne des Danks und der erfüllten Hofnung, die beredter iſt als jede laute Freude der Welt. Zur Linken ſaß mir meine Mutter, und zur Rechten meine Braut; Dann einander gegen über der Prediger und meine Schwiegermutter, und weiter unten mein Schwiegervater und Trautmann, der die Augen gar nicht von mir und meiner Braut abwendete und ſie immer voll Waſſer ſtehen hatte. Er verdiente dieſe Thränen, die ihm gewiß ein beßrer Lohn waren, als wenn ich ihm Tage lang mit Worten gedankt hätte. Nie, lieber Bruder, hab ichs ſo gefühlt, wie ſehr die Tugend ihre Freunde ſelbſt belohnt, als wenn ich in Deinen und in Trautmanns Augen Thränen ſah!

Den andern Tag blieben wir noch beyſammen, und fuhren am Nachmittag nach dem Weiſſenſtein und ſtiegen auf den Winterkaſten. Trautmann ſagte mir zu meiner Beruhigung, meine Profeſſoren in Göttingen dächten noch gut von mir, und hätten mich bedaurt.

Am dritten Tage fuhren meine Schwiegereltern und Trautmann wieder nach Göttingen zurück; Und eine halbe Stunde drauf fuhr ich

mit meiner Mutter und meiner himmliſchen Sabine mit Extrapoſt auch weg. Ihre Coffers kommen erſt auf dem Poſtwagen nach. Meine Sabine war bey dem Abſchied ſtärker als ich erwartet hätte. Ihre Mutter hätte ſich kaum tröſten können, wenn der Vater nicht versprochen hätte, uns übers Jahr zu beſuchen. Trautmann war ſo bewegt, daß er vor Schluchzen gar nicht reden konnte, und von meinem Schwiegervater mit Gewalt von mir weggeriſſen wurde. Ich hab ihn unausſprechlich lieb. Er iſt noch eine von den wenigen unverdorbnen Seelen, die ſich von dem Strudel unſrer Zeiten nicht mit fortreiſſen laſſen, ſondern ſchlecht und recht vor dem Angeſichte Gottes einherwandeln. So ſteif, cärimoniös, und ehrenfeſt ſein Aeuſſerliches iſt, ſo rein, unverfälſcht, und ungekünſtelt iſt ſein Innerliches. Seine Gewiſſenhaftigkeit allein macht ihn umſtändlich, weitläuftig und wortreich. Ich werde ſeine Freundſchaft ſtets für einen Seegen Gottes halten, da ich ihr ſo unendlich viel zu verdanken habe, und ſehne mich nach der Zeit, da er wieder nach N*** zurückkommt, da ich Euch, Ihr Edeln, beyde oft beyſammen werde genießen können.

Unſ=

Unſre Reiſe von Caſſel bis hieher war, wie natürlich, auſſerordentlich vergnügt. Was ich oft im Wagen fühlte, kann ich Dir nicht ſagen, wenn ich ſo den beyden treflichen Perſonen gegen über ſaß, deren Einer ich mein Daſeyn, meine Bildung, und bisherige Erhaltung, und der andern alle Wonne zu verdanken habe, die von nun an mich im Arm der Tugend und der Liebe erwartet.

Ich könnte Dir noch tauſend Dinge ſagen, mein Geliebteſter, wenn ich nicht geſonnen wäre, Dich und Dein herrliches Weib künftige Woche auf ein paar Tage mit meiner Sabine zu beſuchen. Sie läßt mir keine Ruhe, bis ſie Dich und Deine Sophie geſehen, und Dir ſelbſt für alle das unausſprechliche Glück gedankt hat, das Du, edler Freund, uns verſchafft haſt. Ich kann Dir nicht ſagen, wie ſehr ſie ſchon Deine Sophie liebt. Wie viel unzertrennlicher und feſter wird ſie an ihr hangen, wenn ſie nun ſie ſelbſt, und ihr ganzes Engelgleiches Weſen kennt! Leb wohl, Liebſter, und empfiehl mich ihr aufs zärtlichſte! Ewig

Dein
dankbarſter, durch Dich, glücklichſter Freund

S. Dörner.

55.

Dörner an Trautmann.

N*** den 8ten Sept. 1769.

Ich weiß, liebſter Trautmann, daß ich Dir ſchon eher hätte ſchreiben ſollen, denn ich bin ſchon über acht Tage wieder hier; Aber Du verzeyhſt mir, wenn Du die vielen Zerſtreuungen bedenkſt, die eine Reiſe und die Einrichtung einer neuen Haushaltung immer mit ſich führen. Ueberdieß bin ich indeſſen auch ſchon mit meinem lieben Weib in Schöningen geweſen.

Ich bin noch ſo glücklich und vergnügt, wie Du mich in Caſſel verlaſſen haſt, oder vielmehr noch vergnügter. Der Sturm der Freude, der in meiner Seele tobte, hat ſich nun in ſanftes Säuſeln umgewandelt, das wie das Säuſeln der Natur, deſto angenehmer und anhaltender iſt. Mein Herz iſt ruhig, wie die ſtille See, in der ſich die Sonne ſpiegelt. Ein Tag meines Lebens ſieht, dem äuſſern Anſchein nach, dem andern gleich; Und doch hat jeder ſeine eignen und abwechſelnden Freuden, die nur mir und meiner herrlichen Sabine in die Augen fallen. Sie, und ihre Liebe weiß mir alles wichtig und anzüglich zu machen, was mir ſonſt geringfügig ſchien, und ich ſehe immer mehr ein, daß ein ſtiller und ruhiger Genuß des Lebens tauſendmal beſſer iſt, als wenn man in ſteter überſpannter Leidenſchaft durch die Welt rennt, und ihre Freuden nur im Vorbeygehn abpflückt, ohne Eine davon recht zu genießen.

Mir gehts nicht, wie den meiſten Liebenden, daß im Ehſtand ihre Liebe abnimmt. Die meinige nimmt mit jedem Tage zu, denn ich lern an meinem Weibe täglich mehr Seelenvollkommenheiten kennen. Dadurch verwandelt unſre Liebe ſich in warme herzliche Freundſchaft, und wird ewig feſt und unzertrennlich.

lich. Wohl dem, der nach dem Wunſch ſeines Herzens ſich ein Weib wählen darf, das der Seele nach ein Engel iſt! Denn die Schönheit der Seele kann zunehmen und uns täglich neue Freuden ſchaffen; Aber äuſſerliche Schönheit nimmt, früh oder ſpät, ab, und was hat man dann im Alter, das keine rauſchende Freuden mehr mitgenießen kann, wenn man an der Gefährtinn ſeines Lebens nicht zugleich auch eine Freundinn hat?

Meine Sabine entwickelt ihre Vollkommenheiten immer mehr. Täglich ſeh ich einen neuen Glanz hervor brechen. So herrlich ſie mir ſchon in Göttingen vorkam, ſo war doch, was ich damals an ihr ſah, nur Dämmerung; Jezt ſteht ſie vor mir da wie die Sonne, die in vollem Glanz hervorgeht und mit jedem Schritt an Klarheit zunimmt. Man muß eine Perſon im Kabinet, das heißt, in jeder Lage ſehen, wenn man ſie ganz kennen, ganz richtig beurtheilen, und ganz ſchätzen lernen will wie ſies verdient. In der Welt und in Geſellſchaften ſind ſich faſt alle Mädchen, der Hauptſache nach, gleich; Man kann ihr Gutes und ihr Böſes nie genug kennen lernen.

In Schöningen hatten wir drey ganz herrliche Tage, und nur meine Amtsgeſchäfte konnten mich aus dem Arm der zwo lieben Seelen wegreiſſen. Friedeberg und Sophie ſind ſich Alles, ſo wie wir beyde uns Alles ſind. Du hätteſt's ſehen ſollen, liebſter Trautmann, wie die beyden weiblichen Seelen aneinander hiengen! In zwo Stunden waren ſie Ein Leib und Eine Seele. Man ſah ſie unaufhörlich beyeinander, ſo daß ich bald eiferſüchtig geworden wäre, wär's nicht Sophie geweſen, der mein Weib ſo anhieng. Es gibt gewiß ein unſichtbares Band, das zwo Seelen beym erſten Anblick aneinander feſſelt; Und dieſes Band iſt Gleichheit der Geſinnung, oder Tugend.

gend. Mir deucht, ich habe Dir neulich geſchrieben, Sophie ſey noch vollkommner als Sabine; Ich nehm jezt mein Wort wieder zurück, ſeit ich die beyden Lieben beyeinander ſah und ſie vergleichen konnte. Ich finde bey keiner einen Vorzug vor der andern. Auch ſogar in ihren Geſichtszügen find ich viele Aehnlichkeit. Wir verſprachen einander, uns wenigſtens alle ſechs Wochen wechſelsweiſe, zu beſuchen. Auch hab ich Sophiens Vater, einen gar braven Mann, und Oberſtädtern, den edeln feurigen Jüngling kennen gelernt. Friedebergs Schweſter war einmal mit ihrem Mann da, aber nur auf ein paar Stunden. Sie machte ſogleich das Kleeblatt der beyden Weibleins vollkommen. Ihr ſanftes Weſen, und überhaupt ihre große Aehnlichkeit mit unſerm Friedeberg, nahm mich ganz für ſie ein. Ihr Mann ſcheint mir etwas kalt und zurückhaltend; Vielleicht aber kommts nur von ſeiner Kränklichkeit her. Er iſt übrigens ſehr brav und ihrer werth. Friedeberg will Dir in acht Tagen ſchreiben.

Meine beſte Mutter grüßt Dich herzlich. Die gute Frau lebt bey unſerm Glück wieder neu auf.

Man erweißt mir hier in N * * * viele Freundſchaft, und ich könnte leicht in vielen Familien Zutritt bekommen, wenn ich wollte; Aber ich gehe mit wenig Menſchen um, auſſer mit Deinen rechtſchaffnen Eltern und mit Deiner braven Schweſter, die hier Sabinens einzige Freundinn iſt. Ich vermeide ſo viel als möglich alle weitläuftige Geſellſchaften, wo rauſchende Ergötzungen der Hauptzweck ſind, weil ich in mir ſelbſt, und in meinem Hauſe in dem Arm meines lieben tugendhaften Weibes Stof zu tauſendfachen Vergnügungen finde. Ein Menſchenfeind werd ich nun gewiß nicht mehr werden, da ich ſolche Engel unter Menſchen angetroffen habe. Aber ich kann

das laute Vergnügen auch deswegen nicht gut lei-
den, weil ich gar zu leicht wieder an meine ehemalige Verirrungen erinnert werde.

Möcht ich doch ewig einen Vorhang über jene Tage ziehen können, die ſich im vorigen Jahr anfiengen, und —— Gottlob! —— in dieſem Jahr endigten! Aber ich muß wohl zu meiner Demüthigung daran denken, um mich meines Glücks nicht zu überheben, oder gar zu glauben, ich hab es verdient? Genug daß ich gelernt habe, daß es kein wahres Glück ohne Seelenruhe gibt, und daß man bey einem Leben, da man mehr nach ſeinen Lüſten lebt als nach dem Beyfall Gottes ringt, keine wahre Seelenruhe haben kann. Tugend kann nur durch Tugend befeſtigt werden. Wenn man Einmal von ihr abweicht, und ſich nicht an ſie feſt hält, dann wird man von ihr weggeſchleudert wie der Spreu vom Nordwind, und nur Unglück oder ein Freund, welchen Gott uns zuſchickt, kann uns wieder auf die rechte Bahn zurückbringen. Aber wohl dem, welcher nie von ihr zurück weicht! Denn die Wunde die das Laſter ſchlägt, läßt doch immer eine Narbe zurück.

Eben als ich meinen Brief ſchließen wollte, kam mein Sabinchen aufs Zimmer, und fragte, ob ſie wohl den Brief leſen dürfe? Sie las, und als ſie auf die Stelle kam wo Sie gelobt wird, ward ſie feuerroth, und gab mir den Brief wieder zurück, ohne weiter zu leſen. Die liebe Unſchuld! —— Sie läßt Dich herzlich grüßen, und will bald ſelber an Dich ſchreiben. Leb wohl, Theureſter! Ich bin ewig

Dein

S. Dörner.

Ende der erſten Sammlung.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Miller, Johann Martin, 1750-1814

Briefwechsel dreyer Akademischer Freunde

Bd.: 1

Ulm 1778

Epist. 600 u-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10403469-8
VD18 12704008-001